<3670013290001 1

<3670013290001 1

Bayer. Staatsbibliothek

8° Th. sp. Lambert

459/1

Phil. 459
Lambert

Philos. Ontol. et Cosmol. 965.

Ff. 1403.

R

Anlage

zur

Architectonic,

oder

Theorie

des

Einfachen und des Ersten

in der

philosophischen und mathematischen

Erkenntniß,

durch

J. H. Lambert.

Erster Band.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch. 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Was ich hier unter dem Titel einer Anlage zur Architectonic liefere, hat im geringsten nicht die Absicht, andere Schriften ähnlichen Inhalts entbehrlich zu machen. Man kann das ganze Werk als eine durchaus aufs neue vorgenommene Untersuchung der metaphysischen Grundlehren ansehen, dergleichen wohl auch künftig noch von anderen werden angestellet werden. Die Ordnung des Vortrages der metaphysischen, so wie anderer Lehren ist lineär, das will sagen, die Natur der Sprache bringt es mit, daß die Begriffe so wie die Worte in einer ganz einfachen Reihe auf einander folgen. Daher aber ist es unvermeidlich, daß Sätze, die in anderen Absichten zusammen gehören, in derjenigen Absicht, welcher zu gefallen der Vortrag eingerichtet ist, zerstreuet sind, so daß man, um sie zusammen zu bringen, eine ganz andere Ordnung des Vortrages wählen muß. Da nun beson-

ders die ersten Grundbegriffe der Erkenntniß nach unzählichen Absichten anders und wiederum anders combinirt und zusammen genommen werden können, so ist sichs gar nicht zu verwundern, wenn bereits schon mehrere Lehrgebäude der Grundlehre zum Vorschein gekommen, wo jeder Verfasser einen ihm eigenen Weg genommen, und wo der Unterschied mehr in der Ordnung und der Wahl der Ausdrücke als in der Sache selbst liegt. Indessen kann immer eines besser seyn als das andere, und überdieß fehlet es noch an Klagen über die Mängel der Metaphysic nicht, daß nicht jeder, welcher selbst darüber nachdenken will, Stoff genug finden sollte. Besonders sind mehrere metaphysische Begriffe von solchem Umfange, daß man sie in sehr vielen und sehr verschiedenen Fällen muß gefunden und erkennet haben, ehe man sagen kann, daß man sie genau kenne. Und so genau sie auch jemand kennen mag, so schwer ist es, sie andern eben so genau beyzubringen, dafern man sie nicht in eben die Umstände setzen, und sie durch alle die Fälle durchführen kann, die zur genauen Bestimmung nöthig sind. Man begreift hieraus, wie sehr es leicht ist, die Worte ohne die Begriffe zu lernen. So hat uns Aristoteles das Wort aber nicht den Begriff hinterlassen, den er *Entelechia* nennete. Eben so mag der erste, so das Wort Substanz gebraucht hat, etwas richtiges und erhebliches dabey gedacht haben.

ben. Man weiß aber, wie sehr einige seiner Nachfolger, z. E. **Cartesius**, **Spinosa** ꝛc. den eigentlichen Begriff verfehlten. Eben so ist auch das Wort **Form** mit Vieldeutigkeiten überladen worden, und man hat Mühe den ursprünglich damit verbundenen metaphysischen Begriff wieder vorzufinden, zumal da einige Nebenbegriffe ebenfalls erheblich sind.

Betrachtungen von dieser Art veranlaßten mich, eigene Untersuchungen anzustellen, und ich kann sie im engsten Verstande **eigene Untersuchungen** nennen. Ich schrieb dieses Werk im Jahre 1764, kurz nach dem ich zu Berlin angekommen, und ohne damals ein ander metaphysisches Buch, als **Baumgartens** seine Metaphysic bey der Hand zu haben. Inzwischen wurde mein **Organon** abgedruckt, und so konnte ich, was ich daraus zu meinen Untersuchungen brauchbar fand, nachschlagen, weil ich darinn schon verschiedenes vorgearbeitet hatte. Das **Baumgartensche** Compendium wurde mir währenden Untersuchungen immer unbrauchbarer. **Baumgarten** giebt Definitionen von seinen ontologischen Begriffen und nicht viel anders. Ueberdieß sind mehrentheils nur **einzelne Wörter**, selten die **in ganzen Redensarten** liegende **Begriffe** definirt worden. Auch blieb mir immer die Frage: **woher die Begriffe sind, wie man dazu gelange, und wohin sie endlich unmittelbar dienen?** selbst zu erörtern.

Die Arbeit war nicht leicht, und fast jeder Begriff forderte eine besondere **Methode**. Bald mußte ich ihn aus sehr vielen **Beyspielen**, besondern **Fällen** und **Redensarten** herauszihen. Bald gehörete er mit mehrern andern Begriffen in eine **Classe** oder in ein besonderes **System**, und da mußte das, was in der Classe oder in dem Systeme das **Einfachste**, das **Erste**, das von dem übrigen **Unabhängigste** war, hervorgesuchet und dann auf die Probe gesetzt werden. Bald mußte die **Etymologie** zu Rathe gezogen werden, um mit der ächten Ableitung und Bedeutung des Wortes die **Herkunft** und **erste Entstehensart** des Begriffes zu finden, und zu sehen, wiefern man in den Sprachen dabey geblieben oder davon abgewichen. Bald mußte ich aus der abstracten Intellectualwelt in die Körperwelt zurücke kehren, und das **Bild** genauer besehen, dessen **Namen** zur Bezeichnung eines **abstracten Begriffes** gebraucht worden. Und so oft es dabey stufenweise gieng, so mußten auch die verschiedenen Stufen, durch welche das Wort immer mehr **metaphorisch** geworden, aufgesuchet werden. Zuweilen mußte ich bey der **Absicht** anfangen, wohin endlich die **Theorie** des Begriffes dienen solle, um genauer zu sehen, ob die Absicht etwas reelles **hat**, und wiefern sie den **Umfang** des Begriffes bestimmt. Nun kam es immer auf **vorläufige Versuche** an, um endlich zu finden, welche von diesen Methoden

thoden angehen würde. Zu diesem Ende schrieb ich in kurzen Sätzen bey jedem Begriffe auf, was mir darüber erhebliches und zur Aufklärung dienliches in Sinn kam. **Beyspiele, besondere Fälle, Redensarten, Sätze, Fragen, Zweifel, Vieldeutigkeiten, Etymologie, Synonymen, ähnliche Begriffe, Metaphern, Bilder** ꝛc. Alles dieses wurde, so wie es mir beyfiel, kurz aufgezeichnet, und so konnte ich es zusammen überdenken, und sehen, **von welcher Seite her die Sache sich aufklären würde.** Dadurch wurde zugleich die **Art** und die **Anordnung des Vortrages** bestimmt. Man wird daher zu den erst erwähnten **Methoden** in dem Werke selbst mehrere **Beyspiele** finden, und daraus auf mehrere Arten sehen können, **wie abstracte Begriffe nach ihren verschiedenen Entstehensarten, Veranlassungen, Absichten, Beschaffenheiten** ꝛc. **zu behandeln sind.** Man wird ebenfalls daraus sehen, wie sehr dieses Verfahren von demjenigen abgeht, wo man sich begnügte, mit Definitionen anzufangen, die meistens Nominal oder von äußern Verhältnissen hergenommen waren, und die immer etwas willkührliches zu haben schienen. Besonders wird man die **einfachen** und **ersten** Begriffe unserer Erkenntniß durch die **häufige** und **nicht immer voraus zu vermuthende Anwendung** in ein **solches Licht gesetzt**, und so **nothwendig gemacht**, auch die Abhänglichkeit jeder Theile der

Erkenntniß von denselben so angezeiget finden, daß ich hoffen kann, man werde sich künftig, um sie aufzusuchen, kenntlich zu machen und anzuwenden, immer mehr Mühe geben. Man wird finden, daß ohne diese Begriffe, die metaphysischen Knoten nicht aufgelöset, sondern zerschnitten oder gar noch mehr verwickelt werden.

Den Vorwurf, daß die Ontologie weiter nichts als ein philosophisches Wörterbuch sey, habe ich **am allerwenigsten** zu besorgen. Ich sehe indessen diesen Vorwurf nicht als eine Beschimpfung an. Denn da sehr viele ontologische Wörter und Sätze selbst im gemeinen Leben vorkommen, und diese Wörter in den grammatischen Wörterbüchern eben nicht **erkläret** werden, so kann ein **eigentliches ontologisches Lexicon**, so wie überhaupt ein **philosophisches** zum **Nachschlagen** immer gut gebraucht werden. Indessen soll ein **wissenschaftlicher Vortrag** der Grundlehre allerdings mehr als eine **bloße Liste von Definitionen** enthalten. Daran aber fehlete es lange Zeit, und sieht man genauer nach, so findet man selbst auch in neuern Ontologien, **daß kaum irgend ein Hauptstück zu der ihm eigenen Absicht eingerichtet, und öfters auch das, wohin es unmittelbar dienen kann und soll, gar nicht angezeiget ist.** Hingegen wurden die meisten Hauptstücke der Ontologie zu **entferntern Absichten** eingerichtet, und dadurch erhielten sie eine etwas **fremde Gestalt.** Viele

Definitionen waren ganz anders als man sie natürlicher Weise, das will hier sagen, wenn man nur die im gemeinen Leben erlangte Begriffe mit sich zur Erlernung der Ontologie bringt, erwarten konnte. Legte man diese aus dem gemeinen Leben mitgebrachte Begriffe ab, um sich an die Ontologische zu gewöhnen, so war sehr natürlich der Erfolg dieser, daß man die neuerlangten Begriffe im gemeinen Leben nicht brauchen konnte, und dann erst in der Psychologie, Theologie ꝛc. sahe, warum die ontologischen Begriffe eine anfangs so unerwartete Gestalt hatten, und wie sie öfters mehr nach den willkührlichen und erkünstelten Hypothesen der Verfasser, als nach dem gemeinen und ordentlichen Menschenverstande eingerichtet waren.

Dieses alles habe ich, und zwar nicht ohne einige Mühe, zu vermeiden gesuchet. Man wird in diesem Werke wenige Definitionen, dagegen aber desto häufiger die Art und Weise angezeigt finden, wie man, ohne sich immer an die Worte zu kehren, zu den Begriffen und der Kenntniß der Sachen selbst gelangen könne. Und eben so habe ich mir Mühe gegeben in jedem Hauptstücke anzuzeigen, wohin die darinn aufgeklärten und bestimmten Begriffe unmittelbar dienen können. Für Anfänger habe ich freylich eigentlich nicht geschrieben. Die häufigen Beyspiele aus andern

Wissenschaften, die öftern Anzeigen, wie die ontologischen Begriffe auf ganze Systemen führen und angewandt werden können, setzen immer Leser voraus, die wenigstens ein philosophisches Compendium durchgangen haben, und in andern Wissenschaften nicht ganz unbewandert sind. Denn um sich in abstracte Begriffe recht finden zu können, muß man sich um die minder Abstracten schon gut umgesehen haben.

Wer nun von solchen Lesern, ehe er sich entschließt das Werk ganz zu durchlesen, vorerst auf dasjenige sehen will, was er zu seinen eigenen Untersuchungen am unmittelbarsten zu durchgehen und zu beurtheilen wünschte, der kann anfangen, das jedem Bande vorgesetzte Verzeichniß der Hauptstücke zu durchgehen, um diejenigen aufzusuchen, die er vor andern lesen möchte. Die meisten Hauptstücke können als besondere Systemen betrachtet, und in so fern für sich gelesen werden. Ich kann also z. E. einem Liebhaber der Naturlehre die beyden Hauptstücke, das 19te so von **Ursachen und Wirkungen**, und das 21ste so von **Zeichen und Bedeutungen** handelt, zum anfänglichen Durchlesen vorschlagen. Er kann sie immer mit dem, was in andern ontologischen Schriften davon gesaget wird, vergleichen, und es wird ihm leicht seyn zu beurtheilen, **wie sehr hier alles verschieden ist.** Einem Liebhaber der Mathematic werde ich den ganzen vierten Theil, der die Größe zum Gegenstande

genstande hat, nicht nur **vorschlagen**, sondern, wenn er die Matheſin mit neuen Theilen bereichern will, **anrathen**. Er wird das, was er in andern Metaphyſiken von der Größe geſaget findet, kaum mehr erkennen, wiewohl ich es im geringſten nicht durchaus verwerfe. In dem dritten Theile habe ich mir immer angelegen ſeyn laſſen, die Kraft zu **Denken**, zu **Wollen** und zu **Thun** oder zu **Wirken**, jede beſonders zu nehmen, um was ich darüber ſage, der **wirklichen Anwendung** näher zu rücken, und eben dadurch auch die Grundlehre von Seiten ihrer **Brauchbarkeit** zu zeigen. Bey den phyſiſchen Kräften mache ich jedesmal den Anfang, und ſuche das *Tertium comparationis* auf, um ſodann aus der **Körperwelt** deſto ſicherer und mit deſto mehrerer Klarheit in die **Geiſterwelt** hinüber gehen zu können. Dieſe Vorerinnerung machet es begreiflich, wie ich den Weg finde, die **Ontologie** mit der **Moral** und **Staatslehre** in eine ſehr unmittelbare Verbindung zu bringen. Eben ſo wird auch daraus begreiflich, wie ich im 17ten Hauptſtücke, wo das **Zuſammenſetzen** unterſuchet wird, dieſe Lehre nicht bloß den **einfachen Dingen** zugefallen vortrage, wie es in den Metaphyſiken gewöhnlich geſchieht, ſondern mich bey den **Geſetzen** zuſammengeſetzter Dinge umſtändlicher aufhalte, und dieſe Geſetze nicht bloß auf die **Körper**, ſondern auch zugleich auf die **zuſammengeſetzten Dinge der Intellectual-**

ctualwelt, das will sagen auf Gedenkensarten, Glaubensbekenntnisse, Lehrgebäude, Gesellschaften, Republiken, Lebensarten ꝛc. anwende, und die Theorie durchaus von ihrer brauchbaren Seite zeige. Eben dieses wird man auch in dem Zusatze zum 19ten Hauptstücke finden, wo von der **Form** die Rede ist. Daß das **Recht der Natur** eine ihm eigene **Metaphysic** habe, soll wenigstens seit **Puffendorfs** Zeiten bekannt seyn, da derselbe in seinem **Natur- und Völkerrechte** damit anfängt, daß er die *Entia moralia* betrachtet. Ich habe aber in neuern Metaphysiken oder Ontologien nichts erhebliches darüber gefunden.

Die Betrachtungen über die sogenannten **materiellen Ideen**, oder über den mit den **abstracten Begriffen harmonirenden** *Mechanismus* des **Gehirns** finden sich in dem Werke zerstreuet, weil sie in jedem Falle besonders gemacht werden, wo es die Betrachtung jedes Begriffes mit sich brachte. Sie können übrigens als eine Fortsetzung von dem angesehen werden, was ich in der Phänomenologie bey Untersuchung des **sinnlichen** und des **moralischen Scheines** davon überhaupt gesaget habe. Und wer sich zu solchen Untersuchungen aufgelegt findet, wird alles mit des Herrn **Bannet** Essai analytique sur les facultés de l'ame vergleichen können.

Zer-

Zerstreuete Sätze zu andern Theorien wird man übrigens bey Durchlesung des Werkes noch mehrere finden. Sie erscheinen hier theils in Form von Beyspielen, theils in Form von besondern Anwendungen, die durch das, was ich an sich zu sagen hatte, veranlasset worden.

Der Umstand, daß ich das Werk bereits 1764 geschrieben, und es erst dermalen in Druck gegeben, mußte natürlicher Weise einige Folgen nach sich ziehen. Man sieht, daß an dem Horazischen

— nonum prematur in annum

nicht mehr viel fehlte. Indessen muß ich doch sagen, daß ich nur in den zwey ersten Jahren öfterer daran gedacht habe, die mir etwann beyfallenden Gedanken noch einzuschieben, und hin und wieder noch einige Ausdrücke bestimmter oder auch zuweilen unbestimmter zu machen. Die im §. 170. eingeschaltete Anmerkung von Langens Nucleus Logicae Weisianae ist eine der neuesten oder letzten. Ich schrieb sie an Rand des Papiers, und da der Raum zu enge war, so werde ich hier noch beyfügen, daß ich kaum begreife, wie dieses Werk Wolfen unbekannt geblieben, der doch damals lebete, und dem alles, was auch nur auf eine entferntere Art zu Leibnitzens Zeichenkunst dienen konnte, wichtig vorkommen mußte.

Die

Die geraume Zeit von sechs bis sieben Jahren, da ich das Manuscript zurück behielt, hatte aber noch den Erfolg, daß ich verschiedene darinn kurz angemerkte Theorien, inzwischen selbst ausgeführet habe. So kann man z. E. was ich im §. 95. seqq. und im 13ten Hauptstücke von den Gesetzen der Bewegung sage, viel ausführlicher und theils auch bestimmter in den Anmerkungen vom Schießpulver, und im zweyten Theile der Beyträge zur Mathematic nachsehen, und eben dieses habe ich auch von den §. 842. 875. anzumerken, die ich in bemeldeten Beyträgen in ausführlichere Abhandlungen verwandelt habe. Eben so habe ich die Zeichnungsarten §. 435 = 460. 479. 570. 586. 591. in den Actis eruditorum Nov. et Dec. 1765 besonders abgehandelt. Dieses ist auch in Ansehung des §. 750. und 764. in den Memoires der königlichen Akademie zu Berlin von mir geschehen.

In Ansehung des §. 419. 420. kann ich nun hier anmerken, daß das daselbst aufgelöste Problem vor einigen Jahren in den Actis eruditorum von Herrn Prof. Hennert, denen die das Leibnitzische Kräftenmaaß behaupten, aufgegeben worden, ob sie es aus diesem Kräftenmaaße würden herleiten können. Herr Prof. Bärmann in Wittenberg nahm dieses auf sich, und lieferte in eben den Actis eine Auflösung, die aber freylich nicht kurz seyn konnte. Von

allem dem war mir 1764 nichts bekannt, indessen kömmt meine Auflösung mit der Hennertschen meistens überein, so wie sie überhaupt sich am natürlichsten darbiethet.

Den §. 161. habe ich ebenfalls nach bereits geschriebenem Werke umgeändert, da ich eine Weile nicht finden konnte, warum alles, was ich über das **Allgemeine** und **Besondere** zu sagen fand, vielmehr **logisch** als **ontologisch** war. Die Antwort, so ich endlich gefunden, wurde am füglichsten in bemeldetem §. 161. eingerücket, da sie mir zur Rechtfertigung dienen kann, **warum das fünfte Hauptstück nicht anders ausgefallen ist.** Eine ähnliche Anmerkung muß ich auch in Ansehung des siebenten Hauptstückes machen, so fern nämlich das **Seyn** (esse) von dem **Seyn** (existere) verschieden, und jenes mehr logisch, dieses mehr physisch und metaphysisch ist.

In Ansehung des letzten Hauptstückes, welches Betrachtungen über das **Unendliche** enthält, war ich lange unentschlossen, ob ich es beyfügen wollte, weil es mir vorkam, daß dasselbe mehr in der **Mathematic** als in der **Metaphysic** von einigem Gebrauche sey. Der Unterschied des Gebrauches, den man in diesen beyden Wissenschaften vom Unendlichen machet, und die Bemühung das Widersinnige in den Ausdrücken zu heben, machte endlich, daß ich so viel mitnahm,

nahm, als ich zu mehrerer Aufklärung der Sache dienlich fand. Die Metaphysic ist ohnehin eine Wissenschaft, die man sich nicht anheischig machen kann, **in einer fürgegebenen Zeit durchaus aufzuklären**, oder sie bis auf eine mit dem Verleger accordirte Leipziger Messe ins reine zu bringen. Sie wird immer der Nachwelt noch zu thun geben. Inzwischen kann man **Materialien zu einem künftigen Lehrgebäude** derselben liefern, und dabey ist es sehr gut, wenn man **unbestimmt läßt, was man zur Zeit noch nicht bestimmen kann.**

Endlich gehöret auch der Begriff **Form** mit unter diejenige, die ich mir nicht, so viel ich wünschte, aufklären konnte. Es war nicht sowohl darum zu thun, **was die Form ist, als was zur Form gehöret.** Der häufige Gebrauch, den ich selbst auch von dem Worte **Form** mache, zeigte mir, daß die **Aufklärung dieses Begriffes von gutem Nutzen** seyn würde. Da mir aber lange nichts dazu dienendes vorkam noch beyfiel, so ließ ich ganz natürlicher Weise, eine Theorie weg, die ich nicht finden konnte. Inzwischen fuhr ich fort auf alle Umstände Acht zu haben, worinn ich, selbst auch im gemeinen Umgange das Wort **Form** brauchte. Was ich endlich aus solchen Bemerkungen herausbringen konnte, habe ich dem neunzehnten Hauptstücke als einen Zusatz, oder in Form

eines

eines Zusatzes angehänget, und glaube, damit das **Brauchbare**, so in dem Begriffe **Form** liegt, so ziemlich mitgenommen zu haben. Uebrigens trugen theils die **schwankende Bedeutung** des Wortes, theils die **vielerley ebenfalls schwankenden Erklärungen** desselben, nicht wenig dazu bey, daß ich Mühe hatte zu finden, **worinn eigentlich der Begriff zu suchen sey.** **Piscator** in seinen Animaduersionibus in P. Rami Dialecticam gab mir den nähern Anlaß, auf die Sache zu kommen. Derselbe hatte überhaupt in abstracten Dingen sehr aufgeklärte Begriffe, und man kann sagen, daß **Ramus** eines solchen Auslegers bedurfte. Auch eignet sich **Piscator** mit gutem Rechte zu, daß er zuerst eine *Analysin Soritis* gegeben. Von der **Form** sind seine Worte: *Forma* proprie *corporis* est, et alias *figura* item *species* nominatur. Graece *μορφὴ*, *σχῆμα*, *εἶδος*, germanice, *die Gestalt.* Quia autem formae corporum maxime *artificialium* eis suum *esse* dant; ita vt *eiusdem materiae corpora formis inter se essentialiter distinguantur*: factum hinc est vt dialectici per *synecdochen speciei*, *formam* appellarint omne id quod rei suum esse dat, quoque res a ceteris rebus essentialiter distinguitur, &c. Dieses zeiget ganz nett an, wie der Begriff **Form erweitert, abstract** und **transcendent** gemacht worden. Es ist auch gerade diejenige Ordnung, deren man in

Aufklärung abstracter und transcendenter Begriffe folgen muß, weil dadurch die Entstehensart derselben deutlich gemacht wird. In vorerwähntem Nucleo Logicae Weisianae sieht Lange die Form als eine Ursache an, und saget, sie sey materiam essentialiter modificatam reddens. Also würde die Form in der Sache selbst der complexus modificationum essentialium seyn. Die Hauptfrage war aber immer, diese Modificationen selbst kenntlich zu machen und vorzuzählen. Denn darauf kömmt in practischen Dingen das Brauchbare des Begriffes an.

Ueber den Begriff der Qualität hat sich mir nichts dargebothen, das zu einer besondern und brauchbaren Theorie desselben hinreichend wäre. Aristoteles erkläret die Qualität durch das Quale, und hat darinn nicht so ganz unrecht. Es liegt in dem Begriffe etwas ganz einfaches, welches wir sehr klar aber auch nicht mehr als klar denken. Die Qualität wird der Quantität entgegengesetzt, und sowohl von den bloßen Verhältnissen, als von der Sache und ihren Theilen unterschieden. Daraus folget, daß die eigentlich sogenannten Qualitäten die einfachen und für sich gedenkbaren Eigenschaften in den Dingen sind. Man nimmt aber im gemeinen Gebrauche zu reden, die Sache nicht so genau, und die wahren innern Eigenschaften der Dinge sind noch viel zu unbekannt, als daß sich

an

an eine ächte Theorie sollte gedenken lassen. In den meisten Fällen, wo das Wort gebraucht wird, zeiget man dadurch höchstens nur ein Gemische von Qualitäten, Verhältnissen und Verbindungen, nicht aber einzelne und wahre Qualitäten an. So geht es besonders auch in der Lehre von der **Aehnlichkeit** der Dinge, wenn man saget, daß diese in der Identitate qualitatum bestehe. Mir scheint dieses nur in Ansehung der Aehnlichkeit und Gleichartigkeit der einfachen Bestandtheile richtig zu seyn. Denn bey zusammengesetzten Dingen trägt auch die Identität der Zusammensetzungsart zu ihrer Aehnlichkeit viel mit bey. Man wird übrigens in vorhin erwähntem Stücke Act. Erudit. Nov. et Dec. 1765. noch verschiedenes hieher gehöriges finden.

In dem ein und zwanzigsten Hauptstücke habe ich gleich anfangs angezeiget, warum ich daselbst nur von den sogenannten **natürlichen** Zeichen gehandelt, weil ich die **willkührlichen** bereits in dem Organon vorgenommen. Indessen kömmt seit **Wolfen** in den Ontologien gewöhnlich auch von der **Leibnitzischen** Zeichenkunst wenigstens eine Worterklärung, nebst dem Zusatze vor, daß sie ebenfalls statt einer philosophischen Sprache dienen würde, wenn sie einmal erfunden wäre, und daß sie noch eine Verbindungskunst der Zeichen erfordere, endlich, daß die Algeber ein besonderer Theil der-

selben sey. Krüger in seinen Gedanken von der Algebra saget, daß er sich einige, wiewohl fruchtlose, Mühe gegeben, in den ontologischen Begriffen etwas dazu dienendes zu finden. Herr *Toennies* gab sich diese Mühe ebenfalls, und machte in seiner Disputation de Logica ad exemplar arithmeticae instituenda verschiedenes von dem, was er dabey gefunden, bekannt. Er zeiget sehr ausführlich in einem Beyspiele, daß durch behörige Combination einiger ontologischen Grundbegriffe, die übrigen bestimmt und heraus gebracht werden können. Darauf giebt er eine andere Auswahl von Grundbegriffen an, und bringt mehrere Bemerkungen bey, die von vieler Aufmerksamkeit auf die Sache zeugen, und Stoff zu fernerm Nachdenken geben können. Die Disputation kam 1753 heraus. Sie wurde mir aber erst 1767 bekannt. Im folgenden Jahre 1768 erschien seine Grammatica vniuersalis, woraus ich pag. 57. sah, daß der Herr Verfasser noch immer bey eben den Gedanken geblieben, und sie in letzterer Schrift besonders auf die Sprache anwendet. In Piemont fand sich Herr **Richer**, der in den Miscellaneis Taurinensibus ebenfalls eine Probe gegeben, wie er die ontologischen Begriffe durch Zeichen auszudrücken versuchet hat. Diese Probe schien mir einige Anmerkungen zu verdienen, die ich in den Actis eruditorum Mai. et Iun. 1767 bekannt machte.

Indessen

Indessen schien die Anwendung der Zeichenkunst auf die Lehre von den Schlüssen besser zu gelingen. Von **Langens** Nucleus Log. Weiss. habe ich bereits Erwähnung gethan. Herr **von Segner** hat in seinem Specimen Logicae vniuersaliter demonstratae ebenfalls schickliche Zeichnungen gebraucht. Herr **Euler** in seinen Lettres à une Princesse d'allemagne verfährt ungefähr so wie **Lange**. Herr **Ploucquet** nimmt in seinem Methodus calculandi in logicis einen neuen Weg, und eben dieses glaube ich auch in dem Organon, so wie in den Actis eruditorum a. a. O. gethan zu haben. Was noch etwann mehr in der Sache geschehen, ist mir nicht bekannt, wiewohl ich mich erinnere eine alte scholastische Logic mit demonstrativen Figuren zu Zürch auf der Wasserkirche gesehen zu haben, ohne daß ich sagen kann, ob diese Figuren wissenschaftlich oder nur um der Einbildungskraft zu helfen, in dem Buche gebraucht werden.

Ich habe in diesem Werke bey Durchmusterung der ontologischen Begriffe mein Augenmerk ebenfalls auf ihre Verhältnisse zur Zeichenkunst und Verbindungskunst der Zeichen gerichtet, inzwischen aber kein besonderes Hauptstück dazu gewidmet, sondern jedesmal, wo es die Sache mit sich brachte, angemerket, was dahin dienen kann. Inzwischen ist die Sache wichtig genug, daß ich

hier noch einige Betrachtungen darüber beyfüge, die die Sache überhaupt betreffen.

Leibnitz scheint eigentlich Zeichen verlanget zu haben, die in Absicht auf das Quale eben den Dienst thun, den die Algeber mit ihren Zeichen in Absicht auf das Quantum thut. Es sollen also Dinge durch schickliche Zeichen an und für sich vorgestellet werden. Und dann verlanget man auch Zeichen für ihre **Verhältnisse, Verbindungen, Bestimmungen** ꝛc. Und diese Zeichen sollen so beschaffen seyn, daß sie statt der Dinge selbst dienen, so daß, was man mit den Zeichen vornimmt und vermittelst derselben findet, eben so gut gefunden sey, als wenn man die Dinge selbst vorgenommen hätte. Man sieht leicht, daß eben dieses auch von den Begriffen kann verstanden werden, und daß man in dieser Absicht **wissenschaftliche Zeichen für die gesammte Erkenntniß** verlangen kann.

In dieser letztern Betrachtung theilen sich nun solche Zeichen in zwo allgemeine Classen. Die eine gehören zur **Form**, die andern zur **Materie** der Erkenntniß. In so fern sind diese beyden Classen von einander auf mehrere Arten verschieden. Für die **Form** lassen sich, so viel ich die Sache einsehe, leichter Zeichen finden, als für die **Materie**. Es scheint auch, die Materie müsse durch Zeichen vorgestellet werden, die gewisser-

wissermaßen die Sachen vorbilden oder Bilder der Dinge sind, weil sie widrigen Falls ganz willkührlich seyn würden, und dann keine andere Anspielung auf die Sache hätten, als die, so sie durch ihre Verbindung und durch die die Form vorstellende Zeichen erhalten würden. Die Form bestimmt ohnehin keine Materie, dafern sie nicht einer besondern Materie eigen ist. Sie kann also meistens in abstracto betrachtet werden, und um so mehr ist sie allgemeiner Zeichen und einer allgemeinen Theorie dieser Zeichen fähig.

Die Frage ist also, was zur **Form der Erkenntniß** gerechnet wird. Hieher muß nun besonders die **logische Form** derselben gerechnet werden, so fern diese, wie es in den neuern Vernunftlehren geschieht, schlechthin nur von den **Operationen des Verstandes** hergenommen wird. Es giebt ferner sowohl die **Sprache** als der **Schein der Dinge** unserer Erkenntniß eine bestimmte Form, die aber der Erfindung der allgemeinen Zeichenkunst vielmehr hinderlich, und daher von Seiten dieser Hindernisse zu betrachten ist. Endlich glaube ich mit gutem Grunde, die ganze **Topik**, wenigstens den größten Theil davon, theils zur **Form der Erkenntniß**, theils zur **Form der Dinge** rechnen zu können. Ich habe daher in Ansehung der topischen Tabelle, so ich in den Actis eruditorum, Ian. 1768 so viel möglich vollständig gegeben, angemerket,

daß sie einen ungezwungenen Anlaß und Stoff zur Erfindung der Zeichenkunst darbiethe.

Um noch ferner zu sehen, was zu thun ist; so habe ich mir längst schon angelegen seyn lassen, die Frage von Erfindung der Zeichenkunst und der Verbindungskunst der Zeichen, auf andere Fragen zu reduciren, die theils specialer sind, theils vorläufig, oder auch an und für sich bejahet oder verneinet, oder mit behörigen Unterschieden beantwortet werden müssen. Ich werde sie und zwar bloß als Fragen hersetzen, ungeachtet ich sowohl in diesem Werke als in vorhin erwähnten Orten verschiedenes zu ihrer Beantwortung dienendes vorgetragen. Es sind folgende:

1°. Ob die Zeichenkunst in der Sprache zu suchen?

2°. Ob ein System der Begriffe dazu dienen könne?

3°. Ob die Dinge nach derjenigen Art können gezeichnet werden, wie wir sie nach unserer Vorstellung zergliedern und verbinden?

4°. Wie die Zeichenkunst nach den vier Operationen + − . : müßte beschaffen seyn?

5°. Ob der *Calculus logicus*, oder die logische Formeln (Man sehe Act. Erud. Nov. et Dec. 1767.) in den übrigen Wissen-

Wissenschaften in Absicht auf die Form genugsam sey, und mit Nutzen gebraucht werden könne?

6°. Ob bey der Form der Erkenntniß überhaupt eine characteristische Zeichnung und Rechnung angebracht werden könne?

7°. Ob man durch eine neue Sprache und Sprachlehre zu einer Art der Zeichenkunst gelangen könne?

8°. Ob nicht dem allgemeinen Calcul eine der Regel *Falsi* ähnliche Methode, besonders mit Hypothesen umzugehen, vorgehen müsse?

9°. Ob wir bereits in den nicht mathematischen Wissenschaften eine *Analysin* haben, welche ein *Abstractum* von derjenigen sey, so die griechischen Mathematiker gebrauchten, (Man sehe Pappus am Anfange des 7ten Buches.) und die noch dermalen außer der Algeber gute Dienste thut?

10°. Ob die Abtheilung der Begriffe in Arten und stufenweise höhere Gattungen zur allgemeinen Zeichenkunst gebraucht werden könne?

11°. Ob die Zeichenkunst bey Begriffen anfangen müsse, die nach allen Com-

binationen verbunden werden können?

12°. Ob die Theorie der Ursachen und Wirkungen, und der Veränderungen überhaupt die ersten Beyspiele zum allgemeinen *Calcul* angeben werde?

13°. Ob die Verwickelung und das Auseinanderlesen verwickelter Begriffe nach ihren verschiedenen Arten und Formen einer Zeichenkunst fähig sey?

14°. Ob dieses nicht auch in Ansehung verworrener Sätze, Beweise und Fragen statt habe?

Ich habe diese Fragen so kurz als möglich hergesetzt. Man kann sie auf diese Art leichter übersehen, und was ich hin und wieder in dem Werke selbst vortrage, damit vergleichen, und auch selbst sehen, was man zu deren Beantwortung und fernern Aufklärung oder Zergliederung dienliches finde, und so auch, was bereits gefunden worden. Man sieht auch leicht, daß diese vierzehn Fragen ungleich mehr bestimmt sind, als die von der Zeichenkunst überhaupt, und daß sie daher auch viel bestimmtern Stoff zum Nachdenken geben können. Daran schien es noch immer zu fehlen.

Indessen sind diese Fragen eben nicht alle, die man sich bey der Sache vorstellen kann. Man kann mit leichter Mühe noch mehrere, theils davon

von abstrahiren, theils noch hinzudenken. So z. E. wenn man in Ansehung der 12ten Frage, anstatt der **Ursachen** und **Wirkungen**, **Mittel** und **Absichten** setzet, so können auch daher Beyspiele zum allgemeinen Calcul genommen werden. Und so fern es nur Beyspiele oder Anwendungen des Calculs auf besondere Fälle und Arten sind, kann man sich überhaupt die Frage vorlegen; ob man nicht, anstatt gleich anfangs den Calcul in seiner größten Allgemeinheit aufzusuchen, auf einzelne Theile desselben bedacht seyn müsse? In Ansehung der **Veränderungen**, davon in eben der Frage (N°. 12.) Meldung geschieht, läßt sich die Anmerkung machen, daß alle Veränderungen eigentlich die **Form** betreffen. Und so verfällt man auf das bereits oben bemerkte, daß die **Form** leichter als die **Materie** eines Calculs fähig sey. Der **Leibnitzische** Calculus Situs gehört als ein besonderer Theil mit zur Anwendung des allgemeinen Calculs auf die Form der Dinge, und deren Veränderungen. Man kann sich auch eben so einen Calcul der Qualitäten, des Möglichen, des Wirklichen, des Nothwendigen, der Mittel und Absichten, der Anordnung ꝛc. gedenken. Man kann auch fragen, ob ein solcher Calcul, und so auch die Zeichenkunst nicht immer in so bestimmten Beziehungen müsse genommen und verstanden werden? Denn nach dem §. 717. hat dieses wenigstens in Absicht auf dasjenige statt, was

was auszumessen und der Größe nach zu berechnen ist.

Da ich mir besonders Mühe gegeben, die in dem Werke vorgetragene Sätze von Seiten ihrer Brauchbarkeit zu zeigen, so werde ich hier überhaupt noch anmerken, worinn ich diese gesuchet habe. Dahin gehöret demnach 1°. die Anzeige der besondern Wissenschaften und ihrer Theile, wo die vorgetragenen Sätze anwendbar sind. 2°. Eine Menge aus den besondern Wissenschaften genommene Beyspiele, wodurch bemeldete Anwendung erläutert wird. 3°. Das Practische, so fern die abgehandelten Materien Aufgaben darbothen, die etwas zu **thun** angeben. 4°. Das practische, so fern Aufgaben vorkommen, die etwas zu **finden, erörtern, untersuchen, bestimmen** ꝛc. angeben. Diese letztere Art von Aufgaben kömmt sehr häufig vor, und wenn man sie zusammen nimmt; so machen sie einen beträchtlichen Theil der **angewandten Vernunftlehre** aus, und geben vielen Stoff dazu.

Ueber den Titel des Werkes habe ich nur das zu bemerken, daß ich das Wort **Architectonic** aus **Baumgartens** Metaphysic genommen. Es ist in so fern ein Abstractum von der Baukunst, und hat in Absicht auf das Gebäude der menschlichen Erkenntniß eine ganz ähnliche Bedeutung, zumal,

wenn

wenn es auf die ersten Fundamente, auf die erste Anlage, auf die Materialien und ihre Zubereitung und Anordnung überhaupt, und so bezogen wird, daß man sich vorsetzt daraus ein zweckmäßiges Ganzes zu machen.

Da das Werk auswärts abgedruckt worden, so habe ich nicht jeden Bogen vor dem Abdrucke nochmals übersehen können. Die zurückgebliebene Druck- und theils auch Schreibfehler sind indessen weder zahlreich noch erheblich, und die meisten verrathen die dabey nöthige Aenderung von selbst. An drey Orten steht noch *Cahos* anstatt *Chaos*. Etlichemal habe ich den Ausdruck: **nicht so fast** (welcher in Sachsen nicht üblich, indessen aber der Art der deutschen Sprache ganz gemäß ist, und dem Ausdrucke: non tam, **nicht so wohl, nicht so sehr, nicht so viel**, am nächsten kömmt) gebraucht. Der Setzer muß ihn nicht verstanden haben, weil er das **fast** in **fest** verwandelte. Im 2ten Bande S. 240. lin. 24. sind die zwey Comma auszustreichen, so wie S. 337. l. 11. das Comma nach: **betrachtet.** S. 285. sieht man offenbar, daß der Punct wegbleiben muß. Und eben so muß ersten Band S. 88. l. ult. **werden**, und ersten B. S. 303. l. ult. so wie 2ten B. S. 290. l. 17. sich ausgestrichen werden. Daß S. 459. l. 18. **Vorstellungen**, S. 237. l. 1. **Wörterbüchern**, ersten B. S. 85. §. 464. l. 19. **wollenden** gelesen

sen werden müsse, wird man ohne Mühe sehen. Die übrigen Aenderungen, so mir vorgekommen, sind folgende.

Im ersten Bande.

S. 5. l. 10. lies: man an derselben. S. 9. l. 15. lies: lag. S. 26. l. 12. lies: Graden und der. S. 27. l. 14. anstatt Die lies Sie. S. 78. l. 6. anstatt angenommen lies angegeben. S. 90. §. 125. l. 4. anstatt darum lies darinn. S. 112. §. 155. l. 11. anstatt auf lies mit. S. 144. §. 182. l. 13. lies: gewählten. S. 162. §. 200. lin. 1. anstatt wäre lies war. S. 176. l. 16. lies: solchen ungleichartigen. S. 197. ganz unten, anstatt setzte lies setzen.

Im zweyten Bande.

S. 33. l. 17. lies: abcdef. S. 66. l. 4. anstatt engern lies eigenen. S. 116. §. 498. l. 8. anstatt Subject lies Object. S. 156. l. 4. anstatt und lies um. S. 183. l. 13. lies: beyden. S. 211. §. 591. l. 10. anstatt $\frac{cn}{p}$ lies $\frac{cn}{r}$. S. 247. XXII. l. 17. anstatt ankömmt lies vorkömmt. S. 254. §. 615. l. 1. lies: auf ihren. S. 331. l. 17. anstatt aus lies an. S. 361. l. 11. anstatt von lies bey. S. 364. lin. 1. lies: bestund oder auch bestand. S. 378. §. 757. lin. 12. lies: wo man. S. 387. §. 767. l. 11. lies: seyn. S. 419. §. 769. l. 2. anstatt Sätze lies Sache. S. 454. l. 13. anstatt nur lies nun. S. 473. §. 847. l. 5. anstatt sie lies so.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erster Theil.
Allgemeine Anlage zur Grundlehre.

Erstes Hauptstück.
Erfordernisse einer wissenschaftlichen Grundlehre. §. 1.

Zweytes Hauptstück.
Einfache Grundbegriffe und Theile der Grundlehre. §. 45.

Drittes Hauptstück.
Erste Grundsätze und Forderungen der Grundlehre. §. 76.

Viertes Hauptstück.
Grundsätze und Forderungen der Identität. §. 124.

Zweyter Theil.
Das Ideale der Grundlehre.

Fünftes Hauptstück.
Das Allgemeine und Besondere. §. 161.

Sechstes Hauptstück.
Das Veränderliche und Fortdauernde. §. 207.

Siebentes

Inhalt.

Siebentes Hauptstück.

Das Seyn und das Nicht seyn. §. 231.

Achtes Hauptstück.

Das Etwas seyn und das Nichts seyn. §. 254.

Neuntes Hauptstück.

Das Nothwendig seyn und das Nicht nothwendig seyn. §. 268.

Zehntes Hauptstück.

Das Wahr seyn und das Nicht wahr seyn. §. 289.

Eilftes Hauptstück.

Das Vor seyn und das Nach seyn. §. 307.

Zwölftes Hauptstück.

Das Volle und das Durchgängige. §. 351.

Erster

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Erster Theil.

Allgemeine Anlage zur Grundlehre.

Erstes Hauptstück.

Erforderniße einer wissenschaftlichen Grundlehre.

§. 1.

Es giebt in der menschlichen Erkenntniß eine gute Menge von Begriffen, bey denen man nicht sagen kann, daß sie gewissen einzeln Theilen derselben eigen wären, oder nur in besondern Wissenschaften vorkämen. Und eben diese Begriffe geben uns Sätze und Fragen an, welche gleichfalls bey jeden einzeln Theilen unserer Erkenntniß anwendbar sind, und daher auch großentheils schon in der gemeinen oder nicht wissenschaftlichen Erkenntniß vorkommen. Wir können die Begriffe: Ding, ein, etwas, möglich, wirklich, nothwendig, ganz, Theil, Eigenschaft, Größe, Ordnung, seyn, nicht seyn ꝛc. ingleichem die Sätze: Etwas kann nicht zugleich seyn und nicht seyn; ein Ding ist was

es ist; alles Wirkliche ist an sich möglich ꝛc. und so auch die Fragen: Was? wie? warum? ob? ꝛc. als eben so viele Beyspiele hieher rechnen.

§. 2.

Aristoteles, welcher sich damit beschäfftigte, die einzeln Theile der menschlichen Erkenntniß, so gut er nach der damaligen Zeit konnte, in eine wissenschaftliche Form zu bringen, bemerkte diese Allgemeinheit einiger Begriffe, Sätze und Fragen, und suchte sie besonders heraus zu nehmen, und sie in einem Lehrgebäude vorzutragen, welches er, oder schon einer seiner Vorgänger, Metaphysic nennete. Diesen Namen hat das Lehrgebäude bisher behalten, ungeachtet es theils der Form nach zuweilen Aenderungen gelitten, theils mit einigen Stücken vermehret worden.

§. 3.

Die allgemeine Anwendbarkeit eines solchen Lehrgebäudes schien viele Vortheile zu versprechen. Es sollte die ersten Gründe der gesammten menschlichen Erkenntniß enthalten, und was darinn ein für allemal ausgemacht und festgesetzt war, das durfte nicht mehr in jedem vorkommenden Falle aufs neue ausgemacht, sondern schlechthin nur angewandt werden. So sind die Vorzüge der Algeber und Meßkunst, und so sollten auch die Vorzüge der Metaphysic seyn.

§. 4.

Aristoteles scheint unstreitig diese Absicht gehabt zu haben. Die ersten Schritte sind immer schwer, und man kann ihm zum Ruhme nachsagen, daß er die Bahn eröffnet, das Eis gebrochen habe. Seine Nach-

Nachfolger, welche die erste Anlage hätten ins Feinere ausarbeiten und weiter gehen sollen, durften sich deswegen nicht daran wagen, weil sie sich den Aristoteles, als ein untrügliches Orakel vorstelleten, welches ihnen lauter Wahrheiten und mit einem Male alle angegeben habe. Sie verwandelten seine Metaphysic in ein Register von Wörtern, Unterscheidungen und Fragen, welche sämmtlich mehr dieneten, die menschliche Erkenntniß dunkeler, verworrener und ungewisser zu machen, als ihre allgemeine Gründe in ein helleres Licht zu setzen, und sie der Anwendung näher zu bringen. So bliebe die Metaphysic viele Jahrhunderte, und wurde endlich zum Gegenstande des Gespöttes und der Verachtung. Man sah sie, von einer andern und wichtigern Seite betrachtet, als ein Meer an, wo, wer sich darauf wagete, weder ganz hinüber noch in den Port zurücke kommen konnte, und wo man entweder sich gar nicht darauf begeben oder ganz durchsetzen mußte.

§. 5.

Ungeachtet man nicht in Abrede seyn kann, daß nicht einige Anhänger des Aristoteles besseres Licht suchten, so war doch Baco der erste, der die Vorurtheile, wohin das von dem Ansehen des Aristoteles mit gehörete, genauer ins Licht setzte, und besonders in der Naturlehre die Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche, als Probiersteine und Quellen einer zuverläßigern Erkenntniß vorschlug. Man folgte hierinn seinem Vorschlage, und setzte die Natur an die Stelle des Aristoteles, zur Lehrerinn. Und dadurch kam die Naturlehre in den bessern Zustand, in welchem wir sie dermalen haben.

§. 6.

Cartesius gieng einen andern Weg. Er hatte Dinge vorzutragen, von denen er voraus sah, daß man ihm nicht Gehör geben würde, wenn er nicht zeigete, daß die damalige Erkenntniß keine so durchgängige Gewißheit habe, daß jeder Mensch die Wahrheit, wie von neuem suchen müsse, und daß man damit nicht besser fortkomme, als wenn man sich bey jedem Satze die Frage vorlege, ob er wahr oder durchaus wahr sey? Cartesius erhielt seine Absicht, und verwandelte die Metaphysiker in Zweifler, die endlich auch das Kennzeichen verwarfen, woran man, nach Cartesens Meynung, jede Wahrheit unmittelbar sollte erkennen können. In dieser Absicht hat Baco unstreitige Vorzüge. Er schlug eine Probe vor, die nicht triegen kann. Versuche sind Fragen, die man der Natur vorleget. Die Natur antwortet immer richtig. Man darf sich nur versichern, ob man nicht mehr oder minder oder anders gefraget habe, als man hatte fragen wollen; das will sagen, ob man die Umstände des Versuches richtig gewählet habe? Cartesius hingegen zeigte zwar, daß man in vielen Stücken besseres zu suchen habe: allein, was er dafür angab, schien seinen Nachfolgern die Probe nicht zu halten. Sie fanden Unschicklichkeiten und Widersprüche darinn. Und dieses ist immer eine Probe, daß man ändern müsse. Sie giebt aber nicht an, wie oder worinn die Aenderung vorzunehmen sey. Man sehe hierüber Dianoiol. §. 379.

§. 7.

Nach dem Cartesius traten Locke und Leibnitz auf. Ich werde hier diese beyde Gelehrten nur in so fern in Vergleichung setzen, als von den ersten Grün-

den

den der menschlichen Erkenntniß die Rede ist, (§. 3.). Und in dieser Absicht kann man sagen, daß **Locke** die menschlichen Begriffe **anatomirt**, **Leibnitz** aber dieselben **analysirt** habe. **Leibnitz** nämlich betrachtete sie nach den verschiedenen Stufen der Klarheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, und zeigte, daß sich diese nach der immer mehrern **Entwickelung** der innern Merkmaale richte, ungefähr, wie man eine Sache um desto deutlicher sieht, je kleinere Theile man derselben unterscheiden kann. Bey dieser Vorstellungsart wird der Begriff mit der Sache, die Merkmaale des Begriffes mit den Theilen der Sache verglichen. Soll diese Vergleichung durchaus angehen, so folget, daß ein Begriff in immer feinere Merkmaale aufgelöset werden könne, und da bleibt die Frage, wie weit man darinn gehen soll, unentschieden, dafern man nicht annimmt, daß die Sprache aus Mangel der Wörter, nothwendig Gränzen setze. Bey dieser Analyse nimmt man die Begriffe, wie man sie findet. Enthält demnach ein Begriff einen oder mehrere versteckte Widersprüche, so können diese dadurch gefunden werden, wenn man im Stande ist, die Analyse so weit fortzusetzen. Sollte diese aber ins **Unendliche** fortgehen, so wird der Anstand, **ob nicht noch Widersprüche zurücke bleiben**, dadurch **nie ganz** gehoben. Geht sie aber nicht ins **Unendliche** fort, so kann man auf Merkmaale kommen, die keine fernere und innere Unterscheidungsstücke mehr haben, und die folglich schlechthin **einfach** sind. Solche Merkmaale können nun an sich schon keinen innern Widerspruch enthalten. Denn da zum Widersprechen mehrere, oder wenigstens zwey Stücke erfordert werden, so wären solche Merkmaale nicht einfach. Dadurch würde

aber die Voraussetzung, daß sie einfach sind, umgestoßen. Demnach bleibt jeder innere Widerspruch von denselben weg, und sie sind für sich möglich. Man merke hiebey an, daß bey dieser Leibnitzischen Analyse von innern Merkmaalen die Rede ist, oder wenigstens seyn soll. Denn die äußern Merkmaale sind Verhältnißbegriffe, wodurch ein Begriff vermittelst eines andern allenfalls auch bestimmt werden kann. Durch dieses Bestimmen aber wird der Begriff nicht analysirt. Es kann auch allerdings ins Unendliche fortgehen, weil sich von jedem Begriffe zu jedem andern Verhältnisse gedenken lasse. Und wenn man nach den Regeln, so man in den Vernunftlehren darüber giebt, die Begriffe durch ihre Gattung und Unterschied der Art definirt, so wird man dadurch gar leicht von den innern Merkmaalen weg und auf bloße Verhältnißbegriffe gebracht, so daß man zuletzt dabey weder Anfang noch Ende findet.

§. 8.

Da man demnach bey der Leibnitzischen Analyse der Begriffe endlich auf einfache Merkmaale kömmt, so bleibt dabey die Frage, ob und wie man dieselben erkennen und finden könne? Es ist für sich klar, daß sie nicht nur nichts mannichfaltiges anbiethen, sondern auch in der That nichts mannichfaltiges enthalten müssen. Ersteres würde sie nur in Absicht auf uns einfach scheinen machen, letzteres aber machet sie an sich einfach. Dieses muß nun die Natur und Art des Begriffes selbst angeben. Aus der allgemeinen Theorie der Begriffe lassen sich höchstens nur Kennzeichen der einfachen Begriffe finden. Will man aber jeden einzeln Begriff, der einfach ist, aufsuchen,

suchen, so muß man die menschlichen Begriffe sämmtlich durch die Musterung gehen lassen.

§. 9.

Dieses ist nun der Weg, den **Locke** eingeschlagen. Er ahmete den Zergliederern des menschlichen Leibes, auch in der Zergliederung der Begriffe nach. Er nahm unsere Erkenntniß, so wie sie ist, vor sich, trennete darinn das **Abstracte**, und eben daher bloß symbolische von dem, was wirklich **Begriff** und **klare Vorstellung** heißt, und beobachtete, welchen Sinnen und Empfindungen wir jede Arten von Begriffen zu danken haben, und welche aus vermischten Empfindungen entstehen? Die Einfachen sonderte er von den übrigen aus, und brachte sie in gewisse Classen. Er bemerkete auch, daß in Benennung dessen, was sie vorstellen, selten oder nie Wortstreite entstehen, und daß jeder, der die Sprache versteht, darinn mit jeden eins ist. Diese einfachen Begriffe setzete er dergestalt zur Grundlage jeder menschlichen Begriffe und Erkenntniß, daß, **was nicht in dieselben aufgelöset werden kann, aus unserer Erkenntniß nothwendig wegbleibt**, wenn es auch gleich zum Reiche der Wahrheiten gehörete. Man muß hiebey setzen, daß **Locke** unsere Erkenntniß mit der **klaren Vorstellung** zu paaren gehen läßt. Denn vermittelst der Wörter und Zeichen ist es allerdings möglich, Wahrheiten heraus zu bringen, die wir uns nicht klar oder wenigstens nicht vollständig vorstellen können. **Die eigentliche Klarheit ist** *individual*, **und demnach ist unsere ganze allgemeine Erkenntniß schlechthin symbolisch, ungeachtet die klaren Vorstellungen, und besonders die einfachen Begriffe die Grundlage dazu sind.**

§. 10.

Locke blieb bey seiner Anatomie der Begriffe fast ganz stehen, und gebrauchte sie wenigstens nicht, so weit es möglich gewesen wäre. Es scheint ihm an der Methode, oder wenigstens an dem Einfalle gefehlet zu haben, das was die Meßkünstler in Absicht auf den Raum gethan hatten, in Absicht auf die übrigen einfachen ebenfalls zu versuchen.

§. 11.

Die Ehre, eine Methode, eine richtige und brauchbare Methode in der Weltweisheit anzubringen, war Wolfen vorbehalten. Wiewohl man eigentlich nur sagen kann, daß er darinn das Eis gebrochen, aber auch verschiedenes zurücke gelassen. Wolf folgete Leibnitzens Analyse der Begriffe, und suchte auch bald alles, was Leibnitz besonders gedacht hatte, in seiner Metaphysic anzubringen. Er nimmt darinn die meisten Begriffe, oder vielmehr ihre Benennungen, wie er sie findet, und definirt sie mehrentheils durch Verhältnisse zu andern Begriffen. Die Regeln, die er sich vorschrieb, waren ungefähr folgende: Jede mehr oder minder dunkele Wörter müssen definirt, und jede an sich nicht einleuchtende Sätze erwiesen werden. Diejenigen Definitionen und Sätze müssen vorgehen, auf welche sich die folgenden beziehen und gründen. Auf diese Art beschäfftigte sich Wolf mit Definitionen und Beweisen. Was in der Meßkunst Postulata (Forderungen) und Aufgaben heißt, davon kömmt in Wolfens Metaphysic wenig oder nichts vor. Und wer mit seinen Lehrsätzen nicht unbedingt zufrieden ist, wendet etwann ein, daß Wolf die Zweifel und Schwierigkeiten, die man vorhin in der Metaphysic

taphysic gefunden, ohne es zu wissen, und unvermerkt in die Definitionen geschoben, oder die Begriffe dergestalt definirt habe, daß sich gewisse Sätze, die er für wahr hielte, und die eben dadurch bey ihm den Begriff so und nicht anders bildeten, daraus herleiten ließen. Der Vortheil, den die Wolfische Philosophie hat, ist allerdings beträchtlich, daß nämlich die Methode, die Wolf einführte, oder anfienge einzuführen, selbst auch zur Entdeckung und Ausbesserung der Fehler dienet, die er noch zurücke gelassen. Vor ihm war in der Weltweisheit von einer richtigen und erweisbaren Methode kaum die Rede, ungeachtet diese in mathematischen Schriften schon von Euclides Zeiten an vor Augen lagen. Wer übrigens aus Wolfens Werken den besten Vortheil ziehen will, der thut immer gut, allenfalls nur damit den Anfang zu machen, und sich sodann auch um andere von Wolfen mehr oder minder abgehende philosophische Schriften umzusehen, unter denen ich Daries und Crusius zu nennen kein Bedenken trage.

§. 12.

Man kann nicht sagen, daß Wolf die Euclidische Methode ganz gebraucht habe. In seiner Metaphysic bleiben die Postulata und Aufgaben fast ganz weg, und die Frage, was man definiren solle, wird darinn nicht völlig entschieden. Dieses wollen wir hier genauer auseinander setzen. Euclides war es leicht, Definitionen zu geben, und den Gebrauch seiner Wörter zu bestimmen. Er konnte die Linien, Winkel und Figuren vor Augen legen, und dadurch Worte, Begriffe und Sache unmittelbar mit einander verbinden. Das Wort war nur der Name der

Sache, und weil man diese vor Augen sah, so konnte man an der Möglichkeit des Begriffes nicht zweifeln. Dazu kömmt noch, daß Euclid die unumschränkte Freyheit hatte, in der Figur, welche eigentlich nur ein besonderer oder einzelner Fall des allgemeinen Satzes ist, dabey aber statt eines Beyspieles dienet, alles wegzulassen, was nicht dazu gehöret, oder was nicht in dem Begriffe vorkömmt. Die Figur stellete demnach den Begriff ganz und rein vor. Hingegen da sie die allgemeine Möglichkeit desselben nicht angiebt, so hatte Euclid die Sorgfalt, diese genau zu erörtern, und hiezu gebraucht er seine Postulata, welche allgemeine, unbedingte und für sich gedenkbare, oder einfache Möglichkeiten, oder Thulichkeiten vorstellen, und die er in Form von Aufgaben vorträgt. Bey der Zusammensetzung solcher einfachen Möglichkeiten kommen Einschränkungen vor, und diese bestimmet Euclid mehrentheils, vermittelst seines neunten und zwölften Grundsatzes.

§. 13.

Man wird hieraus leicht den Schluß machen können, daß in der Metaphysic, die an sich abstracten Begriffe und Sätze durch Vorlegung eines einzeln Falles oder eines wohlgewählten Beyspieles aufgekläret, ihre Allgemeinheit und ihr Umfang aber durch *Postulata* und *Axiomata* bestimmet werden sollen, und daß besonders die *Postulata* wenigstens allgemeine und unbedingte Möglichkeiten angeben sollen, Begriffe zu bilden, und die Einschränkungen bey der Möglichkeit zusammengesetzter Begriffe durch Grundsätze bestimmet werden müssen. Wie

dieses

dieses angehen könne, davon kommen in der Wolfischen Vernunftlehre wenige oder keine Regeln, in der Metaphysic wenige oder keine Beyspiele vor. In seiner Moral gebraucht er diese Methode, weil er als ein Postulatum annehmen konnte: daß sich bey jeder von dem freyen Willen des Menschen abhängenden Art der Vollkommenheit eine Fertigkeit gedenken lasse, welche unter dem Namen von irgend einer Tugend vorkommen müsse. Denn so hatte Wolf nur diese Arten der Vollkommenheit aufzusuchen. Hiezu hatte er nun den ganzen Menschen, als ein *Datum*, und selbst die Sprache both ihm Namen von Tugenden an, die ihm zeigten, wo er zu suchen habe. Wolf merket auch in seiner deutschen Vernunftlehre an, **daß ihm dieses in der Moral gelungen sey.** Es hätte ihm auch in der Metaphysic gelingen können, wenn er darinn den Menschen, als ein Datum angenommen, die einfachen Begriffe aufgesuchet, und die Grundsätze und Forderungen, die sie anbiethen, dazu angewandt hätte. Allein Wolf scheint es für nothwendiger und möglicher angesehen zu haben, einfache **Dinge**, als aber einfache **Begriffe** aufzusuchen, und ließe sich es nicht in Sinn kommen, z. E. die **Ausdehnung** und die **Dauer**, oder den **Raum** und die **Zeit**, als einfache Begriffe anzusehen, und glaubete sich vielmehr bemüßiget, von beyden Definitionen zu geben, indem er den Raum durch die Ordnung außer oder neben einander liegender Dinge, die Zeit aber durch die Ordnung auf einander folgender Dinge erklärete. Diese beyden Definitionen enthalten aber keine innere Merkmaale, sondern nur **Verhältnißbegriffe** von Raum und Zeit zu den Dingen, die ausgedehnet sind und dauern, oder

auf

auf einander folgen, und die Wörter außer, neben, auf einander ꝛc. enthalten die Begriffe von Raum und Zeit schon ganz in sich.

§. 14.

Locke und Wolf blieben demnach auf eine ganz entgegen gesetzte Art zurücke. Locke hatte die einfachen Begriffe aufgesuchet, allein es fehlte ihm an der Anwendung der Methode, Lehrgebäude darauf zu gründen. Wolf hingegen, der Lockens Werke gelesen hatte, achtete dieser einfachen Begriffe nicht, und blieb bey dem, was er von der Methode gefunden, und bey desselben Anwendung auf zusammengesetzte Begriffe stehen. Da er ferner die Forderungen und Aufgaben aus seiner Metaphysic ganz wegließe und sie eben dadurch nicht mitnehmen konnte, weil sie eigentlich nur bey den einfachen Begriffen vorkommen: so ist es sich auch nicht zu verwundern, wenn darinn von gegebenen und gesuchten Stücken keine Rede ist, wovon er doch in der Meßkunst, deren Methode er allgemein anwendbar machen wollte, so häufige Beyspiele fand. Hätte Wolf seine Methode auch in diesem Stücke vollständig zu machen gesuchet, so wäre er auf Lockens einfache Begriffe verfallen. Oder hätte er bey diesen angefangen, so würden sie ihm Forderungen, gegebene und gesuchte Stücke dargebothen haben. Ich halte mich nicht auf, dieses hier zu beweisen, weil ich in gegenwärtigem Werke die Sache selbst vor Augen lege. Hier wird es nothwendig seyn, noch einige Vorzüge der Meßkunst, und überhaupt der wissenschaftlichen Erkenntniß, anzuführen, weil die Metaphysic, und besonders die Grundlehre, sie ebenfalls haben soll.

§. 15.

§. 15.

Wolf hatte sich nämlich von der wissenschaftlichen Erkenntniß keinen andern Begriff gemacht, als daß darinn alles müsse aus Gründen erwiesen werden. Er setzte demnach die Vorzüge der wissenschaftlichen Erkenntniß in die Ueberzeugung und Gewißheit, die daraus entsteht. Wir müssen aber noch mehrere beyfügen, damit man sehe, was man zu suchen habe, wenn die Grundlehre wissenschaftlich gemacht werden soll. Jede Wissenschaft soll nämlich dahin führen, daß man in jedem vorkommenden Falle, wo sie anwendbar ist, aus der geringsten Anzahl gegebener Stücke die übrigen finden könne, die dadurch bestimmt oder damit in Verhältniß sind. Nun soll die Grundlehre in allen übrigen Theilen der menschlichen Erkenntniß anwendbar seyn (§. 3.). Man findet aber darinn von diesem Vorzuge noch sehr wenige Beyspiele. In der ganzen Mathesi aber macht man sich ein Gesetz daraus, weder zu viel noch zu wenig Data anzunehmen, und aus den Datis zu bestimmen, was zugleich mit gegeben ist, oder daraus gefunden werden kann. In der Trigonometrie sind alle Fälle abgezählet, wie man aus drey Stücken eines Triangels die drey übrigen finden könne. Soll dieser Vorzug, den Wolf selbst als ein Muster der Vollkommenheit erhebt, auch in der Grundlehre vorkommen, so werden darinnen die Forderungen, die Abzählung zusammengehörender Begriffe und Dinge, und die allgemeine Theorie und Abzählung der Verbindungen und Verhältnisse unentbehrlich.

§. 16.

Da ferner die Ontologie aller Orten anwendbar seyn soll, so muß darinnen, wie in jeden andern

Wissen-

Wissenschaften, alles, was allgemein in die Kürze gezogen werden kann, wirklich in die Kürze gezogen werden, damit man es nicht in jedem besondern Falle aufs neue thun müsse. Auch hievon giebt die Meßkunst Beyspiele, und sie haben allemal da etwas Vorzügliches, wo man zwischen zwoen oder mehrern Größen ein unmittelbares Verhältniß herausbringt, wo man Anfangs hätte glauben sollen, daß man, um eine aus den übrigen zu finden, noch andere Größen und Verhältnisse zu Hülfe nehmen müsse. Von dieser Art ist unter den ersten Sätzen der Meßkunst derjenige, welcher zeiget, daß man aus zween Winkeln eines geradelinichten Triangels den dritten finden könne, ohne von den Seiten nichts zu wissen, imgleichen, daß sich Cylinder mit Kugeln ohne die Verhältnisse des Durchmessers zum Umkreise vergleichen lassen. Die trigonometrischen Tabellen sind noch beträchtlichere Beyspiele von solchen Abkürzungen. In der Grundlehre läßt sich ohne die Theorie, wie Verhältnißbegriffe mit andern Begriffen oder mit den Dingen verbunden sind, an diesen Vorzug nicht gedenken.

§. 17.

Soll ferner die Grundlehre in jeden übrigen Theilen unserer Erkenntniß und in jeden vorkommenden Fällen in der That anwendbar seyn, so muß sie auf alle Arten zusammengehörende Stücke zusammen nehmen, damit man in jeden einzeln Fällen, wo man einige findet, vermöge der Sätze dieser Wissenschaft so gleich auf die mit dazu gehörenden den Schluß machen, und folglich bestimmen könne, was noch ferner zu suchen ist, und wie man es finden könne.

§. 18.

§. 18.

Endlich sollte die Grundlehre, wie jede Wissenschaften, einen practischen Theil haben, weil sie ohne denselben eine bloße Speculation bliebe. Dieser Theil muß darinn vorkommen, es sey, daß man ihn mit dem theoretischen durchflechte, oder denselben besonders beyfüge. Hiebey sind nun die Postulata, welche allgemeine und unbedingte Möglichkeiten oder Thulichkeiten angeben, schlechthin unentbehrlich. **Wolf** hatte den practischen Theil der Weltweisheit nur in Absicht auf die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Vollkommenheiten des Menschen betrachtet, und das **Objective**, was nämlich von den Dingen selbst hergenommen ist, nicht weiter in Betrachtung gezogen, als in so fern es unter dem Begriffe des **moralischen Guten und Uebels** vorkömmt. Das Practische geht auf das **Finden** und **Thun**, und in so fern steht es mit den Fähigkeiten des **Verstandes** und des **Leibes** in ungleich näherer Verbindung, als mit dem **Willen**, welcher eigentlich der Gegenstand der Moral ist. In der Grundlehre kömmt z. E. die Theorie der Ordnung, der Vollkommenheit, der Ursachen, Wirkungen, Mittel und Absichten, der Kräfte, Verhältnisse ꝛc. vor. Sie soll demnach allerdings angeben, was hiebey in einzeln Fällen zu suchen, zu finden und zu thun sey?

§. 19.

Da der practische Theil der Grundlehre, und so auch jeder Wissenschaften auf der Theorie der Möglichkeiten und Thulichkeiten beruht: so können wir noch anmerken, daß die Kennzeichen und Grundsätze der Möglichkeit, die bisher in der Ontologie vorkommen, dazu nicht hinreichend sind. Man hat vornehmlich

lich nur zween angegeben. 1°. Möglich sey, was keinen Widerspruch in sich halte. Dieser Satz ist verneinend, und zeiget nur, wo das Mögliche nicht ist, nämlich, es ist da nicht, wo ein Widerspruch vorkömmt. Da wir aber nicht sogleich jede Widersprüche finden können, und widersprechende Dinge öfters Jahrhunderte durch geglaubt werden, so ist dieser Satz, in Absicht auf die positive Bestimmung des Möglichen, von wenigem Gebrauche. Der einige, den ich in dieser Absicht davon habe machen können, ist derjenige, den ich oben vorgetragen (§. 7.), daß nämlich, weil zum Widersprechen mehr als ein Stück erfordert wird, einfache Begriffe, wenn sie innere Widersprüche haben sollten, nicht einfach wären, und daß sie folglich schlechterdings und nothwendig möglich sind. Ein einfacher Begriff ist demnach an sich schon und dadurch möglich, weil er einfach ist; und so viele einfache Begriffe es giebt, so viele positive Möglichkeiten hat man, ohne daß man sie ferner beweisen müßte.

§. 20.

Der andere Satz, den man zur Bestimmung der Möglichkeit angegeben, ist dieser: Was ist, das ist an sich möglich, oder: vom Seyn kann man auf das möglich Seyn schlüßen. Dieser Satz dienet, wenn man a posteriori oder vermittelst der Erfahrung Möglichkeiten finden will, und daher allerdings auch bey zusammengesetzten Begriffen. Auf diese Art dienet jedes Beyspiel zum Beweise einer oder mehrerer Möglichkeiten. Allein Erfahrungen und Beyspiele zeigen nicht so gleich, wie weit sich die Möglichkeit erstreckt. Dazu gehören Postulata, wenn man die Möglichkeit der Zusammensetzung der Begriffe a priori, allgemein und genau bestimmen

will.

will. Man kann zum Beyspiele nachsehen, wie Euclid in seiner ersten Proposition die allgemeine Möglichkeit eines geradelinichten und gleichseitigen Triangels beweist. Er zeiget denen, die daran zweifeln wollten, wie sie ihn von jeder beliebigen Größe machen können. Und wer ihm seine Postulata und besonders ihre Allgemeinheit einräumet, muß ihm diese, wie noch mehr andere Möglichkeiten, nothwendig auch einräumen. Da bey jeden zusammengesetzten Begriffen die Allgemeinheit, bey willkührlich zusammengesetzten die Möglichkeit erörtert werden muß, so kommen die Postulata eigentlich nur bey den einfachen Begriffen vor, und sie müssen folglich bey jedem einfachen Begriffe besonders vorgebracht werden, wie Euclid es in Absicht auf den Raum gethan. Zu wirklichen Thulichkeiten muß die Theorie der Kräfte die Grundlage angeben.

§. 21.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß die bisher erwähnten Erfordernisse und Vorzüge der Grundlehre eben nicht so leichte zu erhalten sind. Wir haben aber noch eine Erforderniß anzuführen, die allem Ansehen nach die schwerste ist. Die Grundlehre soll unveränderlich seyn, wie die Wahrheit. Diesen Vorzug hat die Meßkunst bisher fast ganz allein gehabt, da sich inzwischen die Metaphysic bald wie die Moden in der Kleidung änderte, und ihre wichtigere Lehrsätze wechselsweise angenommen und verworfen wurden. Hiebey werde ich mich etwas länger aufhalten müssen, um zu untersuchen, wie dieser Veränderlichkeit, welche allerdings kein Kennzeichen des Wahren ist, abzuhelfen sey. Die Hauptfrage kömmt darauf an, daß man in der Grundlehre eine geo-

metrische Nothwendigkeit und Evidenz einführe. Daran hatte nun Wolf allerdings auch gedacht, und gefunden, daß ein beträchtlicher Theil dieser Nothwendigkeit und Evidenz in der Methode liege, welche in der Meßkunst gebraucht wird. Und so geht auch in der Vernunftlehre die Theorie der Schlüsse und der Nothwendigkeit der Schlußfolgen mit der Theorie der Meßkunst zu Paaren. Alle Schlußarten sind darinnen abgezählt, und mit einer völlig geometrischen Evidenz erwiesen. Man kann demnach das Wankende in der Metaphysic nicht darinn suchen, als ob man nicht im Stande wäre, jede Schlüsse, in Absicht auf ihre Form, zu prüfen. Wolf hatte daher vorgeschlagen, man solle zu den ersten Sätzen lauter Grundsätze gebrauchen, und zwar, weil man diese zugiebt, so bald man die Worte versteht. Hiezu erforderte Wolf noch ferner, daß man die Wörter, die einige Dunkelheit haben könnten, definiren müsse, damit ihre Bedeutung bestimmt werde. Auf diese Art brachte man es so weit, daß man sich eine Ehre daraus machte, wenn man auch zu solchen Wörtern, an deren Bedeutung kein Mensch je gezweifelt hatte, und welche ehender die Sprache als ihre Bedeutung ändern, Definitionen finden konnte. Ueber dieß zeigete man die Mittel an, aus jeder Definition mehrere Grundsätze herzuleiten, und folglich einen guten Vorrath von Vordersätzen zu Schlußreden zu sammeln.

§. 22.

Bey dieser Art zu verfahren ist viel Richtiges, es ist aber auch viel nicht allgemein Richtiges und nicht genug Verstandenes dabey. Um dieses zu zeigen, wollen wir anfangen, die Schwierigkeiten anzuführen, die sich hier einfinden. Einmal setzet jede Definition zwo

Erfor-

Erfordernisse voraus. Das definirte Wort muß einen möglichen und richtigen Begriff vorstellen, und die Definition muß diesen Begriff genau angeben. Wo etwas hieran fehlt, da kommen früh oder spät Widersprüche und Ungereimtheiten heraus, dergleichen die Metaphysic bisher noch immer theils gehabt, theils zu haben geschienen. Demnach müssen diese beyden Erfordernisse bey jeder Definition entweder erwiesen werden, oder für sich einleuchtend seyn. Letzteres fällt weg, weil einfache Begriffe nicht können durch innere Merkmaale definirt werden, zusammengesetzte aber schlechthin einen Beweis ihrer Allgemeinheit und Möglichkeit fordern (§. 7. 20.). Die Folge, die wir hieraus ziehen, ist, daß, wenn man in der Grundlehre nicht bey den einfachen Begriffen anfängt, sondern sie mit den andern vermengt läßt, es immer das Ansehen habe, als wenn des Definirens und Beweisens kein Ende wäre. Denn die Beweise müßten sich auf Definitionen gründen, und Definitionen bewiesen werden. Dabey sind nun logische Cirkel im Beweisen und Definiren nicht zu vermeiden, um so mehr, da die Sprache nicht jede Wörter hat, die man allenfalls zu solchen immer fortgesetzten Definitionen gebrauchen müßte.

§. 23.

Wir haben bereits (§. 12. 13.) angemerket, wie Euclid, dem Wolf nachzuahmen suchte, ganz anders verfahren, und seine zusammengesetzte Begriffe aus den einfachen gebildet und erwiesen habe, und daß man ihm in der Grundlehre auch hierinn nachahmen müsse. So fern man dieses thun kann, verfährt man auf eine ganz umgekehrte Art. Man nimmt den Begriff, nicht wie man ihn findet, son-

dern wie er sich aus den einfachen Begriffen zusammensetzen läßt. Und dabey wird nun das Wort schlechthin nur der Name des Begriffes oder der Sache, die der Begriff vorstellet. Auf diese Art ist die Definition da, ehe man das Definitum oder das Wort aufsuchet, welches die Sache vorstellet, wenn je die Sprache ein solches Wort bereits hat. Denn widrigenfalls muß man ein Wort machen, wie es in der Mathesi gar nicht selten ist, oder man bleibt bey der Definition, wenn die definirte Sache nicht erheblich genug ist, besonders benennet zu werden. Denn die Menge der Kunstwörter, zumal wo man die Sache nicht vorlegen kann, wird dem Gedächtnisse zur Last, und nicht jeder bequemt sich gern, sie alle zu lernen, und mit unveränderter Bedeutung im Sinne zu behalten. Endlich ist die Euclidische Methode von der Wolfischen auch noch darinn verschieden, daß was man nach der letztern als Grundsätze aus den Definitionen herleitete, nach der erstern solche Sätze sind, die der Definition bereits vorgehen, und aus welchen die Definition gebildet und erwiesen wird. Auf diese Art fällt das willkührlich und hypothetisch scheinende aus den Definitionen ganz weg, und man ist von der Möglichkeit alles dessen, was sie enthalten, voraus versichert. Ueberdieß müssen wir anmerken, daß Grundsätze eigentlich wie die *Postulata* (§. 20.) nur bey den einfachen Begriffen vorkommen. Denn die Richtigkeit und die Einschränkung der Möglichkeit zusammengesetzter Begriffe muß daraus erwiesen werden (§. 20. 12.). Und überdieß sind auch nur die einfachen Begriffe schlechthin für sich gedenkbar (Alethiol. §. 240. 161.).

§. 24.

§. 24.

Die Definitionen, die man auf vorgedachte Art herausbringt, erklären die Sache selbst, und so fern man sie aus den Grundbegriffen herausbringt, kann man sie Sacherklärungen nennen, die im strengsten Verstande a priori sind. Hingegen sind sie a posteriori, wenn man sie auf Erfahrungssätze gründet, oder diese mit zu Hülfe nimmt. Beyde Arten hat **Wolf** unter dem Worte Sacherklärung zusammengenommen, und sie den Worterklärungen entgegengesetzet. Ihr Beweis zeiget die **Entstehensart der Sache**, wo nämlich bey dem Begriffe wirklich eine Sache zum Grunde liegt. Hingegen bey bloßen **Verhältnissen**, welche man gewissermaßen den **Sachen** selbst entgegensetzen und davon unterscheiden muß, zeiget der Beweis die **Entstehensart des Begriffes.**

§. 25.

So weit man mit den Sacherklärungen ausreicht, könnten die Worterklärungen ganz wegbleiben, wenn man nicht die Sprache nehmen müßte, wie sie ist, um andern verständlich zu bleiben. Denn da man einfache Begriffe zusammensetzet, um andere daraus zu bilden, so verfällt man auf die Definition der zusammengesetzten Begriffe, ehe man an die Benennung derselben denkt. Die Benennung ist an sich willkührlich. Da man aber andern verständlich bleiben soll, so muß man sich allerdings umsehen, ob nicht der Begriff bereits unter irgend einem Namen vorkomme. Und dieses macht die Worterklärungen mehr oder minder nothwendig, besonders wo man die Sache, die der Begriff vorstellet, nicht im ganzen vorlegen, und das mit der Sache selbst bereits und unmittelbar verbundene Wort gebrauchen kann.

§. 26.

Mit den Worterklärungen aber hat es eine ganz andere Bewandniß, weil sich diese eigentlich auf die Structur der Sprache gründen. Es giebt eine gute Menge Wörter, deren Bedeutung, so lange die Sprache bleibt, gar keiner Worterklärung nöthig haben, und wo man die Sacherklärung schwerlich oder niemals finden wird. Von dieser Art sind die meisten Namen der Dinge, so uns die Körperwelt vor Augen legt. Wir finden in der Sprache bald jede Arten von Pflanzen, Thieren, Metallen, Steinen ꝛc. benennet, und bey diesen Benennungen verschwinden jede Wortstreite, so bald man die Sache vor Augen leget. Alle diese Wörter oder Namen machen die Grundlage der Sprache aus, und sind eine besondere Classe, so fern sie keine Worterklärung nöthig haben. Man muß sie auch zum Grunde legen, wenn man von den übrigen Wörtern Worterklärungen geben will. Und hiezu hat die Sprache bereits eine ihr eigene Einrichtung, welcher man bey einem Systeme von Worterklärungen schlechthin folgen muß. Denn sie macht die Wörter der ersten Classe stufenweise metaphorisch, und da giebt die Worterklärung das so genannte Tertium comparationis oder den Grund der Vergleichung und die Vergleichungsstücke an. Ich habe diese Betrachtungen in der Semiotic und besonders in dem letzten Hauptstücke derselben umständlicher angeführet, und merke hier nur an, daß ein solches System von Worterklärungen theils wegen der Weitläuftigkeit, theils auch wegen der Schwierigkeit, die Ableitung und ursprüngliche Bedeutung der Wörter aufzusuchen, eben nicht so leicht vollständig gemacht werden kann. In Ansehung der Wörter der ersten Classe würde man

übrigens

übrigens in des *Comenii* Orbe picto eine ziemliche Vorbereitung finden.

§. 27.

Da man also in Ansehung der **Worterklärungen** noch nicht so systematisch verfahren kann, so hat man dazu andere Mittel gesucht, sie in einzeln Fällen zu machen, und dieß geschieht besonders durch **Verhältnißbegriffe.** Man bestimmt nämlich die Sache, deren Namen man erklären will, durch ihre Verhältniß zu andern Sachen, deren Namen bekannter sind, oder als bekannter angenommen werden können, z. E. die Mittel durch die Absichten, das Ganze durch seine Theile, die Ursachen durch die Wirkungen, die Handlungen durch die Werkzeuge, Gliedmaßen, Absichten ꝛc. Und dabey ist es genug, wenn man so viel anzeiget, als hinlänglich ist, die durch das Wort vorgestellte Sache oder den dadurch angedeuteten Begriff kenntlich zu machen. Da man voraus setzet, daß die in der Nominaldefinition gebrauchten Wörter eine bekanntere Bedeutung haben, als das Wort, dessen Bedeutung dadurch bestimmt, kenntlich gemacht und angegeben werden soll; so läßt sich auch hiebey etwas Systematisches gedenken, weil die einmal definirten Wörter wiederum zum Definiren anderer Wörter können gebraucht werden. Allein wenn man logische Cirkel vermeiden und ein vollständiges und nettes System von Worterklärungen herausbringen will, so verfällt man nothwendig auf das vorhin (§. 26.) beschriebene, welches mehr Grammatisches und Charakteristisches hat. Es fängt ganz von hinten an, weil die erste Grundlage dazu von den Sinnen hergenommen ist. Hingegen müssen die Sacherklärungen ganz von vorn, das ist, von den einfachen Begriffen anfangen, wenn sie systematisch

und a priori auf einander folgen sollen. Da man dieses in der Grundlehre fordert, so ist sichs nicht zu verwundern, wenn die Definitionen, die darinn vorkamen, von derjenigen Art waren, die wir Anfangs in gegenwärtigem §. beschrieben haben, und daß folglich weder Anfang noch Ende darinn abzusehen war. Die Frage, **wo man anfangen oder aufhören solle, zu definiren**, bliebe dabey unerörtert und kam immer wieder vor.

§. 28.

Bey diesem so durchaus entgegengesetzten Wege, den man bey Sacherklärungen und Worterklärungen (§. 23. 24. 26.) zu nehmen hat, wenn man vollständige Systeme errichten will, scheint es schwerer zu seyn, beyde Systeme in Verbindung zu bringen. Allein die Betrachtung der Sache selbst rückt sie näher zusammen. Denn so hat **Locke** bereits angemerket, daß die Namen der einfachen Begriffe in der Sprache, in Ansehung ihrer Bedeutung, die wenigste oder vielmehr gar keine Schwierigkeit haben. **Demnach machen die einfachen Begriffe in dem Systeme der Sacherklärungen, und ihre Namen in dem Systeme der Worterklärungen den ersten Anfang aus, und dienen den übrigen zum Grunde.** Im Systeme der Worterklärungen sollten aber freylich, wenn es die Sprachen zuließen, die Namen der einfachen Begriffe durchaus Wurzelwörter seyn.

§. 29.

Da die Grundlehre in allen Theilen der menschlichen Erkenntniß anwendbar seyn soll (§. 3.), so muß sie allerdings zu denselben die ersten Grundbegriffe angeben, und diese sollen, so viel möglich ist, jeder in mehrern oder gar in allen Theilen angewandt wer-

den

den können. Wir wollen diese Theile hier nicht einzeln anführen, sondern sie in zwo Hauptclassen absondern. Einige betreffen die Intellectualwelt, andere aber die Körperwelt. Die Benennungen der Dinge der Intellectualwelt sind von den Dingen der Körperwelt hergenommen, so fern sie nach unserer Vorstellungsart eine Aehnlichkeit damit haben, und wenn wir beyde mit einerley Namen benennen, so ist der abstracte Begriff, den wir mit dem Worte verbinden, *transcendent*. Das Wort Kraft mag zum Beyspiele dienen. Ursprünglich ist es von den bewegenden Kräften der Körperwelt hergenommen, so fern etwas dadurch geschehen kann. Wegen der Aehnlichkeit der Vorstellungsart aber eignen wir dem Verstande und dem Willen ebenfalls Kräfte zu, so fern wir sagen, der Verstand könne denken, der Wille könne begehren ꝛc. dadurch wird nun der Begriff Kraft nicht nur allgemeiner, sondern ganz transcendent, weil er bey Dingen vorkömmt, die bald nichts mit einander gemein haben. Nun kann in der Grundlehre die Theorie der Kräfte entweder so vorgenommen werden, daß man jede von diesen drey Gattungen besonders betrachtet, oder man macht sie ganz transcendent, so daß sie bey jeder Gattung anwendbar bleibt. Letzteres geht nur so fern an, als die Sprache Wörter von gleich transcendentem Umfange darbeut. Wo dieses anfängt zu fehlen, da muß man das erstere vornehmen, und jede Gattung der Kräfte besonders betrachten. Das beste aber ist, wenn man die speciale Theorie eintheilungsweise mit der transcendenten gleich Anfangs verbindet. Man kann dabey zugleich die Anwendung mit vorlegen, und indem man specialer geht, bleibt man verständlicher, und kömmt dem Practischen näher, als

welches in einzeln Fällen nicht nur special, sondern vollends individual wird. Ueberdieß lassen sich zwischen diesen drey Gattungen von Kräften solche Vergleichungen anstellen, und Verhältnisse finden, die aus der transcendenten Theorie nothwendig wegbleiben, weil diese nur auf das geht, was alle drey Gattungen gemein haben. Was wir hier beyspielsweise von der Theorie der Kräfte gesagt haben, gilt ebenfalls von der Theorie jeder transcendenten Begriffe. So ist der Begriff **Ordnung** ursprünglich von der **localen Ordnung** hergenommen, und auf die Ordnung den **Graden der Dauer** nach ausgedehnet worden. Endlich wies man auch den **Gedanken** einen **Ort** an, und brachte den Begriff der **Ordnung** in das **Gedankenreich**. Das unter und neben einander ordnen macht dabey zwo Classen aus, die mit dem Begriffe der Ordnung transcendent geworden, und wo man sich **Dimensionen** gedenken kann, da lassen sich Ordnungen gedenken. Nun ist der Begriff **Ordnung** an sich ein idealer **Verhältnißbegriff**, und in so fern ist er minder transcendent, als der von der **Kraft**, weil zwischen Dingen von sehr verschiedener Art einerley Verhältnisse seyn können. Man kann auch die Theorie davon leichter und weiter allgemein fortsetzen, ungeachtet es aus vorhin erwähntem Grunde nützlicher ist, die Anwendung immer so gleich auf die Hauptgattungen der Fälle zu machen, wo eine Ordnung vorkommen kann.

§. 30.

Wir müssen noch anmerken, daß man die Wörter, deren allgemeinster Begriff *transcendent* ist, von denen genau zu unterscheiden habe, die in der That **vieldeutig** sind. Denn bey diesen müssen die Bedeutungen

gen unterschieden, und jede besonders betrachtet werden. So z. E. ist das lateinische Wort ratio, welches **Vernunft, Grund** und **Verhältniß** bedeutet. Man wird allerdings nicht sagen können, daß diese drey Begriffe Arten einer Gattung seyn, oder daß ein transcendenter Begriff gedacht werden könne, der sie zusammen fasse, ungeachtet sie viele Verhältnisse unter sich haben, und auf mehrerley Arten in Sätzen als Subject und Prädicat vorkommen können.

§. 31.

Zu den vielbedeutigen Wörtern können wir besonders auch diejenigen rechnen, deren Bedeutung von veränderlichem Umfange ist, und jedesmal aus dem Zusammenhange der Rede bestimmt werden muß. Solche Wörter lassen sich nicht wohl definiren. Die sind metaphorisch, und das Tertium comparationis dabey ist stufenweise veränderlich. Ueber dieß macht der Mangel der Sprache an Wörtern, daß man dieses Veränderliche lassen muß, zumal da es jedesmal aus dem Zusammenhange bestimmt wird. Man kann auch nicht sagen, daß dieser Mangel der Sprache durchaus ein Fehler sey. Sie wird dadurch kürzer und dem Gedächtnisse weniger zur Last. Wollte man demnach die Bedeutung solcher Wörter durch eine Definition feste setzen, so würden viele Redensarten wegfallen, aus deren Zusammenhange der Umfang der Bedeutung stufenweise weiter oder enger ist, als ihn die Definition angiebt. Solche Redensarten sind ungefähr wie die Gleichungen in der Algeber. Die Bedingung, daß diese gleich seyn, jene einen Verstand haben sollen, bestimmt bey den Gleichungen die gesuchten Größen, bey den Redensarten den Umfang der Bedeutung solcher Wörter.

§. 32.

§. 32.

Wir haben diese Betrachtung hier angeführet, weil sie mit der bisher (§. 21. seq.) untersuchten Frage von der Unveränderlichkeit der Grundlehre eine nothwendige Verbindung hat, und die Anzahl der Worterklärungen darinn vermindert. Denn dafern ein Wort dergestalt definirt werden soll, daß die Definition in jeden Redensarten statt des Wortes soll können gesetzet werden, so müßte die Definition veränderlich seyn, und sich jedesmal nach dem Umfange der Bedeutung richten, die das Wort aus dem Zusammenhange der Redensart erhält, folglich müßte die Definition aus Wörtern von gleich veränderlichem Umfange bestehen. So abgemessen sind aber die Sprachen noch nicht. Demnach bleiben solche Definitionen besser weg, und statt derselben kann man sich begnügen, das Tertium comparationis und dessen Veränderlichkeit anzuzeigen. Es ist für sich klar, daß dieses in dem vorhin (§. 26.) erwähnten Systeme von Worterklärungen ebenfalls geschehen müsse.

§. 33.

Wenn man auf diese Art den veränderlichen Umfang der Bedeutung einiger Wörter in der Grundlehre anzeiget, so erhält die Grundlehre dadurch eine Unveränderlichkeit von ganz anderer Art, oder besser zu sagen, ihre bisherige Veränderlichkeit (§. 21.) wird dadurch ganz oder wenigstens größtentheils aufgehoben. Denn die Definitionen, die sich nicht in jede Redensarten schicken können, worinn das Wort einen erst durch den Zusammenhang der Rede bestimmbaren Umfang der Bedeutung erhält, bleiben aus der Grundlehre weg, und indem man anzeiget, daß der Umfang veränderlich ist, und, ohne viele Redens-

arten unbrauchbar zu machen, nicht festgesetzet werden kann; so beugt man dadurch vor, daß nicht andere, die sich etwann nicht auf alle Redensarten, worinn das Wort vorkömmt, besinnen, nur aus einigen derselben eine Definition machen, welche durch die aus der Acht gelassene Redensarten leicht wieder umgestoßen werden kann. Dieses bisher fast immer vorgekommene Umstoßen und Neues definiren ist es eben, was die Metaphysic so veränderlich machte. Es ist für sich klar, daß es auch da Statt finden mußte, wo versteckte Vieldeutigkeiten zurück blieben, die nicht so stufenweise von einander verschieden waren, wie man z. E. nach vielen Streitigkeiten für und wider die Vernunft, endlich darauf verfiel, man müsse das Erkenntnißvermögen, welches Vernunft heißt, von dem unterscheiden, was jeder dadurch findet oder zu finden glaubt, und daher als der Vernunft gemäß ausgiebt.

§. 34.

Zu der Unveränderlichkeit der Grundlehre müssen wir noch die Vollständigkeit rechnen, als welche nicht nur für sich ein Vorzug ist, sondern auch zu der Unveränderlichkeit viel beyträgt. Die Vollständigkeit wird durch richtige Eintheilungen, durch Abzählung der Fälle, Classen, Arten, Glieder ꝛc. und durch richtig angebrachte Combinationen und Permutationen erhalten. Ich habe die Theorie davon in der Dianoiologie um desto umständlicher abgehandelt, weil in beyden Wolfischen Vernunftlehren davon nichts vorkömmt, und dieser Weltweise die Hoffnung aufgegeben zu haben scheint, etwas Vollständiges und Brauchbares dabey zu finden, und die Regeln davon in der Metaphysic richtig anzuwenden. In-

dessen

dessen ist es unstreitig, daß eine richtige Abzählung der Fälle, Classen ꝛc. zur Deutlichkeit, Ordnung, und besonders zur Vollständigkeit und Zuverläßigkeit des Vortrages ungemein viel beyträgt. Die Begriffe der Gattungen können allerdings richtiger bestimmt werden, wenn man die Arten abgezählt vor sich hat. Die disiunctiven, copulativen und remotiven Sätze und die aus solchen zusammengesetzten Schlüsse und nächsten Umwege im Schließen, werden dadurch zuverläßig und brauchbar. Was bey dem eingetheilten Begriffe anwendbar ist, läßt sich sogleich auch bey den Gliedern der Eintheilung anwenden. Die specialere Bestimmungen, die es dabey erhält, können sogleich erörtert und angegeben, und die Glieder der Eintheilung in einer Absicht, mit den Gliedern der Eintheilung in andern Absichten verglichen werden, wie fern sie in Individualfällen beysammen seyn können oder nicht. Dadurch wird auch viel von den oben (§. 15. 16. 17.) angeführten Erfordernissen der Grundlehre erhalten. Ueberdieß verschwindet bey richtigen und erwiesenen Abzählungen und Eintheilungen die Besorgniß, es möchte noch etwas zurück bleiben, welches alles wieder umstoße, und das willkührlich scheinende fällt dabey ganz weg.

§. 35.

Da das Reich der Wahrheiten sich eben so, wie das Reich der Möglichkeiten, in das Unendliche ausbreitet, so bleibt in dieser Absicht betrachtet in den menschlichen Wissenschaften immer eine Unvollständigkeit zurück. So z. E. können wir etwa die einfachen Begriffe aufsuchen und abzählen, darauf sich unsere ganze Erkenntniß gründet. Allein es können uns viele eben so fehlen, wie den Blinden die Begriffe

der

der Farben, und damit bleibt zugleich auch in der Combination der einfachen Begriffe alles weg, was von solchen uns etwann fehlenden Begriffen abhängt, weil wir nur die combiniren und mit einander vergleichen können, die wir wirklich haben, oder zu deren Vorstellung die menschliche Natur eingerichtet ist. Und auch hierinn können wir nur stuffenweise weiter gehen, weil die allgemeinen und unbedingten Möglichkeiten, die bey den einfachen Begriffen vorkommen, immer noch neuen Stoff angeben, so weit wir es auch in Zusammensetzung der Begriffe, und Herleitung der Sätze bringen. Diese Art von Vollständigkeit bleibt demnach aus unsern Wissenschaften weg, und muß mit der vorhin (§. 34.) erwähnten, welche nur auf die einfachern Theile geht, nicht verwechselt werden. So fern wir übrigens aus den Begriffen, die wir haben, auf **Lücken** schlüssen können, die von den uns mangelnden Begriffen herrühren, so fern ist es auch möglich, das Mangelnde durch Wörter und Zeichen anzudeuten, und dadurch wenigstens unsere symbolische Erkenntniß vollständiger und brauchbarer zu machen.

§. 36.

Wir haben noch eine Schwierigkeit anzuführen, welche die Grundlehre ins besondere und ihren Vortrag anzugehen und zu drücken scheint. Sie rühret wiederum vom Definiren her. So ferne nämlich die Grundlehre, die ersten Anfänge unserer Erkenntniß und zwar a priori angeben solle (§. 3.), so scheint es, als müsse man mit einem Register von Definitionen anfangen, und man dörfe kein Wort gebrauchen, welches nicht in diesen Definitionen vorkäme. Daher scheint es auch gekommen zu seyn, daß man in

der

der Ontologie auch die allerklärestenWörter zu definiren, und die Definitionen so unter einander zu ordnen suchte, daß keine logischen Cirkel darinnen vorkämen, die aber nach der Art, wie man dabey verfahren, nicht wohl zu vermeiden waren, (§. 22. 27.). Die Frage, wo man damit anfangen, und wie man fortsetzen solle, war immer die schwerste, und kam nothwendig vor, so lange man dem Definiren weder ein Ziel setzte, noch dasselbe kannte. Die Betrachtungen, die wir oben über die Systeme von Sacherklärungen und Worterklärungen angestellet haben, (§. 22-28.) zeigen, wie man anders verfahren müsse, und daß bey den einfachen Begriffen beyde Arten von Definitionen schlechthin wegfallen, weil diese Begriffe und ihre Namen der Anfang zu beyden Systemen sind. Auf diese Art lassen sich nun die logischen Cirkel vermeiden. Wir müssen aber noch zeigen, daß man in dem Vortrage der Grundlehre, und besonders im Anfange nicht nothwendig in den Worten sparsam seyn müsse.

§. 37.

Zu diesem Ende merken wir an, daß man in jeden Wissenschaften zwischen denen Wörtern, welche eigentlich die Grundlage derselben sind, und zwischen denen, die man aus der gemeinen Erkenntniß entlehnet, allerdings einen Unterschied machen könne. Die Wissenschaft, ihre Erklärungen, Lehrsätze und Aufgaben gehen eigentlich auf jene, und da sie den Hauptgegenstand davon ausmachen, so werden sie eben dadurch schon von denen aus der gemeinen Erkenntniß entlehnten, ohne Mühe unterschieden. Auf diese Art kann man z. E. über die ersten Begriffe der Grundlehre Anmerkungen machen und Betrachtungen anstellen,

stellen, so viel man nöthig findet, und die Wörter und Beyspiele dazu aus der gemeinen Erkenntniß borgen.

§. 38.

Sodann können wir anmerken, daß es bey dem wissenschaftlichen Vortrage der Grundlehre eigentlich um die Allgemeinheit der Begriffe und der Sätze zu thun ist, damit man sie, ohne Besorgniß zu fehlen, sicher anwenden könne, wo das Subject derselben, oder auch das Prädicat vorkömmt. Die häufigen Streitigkeiten über die Allgemeinheit des zureichenden Grundes mögen zum Beyspiele dienen, daß man ohne Bedenken Wörter genug gebrauchet, für oder wider diesen Satz zu streiten, und dabey nicht so leicht vergißt, daß derselbe der Gegenstand der Streitigkeit ist. Auf eine ähnliche Art können die Sätze der Grundlehre, wo es nöthig oder nützlich ist, mit Sätzen aus der gemeinen Erkenntniß durchflochten werden, ohne daß man dabey vergesse, daß jene zur wissenschaftlichen Grundlehre, diese aber zur gemeinen Erkenntniß gehören, und dabey nur in Form von Anmerkungen, Erläuterungen ꝛc. vorkommen. Eine *Ontologie raisonnée*, oder eine mit logischen Anmerkungen und Beurtheilungen durchflochtene Grundlehre würde ein ähnliches Aussehen haben, und nicht von den schlechtesten seyn. Ich werde eben daher auch im folgenden mit solchen Anmerkungen nicht sparsam seyn.

§. 39.

In Ansehung der Allgemeinheit der Sätze können besonders diejenigen einige Schwierigkeiten verursachen, die auf eine transcendente Art allgemein sind, und daher auf die Intellectualwelt und auf die Körper-

welt zugleich sollen können angewandt werden. Da solche Sätze aus transcendenten Begriffen bestehen, so läßt sich darüber eben das anmerken, was wir von diesen Begriffen bereits vorhin (§. 29. seqq.) erinnert haben. Die Allgemeinheit mag beybehalten werden, so lange die Sprache Wörter von gleich transcendentem Umfange der Bedeutung angiebt. Wo aber die Wörter fehlen, oder wo Vieldeutigkeit und Misverständniß zu befahren ist, da ist es allerdings besser, wenn man anfängt den Satz auf die Körperwelt besonders anzuwenden, um das Tertium Comparationis deutlicher zu bestimmen, welches sodann bey der Anwendung des Satzes auf die Intellectualwelt zum Grunde geleget werden kann. Dieses ist um so viel rathsamer weil uns die Intellectualwelt ohnehin nicht anders, als durch eine Art von Aehnlichkeit mit der Körperwelt bekannt ist, und alle Wörter, wodurch wir jene vorstellen von dieser hergenommen und metaphorisch gemacht sind. So z. E. wird die Theorie der Kräfte ungleich deutlicher und sicherer nach jeder von ihren drey Gattungen besonders abgehandelt (§. 29.), und so auch wird der Begriff der Ordnung besser entwickelt, wenn man bey der localen Ordnung besonders anfängt, von welcher der Begriff und im Deutschen selbst auch das Wort hergenommen ist. Denn sonst werden in solche Begriffe, die auf so gar viele und ganz verschiedene Dinge anwendbar sind, unvermerkt Bestimmungen eingeschoben, die nicht so allgemein vorkommen, und von besondern Fällen hergenommen sind. Man sieht auch leicht, daß man dieses nur durch die genaue Abzählung der Fälle (§. 34.) sicher vermeiden kann. Die ontologischen Verhältnißbegriffe sind mehrentheils von einer solchen

chen allgemeinen und transcendenten Anwendbarkeit, und die Abzählung der Fälle hat dabey beträchtliche Vortheile, weil sie dadurch nicht nur genauer bestimmt, sondern für jeden Fall noch die besonderen Bestimmungen beygefüget werden können.

§. 40.

Bisher habe ich die Erfordernisse (Requisita) der Grundlehre angezeiget, die sie haben muß, wenn sie wissenschaftlich seyn soll. Ich will nicht bestimmen, ob es alle sind. Aber die angebrachten sind schon genug, und bald mehr als zu viel, wenn man sie bey Aufführung des Lehrgebäudes nie aus den Augen setzen, sondern sie immer verbinden und in jeden Theilen zugleich erhalten soll. Ich hätte mehrere angeführet, wenn sie mir beygefallen wären, ohne mich durch die Aufhäufung der Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. Denn es ist allerdings besser, daß man durchaus und genau wisse, was man eigentlich verlanget, wenn man eine im strengern Verstande wissenschaftliche Grundlehre verlanget, und wie man zurücke bleibt, wenn man nicht alle Erfordernisse derselben mitnimmt, sondern diejenigen unterdrückt, oder nach dem meminisse horret aus dem Sinne schlägt, deren Schwierigkeit etwann ehender abschrecken als aufmuntern kann. Durch die Abzählung solcher Erfordernisse findet man auch genauer den Leitfaden, dem man zu folgen hat, weil man sich die Ziele, und alle vorstellet, dahin er führen soll. Ein solcher Leitfaden ist von den gemeinen Topiken, ganz verschieden. Der Stoff und die Ordnung des Vortrages in jeder einzeln Wissenschaft muß aus den Absichten bestimmet werden, zu welchen sie dienen soll, und diese Absichten haben für jede etwas besonders, welches

ches keinen so allgemeinen Model zuläßt, in welchen sie sämmtlich gegossen werden könnten, um ihre ächte Form zu haben.

§. 41.

Nach den angegebenen Erfordernissen erhält auch die Grundlehre eine ganz andere Gestalt, als sie bisher gehabt hat. Sie wird vollständiger und die Ordnung verschieden. Ich merke dieses hier an, weil dadurch auch nicht wenige von den über diese Wissenschaft gemachte Fragen theils wegfallen, theils umgekehret oder sonst geändert werden und werden müssen. So z. E. um davon eine ziemlich allgemeine Formel zu geben, wird die Frage: **Wie gründet sich A auf B?** umgekehrt in die verwandelt: **Wie gründet sich B auf A?** Die oben gemachten Anmerkungen (§. 23-29.) erläutern dieses zureichend, und geben die Fälle an, wo diese Aenderung vorkömmt. Sodann wird diesen Fragen, und auch denen, so man über das Definiren machet, ein Anfang gesetzt, und daher fallen die Fragen weg, die man vor diesem Anfange noch vorher machte. Auf eine andere Art fallen die Fragen weg, deren Auflösung und deutliche Entwickelung in der wissenschaftlichen Grundlehre wirklich angegeben wird. Durch eine solche Entwickelung werden auch die Fragen geändert, welche wegen versteckter Vieldeutigkeiten, aus der Acht gelassener Bedingungen ꝛc. gemacht worden sind, und sie fallen ganz weg, wenn die Bedingungen, die sie voraus setzen, durch die richtigern Sätze der Grundlehre ins ungereimte und unmögliche verwiesen werden. Diese Anmerkungen habe ich noch beyfügen sollen, damit man genauer finden könne, was man bey einer wissenschaftlichen Grund-

lehre zu fragen habe? In der Grundlehre sind bisher auch Fragen vorgekommen, die durch Sätze veranlasset worden sind, welche man aus ontologischen Gründen gerne erwiesen oder umgestoßen hätte, und solchen Sätzen zu gefallen, haben die ontologischen Definitionen öfters Anderungen gelitten. Solche Fragen müssen bey einer richtigen und wissenschaftlichen Grundlehre schlechthin wegfallen. Denn sie sind ungefähr von der Art, als wenn man in der Mathematic fragete: ob man nicht dem Ptolomäischen Weltbaue, oder dem Perpetuo mobili, oder der Quadratur des Cirkels zu Liebe, einige Begriffe, und Sätze der Geometrie ändern wolle, damit sie sich daraus erweisen und herleiten lassen. Die Grundlehre soll in ein wissenschaftliches Lehrgebäude gebracht werden, ohne daß man darauf sehe, ob man, was daraus folget, erwartet oder anders geglaubet habe? Und ist sie in der That wissenschaftlich, so kömmt nichts darinn vor, welches sich in den Folgen umstoßen, oder ad absurdum deduciren lassen könnte, sondern diese Folgen stoßen die Sätze um, welche denselben zuwider laufen.

§. 42.

Man kann aber leicht zeigen, warum man sich ehender hat in den Sinn kommen lassen, in den ontologischen Begriffen und Sätzen den Folgen zu gefallen Aenderungen vorzunehmen. Denn die Definitionen der Grundlehre wurden aus diesen Folgen, oder durch die Sätze bestimmet, die man daraus herleiten wollte. Dieses hieße man: eine Sache dem Wortgebrauche gemäß erklären. Dieser Wortgebrauch war aber öfters nur derjenige, so bey vorgefaßten Meynungen und Hypothesen ein oder anderer

rer Secte vorkam. Man kann die verschiedenen Definitionen von der Subſtanz, imgleichen die von Raum und Zeit, als Beyspiele ansehen. Der Wortgebrauch ist eben kein untrieglicher Maaßstab von der Richtigkeit einer Erklärung, weil versteckte Vieldeutigkeiten und veränderliche Schranken in dem Umfange der Bedeutung (§. 30-33.) dabey vorkommen können, und öfters auch vorkommen, wo man sie kaum vermuthete. Wir haben oben (§. 23.) verschiedene andere Unrichtigkeiten bey solchen Definitionen angemerket, und besonders (§. 27.) gezeiget, daß sie eigentlich weder Sacherklärungen noch Worterklärungen, sondern ein Mittelding zwischen beyden waren, weil sie aus Verhältnißbegriffen bestunden, und daß man dabey, wenn auch alles andere richtig ist, die logischen Cirkel im definiren nicht wohl vermeiden könne. In der Geometrie liegt immer die Sache selbst zum Grunde, und Wort und Begriffe richten sich nach derselben, (§. 12.). Und dieses soll in der Grundlehre von Rechts wegen auch seyn.

§. 43.

Hier aber ist man darauf verfallen, eine Schwierigkeit zu finden, die wir noch berühren müssen. Sie betrifft die Unterscheidung der Sachen selbst von dem Scheine. Und dabey ist man in der Ontologie sehr weit gegangen, indem man den Raum, die Zeit, die Bewegung und bewegende Kräfte und damit die ganze Körperwelt, unter den Namen von *Phaenomenis*, für nichts besser, als einen bloßen Schein ausgegeben, und die ontologischen Definitionen dazu eingerichtet. Nun kann man allerdings beweisen, daß sich die Körperwelt unsern Sinnen nur nach dem Scheine zeiget, und daß es wenige

Fälle

Fälle giebt, wo die Sprachen des Scheines und des Wahren zusammen treffen. Dieses habe ich in der Phänomenologie umständlich ausgeführet. Daraus aber folget noch nicht, daß die Körperwelt ein ganz leerer Schein sey. Wenn es aber auch wäre so müßten die von dem Scheine hergenommene Begriffe immer zum Grunde geleget werden, bis man aus denselben so viel finden kann, daß sich das Reale und Wahre dadurch bestimmen läßt. Diese Methode, welche die Astronomen längst schon gebrauchet haben, findet sich in der Phänomenologie gleichfalls angezeigt. Man hat aber in der Grundlehre anders verfahren. Denn indem man von der Realität, wegen der Besorgniß des Scheines abstrahirte, und anstatt von der Sache selbst hergenommene *Axiomata* zu gebrauchen, sich nur an *Principia* hielt, die nicht den **Stoff**, sondern nur die **Form** der Erkenntniß betraffen, so blieben höchstens nur Verhältnißbegriffe. Da sich aber aus bloßen Verhältnissen keine Sache bestimmen läßt, so war die Schwierigkeit immer noch ganz da, wie man nach der in der Ontologie angenommenen Ordnung zum Realen kommen könne? Man setze aber auch, daß wir unauflöslich an den Schein gebunden wären, so müßte und könnte die menschliche Grundlehre nur die ersten Grundgesetze des Scheines enthalten, und ihre Theorie zum Gebrauche bequem machen.

§. 44.

Ich führe diese Betrachtungen hier an, um zu zeigen, daß die Besorgniß des Scheines im geringsten nicht hindert, in der Grundlehre bey den einfachen Begriffen den Anfang zu machen, so wie man wegen der Wort- und Sacherklärungen dabey den

Anfang machen muß, (§. 28.). Wer dazu Lust hat, mag sie, als vom Scheine hergenommene Begriffe, annehmen. Der Schein verräth sich immer in den Folgen, und diese müssen zeigen, ob der Schein vom Realen abgehe, und wie ferne? Man kann aber aus allen bisher angeführten Betrachtungen über die Erfordernisse der Grundlehre leicht und auf eine vielfache Art sehen, daß man diese Folgen anders ziehen müsse, als man sie bisher mehrentheils gezogen hat. Und da dürfte eben nicht so vielem die Realität abzusprechen seyn, als man es vermuthet hatte.

Zweytes Hauptstück.

Einfache Grundbegriffe und Theile der Grundlehre.

§. 45.

Was ich in vorhergehendem Hauptstücke von den Erfordernissen der Grundlehre angeführet habe, ist meistens aus meinem Organon genommen, und theils in die Kürze gezogen, theils auf die Grundlehre besonders angewandt worden. Ein ächtes Organon soll bey jeden Wissenschaften zum Leitfaden dienen, und die topische Kunst, nach welcher man sie vortragen zu können glaubte, entbehrlich machen, (§. 40.). Ich habe auch das, so in gegenwärtigem Hauptstücke vorkömmt, in dem letzten Hauptstücke der Dianoiologie und in den beyden ersten Hauptstücken der Alethiologie, in Absicht auf die Methode und die Wahrheit betrachtet. Hier werde ich es in Absicht

sicht auf die Sache selbst umständlicher anführen, weil die einfachen Begriffe in allwegen den Anfang der Grundlehre ausmachen sollen, (§. 28. 44.). Da sowohl diese Begriffe, als ihre Namen keiner Erklärung bedürfen, so werde ich schlechthin nur die Verzeichniß, oder das Register derselben hersetzen, und die Anmerkungen beyfügen, die sie natürlicher Weise darbiethen.

§. 46.

Es sind demnach, so viel mir beygefallen, folgende:

I°. Einfache Grundbegriffe.
- 1°. Die Soliditât.
- 2°. Die Existenz.
- 3°. Die Dauer.
- 4°. Die Ausdehnung.
- 5°. Die Kraft.
- 6°. Das Bewußtseyn.
- 7°. Das Wollen.
- 8°. Die Beweglichkeit.
- 9°. Die Einheit.
- 10°. Die Größe.

II°. Von dem sinnlichen Scheine hergenommene.
- 11°. Licht, Farben, Schall, Wärme ꝛc.

III°. Verba, oder Zeitwörter.
- 12°. Seyn, werden, haben, können, thun.

IV°. Aduerbia, oder Zuwörter.
- 13°. Nicht, gleich, einerley, zugleich, was? wie? ob? warum?

V°. Praepositiones, oder Vorwörter, Verhältnisse.
- 14°. Zu, vor, bey, aus, nach, auf, durch ꝛc.

VI°. Coniunctiones, oder Bindewörter, Zusammenhang.
- 15°. Weil, warum, auch, sondern, aber, wenn, doch ꝛc.

§. 47.

Das erste, was wir hiebey anzumerken haben, ist, daß wir diese Wörter, so fern sie einfache Begriffe vorstellen, sämmtlich in ihrer eigentlichen Bedeutung nehmen, weil viele darunter metaphorisch werden können, und es bereits schon sind.

§. 48.

Sodann ist aus der Betrachtung dieses Verzeichnisses leicht zu sehen, daß die Vergleichung der Intellectualwelt und der Körperwelt bereits schon bey den einfachen Begriffen anfängt. Wir vergleichen das **Wollen** mit der **Kraft** und mit der **Bewegung**. Dem Verstande geben wir gleichfalls eine Kraft, und den Gedanken eine Ausdehnung und Solidität, so fern nämlich die Solidität mit der Festigkeit eine Verbindung hat. Die Begriffe Existenz, Dauer, Einheit, Größe sind ohnehin transcendent, und kommen in der Intellectualwelt so gut als in der Körperwelt vor. Da wir die meisten oder gar alle Ausdrücke, so wir bey dem Verstande und Willen gebrauchen, aus der Körperwelt borgen und metaphorisch machen, so werden sich die Gründe zur Vergleichung, und die Vergleichungsstücke immer genauer und leichter finden lassen, je besser uns die Körperwelt, oder die Theile derselben, woher wir die Vergleichung nehmen können, bekannt ist. Daher werden wir dem oben in dieser Absicht angegebenen Leitfaden folgen, (§. 29. 39.).

§. 49.

Ich habe ferner in diesem Verzeichnisse die einfachen Begriffe in Classen getheilet. Die ersten beyden Classen hat **Locke** in seinem Werke **von dem menschlichen Verstande** bereits durch eine sorgfältige Anatomie heraus gebracht, und sie auf eine ähnliche

liche Art abgesondert. Daher konnte ich sie in der Alethiologie kürzer vortragen, wo ich sie ungefähr, wie Locke nach Anleitung der Sinnen und Empfindungen, wodurch diese Begriffe in uns veranlasset werden, aufsuchete. In der Phänomenologie aber habe ich auf eine umständlichere Art angezeiget, warum ich die Begriffe der Farben, des Schalles, der Wärme ꝛc. welche die eigene und unmittelbare Gegenstände der Sinnen und Empfindungen sind, als Begriffe ansehe, die von dem Scheine der Körperwelt herrühren. Daher sondere ich hier ohne Bedenken die zweyte Classe von der ersten ab, um so mehr, da sie viel zu special sind, als daß sie in der Grundlehre, jeder besonders betrachtet, vorkommen sollten, (§. 3.).

§. 50.

Hingegen benennete ich die erste Classe Grundbegriffe, weil sie eben so viele Gegenstände der Grundlehre sind, und weil sich die folgenden Classen auf diese beziehen, und dabey angewandt werden können. Die vier letzten Classen habe ich unvollständig gelassen, weil die Wörter derselben, wegen der Verbindung, so sie mit der ersten Classe haben, bey näherer Betrachtung dieser Classe, sich ohnehin von selbst darbiethen, und da sie theils vieldeutig, theils von veränderlichem Umfange der Bedeutung sind, so wird der Begriff, der damit verbunden ist, jedesmal genauer aus dem Zusammenhange der Rede bestimmet. In Ansehung der drey letzten Classen besonders kann ich mich hier Kürze halber auf das sechste Hauptstück der Semiotic beziehen, welches darüber gemachte Anmerkungen enthält. Aus der vierten Classe aber wird der Begriff einerley, Identität, eine besondere Betrachtung verdienen, und kann mit

zu

zu den Grundbegriffen gerechnet werden, ungeachtet er von ganz anderer Art, als die Begriffe der ersten Classe ist.

§. 51.

Von allen diesen Begriffen werde ich keine Definition geben. Vielleicht liessen sich einige durch Verhältnisse zu andern Begriffen so weit bestimmen oder kenntlich machen, als man voraus setzet, jemand, dem man sie auf diese Weise kenntlich machen will, habe diese Begriffe nicht, er habe aber die Begriffe, die man zu der Definition gebraucht. Es ist aber bey solchen Definitionen nichts systematisches, und die logischen Cirkel finden sich unvermeidlich dabey ein, wenn man sie fortsetzen soll, (§. 27. 7.). So z. E. kann man etwann sagen: Das Solide ist das Dichte in der Materie, welches den Raum ausfüllet, oder das Reale Etwas ꝛc. damit habe ich aber keinen klärern Begriff von diesem Etwas, welches in der Materie *solid* ist. So hat man auch die Existenz durch ein Etwas definiren wollen, welches noch zur Möglichkeit hinzukommen müsse, um wirklich zu seyn, oder durch ein positives und absolutes setzen, welches so viel ist, als existiren machen ꝛc. Bey allem diesem ist Locke glücklicher verfahren. Er zeiget schlechthin nur die Art der Empfindungen an, wodurch wir zu diesen Begriffen gelangen. Cartesius mit seinem *Cogito, ergo sum*, wäre auf gleichem Wege gewesen, und selbst Wolf, der doch alles wollte definirt wissen, verfiel darauf, da er eine Erklärung von der Lust suchete. Er konnte nur angeben, wie sie in uns entsteht, oder wodurch sie erreget wird. Vielleicht hätte er sie, nach seiner Art durch Verhältnisse zu definiren, den Trieb zum Wollen nennen können, und zwar den Subjectiven,

weil

weil der Objective von der Vorstellung des Guten herkömmt. Ich kann überhaupt noch anmerken, daß man durch solche versuchte Definitionen immer noch zu höhern Gründen hinauf zu kommen suchte, und aus denselben noch mehr herleiten zu können glaubte. Da man aber bey dem eigentlichen Analysiren der Begriffe endlich auf die einfachen kömmt (§. 7.), welche sich nach der **Lockischen** Anatomie der Begriffe leichter, und allem Ansehen nach nicht anders, als nach derselben, finden lassen (§. 9. 8.), so ist es vernünftiger, daß man dabey anfange, diese Begriffe zum Grunde zu legen, und anstatt höhere Gründe zu suchen, ihre Folgen brauchbar zu machen.

§. 52.

Ehe ich zur Vergleichung dieser einfachen Grundbegriffe fortschreite, werde ich anmerken, daß ich den sechsten und siebenten, oder das **Bewußtseyn** und das **Wollen** bey dieser Vergleichung weglasse. Denn ersteres kömmt bey allen vor, letzteres aber hat ein eigenes Object, nämlich das gute, und gehöret daher besonders in die Agathologie, oder die Lehre vom **Guten**, so wie das **Bewußtseyn**, so fern es auf das **Wahre** geht, in dem Organon zum Gegenstande dienet. Beyde aber werden in einer andern Absicht in der Psychologie oder Theorie des denkenden Wesens betrachtet. Die Vergleichung des **Wahren**, des **Guten** und des Möglichen, wie auch ihrer **Gründe** und der dazu erforderlichen **Kräfte** wird sich im folgenden besser vortragen lassen.

§. 53.

Auf diese Art bleiben noch: die **Solidität**, **Existenz**, **Dauer**, **Ausdehnung**, **Kraft**, **Beweglichkeit**, **Einheit**, (wohin wir auch die Größe rechnen),

nen), und Identität. Man sieht überhaupt leicht, daß sich zwischen diesen Begriffen mehrerley Verhältnisse gedenken lassen, und daß sie theils einzeln, theils mehrere mit einander in Vergleichung können gebracht werden. Ich lege demnach einen jeden zum Grunde, und sehe, welche von den andern damit ganz oder zum Theil, nothwendig oder willkührlich verbunden sind. Was ich dabey gefunden, stellet folgende Figur vor Augen, welcher ich die Erklärung beyfügen werde.

Correlata der Grundlehren.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
Solidität	+	–	*	*	*	=	–	–			–	–	=	=		–
Existenz	–	–	–	–		*	–	–								
Dauer	–	–	–	–		=	*	*	*			–		–	=	=
Ausdehnung	–	–	⋮		–			–		*	*	*		–	=	=
Kraft	+	–	–	–	–	=	–				–	–	*	*		–
Beweglichkeit	–	–	–									–		–	*	*
Einheit	–	*	–		–	=			–	–	–	–	–	–	–	–
Identität	*	–	–			=		–								
	Dynamic. §. 68.	Phoronomie. §. 68.	Bewegende Kraft, Mechanic. §. 67.	Kraft der Substanzen. §. 67.	Dichtigkeit, allgemeine Hydrostatic. §. 66.	Static. §. 65.	Geometrie. §. 64.	Chronometrie. §. 63.	Zeit und Raum. §. 62.	Subsistenz. §. 61.	Existenz. §. 60.	Systematologie. §. 59.	Substanz. §. 58.	Ding, Realität, Ontologie. §. 57.	Allgemeine Mathesis. §. 56.	Calcul der Qualitäten. §. 55.

In

In dieser Tabelle bedeutet
* der zum Grunde gelegte Begriff,
= damit nothwendig verbundene,
+ der Gegenstand des Hauptbegriffes,
=.. nur zum Theil verbundene Begriffe,
– verglichene Begriffe.

§. 54.

Diese Tabelle habe ich nur hieher gesetzet, um die Combinationen, die sie enthält, mit einem Male vor Augen zu stellen. Sie gründet sich auf die acht einfachen Begriffe, die vor den Verticalcolumnen herunter gesetzet sind. Wollte man diese acht Begriffe zu zween und zween, zu drey und drey ꝛc. combiniren, so würde man in allem 255 Combinationen heraus bringen. Allein, die nähere Betrachtung dieser Begriffe läßt so viele Combinationen nicht zu, und vermindert ihre Anzahl sehr merklich. Ich werde sie daher nach der Ordnung der Columnen betrachten.

§. 55.

In der ersten Columne liegt der Begriff der Identität zum Grunde, wohin ich die damit verwandten Begriffe ähnlich, verschieden, gleich, ungleich ꝛc. rechne. Da sich nun der Begriff einerley mit jeden der andern einfachen Grundbegriffe verbinden läßt, so findet sich in der ersten Columne keine leere Zelle. Im Gegentheile habe ich die neben Soliditär und Kraft stehende Zelle mit + bezeichnet, weil diese drey Begriffe die Grundlage zu dem allgemeinen Calculo qualitatum sind, so fern dieser dem Calculo quantitatum entgegen gesetzt wird. Ich merke dieses hier nur im Vorbeygehen an, um anzuzeigen, warum ich unter die erste Columne die Worte: Calcul

der

der Qualitäten, gesetzet habe. Die Identität verdienet im Folgenden in der Grundlehre eine besondere Theorie um desto mehr, weil sie so allgemein anwendbar ist.

§. 56.

In der zweyten Columne liegt der Begriff der Einheit zum Grunde, und da habe ich wiederum keine leere Zelle gelassen, weil dieser Begriff nebst den damit verwandten Begriffen der Größe, Menge, Zahl, Grade, Dimension ꝛc. bey jeden der übrigen Grundbegriffe anwendbar ist. Ich habe daher unter die zweyte Columne die Worte: allgemeine Mathesis gesetzet, welche in der Grundlehre in vielen Absichten eine eigene Theorie erfordert, und ganz etwas anders ist, als was man bisher dafür ausgegeben. Vielleicht läßt sie sich am füglichsten durch die Worte: *Organon quantorum* ausdrücken, welche ich hier nicht weiter erklären werde, weil es im Folgenden vorkommen wird.

§. 57.

In der dritten Columne liegt der Begriff Solidität zum Grunde. Da hiebey die übrigen Begriffe sämmtlich vorkommen können, so sind in dieser Columne ebenfalls alle Zellen ausgefüllt oder bezeichnet worden. Aus gleichem Grunde habe ich das Wort Ding unter diese Columne gesetzet, welches zwar an sich betrachtet, allgemeiner gebraucht wird, dabey aber dennoch den Begriff Solidität zum Grunde haben muß, dafern es etwas Reales bedeuten, und nicht etwan bloße Hirngespinnster vorstellen soll. Die Theorie eines Dinges überhaupt betrachtet, wird dem buchstäblichen Verstande nach Ontologie genennet. Endlich habe ich in dieser Columne die Zelle neben dem

Begriffe

Begriffe Ausdehnung besonders bezeichnet, weil man in der Ontologie zwischen ausgedehnter und nicht ausgedehnter Solidität einen Unterschied gemacht hat.

§. 58.

In der vierten und fünften Columne liegt wiederum der Begriff Solidität zum Grunde, und zwar in der vierten, so fern der Begriff der Kräfte damit verbunden wird, und so fern das solide existiren und fortdauern kann. Diese Begriffe zusammen genommen, kommen bey der Theorie der Substanz vor, welches Wort ich daher auch unter die vierte Columne gesetzet habe, und im Folgenden wird betrachtet werden.

§. 59.

In der fünften Columne aber finden sich mit dem Begriffe der Solidität die Begriffe der Ausdehnung, Kraft und Einheit verbunden. Denn bey ausgedehnten Soliditäten läßt sich eine Mehrheit der Theile, und vermittelst der Kräfte eine Verbindung dieser Theile gedenken: und das Ganze macht ein System aus. Dieses fordert ebenfalls eine besondere Theorie, welche Systematologie heißen mag, wie ich denn dieses Wort unter die fünfte Columne geschrieben. Der transcendente Theil dieser Theorie dehnt sich auf die Systemen der Intellectualwelt aus (§. 48. 29. 39.) und überhaupt kömmt auch die Theorie der Ordnung und Vollkommenheit dabey vor, oder wird dabey vorausgesetzt und angewandt. Man sieht auch leicht, daß in diesen beyden Columnen die Substanzen erstlich an und für sich, sodann in Verbindung mit einander betrachtet werden. Da nun dieses alle Fälle begreift,

wo der Begriff der Solidität zum Grunde gelegt werden kann, so findet sich auch in der Tabelle keine Columne mehr, worinn die erste Zelle mit * bezeichnet wäre.

§. 60.

Daher schreibe ich in der sechsten Columne zum Begriffe der **Existenz**, so fern dieser zum Grunde gelegt werden kann. Die Existenz ist eine absolute Einheit, welche keine Grade zuläßt. Sie setzt etwas Solides und Kräfte oder überhaupt etwas Substantiales schlechthin voraus, und eine Dauer, so klein man auch diese nehmen will. Endlich ist, was existirt, **ein und eben dasselbe** (numero idem). Daher sind in der sechsten Columne die bezeichneten Zellen mit = bezeichnet. Die leer gelassenen Zellen kommen bey der Theorie der Existenz weder nothwendig noch allgemein vor. Ich habe demnach nur eine Columne gebraucht, für welche der Begriff der Existenz zumal a priori und allgemein zum Grunde gelegt ist. Uebrigens verdient das **Wirkliche**, so fern es dem **Möglichen** und **Nothwendigen** entgegen gesetzt wird, eine besondere Theorie.

§. 61.

Der Begriff der **Dauer** ließe sich auf eine dreyfache Art zum Grunde legen. Mit den Begriffen der Solidität und Kraft verbunden, geht er auf das, was **subsistiren** kann, und dieses giebt die siebente Columne.

§. 62.

Hingegen giebt die **Dauer** mit den Begriffen der Solidität, Existenz, Ausdehnung und Identität verbunden, speciale Grundsätze an, welche die

Zusam-

Zusammensetzung oder Verbindung an sich unbedingter Möglichkeiten einschränken, und daher zur Systematologie und Theorie des zugleich Möglichen gehören, z. E. daß ein und eben das Solide nicht zugleich an mehrern Orten, und hinwiederum verschiedenes Solide nicht zugleich an eben demselben Orte seyn könne ꝛc. Das Transcendente von solchen Grundsätzen dehnt sich auf die Intellectualwelt aus (§. 59. 48. 39. 29.). Man sehe auch §. 13.

§. 63.

In der neunten Columne wird die **Dauer**, weil sie eine Dimension hat, schlechthin nur mit der Einheit verbunden, und dieses giebt die **Chronometrie**, oder die Theorie von der Ausmessung der Zeit, welche ungemein schwer seyn würde, wenn uns nicht die Natur die Bewegung und bey dieser allgemeine Gesetze darböthe, weil uns die Zeit bald lang bald kurz vorkömmt. Auch diese scheinbare Länge der Zeit hat ihre Gründe, welche in der allgemeinen Chronometrie vorkommen müssen. Ich merke hiebey nur gelegentlich an, daß diejenigen, welche die Zeit nur für ein Phänomenon ausgeben (§. 43.), hiebey geneigt sind, die scheinbare Dauer mit der wahren umzuwechseln.

§. 64.

Der **Begriff der Ausdehnung** giebt uns ebenfalls drey Columnen an, wenn er zum Grunde gelegt wird. In der zehenten wird er mit der **Einheit** verbunden, und dieß giebt die **Geometrie**, eine seit **Euclids** Zeiten schon auf Gründe gebrachte Wissenschaft und Theil der Grundlehre.

§. 65.

Mit den Begriffen der Solidität, Kraft und Einheit verbunden, wie in der eilften Columne, giebt der Begriff der Ausdehnung die allgemeine Static oder Theorie des Ruhe- und Beharrungsstandes bey Systemen an, wovon verschiedenes auch auf die Intellectualwelt ausgedehnet werden kann (§. 59.). Man bestimmt darinn, wie ferne die Kräfte in einem Systeme einander das Gleichgewicht halten, und die Anwendung der Mathesis vniuersalis (§. 56.) zeiget, daß dabey die so genannten *Maxima* und *Minima* vorkommen, und dieses giebt sodann Anlaß, die Theorie der Ordnung und Vollkommenheit (§. 59.) dabey anzuwenden. Ich merke dieses hier nur gelegentlich an.

§. 66.

Wird, wie es in der zwölften Columne geschieht, der Begriff der Ausdehnung oder des Raums mit dem soliden verglichen, so fern dieses den Raum ausfüllt, und der Begriff der Einheit noch mitgenommen, so ergeben sich die Grade und Ausmessung der Dichtigkeit, und mit Zuziehung des Begriffes der Kräfte der Dauer und Beweglichkeit die allgemeine Hydrostatic, eine Wissenschaft, welche bestimmt, wie fern in einem Systeme die Ungleichheit der Kräfte nicht jede beliebige Anordnung zuläßt, sondern das willkührlich angeordnete System so ändert, daß es in den Ruhe- oder Beharrungsstand komme. Hierüber kann man die vorhin gemachte Anmerkung (§. 65.) wiederholen.

§. 67.

Da der Begriff der Kraft die Solidität voraussetzet, so läßt er sich nur in so ferne zum Grunde legen,

als

als man die Kraft entweder für sich, als den Grund der realen oder positiven Möglichkeit und Thulichkeit (§. 20.) oder in Absicht auf die Bewegung, betrachtet, und die Grade dabey bestimmt werden. Ersteres giebt die dreyzehente, letzteres aber die vierzehente Columne, welche die **Mechanic** angiebt, und zwar, in so ferne **Systeme** als **Maschinen** können betrachtet werden.

§. 68.

Denn die Theorie der Bewegung, so fern nämlich die **Beweglichkeit** zum Grunde gelegt wird, giebt zwo andere und allgemeinere Wissenschaften an. Mit dem Begriffe der **Beweglichkeit** sind die Begriffe der **Ausdehnung** und der **Dauer** nothwendig verbunden, und dieses haben wir in der funfzehenten und sechzehenten Columne angezeiget. In der funfzehenten wird noch der Begriff der **Einheit** mit dazu genommen, und dieses giebt die **Phoronomie** oder die Theorie der localen Bewegung an sich betrachtet, so fern nämlich nur **Zeit**, **Raum** und **Geschwindigkeit** mit einander zu vergleichen sind. Nimmt man aber, wie es in der sechzehenten Columne geschieht, noch die Begriffe der **Solidität** und **Kraft** dazu, so hat man die **Dynamic**, oder die Lehre der bey der Bewegung vorkommenden Kräfte. In der Mechanic betrachtet man die Maschine oder das System, so ferne die Structur oder Einrichtung bleibt, in der Dynamic aber, so fern sie durch Einwirkung der Kräfte geändert wird. Doch ist dieser Unterschied etwas willkührlich, weil das Wort **Mechanic** hier in seiner engsten und ersten Bedeutung genommen wird. Es unterscheidet sich aber die Sache selbst von einander und zugleich auch von der Static und Hydrostatic §. 65. 66. Da der Begriff der Kräfte

transcendent ist, so dehnt sich die Theorie des Mechanismi und die Dynamic auf eine transcendente Art auch auf die Intellectualwelt aus (§. 29. 39. 48. 59.)

§. 69.

Dieß sind nun die Combinationen, die ich herausgebracht habe. Ungeachtet ich sie Kürze halber in sechzehen Columnen gebracht, so enthält die Tafel in der That doch mehrere. Denn in den drey ersten Columnen kann man von denen mit — bezeichneten Zellen weglassen, welche man will, doch mit dem Bedinge, daß mit der Beweglichkeit die Ausdehnung und Dauer, mit der Kraft die Solidität, und mit der Existenz die Solidität, Dauer, Einheit und Identität zugleich bleiben. Sodann kann man in den acht letzten Columnen statt der Einheit die Identität setzen, oder beyde weglassen. Im ersten Falle werden die übrigen in diesen Columnen bezeichneten Begriffe, oder die Sache, die sie vorstellen, ohne Ausmessung mit einander und mit ähnlichen verglichen, im andern Falle aber für sich betrachtet. Da aber beydes ohnehin geschehen muß, wenn man Ausmessungen bestimmen will, so habe ich Kürze halber die Zelle der Einheit bezeichnet. Ueberhaupt giebt es auch die Methode an, daß wo in einer Columne mehrere Begriffe bezeichnet sind, man sie in der Theorie, die man darüber errichten will, nicht sogleich alle mit einem male, sondern Anfangs jeden für sich, und sodann ihre einfachsten Verbindungen betrachte, wie man es in Ansehung der zwölften Columne (§. 66.) erläutert finden kann.

§. 70.

Man kann aus dieser Art zu verfahren ohne Mühe sehen, daß die in vorhergehendem Hauptstücke angegebene

gebene Erfordernisse der Grundlehre dadurch erhalten werden. Jede Columne beut uns solche Begriffe an, die zusammen genommen ein Ganzes ausmachen, in Verbindung mit einander stehen, und daher allerdings Data und Quaesita angeben (§. 15. 14.). Wo das Transcendente vorkomme, haben wir bey der Erläuterung der Columnen bereits angezeiget. Der Begriff der Kraft, als des eigentlichen Grundes der Thulichkeit (§. 20.), kömmt fast in allen Columnen vor, und die Theorie der übrigen, wo er nicht vorkömmt, giebt zu finden, und bähnt zum Thun den Weg. Um desto allgemeiner kömmt hier das Practische (§. 18.) vor. Die Grundsätze und Forderungen, so die einfachen Begriffe angeben, werden wir im Folgenden vortragen, da wir (§. 62.) nur einige beyspielsweise angeführet haben, um die achte Columne zu erläutern.

§. 71.

Ueberdieß beut uns jede Columne eine besondere Theorie und Wissenschaft an. Um diese heraus zu bringen, habe ich mich der oben (§. 34. 17.) angegebenen Combination bedienet, und die einfachen Begriffe, die zusammen genommen werden müssen oder können (§. 69.) zusammen genommen. Nun könnte ich als ein Postulatum annehmen (§. 52.) daß zusammengehörende Begriffe eine Theorie oder wissenschaftliche Erkenntniß angeben. Demnach bliebe nichts weiters zu thun, als jeder Columne den Namen einer Wissenschaft zu geben, und hierinn folgte ich den oben (§. 23. 25. 26.) angegebenen Erfordernissen und Regeln. Und merkte dabey an, wie fern ich die Namen, z. E. Static, Hydrostatic, allgemeine Mathesis ꝛc. vermöge des *Tertii comparationis* abstracter oder auch gar transcendent mache.

§. 72.

Da ferners die einfachen Begriffe an sich unveränderlich sind, und selbst auch die Sprache ihre Namen beybehält, so hatte ich weiter nichts zu thun, als ihre Combinationen vorzunehmen, so fern sich jeder zum Grunde legen und mit mehr oder minder von den übrigen so verbinden läßt, daß ein Ganzes herauskomme, welches einer Theorie fähig sey, und diese Combinationen in einer Tabelle vor Augen zu legen, damit man sie mit einem male übersehen könne. Klärer läßt es sich nicht machen, und da die Möglichkeiten solcher Combinationen zugleich mit den einfachen Begriffen unveränderlich bleiben, so wird offenbar dadurch auch eine **Unveränderlichkeit** in die Grundlehre gebracht und die **Evidenz** erhalten (§. 21.) In Ansehung der Besorgniß des **Scheins**, welcher allerdings auch evident seyn kann, habe ich bereits (§. 44.) angemerket, daß man sich dadurch im geringsten nicht dürfe irre machen lassen, und der (§. 36-38.) angemerkten Freyheit, in Ansehung des Gebrauchs der **gemeinen** oder auch **bloß historischen** Erkenntniß, bediene ich mich ohne Bedenken, weil die zur wissenschaftlichen Grundlehre gehörende Begriffe und Sätze klar und auf eine eminente Art vor Augen liegen.

§. 73.

Da ich endlich schon bey den einfachen Begriffen, als der Grundlage unserer ganzen Erkenntniß, anfange, sie, auf so vielerley Arten es angeht, zusammen zu nehmen, so ist klar, daß was bey solchen einfachsten Systemen schon in die Kürze gezogen werden kann, es in jeden besondern Fällen an sich schon ist. Dadurch erhält man die (§. 16.) angegebene Erfor-

derniß,

derniß, und es ist leicht voraus zu sehen, daß die besondere Theorie dieser Systemen noch mehrere Anläße dazu geben werde.

§. 74.

Hier können wir nun den Begriff der **Grundlehre** auf eine wissenschaftliche Art fest setzen. Da die einfachen Begriffe die erste Grundlage unserer Erkenntniß sind, und bey den zusammen gesetzten Begriffen, so fern wir sie uns sollen vorstellen können (§. 9.), sich alles in solche auflösen läßt; so machen diese einfachen Begriffe einzeln und unter einander combinirt, zusammen genommen ein System aus, welches nothwendig jede ersten Gründe unserer Erkenntniß enthält. Von diesem Systeme läßt sich eine wissenschaftliche Erkenntniß gedenken (§. 71.), und die Sprache beut uns dem buchstäblichen Verstande nach die Wörter **Grundlehre, Grundwissenschaft, Architectonic, Urlehre** ꝛc. als Namen dazu an. Demnach läßt sich leicht der Schluß machen, daß die unter jede Columnen gesetzten Wissenschaften einzelne Theile der Grundlehre sind, und daß die Ontologie, dem Buchstaben nach genommen, nur einen Theil davon ausmache (§. 57.). Die Tabelle selbst stellet zugleich die Verbindung dieser einzeln Theile, welche die Grundlage jeder specialen Wissenschaften sind, mit einem male vor Augen. Man sieht daraus, wie ferne sie schon in den einfachen oder ersten Grundbegriffen unserer Erkenntniß etwas **gemeinsames** und etwas **eigenes** haben. Auf eine evidentere und minder willkührliche Art läßt sich diese Verbindung nicht vorstellen. Um sie aber vollständig zu machen, muß man die Anmerkung des §. 52. und das Transcendente mitnehmen.

§. 75.

Ich habe noch die (§. 41. seq.) angemerkte Aenderung und das Wegfallen der Fragen zu berühren. Man fängt in der Ontologie gemeiniglich mit den Begriffen und Definitionen des **Nichts**, **Etwas**, **Möglich Unmöglich**, **Grund**, **Determiniren**, **Ding**, **Realität**, **Wesen**, **Eigenschaft**, **Zufälligkeit**, **nothwendig** ꝛc. an, und sucht dadurch die Ontologie nach der oben (§. 11. 19. 20. 22. 27. 33. 36. 43.) beschriebenen Methode, so gut man konnte, (§. cit. et 12. 15-18. 23-26. 31. 39.) in einen Zusammenhang zu bringen. Davon ist nun der hier vorkommende Vortrag der Grundlehre ganz verschieden, und von diesen Begriffen kömmt in der Tabelle (§. 53.) wenig oder nichts vor. Und zwar, weil es Begriffe sind, die theils bey den einfachen vorkommen, theils aus den einfachen erst müssen hergeleitet werden. So z. E. setzet das **Determiniren** den Begriff der **Kraft** voraus, und ist von gleich transcendentem Umfange. Es setzet *Postulata* voraus, welche Möglichkeiten zu Determiniren angeben; diese aber müssen erst aus den einfachen Begriffen genommen werden (§. 20.). Die Theorie des **Möglichen**, so fern es schlechthin nur **nicht widersprechend** ist (§. 20.), kann ebenfalls erst nach der Theorie der Entstehungsart der Sätze vorkommen ꝛc. Ich merke dieses hier nur deswegen an, damit ich verschiedenen Fragen vorbeuge, die durch den bisherigen Vortrag der Ontologie leicht veranlasset werden können.

Drittes Hauptstück.

Erste Grundsätze und Forderungen der Grundlehre.

§. 76.

Nach der Vorzählung und unmittelbaren Vergleichung der einfachen Begriffe, werden wir nun die Grundsätze und Postulata anführen, die sie uns angeben, weil ohne diese keine wissenschaftliche Form erhalten werden kann (§. 12. 20. 23.). Von solchen Grundsätzen und Forderungen habe ich in dem zweyten Hauptstücke der Alethiologie, wo es um die Bestimmung der ersten Gründe des Wahren zu thun wäre, mehrere angegeben. Hier aber ist der Ort, sie ausführlicher vorzutragen, weil sie die ersten Gründe unseres Wissens und Thuns sind. Das erste, was sich demnach hier voraus anzumerken darbeut, ist dieses: daß es bey den Grundsätzen und Forderungen nicht so fest um die **Erklärung** der Begriffe oder der Wörter, sondern um die **Allgemeinheit** derselben zu thun ist. Sie kommen bey den einfachen Begriffen vor (§. 23.) und diese, sowohl als ihre Namen, bedürfen keiner Erklärung, und man würde auch ohne logische Cirkel keine Erklärung davon geben können (§. 28. 27. 51.). Hingegen hat die Versicherung, daß die Grundsätze und Forderungen **allgemein** sind, desto mehr zu sagen. Die Allgemeinheit der Grundsätze macht ihre Anwendung sicher und zuverläßig, und die Postulata müssen **allgemeine Möglichkeiten** angeben, dafern die Besorgniß der Einschränkung ihre Anwendung nicht ungewiß machen solle (§. 20.).

§. 77.

§. 77.

Die Einheit, nebst den aus ihrer Wiederholung erwachsenden Zahlen, ist der Gegenstand der Arithmetic, und darinn längst wissenschaftlich abgehandelt. Die Grundsätze sind folgende:

1°. Jede Zahl ist sich selbst gleich.
2°. Jede Zahl ist von jeder größern oder kleinern nothwendig verschieden.
3°. Jede Zahl bezieht sich auf ihre Einheit, aus deren Wiederholung sie erwächst.
4°. Zwo Zahlen, deren jede einer dritten Zahl gleich ist, sind unter sich gleich.
5°. Zwo Zahlen, die ein gleicher Theil einer dritten sind, sind unter sich gleich.
6°. Die Einheit ist die Basis der Grade.

Die Postulata aber sind folgende:

1°. Jede Zahl kann so vielmal genommen werden, als man will.
2°. Jede Zahl kann als eine größere Einheit angesehen werden.
3°. Zu jeder Zahl lassen sich noch Einheiten und Zahlen hinzusetzen.
4°. So groß man eine Zahl nimmt, lassen sich noch größere nehmen.

§. 78.

Auf dem zweyten von diesen Postulatis beruht das characteristische Zahlengebäude, weil man in demselben die Zahlen 10, 100, 1000 ꝛc. als neue Einheiten ansieht, und ihren Werth durch die Stelle oder Rangordnung andeutet. Auf eben diesem Postulato beruht auch die Theorie der so genannten Dignitäten und Dimensionen. Denn nimmt man z. E. die Zahl 6

sechs-

sechsmal, das ist eben so vielmal als diese Zahl Einheiten hat, so erhält man die zweyte Dignität. Da ist nämlich 6 als die Einheit vom ersten Range, 6 mal 6, oder 36, als die Einheit vom zweyten Range, 6 mal 36 oder 216 als die Einheit vom dritten Range anzusehen ꝛc. Diese Einheiten werden daher auch so gezeichnet $6'$, $6''$, $6'''$, $6''''$ ꝛc. oder 6^1, 6^2, 6^3, 6^4 ꝛc. Da nun eine kleinere Zahl, z. E. 4 nur ein Theil der Einheit vom ersten Range der Zahl 6 ist, nämlich $\frac{2}{3}$ von $6'$: so ist auch 4 mal 6 nur $\frac{2}{3}$ von $6''$, oder $\frac{2}{3}$ der Einheit vom zweyten Range. Und eben so wird 3 mal 4, nur $\frac{1}{3}$ von $6''$ seyn ꝛc. Wir merken dieses hier in Absicht auf die Dimensionen an, welche vorkommen, wo Einheiten von verschiedener Art verbunden sind, und wo folglich auch die Zahlen der einen mit den Zahlen der andern verbunden werden müssen, welches durch das Multipliciren geschieht. Wie verschieden aber die Einheiten seyn können, das wird aus der Betrachtung der andern einfachen Begriffe erhellen, weil sich bey jedem derselben eine oder mehrere verschiedene Einheiten und daher auch eine oder mehrere Dimensionen gedenken lassen. Die ausführliche Theorie der Einheiten und der Dimensionen gehöret in die allgemeine Mathesin (§. 56.).

§. 79.

Die **Ausdehnung** oder der **Raum**, so fern er ausgemessen wird, ist der Gegenstand der Geometrie, einer Wissenschaft, welche **Euclid** schon in eine wissenschaftliche Form gebracht, und dadurch ein ächtes Muster dieser Form gegeben hat. Dabey kommen nun folgende Grundsätze vor:

1°. Die Theile des Raums sind außer einander, oder der Raum ist ausgedehnt.

2°. Der

2°. Der Raum hat keine bestimmte Einheit.
3°. Der Raum hat drey Dimensionen, nämlich Linien, Flächen, und körperlichen Raum.
4°. Jeder Punct des Raums ist ein Ort.
5°. Jeder Ort ist außer dem andern.
6°. Jeder Punct, jede Linie, jede Fläche hat eine eigene Lage.
7°. Ein Punct schließt keinen Raum, zwo gerade Linien keinen Flächenraum, drey ebene Flächen keinen Körperraum.

Postulata aber sind folgende:

1. Jeder Theil des Raums kann als eine Einheit angenommen werden, und vergrößert werden, so viel man will.
2. Von jedem Puncte läßt sich nach jeder Lage eine gerade Linie von jeder beliebigen Länge ziehen.
3. Von jedem Puncte zu jedem andern kann eine gerade Linie gezogen, und so weit man will, verlängert werden.
4. Jede drey Puncte können als in einer ebenen Fläche liegend gedacht werden.
5. Jeder Punct kann als ein Anfang einer Linie, Fläche, und körperlichen Raumes angenommen werden.

§. 80.

Man sieht leicht, daß wir hier den Raum an sich, und folglich den so genannten absoluten Raum betrachten. In der Geometrie wird alles dieses ideal genommen. Man trägt darinn eine Linie von einem Orte an den andern, und dieses geschieht in Gedanken. Daher kommen sodann die Grundsätze; daß Linien, Flächen, körperliche Räume, deren Ende zusammenpassen, einander gleich sind.

In

In der Natur selbst trägt man auch Puncte, Linien, Flächen, Körper hin und her. Dieses sind aber keine Theile des absoluten Raums, als welche an ihrem Orte bleiben, weil mit den Körpern der Raum nicht weggetragen wird, sondern der Körper nur in andere Oerter des absoluten Raums kömmt, und andere Theile desselben ausfüllt. Da dieses Herumtragen in der Geometrie in Gedanken geschieht, so ist es zwischen diesem physischen Herumtragen wirklicher Körper, und zwischen dem an sich unmöglichen Herumtragen der Theile des absoluten Raumes ein Mittelding, und so fern man es nur zur Vergleichung der Größen gebraucht, allerdings zuläßig, um so mehr, da in der Geometrie von dem absoluten Raume gar nicht, sondern nur von dem idealen, welcher sich nämlich in Gedanken herumtragen läßt, die Rede ist. Das Bild von diesem letztern ist aber immer von dem absoluten Raume hergenommen. Dieser dreyfache Unterschied war hier anzumerken, weil Zeno und andere, in Ansehung des Raums, und der Bewegung aus der Vermengung dieser Begriffe, Schwierigkeiten gemacht haben.

§. 81.

Wir haben bereits schon (§. 48.) angemerket, daß die von der Ausdehnung und dem Raume hergenommene Wörter und Begriffe metaphorisch und transcendent werden. So geben wir den Gedanken und Begriffen eine **Ausdehnung**, und setzen sie **vor, in, neben, außer** und **unter** einander. Dadurch wird ihnen gleichsam ein **Ort** angewiesen, und dabey läßt sich ein **Abstand** gedenken. Den allgemeinen Grund zu solchen Vergleichungen habe ich in dem ersten Hauptstücke der Alethiologie ausführlich angegeben.

geben. Was wir in der Körperwelt finden, eignen wir den daher genommenen Begriffen zu, und dehnen es sodann auch auf die abstracten Begriffe aus. Auf diese Art entwickeln wir mit der Sache auch die Begriffe oder Empfindungen der bey der Entwickelung zum Vorscheine kommenden und aus einander gelegten Theile der Sache. Und so kömmt uns auch vor, daß wir abstracte und nicht unter die Sinnen fallende Begriffe entwickeln, und ihre Theile aus einander setzen. Sind nun solche Vergleichungen richtig getroffen, und allgemein, so läßt sich die Sache umkehren, und es können auch abstracte Begriffe unter sinnlichen Bildern und etwann gar wissenschaftlich vorgestellet werden. Auf diese Art habe ich in der Dianoiologie die Ausdehnung der Begriffe durch Linien vorgestellet, und sie ganz oder zum Theil unter und neben einander gezeichnet, und die Theorie der Schlüsse darauf gegründet, und gleichsam vor Augen gemahlet. Dabey habe ich gleichfalls angemerket, daß die Verhältnisse in und außer einander noch eine andere Dimension von Begriffen angeben, wozu aber unsere dermalige Erkenntniß noch zu unreif ist.

§. 82.

Insonderheit aber wird alles, was eine oder mehrere Dimensionen hat, vermittelst der Dimensionen des Raumes auf eine in die Augen fallende Art vorgestellet. Und darauf gründet sich ein großer Theil der angewandten Mathematik. Wo die Zeit, die Geschwindigkeit, das Gewicht, die Dichtigkeit, die Stärke und Größe des Lichtes ꝛc. durch Linien und Räume vorgestellet, und die Sätze der Geometrie dabey angewandt werden. Und dieses geht allerdings an, weil man dabey nur auf die Dimension sieht.

§. 83.

§. 83.

Die Dauer und die Zeit, so fern sie ausgemessen werden, geben uns die Chronometrie an (§. 63.). Die Grundsätze sind folgende:

1°. Die Theile der Zeit sind außer einander, oder die Zeit hat eine Dauer, oder die Theile der Zeit sind nicht zugleich.
2°. Die Zeit hat keine bestimmte Einheit.
3°. Jede Zeit hat ihren bestimmten Anfang.
4°. Die Dauer und Zeit haben nur eine Dimension.

Die Postulata aber folgende:

1°. Jedes Moment läßt sich zum Anfange einer Zeit setzen.
2°. Jede Dauer kann als eine Einheit genommen, und vor und nachwärts, so weit man will, verlängert oder vielfach genommen werden.
3°. Jede Zeit kann durch eine Linie vorgestellet, und wie die Linie vor und nachwärts verlängert werden, so weit man will.

§. 84.

Die Zeit ist nicht so in die Sinne fallend, wie der Raum. Sie giebt uns daher auch weniger metaphorische und transcendente Ausdrücke und Begriffe. Selbst das ideale Versetzen der Theile der Zeit, um ihre Gleichheit zu bestimmen, fällt in das Ungewöhnliche, und wir würden allemal ehender nach dem dritten Postulato eine Linie dafür gebrauchen. Da wir ferner den Begriff der Zeit von der Succession unserer Gedanken haben, so machen wir die Zeit unvermerkt dieser Succession dergestalt anhängig, daß, da wir nicht alles mit einem male denken können, der Begriff der Zeit sich auch da einschleicht, wo er gar

nicht vorkommen sollte. So ist die sogenannte Prioritas temporis mit der prioritate rationis vermenget, wenn wir die Ordnung der göttlichen Decreten betrachten. Bey der Frage von der unendlichen Theilbarkeit der Materie, menget sich der Begriff der Zeit leicht ein, wo er wegbleiben sollte. Und das Argumentum achilleum des **Zeno** wider die Bewegung fehlet ebenfalls darinn, daß er die Zeit nach der Succeßion und Dauer seiner Schlüsse maß, anstatt daß er sie bey jedem Schlusse wie den Raum hätte verkürzen sollen, den **Achilles** noch zu durchlaufen hatte.

§. 85.

Es wird aber die Zeit noch auf eine andere Art mit dem Raume verglichen, und dieß geschieht vermittelst der **Bewegung**. So fern diese nur an sich betrachtet wird, kömmt ihre Theorie in der Phoronomie vor (§. 68.) die Grundsätze sind:

1°. Die Bewegung ist linear.
2°. Jede Bewegung hat eine Dauer.
3°. Bey jeder Bewegung wird eine Linie durchlaufen.
4°. Je länger diese Linie bey gleicher Dauer ist, oder je kürzer die Dauer bey Durchlaufung einer gleich langen Linie ist, desto geschwinder ist die Bewegung.
5°. Die Geschwindigkeit hat keine determinirte Einheit.

Die Postulata aber sind:

1°. Von jedem Puncte zu jedem Puncte läßt sich eine Bewegung von jeder beliebiger Geschwindigkeit gedenken.

2°. Jede

2°. Jede Geschwindigkeit kann als eine Einheit angenommen werden.
3°. Jede Dauer der Bewegung kann als eine Einheit angenommen werden.
4°. Jede Länge der Linie kann als eine Einheit angenommen werden.

§. 86.

Hiebey kömmt nun das Ideale wiederum vor, wenn man nämlich Bewegungen in Gedanken erdichtet. So z. E. drehet man Linien um einen Punct, oder man beweget jedes Ende derselben mit einer angenommenen aber verschiedenen Geschwindigkeit ꝛc. Auf diese Art hat man längst schon die Entstehensart der geometrischen Figuren erkläret, jedoch ohne die Zeit und Geschwindigkeit mit in Betrachtung zu ziehen. Dieses gehöret in die Phoronomie, welche wie dieGeometrie schlechthin nur ideal ist, und dessen unerachtet, sodann bey den wirklichen Bewegungen angewandt werden kann, weil sie ihre idealen Bilder von diesen hernimmt.

§. 87.

Da wir den Begriff der Dauer und Zeit von der Succession der Gedanken haben, so kömmt der Begriff der Geschwindigkeit ebenfalls in dem Gedankenreiche vor. Die Redensarten: sich nicht lange besinnen, sich geschwinde entschließen ꝛc. geben den Begriff dieser Geschwindigkeit an. Am allgemeinsten aber gründet sich dieser Begriff auf den oben (§. 81.) schon angemerkten Ort und Abstand der Gedanken, und auf die Zeit, die wir anwenden, von einem auf den andern zu kommen. Bey gleichem Abstande der Gedanken, richtet sich

diese Geschwindigkeit nach der Kürze der Zeit. Und dadurch wird die Methode geschätzet, nach welcher wir verfahren, ob sie den Weg kürzer und leichter machet. Hingegen bey gleicher Zeit, richtet sich diese Geschwindigkeit, nach dem Abstande der Gedanken, und dadurch schätzen wir die Fertigkeit dessen, der den Weg zurücke leget, so fern er in gleicher Zeit weiter geht. Ueberhaupt aber tragen die Methode und die Fertigkeit zugleich dazu bey, die Zeit abzukürzen, oder in gleicher Zeit weiter zu gehen.

§. 88.

Der Begriff der Solidität giebt uns ebenfalls einige Grundsätze, die bey dem materiellen Soliden ohne Widerrede angewandt werden.

1°. Das Solide füllet einen Raum aus, so weit es geht.

2°. Das Solide schleußt anderes Solides von dem Orte aus, da es ist.

3°. Das Solide hat die drey Dimensionen des Raumes.

4°. Der Raum kann mit Solidem nicht mehr als ausgefüllet seyn.

5°. Das Solide hat eine absolute Dichtigkeit, und daher ist es eine Einheit, die unveränderlich ist, (§. 91.).

Die Postulata aber sind:

1°. Jeder Raum läßt sich ganz oder zum Theil mit Solidem angefüllet gedenken, so wenig man will, aber nicht mehr als ganz.

2°. Das Solide in einem nicht ganz ausgefüllten Raume, läßt sich als in einen kleinern zusammen gebracht gedenken, den es ganz ausfüllet.

§. 89.

§. 89.

Dieses letztere Postulatum leget zu der Bestimmung der Grade der Dichtigkeit den Grund, weil der kleinere Raum, den das Solide ganz ausfüllet, zu dem Größern, den eben das Solide nicht ganz ausfüllet, die Verhältniß hat, wie die Dichtigkeit in dem größern Raume zu der absoluten Dichtigkeit in dem kleinern. Wir merken hier wegen des zu Ende des §. 78. gesagten, gelegentlich an, daß die Tichtigkeit, an sich betrachtet, eine Einheit von derjenigen Art ist, die nicht größer seyn kann, aber Brüche admittirt, so klein man will. Hingegen ist die Dünnigkeit (Raritas) eine Einheit, die keine Brüche admittirt, dagegen aber vielfach genommen werden kann, so viel mal man will.

§. 90.

Da ich in dem ersten der angeführten Grundsätze jedem Solidem eine Ausdehnung zugebe, so klein man sie auch gedenken will, so werden die, welche die Leibnitzischen Monaden annehmen, und so auch die, welche bey der unendlichen Theilbarkeit der Materie Schwierigkeiten finden, damit nicht so unbedingt einig seyn. In Ansehung der erstern beziehe ich mich schlechthin auf das (§. 43. 44.) gesagte, weil hier von der materiellen Solidität die Rede ist. Denn von der Geisterwelt haben wir keine unmittelbare einfache Begriffe, was Geister für Substanzen sind. Dieses muß erst durch Schlüsse heraus gebracht werden, dazu uns Wörter und Zeichen allerdings behülflich sind, (§. 9.). In dieser Absicht werde ich zuweilen das Wort Solidität, auch so weit ausgedehnet gebrauchen, daß es nebst dem Materiellen auch die Substanzen der Geisterwelt begreift.

Dieses muß sodann, wo ich es nicht ausdrücklich anmerke, aus dem Zusammenhange und Verstande der Rede bestimmet werden. In Ansehung der Theilbarkeit der Materie ist hier der Ort noch nicht, diese zu untersuchen. Ich kann daher nur beyläufig anmerken, daß wer die Möglichkeit der **Vernichtung** und der **Schöpfung aus Nichts** zugiebt, an der wirklich unendlichen Theilbarkeit der Materie keine so große Schwierigkeit finden wird, wenn der Begriff der Zeit sich dabey nicht einmenget, oder unfüglich angebracht wird.

§. 91.

Eine andere Frage aber, die hiebey vorkömmt, ist diese: Ob ein ganz ausgefüllter Raum nicht noch intensiue mehr ausgefüllet, oder das Solide, das ihn ausfüllet, in einen noch kleinern Raum gebracht werden könne, oder ob alles Solide in sich gleich dichte, und in dieser Absicht eine absolute und unveränderliche Einheit sey? Diese Fragen betreffen den zweyten, vierten und fünften Grundsatz, welche sich auf den bekannten und auch in der Mechanic angenommenen Begriff der **Undurchdringbarkeit** der Materie gründen. Dessen unerachtet aber können diese Fragen dennoch dabey vorkommen. Wir haben den Begriff der Solidität durch das Gefühl, und dieses giebt uns die innere Unterschiede desselben nicht an. In dem Begriffe den wir davon haben, scheint auch keine Unmöglichkeit zu liegen, daß das Solide nicht verschiedene Grade der innern Dichtigkeit haben könne. Dadurch würden die angeführten Grundsätze in so weit geändert, daß die Solidität keine absolute und unveränderliche Einheit wäre, daß ein ganz ausgefüllter Raum mit mehr oder minder dich-

tem

tem Soliden ausgefüllet seyn könne ꝛc. Diese Untersuchung hat einen Einfluß in die Frage vom leeren Raume, und überdieß auch hängt die Bestimmung der bewegenden Kräfte davon ab, weil diese sich nach der Dichtigkeit richten.

§. 92.

Das Wort Solidität ist bereits auf verschiedene Arten metaphorisch und transcendent gemacht. Da das Solide einen Raum ausfüllet, so versteht man in der Geometrie dadurch einen körperlichen Raum, und die Redensart, die Solidität finden: Will darinn nichts anders sagen, als die Größe des körperlichen Raumes finden. Denn in der Geometrie sind Raum, Körper, Solidität schlechthin ideale Begriffe.

§. 93.

Sodann versteht man durch Solidität so viel, als **Festigkeit**, und dieser Begriff ist von der **Undurchdringbarkeit** der Materie oder des Soliden hergenommen. Man dehnet ihn auch auf den Fall aus, wo die Theile des Soliden feste zusammen hängen, wie bey den harten Körpern. Und in so ferne transferirt man den Begriff von der Sache in die Vorstellung derselben, welche man nicht weiter trennen soll, als die Theile des festen Körpers können getrennet werden. Dadurch wird nun der Begriff der Solidität transcendent, und man nennet die Erkenntniß solid, so fern sie nicht bloß erträumet, sondern real, wissenschaftlich und gründlich ist, und so fern die Nothwendigkeit der Schlüsse und Folgen darinn durchgängig vorkömmt. Da wir ohnehin auch den Begriffen Ausdehnung, Ort und Abstand zueignen, so ist kein Zweifel, daß sich das Tertium Comparationis dabey

noch weiter treiben, und die Solidität derselben mit der Ausdehnung ꝛc. vergleichen lasse. Der Begriff der absoluten und relativen Dichtigkeit wird sich dabey ebenfalls anbringen und brauchbar machen lassen.

§. 94.

Wir haben bereits (§. 29.) angemerket, wie der Begriff der Kraft transcendent geworden. Wir haben derselben, so wie den Begriff der Solidität, vom Gefühle, weil wir empfinden, daß wir mehr oder minder Kraft anwenden müssen, einen Körper oder das Solide in Bewegung zu setzen, oder die Bewegung desselben zu ändern, oder ganz aufzuhalten. Daraus fließen folgende Grundsätze, welche man in der Dynamic angenommen, welche aber, wie wir es im Folgenden werden anmerken können, mehrerer Aufklärung bedörfen, inzwischen aber, so wie wir sie hersetzen, in der Physic gar wohl gebraucht werden können.

1°. Das Solide ist an sich in Ruhe, oder ohne Bewegung.

2°. Das Solide wird durch anderes Solides in Bewegung gesetzt.

3°. Jede Aenderung in der Bewegung des Soliden wird durch anderes Solides verursacht, welches das bewegte Solide unmittelbar berühret.

4°. Im freyen Raume behält das einmal in Bewegung gesetzte Solide seine Richtung und Geschwindigkeit.

5°. Die Bewegung ist in Verhältniß der Kraft, womit das Solide in Bewegung gesetzet wird, und folget der Richtung, nach welcher die Kraft angebracht wird.

§. 95.

§. 95.

Diesen Grundsätzen hat man in der Dynamic noch einige andere beygefüget, welche aber mehr von den physischen Erfahrungen und Versuchen hergenommen zu seyn scheinen. Der erste, welcher noch am leichtesten zugegeben werden kann, ist: **daß die Kraft eines in Bewegung gesetzten Körpers, seiner Maße proportional ist**, und dieses nennet man die Größe der Kraft. Dieses ist überhaupt betrachtet ohne Widerrede richtig. Will man aber diesen Satz bey dem Stosse der Körper anwenden, so kömmt so gleich die Frage vor, ob der Körper seine Figur bey dem Anstoßen ändere, weil auf diese Aenderung der Figur ein Theil der Kraft verwendet wird. Der andere Satz, welcher die Stärke der Kraft betrifft: **daß die Kraft des bewegten Körpers sich nach dem Quadrate der Geschwindigkeit richte, folglich bey doppelter Geschwindigkeit vier mal stärker sey**, hat häufige Streitigkeiten veranlaßt, wobey der Begriff der Kraft, so fern wir ihn von dem Gefühle haben (§. 94.), nicht immer beybehalten worden. So viel giebt die Erfahrung, daß man in der Theorie der Bewegung, das Quadrat der Geschwindigkeit sehr gut gebrauchen kann, ohne daß man eben nöthig habe, das Wort Kraft dabey zu gebrauchen.

§. 96.

Die meisten Regeln, die man für den Stoß der so genannten elastischen Körper aus Versuchen gefunden, werden bey schnellern Bewegungen unzureichend. So z. E. wenn eine Kugel gegen eine offenstehende Thür geworfen wird, so mag sie dieselbe in Bewegung setzen und etwann auch zuschließen. Wird

sie aus Flinten oder Stücken dagegen geschossen, so bohret sie ein Loch durch die Thür, und die Thür bleibt offen stehen. Man sieht leicht, daß hiebey die Cohäsionskräfte der kleinsten Theile der Thür in Betrachtung gezogen werden müssen, welches bey langsamern Bewegungen nicht immer nothwendig ist. Ein sehr harter Körper ist gegen eine abgeschossene Flintenkugel, was ein weicher Thon gegen eine langsam geworfene Kugel ist. In beyden Fällen ändert sich die Figur, und der Begriff der Elasticität fällt weg, vermöge welcher in andern Fällen der Körper zurück wirket, und seine erste Figur wieder annimmt. Die Bewegung ganzer Körper ist immer die Summe der Bewegung der kleinsten wirklich soliden Theile, und bey dem Stoffe der Körper müssen auch die Kräfte mit in Betrachtung gezogen werden, wodurch diese Theile mit einander verbunden sind, und deren Gleichgewicht bey dem Stoße gehoben wird.

§. 97.

Wenn wir bey dem an sich ganz einfachen Begriffe der Kraft, wie wir ihn durch das Gefühl erlangen, bleiben, so besteht die Kraft schlechthin in dem Drucke, den wir empfinden, wenn wir einen Körper in Bewegung setzen, oder einen bewegten Körper, oder auch nur eine Last aufhalten. So fern wir die Größe der Kraft nach der Empfindung zu schätzen uns begnügen wollen, so kommen unter allen diesen dreyerley Fällen solche vor, wobey wir einen gleichen Druck empfinden, oder gleiche Kraft anwenden müssen. Ein kleinerer Körper, den ich im Fallen aufhalte, kann mir eine eben so große Kraft fordern, als ein größerer, den ich schlechthin nur auf der Hand halte. Sollte dieses genauer, als nach der

bloßen Schätzung des Gefühles, bestimmet werden, so scheint allerdings eine Wage das beste Instrument dazu zu seyn. Ein Körper der in die leere Wagschale fällt, und den in der andern Wagschale liegenden schwerern Körper aufzuheben vermag, wird diesemnach eine eben so große Kraft durch den Fall erhalten haben, als der andere durch den bloßen Druck äußert. Der Unterschied ist größtentheils nur, daß diese letztere Wirkung fortdauert, erstere aber augenblicklich ist.

§. 98.

Wir können noch einige Grundsätze anführen, welche die Kraft besonders angehen.

1°. Die Kraft hat keine bestimmte Einheit.

2°. Gleiche Kräfte, die einander entgegen wirken, halten einander auf, oder sie sind im Gleichgewichte.

3°. Eine Kraft kann nicht zugleich doppelt oder vielfach angewandt werden.

§. 99.

Dem dritten dieser Grundsätze ist derjenige ähnlich, den man in der Mechanic angenommen, daß nämlich der **Wirkung** die **Gegenwirkung** gleich, aber entgegengesetzt sey. Dieser Satz will nicht mehr sagen, als daß die Kraft, die man anwenden muß, um einen Körper in Bewegung zu setzen, oder um seine vim inertiae zu überwältigen, nicht ferner angewandt werden könne, sondern zu jeder neuen Beschleunigung der Bewegung ein neuer Zusatz von Kraft erfordert werde.

§. 100.

In Ansehung des zweyten Grundsatzes wollen wir beyläufig anmerken, daß das Gleichgewicht ein form-

förmlicher Ruhestand sey, oder daß es fortdauere, wenn ein Maximum oder ein Minimum dabey vorkömmt. Widrigenfalls währet es nur einen Augenblick, wie z. E. bey dem Stoße elastischer Körper. Man sehe auch §. 65.

§. 101.

Wir haben in Ansehung der Kraft und der daher rührenden Bewegung noch einige Postulata anzuführen.

1°. Die Kraft kann von jeder Größe und Stärke angenommen werden.

2°. Jedes Solide kann nach jeder beliebigen Richtung und mit jeder beliebigen Geschwindigkeit in Bewegung gesetzet werden.

3°. Jede Kraft läßt sich durch eine gleich große und entgegengesetzte aufhalten.

4°. Jede Kraft kann durch eine größere entgegengesetzte überwältiget werden.

5°. Jede Kraft läßt sich durch eine kleinere entgegengesetzte vermindern oder unwirksamer machen.

6°. Die Kraft läßt sich sowohl der Größe als der Stärke nach durch Linien vorstellen, (§. 82.).

§. 102.

Man sieht leicht, daß diese Postulata Möglichkeiten an sich betrachtet angeben, und daß sie eben dadurch allgemein und unbedingt sind. Wir können sie allerdings nicht so unbedingt anwenden, weil wir unsere Kräfte und die Welt nehmen müssen, wie sie bereits schon ist. Denn werden von diesen Möglichkeiten einige bestimmet, so werden die andern dadurch mehr oder minder eingeschränket, und lassen

sich

sich nicht mehr so unbedingt anbringen. Und dieses findet in der Welt statt, wo die Kräfte und Soliditäten durchaus abgemessen und zum Beharrungsstande eingerichtet sind, welcher eben nicht jede beliebige Aenderung zuläßt. Uebrigens, um es hier gelegentlich anzumerken, ist die Kraft, so transcendent wir diesen Begriff nehmen (§. 29.), die eigentliche Grundlage zu jeden Verbindungen, Verhältnissen, Bestimmungen, Zusammensetzungen, positiven Möglichkeiten ꝛc. sowohl der Intellectualwelt, als der Körperwelt.

§. 103.

Der Begriff der Existenz beut uns ebenfalls einige Grundsätze an.

1°. Die Existenz ist eine absolute unveränderliche Einheit.

2°. Ohne Solides und Kräfte, oder überhaupt ohne etwas Substantiales existirt nichts, (§.60. 90.)

3°. Was existirt dauert.

4°. Das Existirende ist an einem Orte.

5°. Einerley Solides existirt nicht zugleich an mehr als einem Orte.

6°. Verschiedenes Solides existirt nicht zugleich an einem Orte.

7°. Was existirt, ist nicht zugleich verschieden, oder was existirt ist ein und eben dasselbe, (numero idem).

§. 104.

Der erste dieser Grundsätze will sagen: **Von mehreren existirenden ist keines existirender als das andere**, oder die Existenz hat keine Gradus intensitatis. Nimmt man aber solche erdichtungsweise an, so ändert sich der Begriff der Existenz in den Begriff

griff der Wahrscheinlichkeit der Existenz der Sache, welcher man zum Beyspiele eine halbe, ein Drittel ꝛc. Existenz beylegt. Man sehe hierüber das fünfte Hauptstück der Phänomenologie, wo ich die Gründe zu dieser Berechnung des Wahrscheinlichen angenommen habe. Was der zweyte dieser Grundsätze eigentlich sagen will, wird sich im folgenden deutlicher aufklären lassen, wo wir vom Wahren und von dem Substantialen werden zu handeln haben.

§. 105.

In Ansehung der Existenz haben wir, so lange wir nur bey dem bloß idealen bleiben, ein sehr allgemeines Postulatum, nämlich, daß bey jeden vorhin in Ansehung der übrigen einfachen Begriffe angeführten *Postulatis*, die Möglichkeiten, so sie unbedingt angeben, als Möglichkeiten zu existiren angesehen werden können. Denn das bloße Mögliche ist nichts, wenn es nicht existiren kann. Dieses Postulatum ist aber nur ideal. Denn wir haben bereits in Ansehung der Kraft (§. 102.) angemerket, daß wir die in der That existirende Welt nehmen müssen, wie sie ist, und da leiden die an sich unbedingten Möglichkeiten, so wie bey den meisten Zusammensetzungen (§. 12. 13.) merkliche Einschränkungen, wozu die bisher angeführten Grundsätze Anleitung geben. Die nähere Anleitung dazu kömmt in der Systematologie, und besonders in der Lehre von der Zusammensetzung vor, wo die positiven Möglichkeiten und das positive zugleich Mögliche bestimmt werden müssen.

§. 106.

Das Wort Seyn hat in seiner engern Bedeutung genommen, mit dem Worte Existiren einerley Bedeutung,

deutung, und geht davon eigentlich nur in der gegenwärtigen Zeit ab. Denn wenn wir sagen: es war, es ist gewesen, es wäre gewesen, es wird seyn, so geht es auf die Existenz in dieser Welt, und ist gleichsam historisch oder vorhersagend. Hingegen, wenn wir sagen: es ist, so geht es auf das wirklich seyn und auf das wahr seyn ohne Unterschied, und die Bedeutung wird durch den Zusammenhang der Rede bestimmet, weil bey bloß idealen und möglichen Sätzen die letztere Bedeutung allein vorkömmt.

§. 107.

Uebrigens beut uns der Begriff der Existenz wenig metaphorisches an. Er ist an sich transcendent, weil er auf die Intellectualwelt und auf die Körperwelt ohne Unterschied geht. Bey den Erdichtungen kömmt er vor, in so fern man dabey als existirend ansieht oder ausgiebt, was nicht existirt, oder nicht so existirt, wie man es dichtet, oder auch träumet.

§. 108.

Das Bewußtseyn und das damit in Verbindung stehende Wahre habe ich bereits in dem Organon, und besonders in der Alethiologie betrachtet, und in dem fünften Hauptstücke der Phänomenologie seine drey Dimensionen angegeben, um sie zur Bestimmung der Grade der Gewißheit zu gebrauchen. So habe ich bereits auch oben (§. 52.) angemerket, warum es aus der daselbst vorgelegten Tabelle weggeblieben ist. Indessen kömmt es in der Grundlehre auf eine andere Art vor, weil wir sehr viele Begriffe von den Dingen haben, die schlechthin von ihrer Verhältniß zu dem denkenden Wesen hergenommen sind. So setzen wir die Gedenkbarkeit zum Merkmale

male der Möglichkeit, und den Widerspruch der in den Dingen selbst nicht seyn kann, sondern schlechthin ideal und symbolisch ist, zum Merkmale des nicht gedenkbaren und an sich unmöglichen. Wir bestimmen unsere Begriffe von Dingen, die an sich längst schon bestimmt sind. Die Begriffe der Ordnung, Vollkommenheit, Schönheit ꝛc. haben ebenfalls ideales, und Verhältnisse zu dem denkenden Wesen, und die Begriffe der Arten, Gattungen, des Wesens, der Eigenschaften, Modificationen ꝛc. kommen in der Vernunftlehre, wie in der Grundlehre vor. In dieser letztern Wissenschaft müssen wir ohnehin immer auf uns zurücke denken, um unsere Begriffe und Wörter nach den Dingen einzurichten, und dadurch das subjective mit dem Objectiven in Harmonie und Uebereinstimmung zu bringen.

§. 109.

Da überdieß das Bewußtseyn, das Wahre, und das Gedenkbare, so fern es gedenkbar ist, nebst den damit verbundenen Begriffen zur Intellectualwelt gehöret, so sind auch die Wörter, die wir dabey gebrauchen, metaphorisch, indem sie von der Körperwelt hergenommen sind. Das Tertium Comparationis wird daher klärer und leichter kennbar, wenn die Betrachtung der letztern vorgeht, (§. 29. 39.). Wir haben daher bey den vorhin betrachteten einfachen Begriffen immer auch das Augenmerk darauf gerichtet, und angezeiget, wie sie transcendent werden, und so auch unter den Postulatis verschiedene angeführet, die ideal sind, und sich schlechthin auf die Kräfte des Verstandes gründen, und eben solche werden wir auch im folgenden anführen, ohne sie hier besonders aufzuhäufen, weil wir hier nicht das Wahre

an

an sich, sondern die Gegenstände, worinn das Wahre ist, betrachten.

§. 110.

Der **Wille** oder die **Begehrungskraft** hat das **Gute** zum Gegenstande, welches unter einer dreyfachen Gestalt vorkömmt. In Absicht auf den Verstand die **Ordnung** und **Vollkommenheit**. In Absicht auf die Empfindungen das **Angenehme** und **Schöne**. In Absicht auf die Kräfte überhaupt, das leichte oder minder **Mühsame**. Alles dieses, sowohl in so fern es **Absichten**, als in so fern es Mittel sind. So fern sich der Wille durch solche Vorstellungen, Empfindungen und Triebe bewegen läßt, hat er an sich eine *Vim inertiae*, und diese **Vorstellungen** ꝛc. sind **Kräfte**, die ihn treiben, und ihm gleichsam die **Richtung** und **Geschwindigkeit** geben. Wir gebrauchen hier diese Ausdrücke, um zu zeigen, daß die Theorie der **Solidität**, der **Bewegung** und der **Kraft** auch in Absicht auf den Willen häufige Tertia Comparationis anbeut, und transcendent gemacht werden kann. Wird hiebey genau verfahren, so ist es nicht unmöglich, diese Tertia Comparationis bis zu den Gründen der Ausmessung weiter zu treiben, und dadurch die Agathologie in eine förmliche Agathometrie zu verwandeln, und dieser Wissenschaft ihre wahre Vollkommenheit zu geben, ohne welche sie immer weit zurücke bleibt. Daß dem Verstande eine *Vis inertiae* zugeeignet werden könne, haben wir bereits in der Alethiologie angemerket.

§. 111.

Das Gute selbst beut uns zum Behufe der Agathologie verschiedene Grundsätze an.

1°. Das Gute hat keine bestimmte Einheit.
2°. Das Gute hat drey Dimensionen, die Größe, die Stärke und die Dauer.
3°. Ohne Realität ist kein positives Gutes.
4°. Der Wille an sich geht auf das Bessere.

Die Postulata aber sind:

1°. Bey jedem Gutem läßt sich ein Größeres gedenken.
2°. Das Gute läßt sich als eine Kraft gedenken, die auf den Willen wirken kann.
3°. Das Gute läßt sich seinen Dimensionen nach durch Linien vorstellen.

§. 112.

Der erste von den angeführten Grundsätzen giebt einen merklichen Unterschied des Guten und des Wahren an. Das Wahre ist eine absolute Einheit, und unter allen Wahrheiten ist keine mehr oder minder wahr, als die andere. Hingegen geht das Gute nach seinen drey Dimensionen stuffenweise von o bis ins Unendliche. Daher kann der Wille immer noch auf bessers gelenket werden, da hingegen der Verstand bey dem Wahren einen absoluten Ruheplatz findet, und seinen Beyfall schlechthin giebt, versaget, oder aufschiebt, und die Gründe zum Beyfalle nur bey dem Wahrscheinlichen ausmisset, und zusammenrechnet, bis ihre Summe = 1 ist, oder der absoluten Einheit gleich wird, bey welcher sich der Verstand beruhiget. Wir haben in dem fünften Hauptstücke der Phänomenologie angezeiget, daß das Bewußtseyn in Absicht auf die Gewißheit, eben so eine absolute Einheit hat, wenn es intensiue genommen wird.

§. 113.

§. 113.

Nun bliebe noch der Begriff der Identität zu betrachten, und die dabey vorkommenden Grundsätze und Postulata anzuführen. Dieses wird aber füglicher im folgenden geschehen können, weil dieser Begriff, wie wir es bereits oben (§. 50. 55.) angemerket haben, eine besondere Theorie erfordert, um so mehr, weil sich diese bey allen bisher betrachteten einfachen Begriffen anwenden läßt, und weil sie zu vielen andern Begriffen der Grundlehre den Weg bahnet, um diese in einen wissenschaftlichen Zusammenhang und Verbindung mit den einfachen Begriffen zu bringen. Hier werde ich demnach über das bisher vorgetragene noch einige Anmerkungen beyfügen.

§. 114.

Einmal wird man ohne Mühe finden, daß ich auch in diesem Hauptstücke, den in dem ersten angegebenen Vorschriften gefolget habe, um die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Grundlehre zu erhalten. Das transcendente ist aller Orten mitgenommen, und die Tertia Comparationis, so viel hier nöthig war, angezeiget. Man wird ebenfalls bey jedem einfachen Begriffe sehen, daß sie Postulata angeben, und eben so viele Quellen von positiven, einfachen und unbedingten Möglichkeiten sind, von welchen man *Data* in Menge hernehmen kann (§. 14.15.), ingleichem, daß die Grundsätze, wodurch die Möglichkeiten bey den Zusammensetzungen eingeschränket werden, ebenfalls von den einfachen Begriffen selbst an die Hand gegeben werden, (§. 13. 105.). In Ansehung der Besorgniß des Scheines habe ich mich gar nicht aufgehalten, und zwar aus den oben (§. 43. 44.) angegebenen Gründen, und bey der An-

führung der Grundsätze und Forderungen vornehmlich auf ihre Allgemeinheit gesehen, ohne die Begriffe oder Wörter weitläuftig zu erklären, (§. 76.). Indessen sind, wo es nöthig war, die Vieldeutigkeiten angezeiget, und die aller Orten beygefügten Anmerkungen mögen zur Erläuterung zureichend beytragen, (§. 37. 38.). In diesen Anmerkungen habe ich noch beygefüget, was ich nicht so unbedingt unter die Grundsätze glaubte rechnen zu können, oder, wo etwann die Möglichkeit sich noch weiter auszudehnen schiene, (§. 91. 95.).

§. 115.

Die Ordnung des Vortrages ist ebenfalls nicht willkührlich. Diejenigen Begriffe mußten zuerst betrachtet werden, deren Grundsätze und Postulata bey den folgenden angewandt werden konnten, oder auch dabey Einschränkungen angaben. So z. E. läßt sich die **Einheit** für sich betrachten, sie kömmt aber bey jeden der übrigen einfachen Begriffe vor. So kann auch der **Raum** und die **Dauer** für sich betrachtet werden, der **Raum** kömmt aber bey dem **Soliden**, die **Dauer** bey der **Existenz**, beyde bey der **Bewegung** und **Kraft** vor. Demnach mußte die Betrachtung des **Raumes** und der **Dauer** vorgehen, und zwar der **Raum** zuerst, weil er klärere Begriffe von den Dimensionen und ihrer Verschiedenheit, und überdieß Metaphern und Reductionen giebt, (§. 81.). Nach diesen beyden konnte die Betrachtung der **Bewegung**, worinn nur **Raum** und **Zeit** mit einander verglichen werden, unmittelbar folgen. Sodann konnten die **Solidität** und die **Kraft** ohne Rücksicht auf die **Existenz** betrachtet werden. Die **Existenz** folgte demnach zuletzt, und darauf das **Bewußtseyn**

und

und das Wollen, weil dieses Begriffe von ganz anderer Art sind, und zu der Intellectualwelt gehören, (§. 29. 39.).

§. 116.

Indem ich in dem vorhergehenden Hauptstücke die einfachen Begriffe in gegenwärtigem aber die Postulata und Grundsätze zusammen aufgehäufet habe; so hatte ich dabey einerley Absicht und Grund. Und überdieß habe ich dabey weiter nichts gethan, als daß ich, was Euclid in Absicht auf den Raum that, in Absicht auf die sämmtlichen einfachen Grundbegriffe vornahm. Die Vergleichung fällt in die Augen. Die Euclidischen Grundsätze habe ich nicht alle mitgenommen, weil sie hier zu special waren. Hingegen mußte ich andere beyfügen, die nicht den idealen geometrischen, sondern den wirklichen und absoluten Raum angiengen, (§. 80.). Sie geben aber den Euclidischen nichts nach, und diese Aehnlichkeit findet auch bey denen statt, die ich bey den übrigen einfachen Begriffen angebracht habe.

§. 117.

Indessen hatte ich nähere Gründe, die einfachen Begriffe und ihre Grundsätze, und Postulata so aufzuhäufen, oder ohne Rücksicht auf den Unterschied der Wissenschaften, worinn sie eigentlich vorkommen, sie hier beysammen vorzutragen. Die Grundlehre soll nicht nur die Anlage zu diesen Wissenschaften, als einzele Theile enthalten, sondern zugleich auch auf ihre allgemeine Verbindung gehen. Letzteres kann nun nicht Statt finden, daferne man nicht ihre einfachen Grundbegriffe, Grundsätze und Postulata gegen einander hält, und gleichsam mit einem Anblicke

übersehen kann. In Absicht auf die Grundbegriffe ist dieses in dem vorgehenden Hauptstücke, auf eine in die Augen fallende Art, und dergestalt geschehen, daß sich alle diese einzele Theile der Grundlehre aus der Combination ihrer Grundbegriffe a priori herleiten und vorzählen ließen, und die (§. 53.) vorgelegte Tafel stellet die Verbindung, das eigene und gemeinsame dieser Theile der Grundlehre mit einem Male vor Augen, (§. 74.). Wie etwas ähnliches mit den Grundsätzen und Postulatis vorzunehmen sey, das haben wir noch anzugeben.

§. 118.

Hiebey kömmt nun die ganze Sache darauf an, daß wir sehen, wiefern wir vermittelst der angeführten Grundsätze und Forderungen durch das ganze Reich der Möglichkeiten kommen können, oder wie ferne auch hier das Ciceronische: Si dederis, omnia danda sunt, statt finde, und zwar nicht nur wegen der Nothwendigkeit, sondern auch wegen der Vollständigkeit der Folgerungen. Ich fordere demnach weiter nichts, als daß mir die angeführten Grundsätze und Postulata eingeräumet werden. Das heißt: Si dederis.

§. 119.

Dieses Zugeben oder Einräumen voraus gesetzt, so haben wir Zahl, Raum und Dauer ohne Einschränkung, (§. 77. Postul. 4. §. 70. Post. 1. §. 83. Post. 2.). Jeden Theil des Raumes können wir ganz oder zum Theil mit Solidem ausfüllen (§. 88. P. 2.), und folglich Solides von jeder Figur und Größe an jeden Ort setzen. Dabey kömmt die einige Bedingung vor, daß es nicht zugleich an einerley Orte seyn

könne,

könne, (§. 88. Axiom. 2. §. 103. Axiom. 6.). Sollte überdieß noch das Solide innere Unterschiede der Dichtigkeit und der Art haben (§. 91.), so würden die Möglichkeiten dadurch noch vervielfältiget, weil sich dabey Combinationen und Permutationen anstellen ließen.

§. 120.

Bis dahin ist noch jedes von diesen Compositis in Ruhe, (§. 94. Axiom. 1.). Da aber immer Raum zur Bewegung bleibt (§. 70. Post. 1.), so können wir jede Theile des Soliden mit beliebiger Geschwindigkeit und Direction in Bewegung bringen, welche sich bey jedem Anstoße des einen an das andere ändert, (§. 101. Post. 2. §. 94. Axiom. 3.). Hieraus entstehen nun allerdings Mannichfaltigkeiten, die in jeden Absichten stuffenweise von 0 bis ins Unendliche gehen.

§. 121.

Da sich ferner ohne Solides nichts existirendes gedenken läßt (§. 103. Axiom. 2.), so haben wir bey den hier angenommenen Mannichfaltigkeiten des Soliden zugleich auch die ganze Grundlage zu jeden Verhältnissen der soliden Theile unter sich, und in Absicht auf denkende Wesen. Und dieses macht demnach den Umfang des Reiches der Möglichkeiten aus, so weit wir nach den in der menschlichen Erkenntniß vorkommenden einfachen Grundbegriffen denselben übersehen können. Ich füge dieses letztere bey, weil ich eben nicht gedenke, vermittelst der in diesem Hauptstücke angeführten Grundsätze und Forderungen wirkliche Weltsystemen zu errichten. Nach des Cartesius fehlgeschlagenem Versuche läßt man dieses ein für allemal bleiben.

§. 122.

Da wir bey der Zusammensetzung der Dinge ohnehin schon gewöhnet sind, die Begriffe ihrer Theile ebenfalls zusammen zu setzen, und den Eindruck und die Vorstellung des Ganzen, als zusammengesetzt anzusehen (§. 81.), so entstehen hier eben so viele und so mannichfaltige zusammengesetzte Begriffe, als mit dem Soliden Zusammensetzungen und Veränderungen vorgenommen werden können, und so viel dabey zusammengesetzte Verhältnisse entstehen, (§. 115-117.). Das will nun sagen: **So viel man zusammengesetzte Begriffe gedenken will, lassen sich noch mehrere gedenken, und sie sind den Graden und der Art nach stuffenweise von o bis so viel man will, von einander verschieden.** Denn so sind die vorhin (§. cit.) angeführten und durchaus positiven Möglichkeiten selbst, und folglich auch ihre Begriffe, weil diese jene vorstellen, und daher denselben genau entsprechen müssen.

§. 123.

Wir müssen hier anmerken, daß wir zwischen Begriffen von **Dingen** und zwischen Begriffen von **Begriffen** einen **Unterschied** machen. Hier ist eigentlich von den erstern die Rede, weil die andern schlechthin ideal und logisch sind, und auf die Vergleichung der erstern gehen. Dergleichen sind z. E. die Begriffe der Gattung, Art, Wesen, Eigenschaft ꝛc. und überhaupt bald alle abstracte Begriffe, die man bisher in der Ontologie fast allein vortrug. Wir werden sie ebenfalls mitnehmen, (§. 75.). Es muß aber vorerst zu dem Beweise ihrer Entstehungsart (§. 24.), und ihrer Allgemeinheit (§. 38.), der Weg werden gebahnet werden. Und hiezu wird der erst

erwie-

erwiesene Satz dienen, welcher dabey so viel als ein Postulatum gilt, weil er eine allgemeine und uneingeschränkte Möglichkeit angiebt. Solche abstracte Begriffe müssen nun allerdings denen in vorhergehendem Hauptstücke vorgezählten specialen Theilen der Grundlehre vorgehen, weil sie sich bey allen anwenden lassen. Ich führe dieses hier vorläufig an, um zu bemerken, daß auch hierinn die Ordnung des Vortrages der Grundlehre nicht willkührlich bleibt, und um zugleich verschiedenen Fragen (§. 41. 75.) vorzubeugen, die theils wegfallen, theils geändert werden müssen.

Viertes Hauptstück.

Grundsätze und Forderungen der Identität.

§. 124.

Bey der so unendlichen Mannichfaltigkeit der zusammengesetzten Begriffe und Dinge (§. 122.) kömmt es auf die **Vergleichung** derselben an, wenn wir anders sie nicht als ein bloßes Chaos ansehen sollen, darinn weder Anfang noch Ende zu finden wäre. Dabey wird nun der Begriff der **Identität** zum Grunde gelegt, welcher wegen seiner allgemeinen Anwendbarkeit eine besondere Theorie verdienet. Diese Anwendbarkeit ist so uneingeschränkt, daß sie sich bald ohne **Unterschied** auf Wahres, Scheinbares, Irriges, Ungereimtes, Mögliches ꝛc. erstreckt, weil man bey allem dem, Vergleichungen von mehrern anstellen, und fragen kann, ob und wie fern eines mit dem andern

einerley oder verschieden sey. Ueberdieß machen sich die Vergleichungen zur Bereicherung unserer Erkenntniß unentbehrlich. Wir kommen nicht weit, wenn wir ein Ding nur für sich betrachten, sondern müssen bald darauf denken, wie wir es mit andern, oder seine Theile unter sich, oder in Absicht auf uns oder auf ein denkendes und wollendes Wesen, betrachten können.

§. 125.

Der Begriff der Identität ist, in Absicht auf die Grundlehre überhaupt, was der Begriff der Gleichheit in Absicht auf die Mathematic ist, und thut darum ähnliche Dienste. Wir können keinen Schluß machen, ohne uns von der Identität des Mittelgliedes in beyden Vordersätzen, und so auch von der Identität der äußersten Glieder in den Vordersätzen und dem Schlußsatze zu versichern, weil es ohne dieses ungewiß bliebe, ob nicht mehr als drey Glieder in dem Schlusse vorkommen, wodurch er fehlerhaft und unzuverläßig seyn würde. In der Meßkunst, wo nur von Größen die Rede ist, sind die Vergleichungen das einige Mittel, ihre Sätze herauszubringen, und mit einander zu verbinden, und die meisten Euclidischen Grundsätze sind unmittelbar von dem Begriffe der Gleichheit hergenommen, weil sie angeben, woran man das Gleiche und das Größere und Kleinere erkennen könne, und wodurch es beybehalten werde. In Ansehung der Identität muß eben so verfahren werden.

§. 126.

Den Begriff der Identität haben wir unmittelbar von den Empfindungen und Gedanken, so fern wir diese wiederholen. Ich denke A, und denke noch-

nochmals A, so denke ich einerley. Die Identität ist auch an sich nur ein idealer Begriff, und giebt und benimmt den verglichenen Dingen nichts, dafern wir uns nicht vorsetzen, sie so zu ändern, bis sie einerley werden.

§. 127.

Die Identität ist eine Einheit von derjenigen Art, daß sie Brüche admittirt, die von o bis auf 1 gehen, aber nicht weiter. Zwey Dinge können mehr oder minder verschieden, aber nicht mehr als einerley seyn, und wird dieses nach aller Schärfe genommen, so sind es nicht mehr zwey Dinge, sondern ein und eben dasselbe Ding (Numero idem). Diese Identität ist absolut, oder die völlige Einheit, die der Intensität nach nicht größer werden kann.

§. 128.

Die Sprache scheint auch diesen Unterschied anzuzeigen. Im Deutschen wird das Wort einerley bey jeden Graden der Identität gebraucht, dahingegen der Ausdruck ein und eben dasselbe nur bey der absoluten Identität vorkömmt. Im Lateinischen finden sich zwischen vnum idemque, idem, eadem, ähnliche Unterschiede.

§. 129.

Es seyn nun zwey Dinge, diese können, die Identität der Zahl nach ausgenommen, und an sich betrachtet, durchaus einerley seyn. Ich sage erstlich, die Identität der Zahl nach ausgenommen. Denn sonst wären es nicht mehr zwey, sondern ein und eben das Ding. Sodann sage ich: an sich betrachtet. Denn jedes kann in andern Verhältnissen stehen, zu einer andern Zeit existiren,

und

und wenn sie zugleich sind, so sind sie nicht an gleichem Orte (§. 103.). Diese Art von Identität ist ebenfalls eine Einheit, aber in gewissen Absichten betrachtet, welche der Satz angiebt. In diesen Absichten aber ist sie absolut, und admittirt nur Brüche, die von 0 bis auf 1 gehen. Die Möglichkeit einer solchen Identität kann man nicht in Abrede seyn, man müßte denn eine Unmöglichkeit finden, daß Gott nicht nach einem und eben demselben Vorbilde zwey oder mehrere Dinge erschaffen könnte.

§. 130.

Ob aber eine solche Identität in der wirklichen Welt vorkomme, ist eine ganz andere Frage. Da sage ich nein, und wenn sie auch einmal zuträfe, so wäre es nur für einen Augenblick, weil die Ursachen, welche alle Dinge der Welt beständig ändern, viel zu häufig sind, und viel zu sehr durch einander laufen, als daß eine Identität nach solcher Schärfe genommen länger dauern könnte. Aus diesem Grunde lasse ich das Leibnitzische Principium indiscernibilium, in Absicht auf die wirkliche Welt, durchaus gelten. Und in eben dieser Absicht kann es allenfalls auch durch teleologische Gründe bekräftiget werden, weil die Mannichfaltigkeit ein wesentliches Stück der Vollkommenheit der Welt ausmacht. Hingegen in Absicht auf mögliche, und wenn man so will, minder vollkommene Welten, scheint es mir nicht durchaus anwendbar (§. 129.).

§. 131.

Ich werde hier noch gelegentlich eine andere Anmerkung beyfügen, welche die Platonische Apocatastasin oder Progressum rerum circularem betrifft.

Plato

Plato hatte auf eine astrologische Art aus dem Umlaufe der Planeten geschlossen, daß nach einigen tausend Jahren die Planeten wieder sämmtlich in gleiche Lage, und damit auch auf der Erdfläche alles wiederkommen werde, wie es vorher war. Es sind aber die Zeiten des Umlaufs der Planeten nicht nur incommensurabel, sondern diese Incommensurabilität ändert sich durch unendlich kleine Stufen, so daß wenn auch zwo oder mehrere von diesen Zeiten einmal commensurabel wären, sie es nicht einen Augenblick lang seyn würden. Nun ist es schlechthin unmöglich, daß zwo incommensurable Perioden genau wieder zusammenträfen; um so viel weniger alle, die in der Welt vorkommen, zugleich. Demnach ist auch der Progressus rerum circularis, so lange die Welt bleibt, schlechthin unmöglich, weil es gar zu überhäuft viele incommensurable und durch einander perturbirte Perioden in der Welt giebt.

§. 132.

Ungeacht demnach eine so absolute Identität nur im Reiche der Möglichkeit vorkömmt (§. 129. 130.) so werden wir sie dennoch zum Maßstabe annehmen, weil sie die Einheit ist, mit welcher die mindere Grade der Identität, als Brüche zu vergleichen sind. Man nennet die Dinge, die nur der Zahl nach verschieden, im übrigen aber einerley sind, **der Art nach einerley** (eadem specie). **Und sie sind absolute von einerley Art**, wenn sie, die Identität der Zahl nach ausgenommen, und an sich betrachtet durchaus einerley sind (§. 129.) Wir können hiebey anmerken, daß man in der Vernunftlehre und in der Ontologie die Begriffe des Einzeln, der Art, der Gattung einander subordinirt hat, um ihre Rangordnung gleich-

sam

sam local zu machen (§. 81.). Die *Indiuidua* setzet man zu unterst, weil sie gleichsam der Grund oder das Fundament zu dem Gebäude sind. Zunächst darüber werden die Arten und über diese die Gattungen gesetzet. Und da man mit drey Stufen nicht ausreicht, und die Sprache nicht mehrere Namen hat, so macht man die Begriffe von Arten und Gattungen relativ, und spricht von höhern Gattungen, von niedrigern Arten. Die erst betrachtete Art (§. 129. seqq.) ist demnach schlechthin oder absolute die unterste, weil sie von den Indiuiduis nur dem Unterschiede der Zahl nach verschieden ist. Und die Indiuidua, die nur der Zahl nach verschieden sind, machen zusammen genommen solche absolute unterste Arten aus. An sich betrachtet differiren solche Indiuidua in nichts, als daß es mehrere sind.

§. 133.

In Ansehung der Begriffe, so fern sie einerley oder verschieden sind, haben wir den Unterschied zu machen, ob man sie an sich betrachtet, und zwar nicht weiter, als man sie sich klar vorstellet, oder ob sie in Absicht auf die Sache betrachtet werden, die sie vorstellen. Denn so ist es gar wohl möglich, daß man sich unter verschiedenen Begriffen eine und eben dieselbe Sache vorstellet, und daher aus dem Unterschiede der Begriffe nicht so unbedingt auf den Unterschied der Sache einen Schluß machen kann. So z. E. stelle ich mir eine und eben die Sache vor, wenn ich einen gleichseitigen, oder wenn ich einen gleichwinklichten Triangel gedenke. Hingegen kann ein und eben der Begriff mehrere, aber nur der Zahl nach verschiedene Dinge vorstellen, und wenn es ein Begriff einer höhern Gattung ist, so stellet er auch

der

der Art nach verschiedene Dinge, aber nicht complet vor, weil die Unterschiede der Art daraus wegbleiben. Im erstern Falle aber stellen die beyden Begriffe die Sache auch nicht vollständig, sondern nur solche Theile und Verhältnisse vor, die sich in der Sache beysammen finden, und wobey es gar wohl möglich ist, und auch öfters geschieht, daß man lange Zeit nicht weiß, daß sie eine und eben dieselbe Sache vorstellen. In Ansehung der Benennungen kommen ähnliche Unterschiede und noch öfters vor.

§. 134.

Die einfachen Begriffe und die Sachen, so sie vorstellen, sind an sich verschieden, und zwar weil sie einfach, und weil sie nicht ein und eben derselbe Begriff sind. Denn da sie einfach sind, so haben sie nicht mehrere und von einander verschiedene innere Merkmale, daher kann man auch nicht sagen, sie möchten einige gemeinsame innere Merkmale haben, wodurch sie nicht durchaus verschieden wären. Da sie demnach sich selbst ihr einiges inneres Merkmal sind, so müßten sie, dafern sie nicht darinn ganz verschieden wären, ein und eben derselbe Begriff seyn. Und dieses geht nicht an. Denn die Existenz ist nicht der Raum, dieser ist nicht die Dauer, diese ist nicht die Solidität ꝛc.

§. 135.

Es geht aber dieser absolute Unterschied der einfachen Begriffe und der Dinge, die sie vorstellen, nicht so weit, daß sie nicht sollten Verhältnisse und Verbindungen unter einander haben, beysammen seyn, und ähnliche Bestimmungen haben können. Die oben (§. 53.) vorgelegte Tafel stellet mit einem male vor

Augen,

Augen, auf wie vielerley Arten die einfachen Grundbegriffe zusammen genommen und in Verbindung gebracht werden können. Und in dem vorhergehenden Hauptstücke haben wir diese Verbindung in den Grundsätzen und Forderungen auf eine bestimmtere Art vorgelegt. Wir merken dieses hier an, weil darinn die erste Grundlage zu der Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Dinge vorkömmt.

§. 136.

Die Begriffe der Aehnlichkeit und der Gleichheit setzen immer eine Identität voraus. Da man aber, in dem gemeinen Gebrauche zu reden, diese Wörter nicht in so genau bestimmter Bedeutung nimmt, und sie öfters mit einander verwechselt, so läßt sich auch keine so bestimmte Worterklärung davon geben. Vielleicht lassen sie sich am füglichsten noch so angeben, daß zwey oder mehrere Dinge dem Stoffe nach einerley oder verschieden, der Größe nach gleich oder ungleich, den übrigen Bestimmungen nach ähnlich oder unähnlich sind. So genau aber wird besonders das Wort gleich nicht genommen, und selbst die Art der deutschen Sprache giebt ihm eine ausgedehntere Bedeutung. Es scheint aus den beyden Ableitungstheilchen ge und lich zusammengeschlungen, davon letzters eine Nota similitudinis, ersteres aber ein Collectiuum ist, und auf diese Art geht das Wort gleich auf die Zusammenfassung aller Aehnlichkeiten, die in zwoen oder mehrern verglichenen Sachen sind. In dieser Bedeutung kömmt es auch in den Ausdrücken: vergleichen, Gleichniß, gleich groß, gleich viel, das ist mir gleich, lasset uns ein Bild machen, das uns gleich sey, verglich ꝛc. vor. Es zeiget die Identität an,

so

so weit sie sich erstreckt. Das Wort ähnlich hingegen hat schon eine bestimmtere Bedeutung. Es ist aus den zwey Ableitungstheilchen an und lich zusammengesetzet, wovon ersteres ein Vorwort (Praepositio), und daher ein localer Verhältnißbegriff ist, welchen man auf vielerley Arten metaphorisch und transcendent gemacht hat. Daher geht das Wort ähnlich auf die Gleichheit oder Identität der Verhältnisse und Bestimmungen. So sagen wir z. E. auf eine ähnliche Art, eine ähnliche Gestalt, ähnliche Figur ꝛc. Das Veränderliche in der Bedeutung dieser Wörter wird aber leichter jedesmal aus dem Zusammenhange der Rede bestimmt, wo sie gebraucht werden (§. 33.).

§. 137.

Auf diese Art haben folgende Grundsätze keine Schwierigkeit.

1°. Jede Sache ist sich selbst gleich, ähnlich, einerley.

2°. Wenn zwey Dinge in einerley Stücken mit einem dritten gleich, ähnlich, einerley sind, so sind sie in eben diesen Stücken unter sich gleich, ähnlich, einerley.

3°. Wenn zwey Dinge in einerley Stücken auf einerley Art von einem dritten verschieden sind; so sind sie in eben diesen Stücken unter sich einerley, oder nicht verschieden.

4°. Wenn zwey Dinge in einerley Stücken auf eine verschiedene oder ungleiche Art von einem dritten verschieden sind; so sind sie in eben diesen Stücken unter sich verschieden, und hingegen unter sich einerley, so fern sie in einerley Stücken verschieden sind.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

5°. Wenn in zweyen Dingen einerley Stücke auf einerley Art verändert werden, so bleiben sie auch nach der Veränderung in eben diesen Stücken einerley.

6°. Wenn in zweyen Dingen einerley Stücke auf eine verschiedene oder ungleiche Art verändert werden, so werden sie in eben diesen Stücken verschieden, oder unähnlich.

7°. Wenn zwey Dinge zu einem dritten einerley Verhältniß haben, so sind sie unter sich einander ähnlich, und sie sind einerley, so fern sie zu dem dritten in allen Absichten einerley Verhältniß haben.

8°. Wenn zwey Dinge zu einem dritten in einerley Absicht ungleiche Verhältniß haben, so sind sie in eben dieser Absicht von einander verschieden, oder einander unähnlich.

9°. Das Ganze ist mit seinen Theilen zusammengenommen einerley.

10°. Das Ganze ist mit einem seiner Theile nicht durchaus einerley.

11°. Was ohne die Verhältnisse zu dem übrigen zu ändern an die Stelle eines Theils kann gesetzet werden, ist in so fern und in Absicht auf das Ganze einerley oder gleichgültig, und widrigenfalls nicht oder nicht durchaus.

§. 138.

In Ansehung dieser Grundsätze versteht sich es von selbst, daß wir die Folgen nur angegeben haben, so fern sie aus den vorausgesetzten Bedingungen bestimmet werden können. Denn so ist es z. E. in Ansehung des dritten Grundsatzes wohl möglich, daß die

STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

die zwey verglichenen Dinge noch in mehrern Stücken oder auch völlig einerley seyn können. Es ist aber auch möglich, daß sie es nicht weiter sind, als es die Folge angiebt. So weit aber sind sie es nothwendig. Uebrigens wird man aus diesen Grundsätzen in Absicht auf die Größen und derselben **Gleichheit** und **Ungleichheit** die Euclidischen ohne Mühe herleiten können, welche wir oben (§. 79.) nicht mitgenommen haben (§. 80. 116. 125.). Und so versteht es sich auch von selbst, daß in dem sechsten dieser Grundsätze (§. 137.) unter dem Worte **Verändern** auch das **Zusetzen** und **Wegnehmen** mit begriffen ist. Endlich haben wir, in Ansehung des eilften oder letzten Grundsatzes, wenn er im gemeinen Leben und in der Praxi angewandt wird, noch anzumerken, daß wir **einerley**, **gleich**, **gleichgültig** nennen, an dessen Unterschied uns nichts gelegen ist. Und in so fern nehmen wir öfters eines für das andere, ohne uns an die theoretische Identität so genau zu binden.

§. 139.

Außer den erst angeführten Grundsätzen von der Identität, welche durchaus allgemein sind, giebt es in jeden Wissenschaften besondere, welche Anwendungen von diesen sind. In den Wissenschaften betrachtet man einzelne Systeme von zusammen genommenen und zusammen gehörenden Dingen, und da wird folgender Grundsatz auf die besondere Theile angewandt.

Wenn in einem Systeme dasjenige, was verschieden seyn, oder abgeändert, oder anders bestimmet werden kann, einerley ist; so ist auch dasjenige einerley, was davon abhängt, es mag nun daraus fol-

gen, oder dabey voraus gesetzet werden müssen, oder damit in nothwendiger Verbindung stehen.

§. 140.

So z. E. in der Optic und Photometrie wird dieser Grundsatz so angewandt: Das Sehen (Visio) ist einerley, wenn einerley Auge auf einerley Art afficirt wird. In der Mechanic aber folgendermaßen: Wenn einerley Körper mit einerley Geschwindigkeit und Richtung bewegt wird und anstößt; so ist die Bewegung, der Stoß, Kraft ꝛc. einerley. Man sieht leicht, daß solche Grundsätze die erste Anlage zu Vergleichungen und Schlüssen sind, und daß man, um sie genau anzugeben, die zusammen gehörenden und von einander abhangenden Stücke richtig bestimmen und abzählen müsse. Denn diese zusammen genommen machen das System aus. Ich habe in der Phänomenologie, in Absicht auf jede Sinnen, den ersten dieser Grundsätze allgemeiner vorgetragen, und seine Anwendung erläutert (§. 45. l. cit.), um ihn zur Beurtheilung des von den Sinnen und Empfindungen herrührenden Scheins zu gebrauchen. Denn der Schein ist die Ursache, warum man aus der Identität der Empfindung nicht unbedingt auf die Identität der empfundenen Sache einen Schluß machen kann.

§. 141.

Es werden ferner die vorhin angeführten Grundsätze bey folgenden angewandt, und auf specialere Begriffe und Benennungen gebracht.

1°. Dinge, die einerley innere Merkmaale, Theile, Prädicate, Bestimmungsstücke haben, sind in

so

so ferne einerley und einander ähnlich, und diese Aehnlichkeit kann bis zur völligen Identität gehen.

2°. Dinge, die einerley äußere Merkmaale, Verhältnisse, Prädicate haben, gehören in eine Classe, sind einander ähnlich, und diese Aehnlichkeit kann bis zur völligen Identität gehen.

3°. Was auf einerley Art gedenkbar ist, ist in so fern ähnlich, und ähnliche Dinge kann man sich auf einerley Art vorstellen.

4°. Dinge, die nur der Größe nach verschieden sind, sind gleichartig (homogenea) und haben eine Aehnlichkeit, die der Art nach absolut oder = 1 ist.

5°. Dinge, die den Eigenschaften nach verschieden sind, sind ungleichartig (heterogenea), in so fern sie verschiedene oder nicht einerley Eigenschaften haben.

§. 142.

Der Begriff der Identität beut uns ebenfalls einige Postulata oder Forderungen an, deren Gebrauch sowohl in der Theorie als in der Ausübung sehr häufig ist, und besonders auch in der Theorie des Calculi qualitatum (§. 55.) vorkömmt.

1°. Dinge, die einerley sind, können für einander gesetzet, einander substituirt und verwechselt werden, so fern sie einerley sind.

2°. Jeden zween Begriffen kann man Merkmaale zusetzen und benehmen, bis sie einerley werden.

3°. Gleichartige Dinge lassen sich verändern, bis sie einerley werden.

4°. Jede zwey Dinge lassen sich, in Absicht auf die Identität und Aehnlichkeit, mit einander vergleichen, oder gegen einander halten (§. 124.).

5°. Gleichartige Dinge lassen einerley Bestimmungen, Verhältnisse und Vergleichungen zu.

§. 143.

In Ansehung des vierten Grundsatzes (§. 141.) können wir hier beyläufig anmerken, daß man denselben fürnehmlich in der Mathematic gebraucht, weil man darinn die Dinge, deren Größen man ausmessen will, als gleichartig annimmt, sie mögen es nun in der That seyn, oder in Absicht auf die Größe allein betrachtet, als solche angenommen werden können. Die Gleichartigkeit ist aber nirgends absoluter, als in den Theilen des Raums und der Zeit, und dieses macht eigentlich, daß Raum und Zeit durch keine innere Merkmaale definirt werden können. Ob auch das Solide eine solche absolute Gleichartigkeit habe, z. E. von einer absoluten Dichtigkeit sey, haben wir oben (§. 91.) dahin gestellt gelassen, und werden auch im Folgenden jedesmal die Betrachtungen über das Solide so einrichten, daß beyde Fälle dabey bedingungsweise vorkommen, bis sich etwan aus den Folgen entscheiden lasse, welcher in der wirklichen Welt oder auch im Reiche der Möglichkeit Statt finde.

§. 144.

Der dritte Grundsatz (§. 141.) giebt uns zum Theil die Anlage zu der Theorie der Analogie, welche von sehr ausgedehntem Gebrauche ist. Aehnliche Fälle lassen sich auf einerley Art vorstellen, und hinwiederum: Fälle, die sich auf einerley Art vorstellen

stellen lassen, sind ähnlich, und zwar, so weit die Identität der Vorstellung oder die Aehnlichkeit der Fälle reicht. Die gemeinsamern Merkmaale oder Bestimmungen solcher ähnlichen Fälle machen immer einen allgemeinen Begriff aus, statt dessen, weil man ihn noch nicht besonders herausgenommen noch benennet hat, die Analogie gebraucht wird. Auf diese Art sind die meisten abstracten Begriffe Anfangs Analogien gewesen. Die Erheblichkeit der Analogie werden wir durch folgende Sätze anzeigen und näher bestimmen.

1°. Die Analogie oder der ähnliche Fall beweist die Möglichkeit des fürgegebenen Falls, so weit die Aehnlichkeit geht.

2°. Die Analogie oder die Aehnlichkeit mehrerer Fälle bahnt den Weg, ein allgemeines Gesetz oder mehrere zu vermuthen, aufzusuchen und zu bestimmen.

3°. In dem Beweise eines ähnlichen Falles liegt öfters der Beweis des fürgegebenen Falles, und zwar nothwendig, so oft dieser Beweis sich nicht auf die Individualien des erstern gründet. Auf diese Art geben auch Fabeln Beweise.

4°. Die Analogie giebt Anlaß zu Versuchen und zu Reductionen.

5°. Die Analogie behält das Allgemeine der Form bey geänderter Materie oder Sache.

6°. Die Analogie ersetzet die Mängel der Sprache und allgemeiner Wörter, indem sie das Tertium comparationis angiebt.

7°. Die Analogie ist zur schicklichen Benennung der Dinge der Intellectualwelt schlechthin unentbehrlich.

8°. Die Analogie geht auf Dinge, welche, so weit sie dabey anwendbar ist, in eine Classe oder unter einen allgemeinern Begriff gehören, dessen Umfang und Ingredientien sie besser, klärer und vollständiger angiebt, als wenn der Begriff einen Namen hat und nach demselben definirt wird.

§. 145.

Der fürnehmste und häufigste Gebrauch, den man selbst im gemeinen Leben von der Analogie macht, und eigentlich zuverläßig sollte machen können, ist dieser, daß man aus der Aehnlichkeit zweener oder mehrerer Fälle, so fern man sie weiß, auf die Aehnlichkeit, die man noch nicht weiß, den Schluß macht. Dieser Schluß geht nun allerdings so unbedingt nicht an, weil sonst zween Fälle, die in einigen Stücken ähnlich sind, durchaus ähnlich seyn müßten. Da sich aber die Aehnlichkeit auch weiter erstrecken kann, als wir sie wissen; so entsteht natürlicher Weise die Frage, wie weit sie gehe? Und hiebey läßt sich der vorhin (§. 139.) angeführte Grundsatz anwenden. Denn die Aehnlichkeit beyder Fälle, so weit sie an sich betrachtet geht, macht ein Ganzes aus. Wissen wir demnach nur einige Stücke davon, so können wir auf die noch mangelnden oder unbekannten schließen, so fern diese von jenen abhängen, oder bey denselben vorausgesetzt werden müssen, oder damit in nothwendiger Verbindung sind. Die Methode, von dem Theile auf das Ganze zu schließen, habe ich in der Dianoiologie (§. 394. seqq.) angegeben, wohin sie eigentlich gehöret. Da ferner die Analogie bey Verhältnissen vorkömmt (§. 137. 144. N°. 5.) und diese mehrentheils ohne Rücksicht auf die Sache

unter

unter sich verglichen und bestimmet werden können (Dianoiol. §. 480.), so giebt auch dieses ein Mittel an, bey ähnlichen Fällen die Analogie weiter auszudehnen, als man sie Anfangs weiß, und zeiget zugleich an, wie man sich durch die in den verglichenen Fällen vorkommenden Verschiedenheiten weniger soll irre machen lassen. (Dianoiol. §. 488.). Uebrigens ist ohne mein Erinnern klar, daß, da man öfters Fälle finden kann, die stufenweise mehr Aehnlichkeit mit dem fürgegebenen Falle haben, man sich die Mühe nicht müsse reuen lassen, einen solchen zu finden und auszuwählen, der an sich am klärsten sey, mehr in die Sinnen falle, und dessen Aehnlichkeit erweisbar sey. Die Betrachtung der Gesetze des Beharrungsstandes wird uns im Folgenden hievon ein lehrreiches Beyspiel geben. Hat man eine allgemeine Theorie vor sich, so ist unstreitig, daß man den ähnlichsten Fall in einem wohlgewählten und mit fremden Umständen am wenigsten durchflochtenen Beyspiele findet. Solche Beyspiele sind z. E. bey geometrischen Beweisen die Figuren. Sie legen uns die ganze Theorie vor Augen, und dienen zum **Leitfaden**, wenn die Theile und ihre Verhältnisse gefunden werden sollen.

§. 146.

Die Verschiedenheit der Dinge hat mit der Aehnlichkeit derselben einerley Stufen, doch so, daß sich die Stufen der Verschiedenheit vermindern, wenn die Stufen der Aehnlichkeit zunehmen, und hinwiederum nehmen jene zu, wenn diese geringer werden, und die Summe ist immer = 1. Die äußersten Grade der Vergleichung sind, wo die Verschiedenheit = 0, und wo sie = 1 ist, und beyde Fälle sind schlechthin ideal. Denn ist die

Verschiedenheit durchaus = o, so vergleicht man nicht zwey Dinge, sondern eine und eben dieselbe Sache mit sich selbst, und so stellet man sie sich in Gedanken doppelt vor. Ist aber die Verschiedenheit durchaus = 1, so vergleicht man wiederum nicht zwey Dinge, sondern etwas mit nichts. Dieses ist dadurch offenbar, daß wenn es zwey in allen Stücken und in allen Absichten durchaus verschiedene Dinge geben sollte, von dem einen alles positive des andern verneint werden müßte, und so wäre es z. E. nicht möglich, nicht gedenkbar ꝛc. das will sagen, es wäre nichts. Da es demnach nicht zwey durchaus und in allen Absichten verschiedene Dinge giebt, so ist der Fall, wo die Verschiedenheit = 1 gesetzet wird, schlechthin nur ideal, weil sich etwas mit nichts nur auf eine ideale und bloß symbolische Art vergleichen läßt.

§. 147.

Ungeachtet aber diese beyden äußersten Stufen nur ideal sind, so können sie dessen unerachtet zum Grunde gelegt werden, um die übrigen oder die Mittelstufen mit einander zu vergleichen. Von diesen haben wir folgende Arten:

1°. Dinge, die nur der Zahl nach verschieden sind, und folglich die absolute unterste Arten ausmachen (§. 129. 132.). Diese sind, wenn sie existiren, nicht zugleich an einem Orte (§. 129.).

2°. Dinge, die nur den Graden oder der Größe nach verschieden sind. Diese sind zugleich auch der Zahl nach verschieden, und gleichartig, und absolute ähnlich.

3°. Dinge, die nur der Art der Zusammensetzung nach verschieden sind. Diese sind gleichartig,

so

so fern sie nämlich aus einerley Stoff bestehen; hingegen sind sie unähnlich, so fern sie anders zusammen gesetzet sind.

4°. Dinge, die den innern Eigenschaften nach verschieden sind, z. E. aus ungleichartigem Stoffe bestehen ꝛc. Diese sind ungleichartig (heterogenea).

§. 148.

Da wir es noch dahin gestellt seyn lassen, wie fern das Solide innere Unterschiede der Art nach haben könne (§. 143.), so bleibt der letzte dieser vier Fälle auf Bedingungen gesetzet. Denn wäre alles Solide durchaus von einerley Art, so würde in dieser Absicht der vierte Fall von dem dritten nicht verschieden seyn, und der Begriff des ungleichartigen Stoffes wäre nur vergleichungsweise zu verstehen, so fern nämlich aus kleinern Theilen, die an sich schon auf verschiedene Art zusammen gesetzet sind, größere zusammen gesetzet werden.

§. 149.

Wir haben vorhin (§. 146.) die Summe der Verschiedenheiten und der Aehnlichkeiten zweyer Dinge = 1 gesetzet. Man sieht leicht, daß durch diese Einheit die Summe derjenigen Stücke angezeiget wird, in welchen die beyden Dinge einander ähnlich und von einander verschieden sind. Diese Einheit und die Rechenkunst, die dabey vorkömmt, scheinen nun von ganz besonderer Art zu seyn, indem sich letztere an sich betrachtet nicht weiter als auf das erstrecket, was man in der Arithmetic numeriren nennet. Denn die Vergleichungsstücke können jedes von besonderer Art seyn, und so kann man sie nicht wie Dinge von gleicher Art zusammen rechnen. Indessen lassen sie

sich

sich abzählen, und indem man bestimmet, ob die zwey verglichenen Dinge in jedem dieser Stücke ähnlich oder verschieden sind, so kann man die Aehnlichkeiten besonders, und so auch die Verschiedenheiten besonders nehmen. Auf diese Weise wird man z. E. wenn man Gold mit Silber, und Gold mit Holz vergleicht, allerdings leicht finden, daß das Gold mit dem Silber mehrere Aehnlichkeiten habe als mit dem Holze. Solches Vorzählen der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zweyer oder mehrerer Dinge wird in der französischen Sprache *Parallele* genennet. In so fern dabey vorgezählt und die Summe der ähnlichen und verschiedenen Stücke geschätzet und gegen einander gehalten wird, gehöret die Theorie davon in die allgemeine Mathesin (§. 78. 56.).

§. 150.

Wir haben bey der Betrachtung des Aehnlichen und Verschiedenen noch einiger sehr bekannter Ausdrücke zu erwähnen, die uns im Lateinischen geläufiger sind als im Deutschen. Der erste ist das *mutatis mutandis*, und diesen gebrauchen wir, wo mit Beybehaltung des Stoffes die Formalien, oder mit Beybehaltung der Formalien der Stoff, oder beydes in so ferne geändert werden muß, als es die Absichten, Umstände ꝛc. der Sache, und wohin sie dienen soll, erfordern. Dieser Ausdruck geht auf das Practische, und setzet ein Vorbild, Modell, Formel, ähnlichen Fall ꝛc. voraus, nach welchem eine Sache, jedoch mit den behörigen Aenderungen, die ihre besondere Umstände, Absicht, Beschaffenheit ꝛc. erfordern, gemacht, nachgebildet, nachgeahmet, in ihre Form gebracht werden ꝛc. solle.

§. 151.

§. 151.

Der andere Ausdruck ist das *ceteris paribus*, und dieser wird gebraucht, wo man mit Beybehaltung aller übrigens gleicher Umstände, Bestimmungen, Eigenschaften ꝛc. eine oder die andere abwechselt, verändert, verschieden oder ungleich setzet ꝛc. und den Erfolg dieser Abänderung bestimmet, Urtheile darüber fället, Vergleichungen der Sache vor und nach der Aenderung, oder zwoer nur in einem solcher Stücke verschiedener Sachen anstellet ꝛc.

§. 152.

Der dritte Ausdruck ist das *abstrahendo* oder *praescindendo*, wo man nämlich einen oder einige Unterschiede, oder auch einige Aehnlichkeiten zwoer Sachen gleichsam für eine Weile bey Seite setzet, um die übrigen Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten, besonders zu betrachten, und zwar ohne Rücksicht auf den Einfluß, den jene in diese haben oder haben können. Dieses bey Seite setzen, kömmt ebenfalls auch bey der Betrachtung von einer Sache vor, in so fern man nämlich von einigen ihrer Merkmale, Bestimmungen, Verhältnisse ꝛc. abstrahirt, um die übrigen allein und ohne Rücksicht auf den Einfluß der erstern zu betrachten, vergleichen, beurtheilen ꝛc.

§. 153.

Die bisher angeführten Grundsätze, Forderungen und darüber gemachte Anmerkungen (§. 136. seqq.), sehen nun allerdings ziemlich metaphysisch aus. Die Wörter: einerley, ähnlich, verschieden, gleich, gleichartig, unähnlich, ungleichartig, gleichgültig, gleichförmig ꝛc. sind metaphorisch, abstract, transcendent und von veränderlichem Umfange

fange der Bedeutung, welche erst in besondern Fällen aus dem Verstande der Redensarten bestimmet werden muß, und darinn individualere und genauere Bestimmungen erhält. Sie taugen daher überhaupt auch besser zu Prädicaten, als zu Subjecten. Denn wo sie in einzeln Fällen als Prädicate, besonders bejahender Sätze, gebraucht werden, da giebt der Begriff des Subjectes die nähern Bestimmungen ihrer Bedeutung an, weil diese sich in solchen Sätzen just so weit erstrecket, als es der Begriff des Subjectes jedesmal erfordert. Nimmt man sie hingegen als Subjecte an, so wird immer der Begriff Ding mit verstanden, welcher gleichsam eine metaphysische Einheit ist, womit sich alles multipliciren läßt. Bey solchen Subjecten liegt aber kein determinirter klarer Begriff zum Grunde, dafern nicht die Einbildungskraft Beyspielsweise einen individualen Begriff dargiebt, wie es denn gemeiniglich geschieht, (§. 33. Dianoiol. §. 566. Phänomenol. §. 123.). Solche individuale Beyspiele und Bilder sollten aber wegbleiben, wenn wir den abstracten Begriff rein denken wollen, und da habe ich an angezogenem Orte der Phänomenologie bereits angemerket, daß wir uns sodann schlechthin nur die Worte vorstellen, und zwar mit dem Bewußtseyn, daß sie etwas Wahres und Allgemeines ausdrücken oder anzeigen, welches sich auf jede durch die Worte vorgestellte Fälle anwenden lasse. Und auf diese Art ist unsere abstracte Erkänntniß, dafern sie anders rein ist, schlechthin symbolisch, (§. 9.). Bey den abstracten Verhältnißbegriffen, dergleichen die in gegenwärtigem Hauptstücke betrachtete sind, ist dieses auf eine eminente Art wahr, weil Verhältnißbegriffe auch

in

in individualen Fällen kein unmittelbares Bild zum Gegenstande haben, sondern die Bilder der Dinge mitgenommen werden müssen, zwischen welchen das Verhältniß statt findet. Das nothwendige Wegbleiben jeder individualen Bilder bey den abstracten Begriffen, wenn sie anders rein seyn sollen, mag allem Ansehen nach den Aristoteles, oder auch einen seiner Vorgänger, bewogen haben, die Metaphysic mit diesem Namen zu benennen. Nach unserer Art zu abstracten Begriffen zu gelangen, verdienet sie diesen Namen noch aus einem andern Grunde. Denn da unsere Erkänntniß, und selbst auch die Sprache bey den Sinnen und sinnlichen individualen Bildern anfängt, so gehen diese nothwendig vor. Demnach mag man durch μετα entweder *trans* oder *post* verstehen, so ist diese Benennung richtig getroffen.

§. 154.

Bey den erst angeführten Verhältnißbegriffen, einerley, ähnlich, gleich ꝛc. kömmt eben so, wie bey jeden abstracten Verhältnissen, noch ein Umstand vor, der sie von dem individualen am meisten entfernet, und dieses ist, die so gar große Mannichfaltigkeit der Fälle, wobey diese Begriffe vorkommen. Da diese Mannichfaltigkeit durchaus uneingeschränkt ist (§. 124.), so haben wir die Anwendbarkeit dieser Begriffe unter die Postulata gerechnet, (§. 142. Postul. 4.). Diese Mannichfaltigkeit aber verwirret die Einbildungskraft bey dem symbolischen und transcendenten Vortrage der Lehre von der Identität, weil sie sich nicht zugleich Bilder von allen Arten der Fälle vorstellen kann, und auch nicht sogleich alle diese Arten abzählet oder sich deren erinnert.

innert. Man klaget daher bey solchem Vortrage über den Mangel der Evidenz, welche in so fern wegfällt, als man keine Bilder bey solchem Vortrage bestimmet hat, oder in so fern die Vielheit der Bilder die Einbildungskraft verwirret.

§. 155.

Um diesem Mangel abzuhelfen, werden wir nun zu den in beyden vorhergehenden Hauptstücken betrachteten einfachen Grundbegriffen zurücke kehren, und die Lehre von der Identität, Aehnlichkeit, Gleichartigkeit ꝛc. dabey anwenden, die wir bisher ohne die Fälle der Anwendbarkeit kenntlich zu machen, ganz abstract vorgetragen haben. Daraus wird sich ohne Mühe ergeben, wo Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten vorkommen, worinn sie bestehen, wie vielerley besondere Arten es giebt, wie sie sich auf einander combiniren lassen, welche Mannichfaltigkeiten daraus entstehen ꝛc. Dieses geschieht nun folgendermaßen auf eine in die Augen fallende Art.

§. 156.

Es kömmt nämlich hiebey auf die nähern Bestimmungen des oben (§. 122.) angeführten Satzes von der uneingeschränkten Mannichfaltigkeit zusammengesetzter Begriffe und Dinge an, weil die einfachen Begriffe an sich verschieden sind, und die ersten Gründe zu der Ungleichartigkeit geben, (§. 134.). Da sie sich aber zusammen setzen, bestimmen und verbinden lassen, so ist die Frage, wie fern hierinn eine Wahl bleibt, vermittelst deren man bey der Zusammensetzung einerley oder verschiedene Bestimmungen, Verbindungen und Verhältnisse beybehalten könne, oder wie fern man sie beybehalten müsse?

§. 157.

§. 157.

Diese Frage, welche an sich schon metaphysisch und abstract genug ist, werden wir hier nicht durch eben so abstracte Untersuchungen erörtern, sondern via facti gehen, und die einfachen Begriffe selbst in dieser Absicht betrachten. Da ohne Solides nichts existirt, oder als existirend gedacht werden kann (§. 103. Ax. 2.), so legen wir hiebey den Begriff des **Soliden** zum Grunde, und so haben wir die dritte Columne der (§. 53.) vorgelegten Tabelle, (§. 57.). Jeden der übrigen Grundbegriffe werden wir nun als eine Bestimmung des Soliden betrachten, und dabey sehen, welche eine Auswahl in ihren eigenen Bestimmungen leiden, und wie ferne. Diese eigene Bestimmungen nehmen wir ebenfalls von den einfachen Begriffen her, weil wir daraus erst noch zusammengesetzte bilden müssen. Ich werde nun, was ich hierüber gefunden in folgender Tabelle vorstellen, und sodann die Erklärung beyfügen.

	1	2	3	4	5	6
Solidität	*	*	*	*	*	*
Existenz	+					
Dauer	=	+			=	
Ausdehnung			+		=	-
Kraft	=			+	=	
Beweglichkeit					+	
Einheit, Grade	.	-	-	-	..-	
Absolute Einheit	-					+

In dieser Tabelle bedeutet nun:

* den Hauptbegriff der Solidität,
\+ den dazu genommenen Bestimmungsbegriff,
= Begriffe, so bey + voraus gesetzet werden,
– Begriffe, die bey + als Bestimmungen vorkommen,
. Begriffe, die bey – und = als Bestimmungen vorkommen.

§. 158.

Diese Tabelle, oder das, was sie vorstellet, mit Worten ausgedrücket, giebt nun, nach der Ordnung der Columnen, die folgende.

1°. Das Solide in Absicht auf die Existenz betrachtet.

1°. Die Existenz ist eine absolute Einheit (§. 103. Axiom. 1.).

α) Demnach läßt das Solide in Absicht auf die Existenz keine andere Bestimmung, oder Verschiedenheit dem Grade nach zu, als daß es existire, oder nicht existire.

β) Die Grade der Existenz sind ideal, und führen aufs Wahrscheinliche, (§. 104.).

2°. Das Existirende ist der Zahl nach einerley, (§. 103. Axiom. 7. §. 127.).

α) Daher ist es selbst nicht vielfach.

β) Es kann aber, den Unterschied der Zahl nach allein beybehalten, vielfach genommen werden, (§. 129.).

γ) Und dabey ist die Aehnlichkeit absolute vollständig, (§. 132.).

3°. Das Existirende dauert, (§. 103. Axiom. 3.).

α) Demnach kommen dabey die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten vor, welche die Dauer in ihren Bestimmungen zuläßt, (§. 83.).

II°. Das Solide in Absicht auf die Dauer.

1°. Die Dauer hat keine bestimmte Einheit, (§. 83. Axiom. 2.).

α) Demnach kann sie von jeder Größe, und bey verschiedenem dauernden von gleicher oder ungleicher Größe, von gleichem oder ungleichem Anfang genommen werden, (§. 83. Postul. 2. 1.).

2°. Die Theile der Zeit sind nicht zugleich, (§. 83. Axiom. 1.).

α) Daher ist hier eine nothwendige Verschiedenheit.

III°. Das Solide in Absicht auf die Ausdehnung.

1°. Die Ausdehnung oder der Raum hat keine bestimmte Einheit, (§. 79. Axiom. 2.).

α) Demnach kann sie bey dem ausgedehnten Soliden von jeder gleichen oder ungleichen Größe und Lage angenommen werden, (§. 88. Postul. 1.).

2°) Die Theile des Raumes sind außer einander, (§. 79. Axiom. 1.).

In dieser Tabelle bedeutet nun:

* den Hauptbegriff der Solidität,

\+ den dazu genommenen Bestimmungsbegriff,

= Begriffe, so bey + voraus gesetzet werden,

– Begriffe, die bey + als Bestimmungen vorkommen,

. Begriffe, die bey – und = als Bestimmungen vorkommen.

§. 158.

Diese Tabelle, oder das, was sie vorstellet, mit Worten ausgedrücket, giebt nun, nach der Ordnung der Columnen, die folgende.

1°. Das Solide in Absicht auf die Existenz betrachtet.

1°. Die Existenz ist eine absolute Einheit (§. 103. Axiom 1.).

α) Demnach läßt das Solide in Absicht auf die Existenz keine andere Bestimmung, oder Verschiedenheit dem Grade nach zu, als daß es existire, oder nicht existire.

β) Die Grade der Existenz sind ideal, und führen aufs Wahrscheinliche, (§. 104.).

2°. Das Existirende ist der Zahl nach einerley, (§. 103. Axiom 7. §. 127.).

α) Daher ist es selbst nicht vielfach.

β) Es kann aber, den Unterschied der Zahl nach allein beybehalten, vielfach genommen werden, (§. 129.).

γ) Und

γ) Und dabey ist die Aehnlichkeit absolute vollständig, (§. 132.).

3°. Das Existirende dauert, (§. 103. Axiom. 3.).

α) Demnach kommen dabey die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten vor, welche die Dauer in ihren Bestimmungen zuläßt, (§. 83.).

II°. Das Solide in Absicht auf die Dauer.

1°. Die Dauer hat keine bestimmte Einheit, (§. 83. Axiom. 2.).

α) Demnach kann sie von jeder Größe, und bey verschiedenem dauernden von gleicher oder ungleicher Größe, von gleichem oder ungleichem Anfang genommen werden, (§. 83. Postul. 2. 1.).

2°. Die Theile der Zeit sind nicht zugleich, (§. 83. Axiom. 1.).

α) Daher ist hier eine nothwendige Verschiedenheit.

III°. Das Solide in Absicht auf die Ausdehnung.

1°. Die Ausdehnung oder der Raum hat keine bestimmte Einheit, (§. 79. Axiom. 2.).

α) Demnach kann sie bey dem ausgedehnten Soliden von jeder gleichen oder ungleichen Größe und Lage angenommen werden, (§. 88. Postul. 1.).

β) Die Theile des Raumes sind außer einander, (§. 79. Axiom. 1.).

α) Daher läßt sich einerley Solides nicht zugleich an verschiedenem Orte, noch verschiedenes Solides zugleich an einem Orte gedenken, (§. 103. Ax. 5. 6.).

β) Hiebey ist demnach eine nothwendige Verschiedenheit.

IV°. Das Solide in Absicht auf die Kraft.

1°. Die Kraft hat keine bestimmte Einheit, (§. 98. Axiom. 1.).

α) Demnach kann sie der Größe, Stärke und Dauer nach gleich oder ungleich angenommen werden, (§. 101. Post. 1.).

2°. Eine Kraft kann nicht zugleich vielfach angewandt werden, (§. 98. Axiom. 3.).

α) Daher ist hier eine nothwendige Verschiedenheit, der Zahl, der Zeit und dem Orte nach.

V°. Das Solide, in Absicht auf die Bewegung.

1°. Die Bewegung hat, in Absicht auf die Richtung und Geschwindigkeit und Dauer, jede beliebige Bestimmung, (§. 85. Ax. 1. Postul. 1. 2. 3. 4. §. 101. Postul. 2.).

α) Demnach bleibt hier in Absicht auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit jede Auswahl. Und zwar

β) mit der einigen Einschränkung, daß einerley Solides sich nicht zugleich an mehrern Orten, noch verschiedenes Solides an einerley Ort zugleich bewegen oder seyn könne, (§. 94. Axiom. 3. §. 103. Axiom. 5. 6.).

VI°. Das

VI°. Das Solide in Absicht auf die Einheit.

1°. Das Solide ist in Absicht auf die Dichtigkeit eine absolute Einheit, (§. 88. Ax. 5.).

α) Dieses machet eine absolute Aehnlichkeit. Man sehe aber §. 91.

§. 159.

Diese beyden Tabellen enthalten demnach die erste Grundlage zu jeden **Aehnlichkeiten** und **Verschiedenheiten**, nebst ihren **verschiedenen Arten**, welche sich nun leicht vorzählen lassen. Denn

1°. Das Solide hat **Aehnlichkeiten**, so fern bey jedem die übrigen einfachen Begriffe als Bestimmungen vorkommen.

2°. So fern aber diese Bestimmungen dem Grade nach **verschieden** seyn können, kann auch ein Solides von dem andern **verschieden** seyn.

3°. Dieser **Unterschied** fällt aber nothwendig weg, wo die Einheit absolut ist. Denn da kommen keine Grade vor.

4°. Die einfachen Begriffe sind an sich schlechthin **ungleichartig**, (§. 134.).

5°. Hingegen ist das, was jeder besonders vorstellet, an sich betrachtet, oder in seinen Theilen, und so auch in jedem Solidem, wo er vorkömmt, schlechthin **gleichartig**, weil der Begriff bey jedem Theile einfach bleibt, (§. 143.).

6°. Besonders zieht das außereinanderseyn der Theile der Zeit und des Raumes, an sich, mit einander verglichen, und mit der Bewegung und Kraft verglichen eine **nothwendige Ver-**

schiedenheit nach sich. (§. 158. II. 2. III. 2. IV. 2. V. 1.).

7°. Dagegen hat alles existirende darinn eine nothwendige Aehnlichkeit, daß es das Solide zum Grunde hat. Und diese Aehnlichkeit wird noch grösser, dafern alles Solide gleichartig ist, (§. 143. 91.).

§. 160.

Wir haben hiebey aus den öfters schon angeführten Gründen (§. 29. 39. 48. 59. 62. 68. 109.), das transcendente, oder die Dinge der Intellectualwelt nicht mitgenommen, weil wir hier eigentlich nur die erste Anlage zu den in unserer Erkenntniß vorkommenden Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten betrachtet haben, und weil wir die Intellectualwelt durchaus nur noch der Aehnlichkeit mit der Körperwelt kennen, die Namen dazu von dieser entlehnen und metaphorisch machen. Diese Aehnlichkeit liegt dabey in unserer Erkenntniß zum Grunde, und sie findet Statt, so sehr auch beyde verglichene Dinge, nämlich der Körperwelt und der Intellectualwelt, ungleichartig sind. Wir haben aber in beyden vorhergehenden Hauptstücken bey jedem einfachen Begriffe angezeiget, welche tertia comparationis daher können genommen werden, um die Analogie (§. 144.) zwischen beyden Welten in eine systematische und wissenschaftliche Form zu bringen, (§.26.29.). Und dazu haben wir (§. 81.) den ersten und allgemeinen Grundsatz angeführet, welcher von der Aehnlichkeit des Eindruckes der Dinge beyder Welten hergenommen ist, und wodurch wir selbst auch die von dem sinnlichen Scheine entlehnte Begriffe

zur

zur Benennung der Dinge der Intellectualwelt gebrauchen. Man sieht auch leicht, daß hiebey der dritte Grundsatz des 141sten §. vorkömmt, daß nämlich Dinge, die man sich auf einerley Art vorstellen kann, in so fern einander ähnlich sind, und daß hinwiederum ähnliche Dinge sich auf einerley Art vorstellen lassen. Denn so fern die Gegenstände verschiedener Sinnen, und so auch die Gegenstände der Intellectualwelt, nach unserer Art sie uns vorzustellen, einerley oder auch nur ähnliche Eindrücke machen, stellen wir sie uns allerdings unter einerley oder ähnlichen Bildern vor. Dieses giebt sodann die Grundlage zu der Fortsetzung der Analogie, die wir uns zwischen der Intellectualwelt und Körperwelt gedenken, und wozu selbst auch die Sprache ganz eingerichtet ist, (§. 26. 28.). Man wird auch diese Analogie um desto sicherer und weiter fortsetzen können, je besser man sich die tertia comparationis bekannt gemacht hat, die uns die Körperwelt, wobey ohnehin unsere ganze Erkenntniß anfängt, dazu darbeut.

Zweyter Theil.

Das Ideale der Grundlehre.

Fünftes Hauptstück.

Das Allgemeine und Besondere.

§. 161.

Wir sind in dem bisherigen Vortrage der Grundlehre noch nicht weiter gekommen, als daß wir die einfachen Grundbegriffe vorgeleget, ihre unmittelbaren Verhältnisse aufgesuchet, die daraus fließenden Grundsätze und Forderungen angegeben, und alles mit eingestreuten und in verschiedenen Absichten nothwendigen Anmerkungen durchflochten haben. Ich wende mich nun zu denjenigen Hauptstücken der Grundlehre, welche vielmehr unsere Vorstellungsart der Dinge, als die Dinge selbst betreffen, wobey aber dennoch das ideale fürnehmlich in Beziehung auf die Sachen selbst in Betrachtung gezogen werden muß. Das erste, was sich hier anbeut, ist die Lehre vom **Allgemeinen und Besondern**. Diese nimmt man in den Ontologien noch immer mit, ungeachtet der Grund, den man von dem 11ten bis zum 15ten Jahrhunderte dazu hatte, so viel als ganz aufgehöret hat. In diesen dunkeln Jahrhunderten zog man die von einander abgehenden Lehren des **Plato**, des **Aristoteles**, des **Zeno** und anderer alten Weltweisen wiederum herfür, und veranlaßte dadurch einen lange dauernden mit Federn,

Fäusten,

Fäusten, Prügeln und Degen geführten gelehrten Krieg, wodurch entschieden werden sollte, ob die so genannten *Entia vniuersalia* außer den einzeln Dingen an sich, oder in dem göttlichen Verstande, oder unter dem Bilde von Formen oder sonst auf eine Art, etwann wie Gespenster oder andere Abentheuer existiren? Der Streit hörete endlich so auf, daß man anfieng in der Ontologie so ziemlich einmüthig, und in Form einer definitiven Sentenz, zu sprechen: **daß die allgemeinen Dinge schlechthin nur in den ihnen untergeordneten einzeln Dingen existiren.** Dadurch wurde aber das ontologische Hauptstück vom **Allgemeinen** und **Besondern** sehr entblößt, weil außer dieser Sentenz und der Erklärung der Wörter, **allgemein, besonder, einzeln, Gattung, Art** ꝛc. nicht viel anderes darinn vorkommen konnte. Ja da diese Erklärungen eigentlich zur **Form** der Erkenntniß gehören, und daher bereits in der Vernunftlehre vorkommen mußten, so blieb außer der erst angeführten Sentenz weiter nichts mehr zu sagen. Wie reichhaltig würde hingegen dieses Hauptstück geworden seyn, wenn die *Reales* ihren Satz von der Existenz vorbemeldeter Abentheuer hätten behaupten können. Da demnach, was wir über das **Allgemeine** und **Besondere** zu sagen haben, vielmehr logisch, als ontologisch ist, so werde ich mich auch auf diese Seite wenden, und die Lehre vom **Allgemeinen** und **Besondern**, von den **Arten** und **Gattungen** in Absicht auf die daher rührende **Form** unserer gesammten **Erkenntniß** betrachten. Die darüber anzustellende Untersuchung **wird** daher größtentheils logisch seyn. Sie wird aber dadurch wichtig, weil sie auf die Frage geht; **wie** fern die **Eintheilung** der **Begriffe** und **Dinge**,

wenn sie nach Aehnlichkeiten, und folglich nach Gattungen und Arten eingerichtet wird, brauchbar sey, ob jemals dabey ein vollständiges Ganzes zu hoffen stehe, und wie fern wir dadurch von der eigentlich wissenschaftlichen Anordnung unserer Erkenntniß abgeleitet werden?

§. 162.

Wir nehmen demnach aus dem obigen folgende Sätze und Forderungen vor.

1°. So viel man zusammengesetzte Begriffe und Dinge gedenken will, lassen sich noch mehrere gedenken, und sie sind den Graden und der Art nach stuffenweise von o bis so viel man will von einander verschieden, (§. 122.).

2°. Es giebt nicht zwey durchaus und in allen Absichten verschiedene Dinge oder Begriffe, (§. 146.).

3°. Jede zwey Dinge, oder deren Begriffe, lassen sich in Absicht auf die Identität und Aehnlichkeit mit einander vergleichen, (§. 142. Postul. 4. §. 124.).

Diesen fügen wir noch als ein Postulatum bey, (§. 109.).

4°. Das Aehnliche zweyer oder mehrerer Dinge oder Begriffe kann für sich gedacht, und mit einem Namen benennet werden.

§. 163.

Der zweyte dieser Sätze giebt in einer besondern Absicht betrachtet eine Art von Einschränkung des ersten, und zugleich auch den Unterschied zwischen Etwas und Nichts an, (§. 146.). So lange nämlich Begriffe noch Begriffe, und Dinge noch Dinge bleiben, behalten sie noch Aehnlichkeiten, und diese

hören

hören nur da auf, wo der Begriff nicht mehr gedenkbar, und ein Ding nicht mehr real oder positiv ist, das will sagen, wo beyde nichts, widersprechend, schlechthin unmöglich ꝛc. sind. Solche Nichts sind leere Einbildungen, und sie können vorkommen, wenn wir reale Begriffe zusammensetzen, die sich nicht zusammensetzen lassen, wie z. E. runde Vierecke, oder in der Algeber $\sqrt{}(1-2)$. Wir drücken sie indessen auch mit Worten und andern Zeichen aus, und in dieser Absicht sind sie dennoch brauchbar, weil solche Ungereimtheiten sich zuweilen unter einander aufheben. Denn so z. E. kann das morndrige Gestern so viel als heute vorstellen, weil das Heute sich Morgen in Gestern verwandelt. So geben die Brüche der Existenz Grade der Wahrscheinlichkeit, (§. 104.). Und $(\sqrt{}-3)-1$ zur dritten Dignität erhoben, giebt 8, als eine reale Zahl ꝛc.

§. 164.

Auf eine ähnliche Art haben wir in der Sprache die Substantiua abstracta, z. E. Vollkommenheit, Tugend, Verstand ꝛc. welche eine ganz besondere Classe ausmachen, und nicht Substanzen, aber etwas den Substanzen ähnliches vorstellen. Wir merken dieses hier um desto mehr an, weil das vorangeführte Postulatum (§. 162. Postul. 4.) durchaus auf diese Art gebraucht wird. Denn indem wir das Aehnliche zweyer oder mehrerer Dinge für sich gedenken, so abstrahiren wir in Gedanken von allem übrigen, worinn diese Dinge verschieden sind, und sehen das Aehnliche in denselben erdichtungsweise und auf eine bloß ideale Art, als etwas für sich bestehendes an, und benennen es ebenfalls, als wenn es für sich und ohne die jedesmal damit verbundene Verschiedenheiten existirte.

§. 165.

§. 165.

Dieses geschieht nun nicht für die lange Weile, sondern wir legen dadurch den Grund, unsere Erkenntniß von den zusammengesetzten Dingen allgemein zu machen. Soll es nun auf eine ganz wissenschaftliche Art geschehen, so bleibt uns auch so wohl in der Zusammenfassung der Aehnlichkeiten, als in derselben Benennung weniger willkührliches. Wir werden dieses stückweise aus einander setzen.

§. 166.

Man gedenke sich einige z. E. drey zusammengesetzte Begriffe P, Q, R. Sollen diese nun nicht ein und eben derselbe Begriff seyn, so sind sie nothwendig in einigen Stücken von einander verschieden. Sie sind es aber auch nicht durchaus, sondern können, je nachdem man sie anders wählet, stuffenweise mehr oder minder Aehnliches haben, (§. 162. N°. 2. 1.). Man fasse dieses Aehnliche zusammen, und benenne es mit einem Namen A, so stellet A einen Begriff vor, der sich für sich gedenken läßt, (§. 162. N°. 4.). Dieser Begriff liegt nun in jedem der Begriffe P, Q, R; aber außer demselben hat jeder noch etwas ihm eigenes, welches wir p, q, r, nennen wollen. Demnach machen Ap, Aq, Ar die ganzen Begriffe P, Q, R aus, und wir haben folgende Sätze.

P ist A,	P ist p,	P ist Ap,
Q ist A,	Q ist q,	Q ist Aq,
R ist A.	R ist r.	R ist Ar.

Käme nun der Begriff A nicht nur in den vorgenommenen Begriffen P, Q, R, sondern noch in mehrern andern S. T, V ꝛc. vor; so würden auch in Ansehung dieser Begriffe und ihrer eigenen, oder nicht allen den andern gemeinsamen, Merkmalen s, t, v ꝛc.

eben

eben dergleichen Sätze Statt finden. Man sieht auch leicht, daß sich diese Betrachtung auf alle die Begriffe ausdehnet, in welchen der Begriff A vorkömmt, so viel auch ihrer seyn mögen.

§. 167.

Sodann haben auch alle diese Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. schlechthin nur den Begriff A gemeinsam; und zwar, weil die anfangs vorgenommene Begriffe P, Q, R außer dem A weiter nichts gemeinsames haben. Denn was auch nur zweenen von diesen Begriffen nicht gemeinsam ist, das ist eben dadurch schon nicht allen gemeinsam.

§. 168.

Hieraus folget nun aber noch nicht, daß die Merkmale p, q, r, s, t, v ꝛc. welche in jedem der Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. das nicht allen gemeinsame vorstellen, an sich durchaus von einander verschieden sind, ungeachtet jedes dieser Merkmale etwas besonders hat. Letzteres erhellet daraus, daß wenn z. E. p mit q einerley wäre, auch Ap mit Aq, und folglich P mit Q einerley seyn müßte. Dieses wäre aber der Voraussetzung zuwider, weil wir hier die Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. als von einander verschieden annehmen. Hingegen aber können p, q, r, s, t, v ꝛc. sehr zusammengesetzte Merkmale seyn (§. 162. N°. 1.), und zu zwey und zwey, zu drey und drey genommen, gemeinsame Merkmale haben. Man setze z. E. die gemeinsamen Merkmale von p, r, t wären a, die eigenen π, ϱ, τ; so haben wir wiederum ähnliche Sätze, wie vorhin,

p ist a,	p ist π,	p ist aπ,
r ist a,	r ist ϱ,	r ist aϱ,
t ist a.	t ist τ.	t ist aτ.

und

und nächst diesen noch

P ist A, a, π,
R ist A, a, ϱ,
T ist A, a, τ.

§. 168.

In dieser Betrachtung haben wir die Merkmale p, q, r, s, t, v ꝛc. nur noch in so ferne genommen, daß 1°. keines derselben mit einem andern einerley sey. 2°. Daß sie kein Merkmal in sich haben, welches allen, und daher auch den Begriffen P, Q, R, S, T, V ꝛc. zukäme. Indessen ist es an sich möglich, daß z. E. s in v ganz enthalten wäre, und daher v außer dem s noch einige besondere Merkmale u hätte, (§. 162.). Man setze diesen Fall; so haben wir die Sätze

v ist u,
v ist s,
v ist us.

V ist A, v, u, s;
S ist A, s, und As ist S,
V ist S.

Demnach würde in diesem Falle auch der Begriff S in V ganz enthalten seyn, hingegen V nicht ganz in S, weil V außer den Merkmalen A, s, welche zusammen genommen den Begriff S ausmachen, noch das Merkmal u hat. Diese Möglichkeit zeiget, daß ungeachtet die Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. imgleichem p, q, r, s, t, v ꝛc. nicht einerley, sondern verschieden sind, man sie eben nicht so unbedingt von einander verneinen könne. Dieß wird nur angehen, wenn z. E. p nicht ganz in r, und hinwiederum r nicht ganz in p enthalten ist. Denn so ist p nicht r, r nicht p, und eben so ist in solchem Falle auch P nicht R, und R nicht P.

§. 169.

§. 169.

Hier bieten sich nun von selbst verschiedene Anmerkungen an, die wir, ohne noch diese Betrachtungen weiter fortzusetzen, darüber machen können. Einmal erhellet daraus, daß die (§. 164.) erwähnte Erdichtung und Möglichkeit, das Aehnliche mehrerer Begriffe für sich zu betrachten, die Vergleichung zusammengesetzter Begriffe leichter und vielfacher macht, und uns auf eine Menge von Sätzen führet, welche bey dieser Vergleichung Abkürzungen angeben, und Verhältnisse entwickeln, welche man Anfangs nicht vorausahe, oder wenigstens nicht bemerkte. Sodann sieht man daraus ebenfalls, daß was man auch nur von den einzeln Merkmalen p, q, r, s, t, v ꝛc. weiß, mehr oder minder auf die Begriffe P, Q, R. S, T, V ꝛc. gezogen werden könne. Und hievon haben wir die zween Fälle, die sich dabey äußern können, vorgestellet. Denn 1°. aus der Voraussetzung, s sey ganz in v enthalten, folgte, daß auch S ganz in V enthalten sey. Und 2°. folgte aus der Voraussetzung, daß weder p in r, noch r in p ganz enthalten sey, der Schluß, daß auch P und R nicht ganz in einander enthalten wären.

§. 170.

Sodann haben wir oben (§. 81.) bereits angemerket, daß die figürlichen Ausdrücke, in und nicht in einander enthalten seyn, die Möglichkeit angeben, diese Vergleichung und Verhältnisse der Begriffe zu zeichnen. Man wird dabey ohne Mühe auf den Einfall kommen, jeden Begriff durch den Raum einer Figur vorzustellen, und eine Figur ganz oder nicht ganz in die andere zu zeichnen, je nachdem die dadurch vorgestellten Begriffe ganz oder nicht ganz in einander enthalten sind. So wird man z. E. bey

den vorhin angegebenen Voraussetzungen die Figur s in die Figur v, so ebenfalls S in V, hingegen weder die Figuren p, r noch P, R ganz in einander zeichnen müssen, um die Sätze

v ist s, p ist nicht r, P ist nicht R,
V ist S. r ist nicht p. R ist nicht P.

vorzustellen. Ob man zu solchen Figuren Triangel, Vierecke, Cirkel oder andere wählen soll, das bleibt hiebey noch gleichgültig, ungeachtet es, wenn man alle oder wenigstens mehrere Verhältnisse von jeden und mehreren zusammen gesetzten Begriffen auf diese Art zeichnen wollte, allerdings nicht gleichgültig bleiben würde. Ich werde indessen gelegentlich hier anmerken, daß mir vor weniger Zeit des ehemaligen öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Gießen, **Johann Christian Langens**, Nucleus Logicae Weisianae zu Gesichte gekommen, wo die ganze Syllogistic durch in und nicht in einander gezeichnete Cirkel, so wie auch durch vor, nach und unter einander gezeichnete Vierecke und andere figürliche Vorstellungen vor Augen gemalt ist. Das Buch kam bereits 1712. heraus, und ist der Königl. Preußischen Societät der Wissenschaften, und damit Leibnitzen, ihrem damals noch lebenden Präsidenten, dedicirt. Ob es Wolfen unbekannt geblieben, steht dahin.

§. 171.

Ferner haben wir bisher nur die nicht allen den Begriffen P, Q, R, S, T, V ꝛc. gemeinsame Merkmale p, q, r, s, t, v ꝛc. betrachtet, ohne den Begriff A, welcher allen gemeinsam ist, besonders vorzunehmen. Wir merken demnach an, daß der Ausdruck alle A, die Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. gleichsam

sam zusammenfasse, so daß was man von allen A sagen kann, von jedem dieser Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. so viel ihrer nämlich das Merkmal A gemeinsam haben, besonders könne gesagt werden. Man setze, der Begriff A bestehe aus sehr vielen Merkmalen, so wird jedes derselben von jedem der Begriffe P, Q, R ꝛc. gesagt, oder als ebenfalls in denselben befindlich angesehen werden können. Hingegen fasset der Ausdruck: Etliche A, nicht alle die Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. zusammen, und zwar, weil etliche, nicht alle sind. Man setze z. E. wie vorhin (§. 167.) a sey ein gemeinsames Merkmal von p, q, r, oder von P, Q, R, ohne zugleich ein gemeinsames Merkmal von den übrigen Begriffen S, T, V ꝛc. zu seyn: so wird man nicht von allen, sondern nur von etlichen A sagen können, daß sie a sind, oder daß der Begriff a ihnen ganz zukomme, oder in denselben ganz enthalten sey. Von den übrigen A hingegen wird man sagen können, daß sie nicht a sind, oder daß a ihnen wenigstens nicht ganz zukomme, oder wenigstens nicht ganz in denselben enthalten sey.

§. 172.

Wären nun bey eben dieser Voraussetzung P, Q, R, die einigen Begriffe, denen a als ein gemeinsames Merkmal zukäme, so würde man allerdings sagen können, daß alle a, A sind. Denn so könnte man durch alle a nicht mehr, als die drey Begriffe P, Q, R, verstehen, und diese haben sämmtlich das gemeinsame Merkmal A. Hingegen würde man nur von etlichen a sagen können, daß sie A sind, so bald a auch ein Merkmal von solchen Begriffen wäre, in welchen A nicht oder nicht ganz vorkömmt.

§. 173.

Wir haben ferner den Begriff A so genommen, daß er die in den Anfangs willkührlich vorgenommenen dreyen Begriffen P, Q, R vorkömmt, und die diesen dreyen Begriffen gemeinsame Merkmale zusammenfasset (§. 166.). Dieses geht ohne alle Einschränkung an, weil bey der an sich auch uneingeschränkten Mannichfaltigkeit zusammen gesetzter Begriffe keiner mit dem andern weder durchaus einerley noch durchaus verschieden ist (§. cit.), und sich folglich, so viel man derselben auch willkührlich zusammen nimmt, noch immer Merkmale gedenken lassen, die den zusammen genommenen gemeinsam sind. Da es aber geschehen kann, daß außer den drey Begriffen P, Q, R, noch mehrere sind, die die Merkmale des A haben, oder in welchen A ganz vorkömmt, so haben wir auch diesen Fall betrachtet, und zu diesen drey Begriffen noch andere S, T, V ꝛc. mitgenommen, deren Anzahl wir unbestimmt ließen. So groß wir aber diese Anzahl gedenken, so lassen sich noch mehrere und stufenweise verschiedene gedenken (§. 162. N°. 1.). Nehmen wir demnach zu den Begriffen P, Q, R, S, T, V ꝛc. die sämmtlich A sind, noch andere H, I, K ꝛc. hinzu; so wird nun A nicht mehr allen diesen gemeinsam, sondern nur in den erstern ganz enthalten seyn, und der Begriff, der nunmehr die allen diesen Begriffen gemeinsame Merkmale zusammenfasset, und den wir B nennen wollen, enthält nun nothwendig minder Merkmale in sich, als A enthielte. Denn so fallen von A alle die weg, die nicht in jedem der Begriffe H, I, K ꝛc. ganz enthalten sind, weil B in jedem der nunmehr zusammen genommenen Begriffe ganz enthalten seyn solle. Auf diese Art dehnt sich der Begriff B weiter aus, als der Begriff A, weil

derselbe

derselbe in mehrern Begriffen vorkömmt, als A. Und da eben so A in mehrern Begriffen vorkömmt, als a (§. 167.), so hat auch A eine größere Ausdehnung, als a.

§. 174.

Man sieht hieraus, daß unter den Begriffen, die wir in mehrern zusammengesetzten Begriffen gemeinsam finden, und sie von denselben abstrahiren (§. 162. N°. 4.), eine Art von Rangordnung statt findet, so fern sie nicht nur der Ordnung nach in einander enthalten, sondern auch stufenweise von grösserer Ausdehnung sind. Zu diesen beyden figürlichen Vorstellungen der Verhältnisse zusammengesetzter und davon abstrahirter Begriffe, beut uns die Sprache, als welche längst schon dazu eingerichtet ist, noch andere Ausdrücke an, die diese Rangordnung figürlich machen, und diese sind; daß ein Begriff unter den andern, oder nicht unter den andern gehöre. So haben wir, um bey eben den Voraussetzungen zu bleiben, die Sätze:

1°. Alle A sind B.
2°. B ist in A ganz enthalten.
3°. B hat eine größere Ausdehnung als A, oder
4°. B kömmt in mehrern Begriffen ganz vor als A.
5°. A gehöret ganz unter B, oder
6°. Jedes A gehöret unter die Dinge, die B sind.

§. 175.

In Ansehung dieser Sätze können wir nun anmerken, daß die Ausdehnung der Begriffe sich sowohl auf den zweyten als auf den fünften beziehen läßt. Die figürliche Vorstellung leidet beydes. Denn eine Ausdehnung kann ein Theil einer größern Ausdeh-

nung, und folglich in dieser enthalten seyn. Hiezu haben wir oben (§. 170.), wo wir dieser Zeichnungsart Erwähnung gethan haben, die Ausdehnung nur dem Flächenraume nach genommen. Eben so läßt sich eine Ausdehnung nach jeder von ihren drey Dimensionen über oder unter der andern gedenken, weil diese Präpositionen in ihrer ursprünglichen Bedeutung Verhältnißbegriffe des Ortes sind. Hingegen passet der zweyte und fünfte Satz nicht so gut, weil das in einander und das unter einander nicht zugleich seyn können, wenn man nämlich durch unter nicht inter, sondern sub versteht. Wir haben demnach hiebey zwey an sich verschiedene tertia comparationis, und ihr Unterschied erstrecket sich allerdings auch auf die verglichene Sache, und die Verhältnisse, welche dadurch vorgestellet werden. Dieser Unterschied läßt sich leicht aufklären, wenn wir den Begriff der Ausdehnung bey dem zweyten und fünften Satze besonders anwenden. Denn so ist sie im zweyten Satze bey dem Begriffe A größer, weil B in A enthalten ist. Hingegen in dem fünften Satze ist die Ausdehnung bey dem Begriffe B größer, weil A ganz unter B gehöret, oder weil B sich noch auf mehrere Begriffe erstreckt, oder in mehrern vorkömmt, als A (§. 173.). Vermittelst der Vorstellungsart des zweyten Satzes füllen wir gleichsam mit den Merkmalen des A zusammen genommen einen Raum aus, und in diesem Raume sind nun die sämmtlichen Merkmale des B, oder welches einerley ist, der Begriff B schon ganz enthalten. Hingegen bey der Vorstellungsart des fünften Satzes ist eigentlich von den Merkmalen des A und B die Rede nicht; sondern von allen und jeden Begriffen P, Q, R ꝛc. H, I, K ꝛc. in welchen A oder B ganz vorkommen. Diese Begriffe oder die

Dinge,

Dinge, so sie vorstellen, nehmen wir gleichsam in einen Haufen zusammen, oder wir stellen sie uns wie in einer Reihe vor. Und indem wir auf diese Art alle B zusammen nehmen, so finden wir an sich schon alle A unter denselben, weil alle A, B sind. Es ist für sich klar, daß diese Reihe desto länger werde, je größer die Anzahl der Begriffe ist, die B sind. Und da bey den obigen Voraussetzungen nicht alle von diesen Begriffen A sind, so gehören auch weniger Begriffe unter A, und die Reihe derer, die A sind, ist kürzer. Auf diese Art geben wir dem Begriffe B eine größere, dem Begriffe A eine kleinere Ausdehnung. Da hiebey nur eine Dimension in Betrachtung kömmt, so ist die lineare Vorstellung dazu hinreichend, und um die Verhältnisse vorzustellen, ist es ebenfalls genug, die Linie des A kürzer zu nehmen, und unter die Linie des B zu zeichnen. Ich habe diese Zeichnungsart auch in der Dianoiologie nur in so weit vorgenommen, und dabey gezeiget, daß sie zugleich mit unserer Erkenntniß noch viel bestimmter werden könnte, daß sie aber, so unbestimmt diese noch dermalen ist, zum Beweise der Theorie der Schlüsse und auch anderer zusammengesetzterer Methoden gebraucht werden könne, und das eigene Merkmal durchaus wissenschaftlicher Zeichen an sich habe (Dianoiol. §. 194. 201. seqq. Semiot. §. 29. Phänomenol. §. 180.).

§. 176.

Wir haben ferner die Begriffe A, B bisher nur so betrachtet, wie sie aus einer ganz willkührlichen Zusammenfassung mehrerer zusammengesetzten Begriffe P, Q, R, S, T, V ꝛc. H, I, K ꝛc. entstehen. Dieses Willkührliche ist nun in so ferne uneingeschränkt, als man von den zusammengesetzten Begriffen mit einem

male zusammenfassen kann, so viel man will (§. 161. N°. 1.). Man wird immer noch Merkmale finden, die den zusammen genommenen Begriffen gemeinsam sind (§. 161. N°. 2.). Man stelle sich diese gemeinsamen Merkmale unter dem Begriffe B vor, so kommt B in jedem dieser Begriffe ganz vor. Ob er aber nicht in noch mehrern Begriffen ebenfalls ganz vorkomme, ist eine ganz andere Frage, die sich fast nothwendig bejahen läßt. Wenn man die Begriffe P, Q, R ꝛc. in der That willkührlich, und gleichsam, wie sie sich angebothen haben, zusammen genommen, ohne alle Begriffe aufzusuchen, in welchen B ganz vorkömmt. Der Begriff B ist demnach in so fern willkührlich, als man die Begriffe P, Q, R ꝛc. H, I, K, willkührlich zusammen nimmt. Hat man aber B einmal angenommen, so bleibt bey dem Aufsuchen aller Begriffe, die B sind, oder in denen B ganz vorkömmt, keine Auswahl mehr, so fern man sie nämlich alle haben will. Man wird hiebey eine sehr allgemeine Anwendung der Erforderniß der Grundlehre finden, wie nämlich mit einigen fürgegebenen Stücken nothwendig mehrere gegeben, das will sagen, in einer solchen Verbindung sind, daß man diese nicht mehr als von jenen unabhängig ansehen kann (§. 15.). Wir haben aber diese Erforderniß an angeführtem Orte noch bestimmter vorgetragen, weil die Anzahl der fürgegebenen Stücke die geringste seyn solle. Auch dieses aber läßt sich hier erhalten, weil man nämlich, um aus den Begriffen P, Q, R, S, T, V ꝛc. H, I, K ꝛc. den allen denselben gemeinsamen Begriff B zu finden, von diesen Begriffen nur die zween herausnimmt, die unter sich mehr als von jeden der übrigen verschieden sind. Denn diese zween Begriffe haben außer dem Begriffe B

nichts

nichts Gemeinsames mehr. Daher läßt sich B aus denselben am unmittelbarsten abstrahiren. Man sehe auch oben (§. 16.) und (Dianoiol. §. 41. 42.).

§. 177.

Es ist aber die oben (§. 17.) angegebene Erforderniß noch ungleich beträchtlicher, daß man nämlich auf alle Arten zusammengehörende Stücke zusammen nehmen müsse. Nun können zusammen gesetzte Begriffe auf so vielerley Arten zusammen genommen werden, als sich Begriffe B gedenken lassen, die den zusammen genommenen gemeinsam sind. Man sieht leicht, daß hiebey Abwechselungen und Mannichfaltigkeiten vorkommen, die bis in das Unendliche gehen, und daß man daher wenigstens in so weit auf allgemeine Abkürzungen denken müsse, (§. 16.) als sich, in Ansehung der Rangordnung und folglich der Subordination und Coordination der Begriffe, allgemeine Regeln, Gesetze und Verhältnisse bestimmen lassen (§. 38.). Dieses ist nun in Absicht auf die Begriffe in den Vernunftlehren, in Absicht auf die dadurch vorgestellten Dinge in der Ontologie, man kann sagen, gewissermaßen, geschehen. Man hat die Lehre von den einzeln Dingen, von den Arten und Gattungen (§. 132.) in diesen beyden Wissenschaften überhaupt betrachtet, die Gattungen in stufenweise höhere, und die Arten in stufenweise niedrigere unterschieden, und einige allgemeinere Verhältnisse dabey angemerket. Die unmittelbarste Veranlassung dazu gab die Natur selbst, indem sie uns in den Thieren, Pflanzen, Steinen ꝛc. Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten vorlegt, die wir stufenweise größer finden, und da wir die Aehnlichkeiten mit besondern Namen benennen, so theilen wir dadurch

unvermerkt diese Gattungen in Arten ein. Die Aehnlichkeiten in den Handlungen und Veränderungen gaben zugleich mit ihren Benennungen ähnliche Anlässe zu Eintheilungen, und auf diese Art wurde die Möglichkeit, Gattungen und Arten zu finden, auch auf das Gedankenreich und auf die Intellectualwelt ausgedehnt.

§. 178.

So fern man hierinn nur bey den allgemeinen Aehnlichkeiten, Verhältnissen, Gesetzen ꝛc. stehen bleibt, läßt sich alles sehr ordentlich und auf eine Art aus einander setzen, die, so weit sie reicht, brauchbar ist. Wir können das Allgemeinste davon in folgenden Sätzen vortragen.

1°. Man gedenkt sich einzelne Dinge (*Indiuidua*), so viele und so verschieden man will; und dieses geht an, es sey daß man sie unmittelbar aus der Erfahrung und folglich a posteriori nehme, wie sie die Natur uns darbeut, oder daß man ihre uneingeschränkte Mannichfaltigkeit aus den Postulatis herleite, die uns die einfachen Begriffe angeben (§. 118=123.).

2°. Diese *Indiuidua* theilet man sämmtlich in Classen, so daß in jeder Classe die beysammen seyn, welche die grösßte Aehnlichkeit haben. Dieses geschieht, in Absicht auf die wirkliche Welt, in der Naturgeschichte, so daß man bey den einzeln Arten von Pflanzen, Thieren ꝛc. anfängt. Im Reiche der Möglichkeit aber fängt man um eine Stufe tiefer an, weil man in diese unterste Classen Indiuidua nimmt, die nur der Zahl nach verschieden sind (§. 129. 130. 132.).

3°. Von

3°. Von diesen untersten Arten nimmt man wiederum diejenigen zusammen, die die grösste Aehnlichkeit haben, und benennet sie diesen Aehnlichkeiten nach mit besondern Namen, welche diese Aehnlichkeiten andeuten, und den allen den zusammen genommenen Arten gemeinsamen Begriff der Gattung vorstellen. Die jeder Art eigenen Merkmale, wodurch sie sich von den übrigen unterscheidet, machen zusammen genommen den **Unterschied der Art** (Differentia specifica) aus. Und diese wird so bestimmet, daß der Begriff der Gattung nebst dem Begriffe des Unterschiedes der Art, den ganzen Begriff der Art erschöpfen.

4°. Von den auf diese Weise gefundenen ersten oder untersten Gattungen werden sodann wiederum die ähnlichsten zusammen genommen. Der Begriff, der ihre Aehnlichkeiten zusammenfasset, stellet die nächst höhere Gattung vor, und die jeder Gattung eigene Merkmale werden daraus weggelassen. An sich betrachtet und bey jeder Gattung zusammen genommen machen sie den Unterschied der Gattung (Differentia generica) aus.

5°. Auf diese Art fährt man fort, höhere Gattungen aufzusuchen, bis man zu solchen Aehnlichkeiten kömmt, die schlechthin jeden einzeln Dingen gemeinsam sind, und daher den Begriff der höchsten Gattung ausmachen.

6°. Da man in dem Begriffe jeder höhern Gattung die Unterschiede der niedrigern wegläßt, so

abstrahirt man diesen Begriff von seinen niedrigern Arten oder Gattungen, und der Begriff selbst wird ein abgezogener oder abstracter Begriff genennet.

7°. Da ferner dieser Begriff in jeder seiner niedrigern Gattungen, Arten und einzeln Dingen, die darunter gehören, vorkömmt, so nennet man ihn einen allgemeinern, ausgedehntern oder höhern Begriff.

8°. Da wir endlich durch das Wort Ding bald alles, was sich benennen läßt, vorstellen, es mag nun möglich, wirklich, eingebildet, ungereimt ꝛc. seyn; so hat man auch das, was jeder allgemeine Begriff vorstellet, ein Ding genennet. Und zwar ein allgemeines Ding (Ens vniuersale), um es von den einzeln Dingen (Indiuiduum, Ens singulare) zu unterscheiden.

9°. Diesen Unterschied hat man daher zu machen für dienlich erachtet, weil man in der Ontologie die Dinge (Ens), in Absicht auf die Existenz, betrachtet. Und daher ist der Satz entstanden, daß allgemeine Dinge nirgends als in den einzeln existiren. Es zeiget aber dieser Satz nur eine Vieldeutigkeit des Wortes Ding oder *Ens* an, und wenn man ihn auf die Begriffe der Art und Gattung bezieht, indem man sagt, daß die Arten und Gattungen nur in den *Indiuiduis* existiren, so will man dadurch auch nicht mehr sagen, als daß zum Existiren mehr als etwas bloß Ideales und Erdichtetes erfordert werde (§. 164. 169.), und daß aus der Möglichkeit, einige Merkmale von existirenden Dingen, ohne Rücksicht auf die

übrigen

übrigen zu denken und sie mit einem Namen zu benennen (§. 162. N°. 4.), noch nicht folge, daß diese Merkmale für sich und ohne Rücksicht auf die übrigen existiren können. Man sieht leicht, daß dieses mit dem Unterschiede, den man in der Ontologie zwischen Substanzen und Accidenzen macht, ungefähr auf eines hinausläuft, nur daß das Wort Ding mehrere Vieldeutigkeiten hat, die bald ehender grammatisch als ontologisch sind.

10°. Da demnach die Eintheilung und Subordination der Gattungen in niedrigere und höhere ideal ist, und sich dabey dennoch auf wirkliche Unterschiede der Dinge gründet, wodurch wir sie abkürzungsweise in Classen eintheilen; so läßt sich vorgedachte Ordnung allerdings dabey gedenken, und beut uns verschiedene brauchbare Sätze an. Denn so gelten folgende.

11°. Die Begriffe der Gattungen und Arten stellen uns mit einem male die Aehnlichkeiten von ganzen Classen einzelner Dinge vor.

12°. Was von einer ganzen Gattung gesagt werden kann, gilt auch von jeden ihrer Arten, und überhaupt von jedem einzeln Dinge, so unter diese Gattung oder ihre Arten gehöret.

13°. In dem Begriffe jeder Gattung ist der Begriff jeder höhern Gattung enthalten. Denn sie ist daraus abstrahirt.

14°. Wenn alle A, B sind: so läßt sich B als eine höhere Gattung ansehen, unter welche A gehöret.

15°. Wenn A unter eine höhere Gattung B gehöret, so gehöret entweder A unter eine der niedrigern Arten von B, oder A ist selbst eine dieser niedrigern Arten.

16°. Wenn

16°. Wenn B eine Gattung ist, so bedeutet der Ausdruck jedes B, jede niedrigere Arten und jede Individua, so darunter gehören. Denn alle diese sind B.

17°. Hingegen bedeutet der Ausdruck: Etliche B, nicht jede, sondern nur etliche dieser Arten, oder gar nur einige unter B gehörende Individua.

18°. Die Arten einer Gattung schließen einander aus, oder eine ist nicht die andere. Denn jede hat ihre eigene Merkmale, welche den Unterschied der Art ausmachen.

19°. Die nächsten Arten einer Gattung zusammen genommen, haben mit der Gattung selbst eine gleiche Ausdehnung, oder es gehören weder mehr noch minder Individua unter die Gattung, als zusammen genommen unter ihre nächste Arten gehören.

20°. Was die eigenen Merkmale einer Art oder einer Gattung hat, gehöret unter dieselbe. Was sie aber nicht hat, oder auch nur nicht alle hat, gehöret nicht unter dieselbe.

21°. Was unter eine Gattung gehöret, und man weiß, daß es auch nur eines von den eigenen Merkmalen einer ihren nächsten Arten hat, das gehöret unter diese nächste Art, und hat ihre übrigen eigenen Merkmale ebenfalls, wenn deren mehrere sind.

22°. Wenn A unter eine der Arten von der Gattung B gehöret, so sind etliche B, A, und etliche B sind nicht A.

23°. Hinwiederum wenn nur etliche B, A sind: so gehöret A unter eine der Arten von der Gattung B.

24°. Was unter eine der Arten einer Gattung gehöret, das gehöret nicht unter eine ihrer Nebenarten,

arten, sondern wird davon verneint. Denn es hat die eigenen Merkmale der Art, unter welche es gehöret.

25°. Wenn man von einer der nächsten Arten einer Gattung ein Merkmal findet, welches nicht ein Merkmal der Gattung ist; so ist es ein eigenes Merkmal der Art, in welcher man es gefunden. Denn jede der nächsten Arten einer Gattung hat außer ihren eigenen Merkmalen keine andere, als solche, die ihren Nebenarten sämmtlich gemeinsam, und folglich Merkmale der ganzen Gattung sind.

26°. Der Begriff der Gattung wird von jeder ihrer Arten allgemein bejaht, der Begriff einer jeden der Arten wird von dem Begriffe der Gattung particular sowohl bejaht als verneint. Hingegen werden die Begriffe der Nebenarten einer Gattung allgemein von einander verneint.

27°. Das Aufsteigen von den Arten zu den Gattungen ist determinirt, hingegen das Heruntersteigen von den Gattungen indeterminirt. Denn jede Art hat nur eine nächst höhere Gattung; hingegen hat jede Gattung mehrere nächst niedrigere Arten unter sich, weil sie aus ihren gemeinsamen Merkmalen besteht.

28°. Demnach wenn eine Art gegeben ist, so sind ihre höhere Gattungen zugleich mit gegeben. Hingegen wenn eine Gattung gegeben ist, so ist diese oder jene von ihren Arten noch nicht zugleich mit gegeben.

29°. Was nur einige von den eigenen Merkmalen einer fürgegebenen Art oder Gattung hat, gehöret nicht unter dieselbe, sondern unter eine ihrer

höhern

höhern Gattungen. Hat es außer diesen Merkmalen keine andere mehr, so ist es selbst eine der höhern Gattungen. Hat es aber noch andere Merkmale, so gehöret es in eine andere Ableitungslinie von einer der höhern Gattungen, oder ist mit der fürgegebenen Art oder Gattung mehr oder minder verwandt.

30°. Was nicht unter eine fürgegebene Gattung gehöret, das gehöret auch unter keine von ihren Arten. Und hinwiederum, was nicht unter eine der Arten einer fürgegebenen Gattung gehöret, das gehöret auch unter die Gattung selbst nicht.

§. 179.

Diese Sätze zeigen nun auf eine umständlichere Art an, wie die Abtheilung der Dinge und der zusammen gesetzten Begriffe in Arten und Gattungen aussehen sollte, und wie sie sodann zu gebrauchen wäre. Wir haben allerdings noch lange kein vollständiges System jeder Arten und Gattungen. So unvollständig wir es aber noch dermalen haben, so lassen sich dennoch die meisten von diesen Sätzen dabey anwenden, den ein und zwanzigsten und den fünf und zwanzigsten allein ausgenommen, als welche nur da sicher anwendbar sind, wo die Eintheilung nach aller Schärfe richtig und genau getroffen worden. Diese beyden Sätze sind aber gerade diejenigen, die sich am vortheilhaftesten gebrauchen ließen, wie es aus dem im fünften Hauptstücke der Phänomenologie (§. 176. seqq.) angeführten Beyspiele erhellet. Denn beyde geben ein Mittel an, vom Theile auf das Ganze zu schließen, und solche Mittel sind an sich allemal ein Vorzug der wissenschaftlichen Erkenntniß, (§. 15.).

§. 180.

§. 180.

Es sind aber unsere bisherigen Eintheilungen von der hier angegebenen noch auf eine andere Art verschieden, weil wir einerley Begriffe in verschiedenen und sehr vielerley Absichten eintheilen. Man kann die Abtheilungen der Menschen, in Absicht auf ihr Geschlecht, Alter, Talente, Vermögen, Berufsumstände, Beschäfftigungen, Begierden und Gemüthsart ꝛc. zum Beyspiele nehmen. Daher kömmt es, daß die Arten, so man nach der Eintheilung in einer Absicht findet, eine ganz andere Vertheilung von den Indiuiduis fordern, als die Arten, so man nach der Eintheilung in einer andern Absicht herausbringt. Dieses verursacht auch, daß wir Particularsätze haben, die gerade und umgekehrt particular bleiben. Solche aber finden sich nach der erst beschriebenen Geschlechtstafel der Begriffe (§. 178.) nicht. Denn die in dem sechs und zwanzigsten Satze angeführte Particularsätze werden umgekehrt allgemein bejahend.

§. 181.

Hiebey entstehen nun allerdings verschiedene Zweifel und Fragen. Man kann vermuthen, diese Eintheilungen eines Begriffes in vielerley Absichten seyn nur Hülfsmittel, den Mangel einer vollständigen Geschlechtstafel der zusammen gesetzten Begriffe stückweise zu ersetzen, oder sie dienen als Abkürzungen, oder das Willkührliche der Sprache, die uns nicht zu jeden Begriffen eigene Wörter giebt, ziehe sie als eine Folge nach sich, oder es fehle zu diesen Eintheilungen in gewissen Absichten, noch die wesentliche Eintheilung, welche auf die vorhin angezeigte Art eingerichtet seyn würde, oder wenn die Eintheilungen

noth=

nothwendig nur in gewissen Absichten geschehen müssen, so gebe es nicht eine so einfache Geschlechtstafel, wie sie vorhin beschrieben worden (§. 178.), sondern es gebe derselben unzählige, die sämmtlich mit einander durchflochten werden müssen, weil bey allen, wenn sie vollständig sind, einerley Indiuidua, nämlich alle mögliche, zum Grunde liegen ꝛc.

§. 182.

In allen diesen Vermuthungen ist nun etwas Wahres, und etwas Unvollständiges, welches in denselben einen Mangel des Zusammenhanges nach sich zieht, und zugleich fordert, daß die Natur der Eintheilungen noch genauer müsse entwickelt werden. Einmal, so wie unsere Sprachen und mit denselben auch viele, besondere abstracte, Begriffe eingerichtet sind, können wir die Eintheilungen in verschiedenen Absichten, so unvollständig wir auch diese noch haben, dennoch gebrauchen, und wenn eine Absicht bey der Eintheilung zum Grunde geleget ist; so geht die Eintheilung nach der vorhin beschriebenen Art (§. 178.) vor sich. Jede Art kann wiederum in gewählte Absichten eingetheilet werden, und so kömmt man endlich auf Indiuidua. Man kann hierüber das zweyte Hauptstück der Dianoiologie nachsehen, wo diese Theorie der Eintheilungen abgehandelt ist, und zugleich gezeiget wird, wie die Eintheilungen in verschiedenen Absichten mit einander durchflochten sind, und combinirt werden können.

§. 183.

Wir können aber aus der vorhin gegebenen Beschreibung der Art, wie die Eintheilungen gemacht werden, leicht sehen, daß wir darinn etwas unbestimmt

stimmt gelassen haben, (§. 178.). Denn so z. E. um die untersten Arten, oder auch aus diesen ihre nächst höhere Gattung zu finden, wird dabey gefordert, daß man auf die größte Aehnlichkeiten sehen müsse, damit man nämlich die Indiuidua, oder die Arten nach solchen größten Aehnlichkeiten in besondere Classen bringen könne. Hiezu aber haben wir allerdings noch den Maaßstab nicht, daß wir damit die Größe des Unterschiedes bestimmen, und den kleinsten Unterschied finden sollten. Und es muß nothwendig dabey etwas willkührliches bleiben, so bald diese Unterschiede den Stuffen nach von o bis auf 1 gehen, weil man bey den Graden Abtheilungen machen kann so viel man will. Auf diese Art aber müssen wir uns nach der Sprache und denen Wörtern richten, die sie uns zur Benennung solcher Aehnlichkeiten und Unterschiede darbeut. Und je nachdem diese Wörter in ihrer Bedeutung mehr oder minder Merkmale zusammenfassen, erhalten wir auch Arten und Gattungen, die nicht so fast stuffenweise, als vielmehr sprungsweise einander subordinirt werden. Auf diese Art z. E. sehen wir das Prädicat eines jeden allgemein bejahenden Satzes, wenn er nicht identisch ist, als eine Gattung, und das Subject desselben, als eine Art dieser Gattung an, ohne dabey bestimmen zu können, um wie viele Stuffen diese Gattung höher ist, als die nächst höhere Gattung des Subjectes. Auf eine ähnliche Art sehen wir Subject und Prädicat eines allgemein verneinenden Satzes als Arten an, die unter verschiedene Gattungen gehören, weil wir nicht dabey so gleich bestimmen können, ob sie nicht unter eine nächst höhere Gattung gehören. In Ansehung des 21sten und 25sten Satzes des §. 178. haben wir bereits ange-

merket, daß wir sie aus diesem Grunde selten sicher gebrauchen können, (§. 179.).

§. 184.

Sodann nehmen wir bey der Eintheilung einer Gattung in ihre Arten einen dem vorhin (§. 178.) beschriebenen Abstrahiren ganz entgegengesetzten Weg. Denn um aus den Arten die Gattung zu finden, lassen wir die eigene Merkmale, Bestimmungen und Verhältnisse der Arten ganz weg, damit nur die gemeinsamen bleiben. Hingegen, wenn aus der Gattung die Arten gefunden werden sollen; so müssen wir alle diese Merkmale, Bestimmungen und Verhältnisse wiederum zusetzen. Dieses thun wir nun gemeiniglich nur stückweise, und eben daher entstehen auch unsere Eintheilungen in einzeln Absichten. Wir nehmen einen Theil oder ein Merkmal des Begriffes besonders heraus, und sehen wie vielerley Bestimmungen es leidet, so daß wenn dieses Merkmal die eine von diesen Bestimmungen hat, es nicht zugleich die andere haben könne. Ist dieses geschehen, so sehen wir den ganzen Begriff als eingetheilet an, und machen so viele Arten, als wir Bestimmungen des Merkmales gefunden. Dieses Verfahren scheint nun sehr ordentlich zu seyn. Die Gewohnheit, die Einrichtung der Sprache und etwann auch das Bewußtseyn einiger Fälle, wo es mag angehen, helfen sämmtlich, die dabey vorkommenden Unvollständigkeiten, Lücken, Verwirrungen und Fehler zu bedecken, und machen zugleich, daß sich der Begriff von wesentlichen Eintheilungen schwerer entwickeln läßt. Wir werden demnach sehen, wie ferne sich in dieser Sache Licht und Ordnung finden lasse. Die Aufgabe ist zwar, wie verschiedene bisherige Betrach-

trachtungen, bloß logisch. Man kann sie aber als ein logisches Lemma ansehen, dergleichen in den Wissenschaften häufiger vorkommen sollten, (Dianoiol. §. 444=467.).

§. 185.

Um hiebey den einfachsten Fall vorzunehmen, so sey der Begriff der Gattung A, seine Merkmale, Theile, oder Verhältnisse B, C. Man nehme nun B besonders vor, und setze, daß es die Bestimmungen m, n, p zulasse, und folglich mB, nB, pB seyn könne, so setzen wir auf erstbeschriebene Art, daß A die Arten mA, nA, pA habe. Dieser Schluß ist nun zuweilen wirklich falsch und unrichtig. Denn ist B eine höhere Gattung von A, so ist es möglich, daß mB, nB, pB solche Arten dieser Gattung sind, unter deren eine die Art A ganz gehöret, und folglich von den übrigen ausgeschlossen ist. So z. E. wenn A einen **Cirkel**, B eine **Figur** bedeutet, so ist allerdings B ein Merkmal von A. Man theile nun die **Figuren** in **geradlinichte** und **krummlinichte**, und in solche die **beydes zugleich sind**: so würde man ungereimt auch A oder einen **Cirkel** in solche Classen eintheilen, weil A nur unter eine dieser Arten gehöret. Ein geradlinichter und so auch ein vermischtlinichter Cirkel ist ein unmöglich Ding. Hätte man aber für A den Begriff eines Triangels genommen, so wäre die Eintheilung angegangen. Man sieht demnach, daß nicht jede Bestimmungen, die ein Merkmal B an sich betrachtet zuläßt, demselben in diesem oder jenem Begriffe A, in welchem B vorkömmt, zugesetzet werden können. Denn in A können bereits andere Bestimmungen seyn, die einige an sich gar wohl mögliche Bestimmungen des B nicht zulassen.

§. 186.

Wenn es aber auch in einem vorgegebenen Falle angeht, daß jede Bestimmungen des B auch dem A beygeleget werden können, so weiß man nunmehr nur so viel, daß A die Arten mA, nA, pA habe, oder sich in Absicht auf das Merkmal B in solche eintheilen lasse. Damit ist aber der Begriff von diesen Arten noch sehr unvollständig und unbestimmt, weil noch in Absicht auf die Merkmale C und ihre Verhältnisse zu B, m, n, p gar nichts ausgemacht ist. Nimmt man demnach C besonders vor, und findet, daß es an sich betrachtet die Bestimmungen μ, ν, π leidet, so kömmt ebenfalls die Frage vor, ob C auch in dem Begriffe A diese Bestimmungen μ, ν, π leide? Und da können wiederum einige wegfallen. Wenn sie aber auch alle bleiben; so entsteht die fernere Frage, ob die Bestimmungen μ, ν, π ohne Unterschied bey jeder der Bestimmungen m, n, p seyn können? Dieses geht nun selten ohne Einschränkung an. Wie aber hiebey zu verfahren, das habe ich in dem zweyten Hauptstücke der Dianoiologie umständlich angezeiget.

§. 187.

Bey allem diesem haben wir noch ununtersucht gelassen, ob die Merkmale B, C einfache oder zusammengesetzte Begriffe sind? Denn sind sie zusammengesetzt, so geschieht es wiederum und zwar fast immer, daß die z. E. dem Merkmale B zugesetzten Bestimmungen m, n, p, nicht dem ganzen Begriffe B, sondern nur einem von seinen Merkmalen b zugesetzt werden, und folglich seine übrigen Merkmale β noch unbestimmt bleiben. Denn die Sprache ist so eingerichtet, daß wir die Bestimmungen einzeler Theile

und

und Merkmale dem ganzen Begriffe beylegen, und z. E. eine Uhr gülden nennen, obgleich höchstens nur das Gehäuse von Gold ist. Die Redensart: A potiori fit denominatio, erhält ihre Wahrheit von dieser Einrichtung der Sprache. Wo man aber in einzeln vorkommenden Fällen nicht weiß, daß die Benennung nur a potiori ist, oder die einem Begriffe beygelegte Bestimmungen nur eines seiner Theile, Merkmale oder Verhältnisse angeht, da entstehen Verwirrungen, Lücken und Widersprüche. Denn gehören die Bestimmungen m, n, p in der That nur dem Merkmale b, nicht aber dem ganzen Begriffe B zu; so gehen die Begriffe mß, nß, pß nicht an. Man kann daher die Begriffe mB, nB, pB im ganzen betrachtet, und nach dem Sprachgebrauche, richtig, hingegen in den einzeln Theilen mß, nß, pß unrichtig finden, ohne daß man sogleich bemerket, woher dieser Unterschied entsteht. Läßt man es aber bey den Bestimmungen mb, nb, pb bewenden, so fehlen noch die Bestimmungen, welche die Merkmale ß haben sollten, und die Begriffe der Arten mA, nA, pA bleiben dadurch unvollständig, und in Absicht auf die Merkmale ß unbestimmt.

§. 188.

Diese Lücken können nun nicht wohl anderst gefunden und ausgefüllet werden, als wenn man den vorgegebenen Begriff der Gattung A in seine einfache Merkmale und Partes integrantes auflöset, und die Bestimmungen, deren jedes dieser Merkmale für sich betrachtet fähig ist, besonders vornimmt, um sodann zu sehen, wie fern die Bestimmungen des einen, mit den Bestimmungen der übrigen verbunden, beysammen seyn können. Von solchen Combinatio-

nen fallen nun fast immer einige weg, weil sie nicht angehen. Andere fallen zwischen gewisse Schranken der Möglichkeit, und dadurch werden allerdings die Arten, die man suchte, auf eine genaue und vorgezählte Art getroffen. Man wird dieses Verfahren in der Vernunftlehre bey der Bestimmung der Schlußfiguren und ihrer besondern Schlußarten, als in einem einfachen Beyspiele genau beobachtet finden.

§. 189.

So fern man die Eintheilungen in vorgegebenen oder gewählten Absichten den wesentlichen entgegensetzet; hat man durch letztere ohne Zweifel solche verstanden, welche den ganzen Begriff A, nicht aber seine einzeln Merkmale B, C angehen. Demnach setzet man, der Begriff A könne Bestimmungen M, N, P haben, die sich nicht nur auf eines oder etliche seiner Merkmale, sondern auf den ganzen Begriff, oder auf alle seine innere Merkmale erstrecken. Denn gehen sie nur auf eines oder auf einige seiner Merkmale, so wird A auch nur in Absicht auf diese eingetheilet, und zu dieser Eintheilung können noch andere in Absicht auf die übrigen Merkmale kommen, welche von gleichem Werthe, nämlich Eintheilungen in einzeln Absichten sind. Wie ferne aber alle Merkmale B, C eines Begriffes A einerley Bestimmungen M, N, P leiden, oder ob, wenn sie auch solche leiden, nicht immer jedes Merkmal andere ihm eigene Bestimmungen haben müsse, das ist eine ganz andere Frage. Ersteres kann seyn, letzteres aber ist nothwendig, weil die Merkmale sonst nicht verschieden wären. Damit aber verfallen wir auf die vorhin (§. 188.) angezeigte Art, Eintheilungen zu machen. Nämlich wenn man einen Begriff

in

in seine Arten richtig eintheilen und die Begriffe dieser Arten, ohne Lücken darinn zu lassen, vollständig bestimmen will; so muß man anfangen, den Begriff in seine einfachen Merkmale oder *partes integrantes* aufzulösen, die Bestimmungen, deren jedes an sich fähig ist, vornehmen, und nach vorgenommener Combination derselben sehen, wie fern jede Bestimmung des einen Merkmales mit den Bestimmungen der andern Merkmale zugleich seyn, oder in einem zusammengesetzten Begriffe vorkommen könne. So vielerley Möglichkeiten hiebey allgemein bleiben, so viele Arten wird man herausbringen. Demnach besteht die wesentliche Eintheilung eines Begriffes in der Ausfindung und Vorzählung der Möglichkeiten, die Bestimmungen, so jedes seiner Merkmale leidet, mit den Bestimmungen der übrigen Merkmale, so fern zu combiniren, daß sie beysammen seyn können. So z. E. (§. 186.) sieht man, ob μm, μn, μp, νm, νn, νp, πm, πn, πp mögliche Begriffe sind, und läßt die unmöglichen weg, so werden die übrigen die gesuchten Arten von A angeben. Man sieht leicht, daß wo ein Begriff sehr viele Merkmale und partes integrantes hat, dieses Verfahren ungemein weitläuftig wird, und daß daher die Eintheilungen in einzeln Absichten in der That Abkürzungen sind, mit welcher wir uns in Ermangelung vollständiger Eintheilungen begnügen müssen.

§. 190.

Wir haben hiebey gefordert, daß man den Begriff, den man in seine Arten eintheilen will, in seine einfachen Merkmale auflösen oder zerfallen müsse, um die Bestimmungen, die jedes derselben für sich

leidet, mit einander zu combiniren. Diese Forderung machet sich dadurch nothwendig, daß, wenn man einige Merkmale ungetrennet läßt, und sie sich zusammen genommen unter einem Begriffe vorstellet, man gar leicht diesem Begriffe Bestimmungen zusetzet, die in der That nur Bestimmungen von einem seiner einfachen Merkmale sind, oder daß man die Bestimmungen solcher einfachen Merkmale mit einander vermenget, ohne sie genau vorzählen noch finden zu können, wie weit jedes reichet. Demnach würde bey diesem Verfahren die genaue und erweisbare Richtigkeit wegfallen, und statt einer durchgängigen Ordnung und Deutlichkeit hätte man nur eine mehr oder minder verwirrte Eintheilung.

§. 191.

Setzen wir nun, B, C wären zwey solche einfache Merkmale, B lasse die Bestimmungen m, n, p; hingegen C die Bestimmungen μ, ν, π zu: so sind überhaupt betrachtet, die Combinationen $m\mu$, $n\mu$, $p\mu$, $m\nu$, $n\nu$, $p\nu$, $m\pi$, $n\pi$, $p\pi$ möglich. Hingegen können diese Bestimmungen in besondern Fällen von solcher Art seyn, daß diese Combinationen nicht sämmtlich angehen. Dieses muß nun jedesmal aus ihrer besondern Beschaffenheit erörtert werden. So fern wir nun annehmen können, daß die Anzahl einfacher Begriffe, und so auch die Anzahl der Bestimmungsarten, die bey jedem vorkommen, nicht gar groß sey; so läßt sich diese Combination, und wie fern dabey solche vorkommen, die nicht angehen, ein für allemal und überhaupt abzählen, und die unzuläßigen Combinationen werden durch Grundsätze bestimmet und kenntlich gemacht, die von diesen einfachen Begriffen unmittelbar hergenommen sind.

§. 192.

§. 192.

So weit haben wir nun die an sich bloß logische Aufgabe von der Beschaffenheit wesentlicher Eintheilungen und von ihren Verhältnissen zu den Eintheilungen in einzeln Absichten hier in Form eines Lemma vorgetragen und entwickelt. Es wird nun nicht schwer seyn, die Anwendung davon auf die Grundlehre zu machen, und zusehen, wie weit wir damit reichen. Zu diesem Ende merken wir an, daß wir die einfachen Grundbegriffe unserer Erkenntniß im vorgehenden bereits schon vorgetragen, und dabey gezeiget haben, auf wie vielerley Arten sie sich zusammen nehmen lassen. Dieses stellet die (§. 53.) angegebene Tabelle nebst der beygefügten Erklärung vor. Sodann haben wir jeden dieser Begriffe besonders vorgenommen, und die an sich uneingeschränkten Möglichkeiten der Bestimmungen, die er leidet, auf Postulata gebracht, und so auch unter den Grundsätzen diejenigen mit angegeben, welche die Zusammensetzung solcher Möglichkeiten einschränken, oder als ganz unthunlich angeben. Ferner haben wir (§. 118. seqq.) das Product von den Möglichkeiten, die dabey noch statt haben, überhaupt angegeben, und die uneingeschränkte Mannichfaltigkeit zusammengesetzter Begriffe daraus hergeleitet. Endlich konnten wir (§. 157. seqq.) die Grundlage zu den nothwendigen und möglichen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, welche ebenfalls die Grundlage zu den Eintheilungen ist, in Tabellen vor Augen stellen. Wir haben demnach nun die daraus entstehende Möglichkeit wesentlicher Eintheilungen, und wie weit wir damit reichen können, hier noch etwas umständlicher zu betrachten.

§. 193.

Zu diesem Ende merken wir an, daß die Mathematiker, wie in allem, was Methode heißt, so auch hierinn den Philosophen mit einem guten Beyspiele vorgegangen. Um dieses zu zeigen, werde ich die in dem zweyten Hauptstücke der Dianoiologie (§. 110.) gemachte Anmerkung hier wiederholen. Die Mathematiker suchen nämlich allerdings auch ihre Begriffe, Sätze und Aufgaben allgemeiner zu machen, allein dieß geschieht nicht so, daß sie im abstrahiren bald alles wegließen, sondern sie nehmen ehender noch mehr Umstände dazu, und dadurch sehen ihre allgemeinen Formeln viel zusammengesetzter aus, als die specialen, weil sie in jenen alle Varietäten beybehalten, die in besondern Fällen vorkommen, und in vielen von diesen zum Theil wegbleiben. Man kann die allgemeinen Gleichungen für jede krumme Linien vom zweyten, dritten, vierten ꝛc. Grade, die Newtonische Binomialformel ꝛc. zum Beyspiele nehmen.

§. 194.

Hingegen wird bey dem philosophischen Abstrahiren von den specialen Begriffen desto mehr ganz weggelassen, je abstracter oder je allgemeiner man sie machet. Und dieser Weg ist dem erstbeschriebenen so entgegengesetzt, daß da die Mathematiker ihre Begriffe und Formeln mit vieler Mühe und Sorgfalt allgemeiner machen, um die specialern nicht nur alle zu haben, sondern sie leicht daraus herleiten zu können; den Philosophen hingegen das Abstrahiren sehr leicht, dagegen aber die Bestimmung des Specialen aus dem Allgemeinen desto schwerer wird. Denn bey dem Abstrahiren lassen sie alles Speciale dergestalt

stalt weg, daß sie es nachher bald nicht mehr wieder finden, und noch weniger die Abwechselungen, die es leidet, genau abzählen können. Um dieses augenscheinlich zu machen, dörfen wir nur aus dem §. 81. der Dianoiologie wiederholen, wie vielerley bey dem Abstrahiren weggelassen wird, wenn man aus den Begriffen der Arten den Begriff ihrer Gattung abstrahirt, und in diesem nur die gemeinsamen Merkmale der Arten beybehält. Das Weggelassene besteht

1°. in den eigenen Merkmalen jeder Art;
2°. in den besondern Bestimmungen der gemeinsamen Merkmale in jeder Art;
3°. in den Verhältnissen der gemeinsamen Merkmale mit den eigenen Merkmalen jeder Art;
4°. in den Verhältnissen, so die gemeinsamen Merkmale in jeder Art unter sich besonders haben;
5°. in jeden Verhältnissen gegen andere Dinge, so jede Art sowohl in Absicht auf die gemeinsamen, als eigenen Merkmale, besonders hat.

§. 195.

Die Begriffe der Gattungen kommen demnach in den Arten und Indiuiduis lange nicht so abstract vor, und indem man sie abstrahirt, läßt man gar zu viel weg, weil man füglich noch mehr beybehalten könnte, und in der That auch sollte, um aus dem Begriffe der Gattung die Begriffe der Arten leichter finden und vollständiger bestimmen zu können. Warum das meiste weggelassen wird, davon lassen sich einige Gründe angeben, und diese sind 1°. die Kürze des Ausdruckes. 2°. Der Mangel an Wörtern, und 3°. öfters auch die Schwierigkeit, alles was in dem Begriffe der Gattung beybehalten werden sollte, genau

zu finden. Zu diesen Ursachen kömmt etwann auch noch, daß man Arten zusammen nimmt, die nicht zusammen gehören, und das Vieldeutige in den Worten von dem wirklich allgemeinen nicht behörig unterscheidet. Wenn aber auch dieses letztere wohl hingeht, oder diese Ursache nicht vorkömmt, so machen doch die drey erstern, daß in den Definitionen nicht alles ausgedrücket wird, was der Begriff in sich schleußt. Denn so habe ich an angeführtem Orte der Dianoiologie bereits angemerket, daß wenn uns die unter eine Gattung gehörenden Indiuidua recht bekannt sind, der Begriff, den wir von der Gattung haben, auch noch bis in den kleinern Theilen uns gleichsam das Modell, Bild, Formular, oder wie man es nennen will, von den Indiuiduis vorstellet. (Dianoiol. §. 111. 112.). Das Allgemeine in den besondern Bestimmungen und Verhältnissen sollte in der Definition der Gattung noch mit beybehalten werden, und es könnte geschehen, wenn es genau ausgesondert würde, und die Sprache Wörter dazu hätte.

§. 196.

Wenn aber auch dieses immer erhalten werden könnte, so würden die Begriffe der Gattungen dadurch zwar weitläuftiger und vollständiger, als sie dermalen sind; sie würden aber noch nicht weitläuftiger, als die Begriffe von den besondern Arten und Indiuiduis, so darunter gehören, weil diese noch immer einige Bestimmungen, und zwar der Zahl nach, mehr haben würden. Dieses würde sie demnach noch immer von den mathematischen allgemeinen Begriffen und Formeln verschieden machen, als welche zugleich mit der größern Allgemeinheit weitläuftiger werden, weil sie sich auf mehrere Fälle ausdehnen. Wir werden den Grund dieses Unterschiedes leicht darinn finden,

den, daß die Mathematiker Mittel haben, auch die Bestimmungen und Verhältnisse allgemein auszudrücken, welche hingegen bey dem philosophischen Abstrahiren ganz weggelassen werden. Man giebt dafür den Grund an, daß die Bestimmungen der besondern Arten gar zu verschieden sind, als daß man sie, oder etwas allgemeines davon beybehalten könnte. Dieser Grund will aber, genauer betrachtet, nicht mehr sagen, als daß entweder die Arten, aus welchen man den Begriff der Gattung abstrahirt, übel getroffen worden, oder die Sprache nicht Wörter habe, die das Allgemeine in den besondern Bestimmungen und Verhältnissen genau ausdrücken. Denn die besondern Bestimmungen sollten nur Modificationen dieses Allgemeinen seyn, wie z. E. die besondern Bestimmungen des Ortes und der Zeit nur Modificationen des allgemeinen Begriffes des Ortes oder der Zeit, und deren Verhältnisse sind.

§. 197.

Wenn wir hiebey, ohne auf das transcendente der Intellectualwelt mit zu sehen, bey den ersten Grundbegriffen stehen bleiben, so können wir uns ein System von Arten und Gattungen vorstellen, welches nach der hier verlangten Art eingerichtet ist. Jedes einzele oder einfache Individuum, dabey ist ein Solides, und dieses leidet Bestimmungen der Figur, Lage, Gröſſe, Dauer des Ortes und der Zeit, der Bewegung, Direction, Geschwindigkeit und Kraft, welche nach den oben angegebenen Postulatis angenommen werden können, so fern nämlich jedes als eins und für sich betrachtet wird. Man gedenke sich derer nun zwey: so sieht man leicht, daß eben diese Bestimmungen bey jedem vorkommen,

und

und daß nunmehr bereits auch Verhältnisse zwischen beyden gedacht werden können. Diese Verhältnisse ändern sich, je nach dem man die Bestimmungen eines jeden der beyden Soliden anders annimmt. Sie sind auch an sich die einfachsten, weil wir nur noch zwey Solide annehmen. Sodann wird auch die Auswahl der Bestimmungen beyder Soliden durch einige bereits oben angezeigte Grundsätze eingeschränket, z. E. daß sie nicht zugleich an einem Orte seyn können ꝛc. Man gedenke sich nun drey Solide, so kommen hier die Bestimmungen, Verhältnisse und Einschränkungen dreyfach vor, weil sie sich zwischen jeden zweyen gedenken lassen. Auf eine ähnliche Art kann man sich 4, 5, 6 ꝛc. und überhaupt jede beliebige Anzahl von Soliden gedenken, aus denselben ganze Systemen machen, und von diesen Systemen wiederum eine jede beliebige Anzahl zusammen nehmen und mit einander in Verbindung bringen. Es ist unstreitig, daß man dabey Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, Gleichartigkeiten und Ungleichartigkeiten heraus bringen kann, so viel man will. Die dabey vorkommenden Gesetze sind aber zu weitläuftig, als daß wir auch nur einige der allgemeinsten und einfachsten hier sollten anführen können. Wir merken daher nur an, daß die Theorie solcher einzeln Systeme desto allgemeiner wird, je mehrere Solide man zu einem Systeme nimmt, und daß die Theorie eines einfachern Systemes in der Theorie eines zusammengesetztern oder aus mehrern Soliden bestehenden Systemes nicht nur ganz, sondern auf eine vielfache Art enthalten ist, weil erstere aus dieser hergeleitet wird, so bald man in dieser die behörige Anzahl von Soliden = o setzet. Dieses = o setzen ist aber von dem Weglassen bey dem philoso-

phischen

phischen Abstrahiren ganz verschieden. Denn werden einige Solide in dem Systeme = o gesetzet, so fallen ihre Bestimmungen, Verhältnisse und Einschränkungen, und alles, was sie nach sich zogen, aus dem Systeme ganz weg, und die Theorie des Systemes verwandelt sich in eine andere, welche auf weniger Solide geht, und daher einfacher und weniger allgemein ist, weil sie sich nicht mehr so weit erstrecket.

§. 198.

Von dieser Art Theorie kommen in der Mechanic bereits die ersten Anfänge vor, wenigstens so fern man darinn die Gesetze der Bewegung von Systemen von Soliden oder Körpern betrachtet. Die Vernunftlehre verfähret auf eine ähnliche Art in Absicht auf einige Stücke der Intellectualwelt. Sie nimmt anfangs nur einen Begriff, und betrachtet die Bestimmungen, die er haben kann. Sodann vergleichet sie zween Begriffe und ihre Verhältnisse. Von diesen schreitet sie zu dreyen, und sodann zu mehrern fort, und die Theorie wird allgemeiner, auf je mehrere Begriffe, der Zahl nach, sie sich ausdehnet. Wie dabey die Lehre von den Combinationen gebraucht werde, um alle Arten und Fälle abzuzählen, habe ich in der Dianoiologie so fern gezeiget, als es sich, ohne nicht zu weitläuftig zu werden, thun ließe. Bey dieser Art zu verfahren, kommen nicht nur Arten, sondern genau bestimmte und abgezählte Arten zum Vorscheine. Man kann die vier Arten von Sätzen (Dianoiol. §. 123.), die neunzehn Schlußarten (Dianoiol. §. 218.), die fünf, zwanzig oder gar achtzig Arten bedingter Sätze (Dianoiol. §. 265.), die sieben Arten zusammengesetzter Schlüsse, und die

zwanzig

zwanzig Arten von nächsten Umwegen im Schließen (Dianoiol. §. 281. 306. 307.) ꝛc. zum Beyspiele nehmen. Denn dabey ist alles abgezählet. Die Vernunftlehre hat ihre Unveränderlichkeit solchen genauen und vorgezählten Bestimmungen der Arten großentheils zu danken, weil auf diese Art Verwirrungen, Lücken und Widersprüche ein für allemal gehoben werden, und ganz wegfallen. Und wenn die metaphysische Erkenntniß unveränderlich werden soll; so wird es nicht wohl anders, als auf eben die Art geschehen können.

§. 199.

Wir haben bereits schon einige mal angemerket, daß die Eintheilungen in einzeln Absichten, wenn sie richtig gemacht sind, als Abkürzungen dienen können, und dieses hat besonders statt, wo wir, wie es in specialen Theorien geschieht, die Dinge nicht in allen, sondern nur in den dahin dienenden Absichten betrachten, so wie sie z. E. in der Meßkunst in Absicht auf die Größe, in der Dynamic in Absicht auf die Kräfte ꝛc. betrachtet werden. Will man aber einen Begriff, oder die Sache, die er vorstellet, von allen Seiten betrachten, und die Theorie davon in jeden Theilen vollständig machen; so ist es nothwendig, die Eintheilungen in jeden Absichten vorzunehmen. Nun lassen sich diese Absichten füglich in allgemeine Classen bringen, deren Vorzählung in der Grundlehre vorkommen soll, ungeachtet sie darinn nur unter sehr allgemeinen Begriffen vorgestellet werden können. Wir merken demnach folgende an.

1°. Wenn die Sache ein aus soliden Theilen zusammengesetztes Ganzes ist; so wird sie an sich in diese Theile zerfällt oder zergliedert.

2°. Jedes

2°. Jedes dieser Theile ist der vorhin (§. 197.) erwähnten **Bestimmungen**, und deren **Modificationen** (§. 196.) und **Verhältnisse** fähig. Die Modificationen jeder Bestimmung geben Eintheilungen für jeden Theil, ihre **Combinationen** aber leiden **Einschränkungen** (§. 197.), welche sich ebenfalls auf die dabey vorkommenden **Verhältnisse** erstrecken. Die nähern Einschränkungen solcher Combinationen ergeben sich aus den für die **Zusammensetzung** der Theile angenommenen oder dabey vorkommenden **Bedingungen**.

3°. Wenn die Sache nicht aus physischen Theilen, sondern **Merkmalen** besteht, so wird sie in diese aufgelöst oder **analisirt**. Und so fern jedes Merkmal nähere Bestimmungen und Modificationen derselben leidet, können dadurch Eintheilungen gemacht, und auf eine ähnliche Art, wie N°. 2. Combinationen vorgenommen, Verhältnisse und Einschränkungen bestimmet werden.

4°. Da das Solide die Grundlage zu jedem Abstracten ist, so stehen die beyden erst betrachteten Fälle so in Verhältniß, daß welchen von beyden man vor sich hat, der andere mit dabey vorgenommen werden kann.

5°. Die **Verhältnisse** der Theile, des Ganzen, der Merkmale und Bestimmungen, sowohl unter sich als zu andern damit vergleichbaren Dingen, geben ebenfalls wiederum Absichten, in welchen eine Sache oder mehrere eingetheilet werden können, und die Bestimmungen und Modificationen eines jeden Verhältnisses, welches vorkömmt oder angenommen wird, kann

in den Dingen und in den andern mit dazu kommenden Verhältnissen oder dabey vorkommenden Theilen, Merkmalen und Bestimmungen ꝛc. Einschränkungen der Auswahl nach sich ziehen.

§. 200.

Dieses wäre hier überhaupt und gleichsam voraus anzuzeigen, um die Mannichfaltigkeit der Absichten, in welchen Eintheilungen gemacht werden können, mit einem Anblicke zu übersehen. Die Frage, wie fern die für jede besondere Eintheilung gefundene Glieder mit den Gliedern jeder der übrigen Eintheilungen in einem Indiuiduo beysammen seyn können, wird dabey allerdings sehr weitläuftig, und man muß, um sie jedesmal zu erörtern, bey den einfachern und einzeln Einschränkungen der Möglichkeit solcher Combinationen anfangen, um nicht alles zugleich in die Rechnung zu ziehen, und weil, was davon für sich betrachtet schon ausgeschlossen bleibt, auch im Ganzen betrachtet nicht vorkömmt. Ueberdieß ziehen auch mehrentheils einige angenommene Bestimmungen andere nach sich, oder setzen sie voraus, und in Ansehung dieser fällt sodann jede fernere Auswahl weg. Wir begnügen uns aber, alles dieses hier nur überhaupt anzuzeigen, weil die Theorie der **Bestimmungen** und **Verhältnisse**, so wie die von dem **Zusammenhange**, **Verbindung**, **Einflusse**, **Zusammensetzung** ꝛc. in der Grundlehre besonders vokommen, und sich auf die besondern Arten ausdehnen muß, wenn sie recht brauchbar gemacht werden sollen. Uebrigens so ferne man eine Sache für sich betrachtet, kann man von ihren Verhältnissen zu andern Dingen abstrahiren, und dadurch wird die Theorie davon nicht nur abgekürzt, sondern mehrentheils auf eine

bestimmte und sehr geringe Anzahl von Hauptttheilen gebracht. Man bleibt bey den Theilen und innern Bestimmungen der Sache selbst, da hingegen, so bald man auf äußere Verhältnisse verfällt, die Abzählungen derselben so gleich in das Unendliche hinausläuft, weil jede andere Sache andere Verhältnisse angiebt. Man verfällt aber auf solche äußere Verhältnisse, wenn man den Begriff der Sache durch ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit mit andern Dingen bestimmet. Da man bisher mehrentheils auf diese Art verfahren, so erhellet auch hieraus, wie es gekommen, daß man bey dem Definiren weder Anfang noch Ende gefunden, weil man vermittelst solcher Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten durch das ganze Reich der Möglichkeit gleichsam in einem unendlich großen Cirkel herumwandern kann.

Sechstes Hauptstück.

Das Veränderliche und Fortdauernde.

§. 201.

Wir haben in vorhergehendem Hauptstücke die Begriffe und damit zugleich auch die dadurch vorgestellten Dinge in so ferne betrachtet, als sie ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit nach in Classen gebracht, und dadurch in Arten und Gattungen unterschieden und vertheilt werden können. Ungeachtet nun die Begriffe der Arten und Gattungen ideale Verhältnißbegriffe sind; so legen wir dadurch dennoch den Grund zu dem Allgemeinen in unserer Erkenntniß, so wie eben dadurch auch in der Vernunftlehre der Grund zu der Theorie dieses Allgemeinen gelegt

wird. Wir können aber dabey nicht stehen bleiben, die Begriffe und Dinge nur mit andern zu vergleichen, sondern in jedem Begriffe und Dinge selbst bieten sich noch verschiedene Stücke an, die von einander zu unterscheiden sind, und zwischen welchen sich ebenfalls ideale Verhältnisse gedenken lassen.

§. 202.

Wir fangen hier bey den Indiuiduis an, und da ist das erste, so sich uns darbeut, ihre **Veränderlichkeit** und **Veränderungen**, wir mögen sie nun so betrachten, wie die Erfahrung sie angiebt, oder sie aus den oben zum Grunde gelegten Postulatis herleiten, so fern sie an sich betrachtet möglich sind. Wir werden beydes thun, weil die daraus fließenden Folgen von mehr oder minder Erheblichkeit sind, wenn unsere Erkenntniß auf eine genaue Art wissenschaftlich gemacht werden soll. Denn da wir, um andern verständlich zu bleiben, einerley Sache mit einerley Namen benennen, und, so lange die Sache bleibt, was sie ist, den Namen beybehalten sollen; so entsteht allerdings die Frage, wie fern dieses der Veränderungen, die eine Sache leidet, unerachtet geschehen könne? Denn Worte, Begriffe und Sache sollen, so viel nur möglich ist, immer mit einander zu Paaren gehen. Diese Frage habe ich in dem ersten Hauptstücke der Dianoiologie, wo von der Bestimmung des Umfanges der Begriffe die Rede war, kürzlich berührt. Hier aber ist der Ort, sie umständlicher abzuhandeln, wo wir die Dinge selbst zum Hauptgegenstande der Betrachtung machen.

§. 203.

Man sieht leicht, daß es hiebey auf die nähere Untersuchung der Veränderungen ankömmt, die eine

Sache

Sache leidet. Der Begriff der Veränderung giebt es an sich mit, daß, wenn eine Sache verändert wird, sie nicht mehr durchaus, in allen Theilen, Bestimmungen und Verhältnissen eben dieselbe Sache sey, die sie vor der Veränderung war. Ich sage in allen Theilen, Bestimmungen und Verhältnissen, weil es gar wohl möglich ist, daß die Veränderung nicht in allen vorgegangen, und folglich die Sache in einigen, und wenn die Veränderung geringe war, in den meisten und fürnehmsten dieser Stücke noch eben dieselbe seyn kann. Wie aber auch immer die Veränderung mag gewesen seyn, so erstreckt sie sich auch ganz auf die Vorstellung oder den Begriff der Sache, wenn wir nämlich diesen durchaus und in allen Absichten vollständig setzen. Denn da muß der Begriff immer nach der Sache eingerichtet seyn. Unsere Begriffe sind es allerdings nicht immer, weil wir die kleinern Veränderungen nicht bemerken, andere nicht achten ꝛc. Wie ferne hingegen die Veränderungen der Sache auch die Veränderung des Namens nach sich ziehen, ist eine ganz andere Frage, weil wir den Namen nicht nach jeden kleinern Veränderungen richten.

§. 204.

Wir merken demnach an, daß die Verhältnisse einer Sache zu andern geändert werden, es sey, daß diese andern Sachen, oder die Sache selbst, oder beyde sich ändern. Demnach zieht nicht jede Aenderung der Verhältnisse eine Aenderung in der Sache selbst nach sich, und in so fern haben wir den Begriff der Sache, an sich betrachtet, von dem Begriffe derselben, in Verhältniß mit andern Sachen betrachtet, zu unterscheiden, und werden daher fürnehmlich die in der Sache selbst vorgehenden Veränderungen in Betrachtung ziehen.

§. 205.

Dabey haben wir nun 1°. die Theile der Sache. 2°. Die Gesetze oder Regeln, nach welchen sie zusammengesetzet und mit einander verbunden sind. 3°. Modificationen oder kleinere Abänderungen, die diese Gesetze leiden. 4°. Fremde Theile, die bey den Theilen der Sache seyn, oder wegseyn oder durch andere ersetzet werden können. Wir können den menschlichen Leib zum Beyspiele nehmen. Er besteht aus Theilen, daran etwas Fortdauerndes ist, und diese sind nach gewissen allgemeinen Gesetzen zusammengesetzet, doch so, daß unzählige Bewegungen und Stellungen dabey möglich bleiben. Ueberdieß sind auch lange nicht alle Theile so fortdauernd, daß ihr Abgang nicht beständig durch andere müßte ersetzet werden. Diese Abwechselungen gehen so weit, daß wir anstehen können, wie viel von dem Stoffe, daraus unser Leib besteht, nach einigen Jahren noch da sey, der nicht mit neuem wäre verwechselt worden. Man wird in den Abänderungen ganzer Städte, einzelner Häuser und Maschinen, woran immer etwas zu erneuern ist, ähnliche Beyspiele finden. So spricht man von hundert und mehr jährigem Weine, ungeachtet aus dem Fasse immer getrunken, und der Abgang mit neuerm ersetzet worden, daß von dem wirklich hundertjährigen wenig mehr darinn ist. Die Chymie beut uns ebenfalls Veränderungen an, indem sie die Zusammensetzung der Körper bis in die kleinern Theile zerstöret und wiederherstellet. Die Verwandlung der Nahrung in Blut, Milch, Gebeine, Fleisch ꝛc. Holz, Blätter, Früchte ꝛc. geht durch eine noch feinere Chymie der Natur von statten, und macht, daß man anstehen kann, ob nicht alle Körper aus einerley Grundstoffe bestehen, so verschieden sie uns dem ersten

Anblicke

Anblicke nach vorkommen? Man sieht leicht, daß sich diese Frage in die oben schon einige male betrachtete auflößt (§. 91. 119. 143. 148. 159.), ob nämlich das Solide innere Unterschiede der Art und der Dichtigkeit habe?

§. 206.

Diese Frage wird nun hier von Wichtigkeit. Denn hat das Solide keine innere Unterschiede der Art oder der Dichtigkeit; so bestehen alle daraus zusammengesetzte Indiuidua aus einerley oder absolute gleichartigem Grundstoffe (§. 159. N°. 7.), und die Ungleichartigkeit derselben besteht nur in dem Unterschiede der Art ihrer Zusammensetzung und Verbindung der Theile. Wird diese geändert, so läßt sich jede Art von zusammengesetztem Soliden in jede andere verwandeln, und diese Verwandlung ist an sich schlechthin möglich. Hat aber das Solide innere Unterschiede der Art, so können zwar ebenfalls aus gleichartigem Soliden solche Indiuidua zusammengesetzet werden, die bloß wegen dem Unterschiede der Zusammensetzung dennoch ungleichartig genennet werden können. Hingegen kann zu dieser Ungleichartigkeit noch die hinzu kommen, die von der innern Ungleichartigkeit des Soliden herrührt, und bey dieser letztern fällt die bey der erstern mögliche Verwandlung weg, weil wir setzen müssen, solche innere Ungleichartigkeit des Soliden sey so beschaffen, daß das Solide von einer Art sich eben so wenig in Solides von einer andern Art verwandeln lasse, als z. E. die Zeit in den Raum verwandelt werden, oder eine Zahl eine andere, nämlich größere oder kleinere, seyn könne, (§. 159. N°. 4.).

§. 207.

Welcher von diesen beyden Fällen nun Statt habe, das ist allerdings schwerer zu erörtern. Man sieht

leicht, daß bey beyden, besonders aber bey dem letz-
tern, die Frage von der unendlichen Theilbarkeit des
Soliden vorkömmt, (§. 90.). Denn läßt sich das
Solide nicht unendlich theilen, wie der Raum, so
kommen die epicurischen Atomen vor, und so fern
diese der Figur nach verschieden seyn können, sind sie
wenigstens in dieser Absicht nothwendig der Art nach
verschieden, weil an der Figur eines jeden nichts mehr
geändert werden kann. Sie haben gleichsam eine
unendliche Härtigkeit. Und wie sie sich auch durch
eine unendliche Kraft nicht mehr in kleinere Theile
trennen lassen, so lassen sie sich auch weder theilsweise
noch ganz vernichten. Läßt sich aber das Solide un-
endlich theilen, so kann jedes Solide, das eine Größe
hat, als zusammengesetzet angesehen werden, und die
Dichtigkeit kann von o bis auf 1 gehen. Die Festig-
keit aber wird nach den Kräften geschätzet, mit wel-
chen es in Theile getrennet werden muß. In dieser
Absicht betrachtet, können die kleinern Theile fester
mit einander verbunden seyn, als die größern, und
diese Möglichkeit hat, in Absicht auf chymische Pro-
cesse, ihre Folgen, wenn dabey die Frage vorkömmt,
wie fern vermittelst fürgegebener Kräfte eine Art von
Körpern in eine andere verwandelt werden könne?
Denn so z. E. mag das Feuer die Körper auflößen,
so weit es deren Theile trennen, und zwischen diese
hineindringen mag. Dieses geht aber nicht bis in
das unendlich Kleine. Demnach werden die kleinern
Theile, die nothwendig enger beysammen sind, von
dem Feuer nicht nur nicht getrennet, sondern ehender
stärker zusammengedrückt, weil das Feuer nicht zwi-
schen dieselbe hinein, sondern nur auf ihre äußere
Fläche seine Kraft äußert. So löst auch z. E. das
Scheidewasser das Silber zwar auf, aber nicht so,

daß

daß es aufhörte Silber zu seyn, weil dieses auch noch bis in die kleinern Theilchen, in welche das Scheidewasser nicht dringen mag, Silber bleibt.

§. 208.

Aus diesen verschiedenen Graden der Kräfte, durch welche die Theilchen des Soliden verbunden sind, läßt sich allerdings begreifen, wie in einem Soliden fremde Theile seyn, mit andern fremden Theilen verwechselt oder wiederum weggebracht werden können. Es kömmt nur darauf an, daß die fremden Theilchen mit den eigenen Theilchen des Soliden minder zusammenhängen, als diese unter sich. Denn so können die fremden Theilchen durch geringere oder solche Kräfte von den eigenen Theilchen getrennet werden, die weder stark noch fein genug sind, diese zu trennen. Wir betrachten dieses hier nur als eine Möglichkeit für sich. Die Chymie zeiget in einigen Versuchen, daß es in den wirklichen Körpern angeht, ungeachtet die Auswahl der Mittel, solche Verbindungen, Trennungen und Affinitäten zu erhalten und zu bestimmen, für jede einzelne Fälle schlechthin aus der Erfahrung und angestellten Proben erlernet werden muß, weil wir die Structur und den Mechanismum in den kleinsten Theilchen nicht sehen, und die Körper in der Welt nehmen müssen, wie sie sind. Wir werden uns hier auch weiter nicht in umständlichere Betrachtungen darüber einlassen, weil alles bisher Angeführte nur einzelne Beyspiele sind, wodurch wir ungleich allgemeinere Untersuchungen erläutern können.

§. 209.

Wir haben nämlich in vorhergehendem Hauptstücke gezeiget, nach welchen Regeln wir uns richten, um jede zusammengesetzte Begriffe in Classen, Arten und

Gattungen zu vertheilen, (§. 177. seqq.). Wir haben dabey angemerket, daß man bey den Indiuiduis anfängt, die ähnlichsten besonders zusammennimmt, und dadurch solche Classen herausbringt, die die untersten Arten ausmachen: ferner, wie man vermittelst der Aehnlichkeiten dieser Arten die nächst höhern Gattungen, und aus diesen die stufenweise höhern findet ꝛc. Die über dieses Verfahren besonders in Absicht auf die wesentliche Vertheilung von den Indiuiduis gemachten Anmerkungen werden wir hier nicht wiederholen: sondern nur anmerken, daß dabey gleichsam stillschweigend angenommen wird, als wenn die *Indiuidua* sämmtlich unveränderlich wären, und ein für allemal blieben, was sie sind. Dieses findet nun einmal in der Natur nicht statt, und ist auch, in Absicht auf die bloße Möglichkeit betrachtet, nicht absolut nothwendig, weil die oben angeführten Postulata zu so vielen und vielerley Veränderungen Möglichkeiten angeben, als man nur immer will, (§. 120. seqq.). Die erst angestellten Betrachtungen machen nun ferner begreiflich, daß die Veränderung eines *Indiuidui* so weit gehen könne, daß es in der in vorgehendem Hauptstücke angegebenen Geschlechtstafel aus einer Classe in die andere gleichsam versetzet werden müsse; daß aber auch nicht jede Veränderung sich in ihren Folgen so weit erstrecke, und ein *Indiuiduum* vieler Veränderungen unerachtet, nicht nur von gleicher Art bleiben, sondern als eben dasselbe angesehen werden, und daher auch allerdings seinen Namen behalten könne. Man sieht leicht, daß diese Betrachtung andere nach sich zieht, die zwar von den in vorhergehendem Hauptstücke gemachten ganz verschieden, aber dessen unerachtet

damit

damit in genauer Verbindung sind. Wir können sie in Form von Aufgaben vortragen.

1°. Zu bestimmen, welche Veränderungen eines Indiuidui vorgehen müssen, wenn es aufhören soll, eben dasselbe zu seyn, und hingegen welche Veränderungen es eben dasselbe seyn lassen?

2°. Zu bestimmen, durch welche Veränderungen ein Indiuiduum aufhöret, unter eine Art oder Gattung zu gehören, und hingegen welche Veränderungen es der Art oder Gattung nach nicht ändern?

3°. Wenn einige Stücke in einem Indiuiduo verändert werden, zu bestimmen, welche andere dadurch mit verändert werden, und welche hingegen unverändert bleiben? oder die Abhänglichkeit der veränderlichen Stücke in einem Indiuiduo zu bestimmen.

Diese Aufgaben kann man sehr leicht und auf vielerley Arten so betrachten, daß in der Vorstellung, die man sich davon macht, immer Verwirrung zurück bleibt. Die Hauptfrage dabey kömmt darauf an, daß man vor erst bestimme, **was man zu einem** *Indiuiduo* **rechnet, oder was man als zu demselben gehörend ansehen solle:** Da dieses nun schlechthin willkührlich ist; so ist sich es nicht zu verwundern, wenn die Sprache oder der eingeführte Gebrauch zu reden dabey solche Anomalien mit einmengt, daß man Mühe hat, zu finden, welche Wörter und Begriffe dabey zur Richtschnur und zum Maßstabe der Bedeutung der übrigen genommen werden sollen, zumal da sich, wenn man a posteriori geht, die Sprache auch nach dem Scheine richtet.

§. 210.

§. 210.

Wir fangen demnach bey dem Postulato an:

Unter dem Begriffe eines zusammengesetzten *Individui* können so viele und so vielerley und auf jede Art mit einander verbundene solide Theile zusammen genommen werden, als man will.

Man sieht leicht, daß dieses Postulatum durchaus Statt hat, wenn man in Gedanken und a priori Individua bildet oder zusammensetzet. Die wenigen Einschränkungen, so dabey vorkommen, haben wir bereits §. 118. seqq. angezeiget. Das Solide und die Kräfte sind die Anlage zur Existenz, und so auch zur Individualität, weil sich ohne Solides und Kräfte nichts Existirendes gedenken läßt (§. 103. Axiom. 2.), und weil ohne die Individualität ebenfalls nichts existiren kann, und alles, was nicht das Solide selbst ist, sich dennoch darauf bezieht. Fragt man aber, ob dieses Postulatum ebenfalls so unbedingt sey, wenn man a posteriori geht, und die Individua nimmt, wie sie wirklich in der Natur sind, so läßt sich Folgendes darüber anmerken, welches die Einschränkungen angiebt.

1°. Können wir allerdings das Solide nicht vernichten, und anders an seiner Stelle erschaffen.

2°. Um die Theile desselben zu trennen, zu versetzen, andere an ihre Stelle zu bringen ꝛc. haben wir keine anderen Kräfte, als die, so in der Natur da sind, und diese sind der Art, den Graden und ihren Modificationen nach bestimmet. Wir wissen sie auch noch weder alle, noch können wir sie alle gebrauchen.

3°. Können wir zwar, wenigstens in Gedanken, oder auf eine bloß ideale Art, von dem Soliden

der

der wirklichen Welt Theile zusammen nehmen, so viel und welche wir wollen.

4°. Da aber ein Indiuiduum ein Ganzes seyn soll, so kömmt dabey sowohl a priori als a posteriori immer die Frage vor, ob die willkührlich zusammen genommenen Theile nicht noch andere erfordern, die damit in nothwendiger oder wenigstens in gleicher Verbindung sind?

§. 211.

Man wird ohne Mühe zwischen diesen zween letzten Sätzen und dem im §. 176. vorgetragenen eine völlige Aehnlichkeit des Verfahrens finden. Denn daselbst betrachteten wir willkührlich zusammen genommene Begriffe, in Absicht auf ihre gemeinsamen Merkmale, und die Frage kam dabey vor, ob nicht noch mehrere mit dazu genommen werden müssen, wenn die Classe, in welche sie, in Absicht auf diese gemeinsame Merkmale, gehören, vollzählig gemacht werden soll. Hier aber betrachten wir willkührlich zusammen genommene Theile, so fern diese ein Indiuiduum ausmachen sollen, und da kömmt die Frage vor, ob nicht noch mehrere mit dazu genommen werden müssen, wenn anders das Indiuiduum ein Ganzes seyn soll. Man sieht auch leicht, daß wenn unter den zusammen genommenen Theilen einige die übrigen erfordern, oder als mit dazu gehörend voraussetzen, jene an sich schon zur Bestimmung von diesen zureichend sind. Wir merken dieses hier, eben so wie in dem §. 176. in Absicht auf die oben (§. 15.) vorgetragene Erforderniß einer wissenschaftlichen Grundlehre an, weil sie aller Orten die geringste Anzahl von *Datis* angeben soll, aus welchen das übrige gefunden und bestimmet werden könne.

§. 212.

§. 212.

Auf eine ganz ähnliche Art kömmt hier, wie in dem §. 177. die noch ungleich beträchtlichere Erforderniß vor, daß man nämlich auf alle Arten zusammen gehörende Stücke wirklich zusammen nehmen müsse. Nun können a priori die Theile des Soliden, a posteriori die Theile der wirklichen Welt, auf so vielerley Arten zusammen genommen werden, als sie ihrer Verbindung nach ein Ganzes ausmachen. Man sieht leicht, daß man hier Abwechselungen und Mannichfaltigkeiten findet, die bis in das Unendliche gehen, und daß man daher wenigstens in so ferne auf Abkürzungen denken müsse (§. 16.), als sich in Ansehung der Rangordnung und folglich der Subordination solcher Ganzen allgemeine Regeln, Gesetze und Verhältnisse bestimmen lassen. Denn da man in der wissenschaftlichen Erkenntniß überhaupt auf die Allgemeinheit der Begriffe und Sätze zu sehen hat, so hat man es am allerwenigsten da zu versäumen, wo unbedingte Postulata, dergleichen das vorangeführte ist (§. 210.), uns die freye Wahl geben, dieses Allgemeine auf eine systematische und brauchbare Art einzurichten.

§. 213.

Nun können in einem Indiuiduo die Theile nur in so ferne zusammengehören, als sie durch Kräfte mit einander verbunden sind, und in dieser Verbindung, ohne Zuziehung mehrerer oder dazwischen kommender Theile verbleiben können, so daß, wenn auch solche Theile dabey sind, sie nicht nothwendig dazu gehören, und als fremde Theile können angesehen werden, welche eben sowohl wegseyn, als mit andern verwechselt werden können. Diese fremden Theile können nun

aller=

allerdings auch mit den eigenen Theilen des Indiuidui verbunden seyn. Es ist aber die Verbindung von verschiedener Art, und sie beruht auf ungleich großen und anders angebrachten zusammenhängenden Kräften. Was aber in einem *Indiuiduo* mit geringern Kräften zusammenhängt, kann auch mit geringern Kräften getrennet und weggebracht werden, ohne daß das, so mit stärkern Kräften darinn verbunden ist, dadurch getrennet oder aufgelöst werde. So fern man aber setzen kann, daß nichts mit unendlichen Kräften zusammenhängt, sondern so groß sie auch sind, immer noch größere und feinere gedacht werden können; so ist auch die Verbindung der Theile in den Indiuiduis nur vergleichungsweise größer oder kleiner, und wenn wir demnach sagen, daß sie zusammengehören oder nicht zusammengehören, so ist dieses nur hypothetisch oder bedingungsweise zu verstehen, so fern wir nämlich von größern oder feinern Kräften, wodurch auch die kleinsten Theilchen noch getrennet werden können, abstrahiren. Diesen allgemeinen Betrachtungen werden wir nun noch einige beyfügen, welche die wirkliche Welt näher angehen, wo wir die Indiuidua dem Sprachgebrauche und so auch dem Scheine nach nehmen, und das, was darinn eigen oder fremd ist, erst durch Erfahrung, Versuche und Schlüsse bestimmen müssen.

§. 214.

Hier finden wir nun schon gemachte und ausgebildete Ganze vor uns, und diese können wir durch die in der Natur vorkommende Kräfte, so weit wir es wissen, und so weit es in unserer Gewalt ist, theils trennen, theils auch zusammensetzen. Die chymischen

Versuche

Versuche haben uns besonders solche Kräfte entdecket, wodurch feinere Trennungen geschehen. Wir wollen nicht ausmachen, wie weit man darinn noch kommen könne, sondern merken nur an, daß man so vielerley chymische Elemente oder Principia oder Grundstoffe in den Körpern finden wird, als sich Arten von Theilchen finden, welche sich durch chymische Kräfte nicht ferner mehr trennen lassen. Die Kräfte der Natur sind in allwegen bestimmet, und so kann es seyn, daß wir damit nicht bis in das unendlich Kleine reichen, sondern irgendwo stehen bleiben müssen, und die letzten Arten von Theilchen, in welche wir die Körper auflößen können, mögen chymische Elementa oder Principia oder Bestandtheilchen genennet werden. Nun zeigen die chymischen Versuche, daß jede Körper sich in solchem ungleichartigem Grundstoffe auflößen lassen, und man schließt daraus, daß sie aus solchem zusammengesetzet sind. Wenigstens aber sind sie aus Theilchen zusammengesetzet, welche durch chymische Processe in solche Arten des Grundstoffes verwandelt werden können, (§. 206.). Durch neue Zusammensetzungen solcher Arten des Grundstoffes bringt nun die Chymie Körper zu Stande, die von den in der Natur selbst vorkommenden Körpern verschieden sind, weil die Natur ihre Materialien nicht auf eine so willkührliche, sondern mehr mechanische und theils auch zufällige Art mit einander vermischt, dagegen aber auch Kräfte hat, die die Chymie noch nicht durchaus hat nachahmen können.

§. 215.

Wir können ferner anmerken, daß Theile, die durch stärkere Kräfte der Natur verbunden bleiben, wenn auch gleich andere Theile hinzukommen und

wieder

wieder weggehen, das ausmachen, was in einem Individuo **fortdauernd** ist, und so lange diese Verbindung bleibt, bleibt auch das Individuum der **Zahl** und der **Art** nach eben dasselbe. Die einzeln Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine ꝛc. geben uns hievon Beyspiele, weil die Kräfte, wodurch die beständigen Theile daran fortdauern, sich dem Laufe der Natur nach, das will sagen, ohne äußere Gewalt und Zufälle, längere oder kürzere Zeit erhalten. Welche Theile aber bey jedem Individuo eigentlich bleiben, welche hingegen dabey fremd sind, oder abgeändert werden können, das ist eine Frage, die jedesmal ehender a posteriori und durch eigentlich dazu angestellte Versuche erörtert werden muß. Denn da wir die Ganzen, so uns die Natur vorleget, anfangs immer dem äußerlichen Schein und Gestalt nach nehmen, und auch die Benennung darnach einrichten, so lassen wir dabey unausgemacht, welche Theile zu den Fortdauernden gerechnet werden müssen, und welche hingegen wegbleiben oder abgewechselt werden können. Dieses kömmt schlechthin auf den **Unterschied der verbindenden oder zusammenhängenden Kräfte** an (§. 213.), wodurch auch in der Chymie das Fixe von dem mehr oder minder Volatilischen unterschieden wird. So läßt es sich auch gedenken, daß die Theile, die in einem Individuo ab- und zugehen, dennoch zur Verbindung des Ganzen dienen, und folglich, so lange das Ganze bleiben soll, nicht durchaus wegbleiben können, ungeachtet es, weil sie nur zur Verbindung dienen, gleichgültig ist, ob jedesmal diese oder andere an deren Statt sind. Solche Abwechselungen finden wir in den Körpern der Thiere und Pflanzen in Ansehung des Wachsthumes und der Nahrungssäfte.

Wir finden sie ebenfalls bey Societäten, Städten und Ländern, als solchen Ganzen, die durch moralische Kräfte verbunden sind. Das gemeinsame Band bleibt, ungeachtet beständige Abwechslungen in den einzeln Theilen vorgehen; es bleibt aber auch nur so lange, als solche Abwechslungen vorgehen, oder vorgehen können.

§. 216.

Da die Körper und Dinge, welche sowohl die Natur als die Chymie, und so auch die Mechanic und Moral verbindet und zusammen setzet, solche Ganze ausmachen, die theils in dem Grundstoffe, theils in der Art der Zusammensetzung und Verbindung, und überhaupt auch dem äußerlichen Anscheine nach verschieden sind; so hat man solche Ganzen, wie wir in vorgehendem Hauptstücke gesehen haben, diesen Verschiedenheiten nach in Arten und Gattungen eingetheilet, und diesen Arten und Gattungen Namen gegeben. Diese Namen sind nun selten von den Bestandtheilchen und ihrer Zusammensetzungsart hergenommen, sondern weil die Sprache bey Benennung der in die Sinnen fallenden Ganzen anfängt, so sind es mehrentheils Wurzelwörter, und die meisten übrigen gründen sich auf äußerliche Verhältnisse, die etwann auch nur von dem Scheine der Dinge hergenommen sind. Diese Anmerkung hat ihre Folgen, wenn man beurtheilen soll, ob ein Indiuiduum durch erlittene Veränderungen zugleich von einer andern Art geworden sey? Denn so giebt die Sprache etwann Arten an, die man wegen der Wörter beybehält, die aber der Sache nach besser könnten gewählet werden. Und da die Wörter die Sachen im Ganzen und ohne genaue Unterscheidung der eigenen

und

und fremden Theile und Verbindungen benennen, so entsteht daher öfters auch die Schwierigkeit, unter welche Art ein Indiuiduum müsse gezählet werden, zumal, wo die Arten nur den Stufen nach von einander verschieden sind. Ueberdieß hat die Sprache nicht Wörter genug, die Indiuidua und ihre Arten nach jeder Aenderung anders zu benennen, und die Aenderungen fallen auch nicht immer so gleich in die Sinnen.

§. 217.

Wir haben hiebey überhaupt zwo Regeln, nach welchen wir uns richten. Die erste ist: daß ein zusammengesetztes *Indiuiduum* einiger Veränderungen ungeachtet, in andern Absichten genommen, dennoch eben dasselbe *Indiuiduum* bleiben kann. Denn es ist für sich klar, daß es nicht in allen Absichten eben dasselbe bleibt, (§. 203.). Daher wird auch die Identität von den Indiuiduis von uns mehrentheils nur, in gewissen Absichten betrachtet, so wie wir auch gewohnt sind, Eintheilungen nur in gewissen Absichten zu machen. Beydes fürnehmlich wegen der Abkürzung des Ausdruckes, und theils weil wir die Dinge auch nur in besondern Absichten betrachten, theils weil es auch nicht immer so leicht angeht, alle mitzunehmen. Die andere Regel ist das oben (§. 187.) schon angeführte: A potiori fit denominatio, oder: daß wir in Benennung der Dinge die kleinern Abweichungen von dem eigentlichen Umfange der Bedeutung der Wörter nicht achten, sondern das Ganze nach den mehrern oder erheblichern Theilen benennen. Und so lassen wir etwann einem Indiuiduo eben den Namen, so lange es nicht in derjenigen Ab-

sicht geändert wird, von welcher der Name hergenommen ist.

§. 218.

Es kömmt ferner auch viel darauf an, ob das Individuum einen eigenen Namen hat, oder ob es nur nach der Art benennet wird, unter welche es gehöret, oder nach der Absicht, zu welcher es dienet, oder nach der Art, wie es zusammengesetzt ist ꝛc. Denn einmal haben Individua, denen wir gewohnt sind, eigene Namen zu geben, vor den andern, die wir nur der Art nach benennen, etwas voraus, welches machet, daß wir sie nicht unter dem gemeinen Haufen vermenget lassen, sondern sie gleichsam hervorziehen. Und da die Anzahl der Dinge, denen wir eigene Namen geben müßten, sehr groß ist, so haben wir auch Mittel, durch Combination allgemeiner Benennungen mit den eigenen mehrere Individua und leichter kenntlich zu machen, als wenn jedes einen eigenen Namen haben müßte, zumal da die Namen an sich schon nur aus Combinationen und Permutationen von einer gewissen Anzahl Buchstaben und Sylben bestehen. Diese Mittel sind folgende:

1°. Da die Zeit und jede von ihren Theilen dergestalt absolut ist, daß jeder Augenblick eine absolute Individualität hat, so setzen wir darinn einen beliebigen Anfang, und von da an zählen wir vorwärts und rückwärts Jahre, Tage, Stunden, Minuten ꝛc. und auf diese Art können wir die merkwürdigern Individualien eines jeden Augenblickes benennen, so oft die Zeit allein zureichend ist, sie von jeden andern zu unterscheiden. Z. E. der kalte Winter von A°. 1709, die große Sonnenfinsterniß vom 12ten May 1706. ꝛc.

2°. In

2°. In Ansehung des Ortes haben wir ähnliche Benennungen, welche das Individuale angeben, ungeachtet, weil die Ausmessung nicht so bekannt ist, die genauern Bestimmungen den Mathematikern überlassen werden, als welche z. E. in der Geographie und Astronomie die Lage jeder Oerter und Sterne durch Zahlen bestimmen, da man sich hingegen in dem gemeinen Leben mit der beyläufigen Anzeige der Gegend und der Entfernung in Meilen, Tagereisen ꝛc. begnüget.

3°. Dagegen aber hat man desto mehrere eigene Namen eingeführet, um die Oerter, besonders auf der Erdfläche kenntlich zu machen, und auf dieser ist keine Stadt, Dorf, Fluß ꝛc. und in Europa bald kein Feld Landes, das nicht seinen Namen hätte, den ihm etwann der Eigenthümer gegeben.

4°. Daß jeder Mensch erheblich genug sey, einen eigenen Namen zu haben, wird wohl niemand in Abrede seyn. Man hat aber auch da Mittel gefunden, durch Combination von Taufnamen und Geschlechtsnamen auf eine leichtere Art, jeden Menschen und zugleich verschiedene Verhältnisse desselben zu andern Menschen zu benennen.

5°. Da endlich die Menschen jede andere Indiuidua, so fern sie in ihrer Gewalt sind, unter sich vertheilet haben, so werden durch das genug bekannte Mein und Dein unzählige eigene Namen ersparet, weil wir höchstens nur die uns zugehörenden Indiuidua des Hundesgeschlechtes mit eigenen und Geschlechtsnamen benennen.

§. 219.

Ueberhaupt beziehen wir die Indiuidua, die keinen eigenen Namen haben, auf diejenigen, welche eigene Namen haben, so oft wir sie besonders kenntlich machen müssen. Und wo dieses nicht erfordert wird, oder ersteres nicht angeht, da müssen wir es bey dem Namen der Art bewenden lassen, oder dem Indiuiduo einen eigenen Namen geben, oder die Beschreibung unvollständig lassen, oder die Sache selbst vorzeigen, oder die Anläße angeben, bey welchen sie gesehen werden kann ꝛc. Man sieht leicht, daß hiebey Lücken bleiben, die theils von der Einrichtung der Sprache, theils von den verschiedenen Stufen der Kenntlichkeit eines Indiuidui herrühren.

§. 220.

Wir können den bisherigen Betrachtungen noch folgende Säße beyfügen.

1°. Eben das Solide ändert seine Art, wenn die Zusammensetzung geändert wird, so fern nämlich die Art von der Zusammensetzung ihren Namen hat.

2°. Bey gleicher Zusammensetzung, aber mit Verwechslung des Soliden gegen ungleichartiges, bleibt die von der Zusammensetzung her benennete Art, hingegen verändert sich die von dem Soliden her benennete.

3°. Ein Indiuiduum, in Absicht auf die Theile betrachtet, kann unvermerkt in ein anderes verändert werden, wenn die Soliden Theilchen nach und nach weg, und andere an ihre Stelle kommen.

4°. Das gemeinsame Band des Ganzen, besonders, wo es nicht in die Sinnen fällt, kann weg-

wegfallen, ohne daß das Ganze dadurch sogleich zerrüttet werde, das will sagen, der Schein kann noch eine Zeitlang fortdauern, und dieses kann noch mehr geschehen, wenn die Theile durch äußere Gewalt in Verbindung, oder beysammen zu bleiben, gezwungen werden, weil dadurch öfters auch das Band selbst noch bleibt, ungeachtet alle Gründe zur Trennung oder Auflösung desselben da wären.

5°. Die fremden Theile in einem Indiuiduo machen, daß ein Indiuiduum in dem andern gleichsam versteckt ist, und es Mühe gebraucht, was zu jedem gehöret, zu unterscheiden.

6°. Das Solide ist immer die Anlage zur Individualität, es sey, daß man individuales Solides, oder individuale Verhältnisse, Verbindungen, Zusammenhang, Kräfte ꝛc. gedenket. Denn bey diesen abstrahirt man von dem Soliden auf eine bloß ideale Art.

7°. In der Körperwelt kann man statt des Soliden an sich betrachtet, diejenigen zusammengesetzten Theilchen des Soliden, als die Anlage zur Individualität ansehen, welche durch die in der Natur wirklich vorhandene und bestimmte Kräfte nicht ferner getrennet werden können, (§. 214.). Denn in solchen bleibt Solides und Zusammensetzung, und in so ferne bleiben sie der Art und der Zahl nach schlechthin eben dieselbe.

8°. Was aber aus solchen Theilchen oder Elementen zusammengesetzt ist, kann sich der Zusammensetzung nach ändern, und die Theilchen mit andern so wohl gleichartigen als ungleichartigen verwechselt werden. So lange sie aber bleiben,

bleiben einerley individuale Theilchen auf einerley individuale Art verbunden, und so lange ist auch das Ganze, als ein Indiuiduum betrachtet einerley, oder ein und eben dasselbe.

9°. Diese Dauer ist in der wirklichen Welt, wegen den beständig durch einander wirkenden Kräften sehr ungleich. Und da, was in einem Ganzen größere Kräfte trennen, von kleinern ungetrennt bleibt, so sind wir auch schon gewohnt, die fremden und abwechselnden Theilchen von den eigenen und beständigen zu unterscheiden.

10°. Da aber diese eigenen und beständigen Theilchen nur so lange solche sind, so lange sie nicht durch die größern oder stärkern und feinern Kräfte getrennet werden; so hat auch dieser Unterschied nur bedingungsweise statt. Denn wird das gemeinsame Band durch diese Kräfte getrennet, so zerrüttet sich das Ganze, und die von kleinern Kräften in demselben hervorgebrachten Modificationen fallen zugleich mit weg, und können nicht mehr auf dasselbe gezogen werden.

11°. Das gemeinsame Band machet, daß mehrere solide Theile, die für sich schon individual sind, zusammen genommen, als ein Indiuiduum können angesehen werden, so lange es dauert. Dieses Zusammengesetzte, oder aus einzeln soliden Theilen verbundene Indiuiduum bleibt eben dasselbe, so lange das gemeinsame Band einerley bleibt, und die einzeln soliden Theile bleiben, oder höchstens nur mit gleichartigen verwechselt werden.

12°. Da

12°. Da ferne fremde und ungleichartige Theile in einem solchen Indiuiduo das gemeinsame Band der eigenen nicht ändern, noch mit den eigenen verwechselt werden, oder an deren Stelle kommen, bleibt das Indiuiduum an sich betrachtet eben dasselbe. Widrigenfalls aber wird es geändert.

13°. Damit aber ein zusammengesetztes Indiuiduum eben dasselbe bleibe, wird erfordert, 1°. daß das gemeinsame Band nicht geändert werde, noch ganz wegfalle. 2°. Daß die einzeln Theile von gleicher Art bleiben, und höchstens nur mit gleichartigen verwechselt werden. 3°. Daß diese Verwechslung nicht auf einmal mit allen geschehe, weil bey solcher durchgängigen Verwechslung auch das gemeinsame Band wegfiele, und mit den durchaus neuen Theilen gleichsam neu geschaffen werden müßte.

14°. Ein in seinen eigenen Theilen verbundenes Indiuiduum kann auch mit andern gleichartigen und ungleichartigen so verbunden seyn, daß mit Aufhebung dieses allgemeinern Bandes das dem Indiuiduo eigene Band entweder dennoch bleibt, oder aufgehoben wird, oder vermittelst einer neuen allgemeinern Verbindung in seinem Esse oder bey Kräften erhalten werden muß. In den beyden letzten Fällen subsistirt das Indiuiduum nicht durchaus für sich, ungeachtet es öfters den Schein davon haben kann.

15° Die Aenderung der Zeit und des Ortes hat in Absicht auf das Indiuiduum für sich, oder in Absicht auf das ihm eigene Band betrachtet, nichts zu sagen; hingegen kann solche Aenderung in Absicht auf die Verbindung mit andern

Indiuiduis Folgen haben; und diese Folgen gehen auf das Indiuiduum selbst, wenn sein eigenes Band nicht für sich subsistirt, sondern von diesen andern Indiuiduis mehr oder minder abhängt.

§. 221.

Wir haben diese Sätze hier zusammen angeführet und gleichsam aufgehäufet, um sie mit einem Anblicke übersehen zu können, weil sie zusammen genommen eine der verworrensten Materien der Metaphysic ins reine zu bringen dienen können, (§. 209.). Sie geben die erste Anlage zu der Ordnung (§. 212.), nach welcher das anfangs (§. 210.) angeführte und an sich ganz unbedingte Postulatum so gebraucht werden kann, daß unsere Erkenntniß von den Indiuiduis und ihren vielfältigen Veränderungen wissenschaftlich gemacht werden könne, (§. 211. 212.). Man theile nun die Kräfte in logische, die von dem Verstande herrühren, in moralische, die von dem Willen herrühren, und in physische, die von der Körperwelt herrühren (§. 29. 48. 102.), und letztere aus besondern und unserer Erkenntniß eigenen Gründen in mechanische und chymische ein (Dianoiolog. §. 535.), so wird man eben so viele allgemeine Gattungen des Bandes finden, wodurch einzele Indiuidua auf vielfältige Weise, zusammen genommen, als ein Indiuiduum angesehen werden können, dergleichen z. E. ganze Staaten, einzele Provinzen, Städte, Societäten, Familien ꝛc. Pflanzen, Thiere, Steine, Häuser, Maschinen ꝛc. einzele Lehrgebäude, Hypothesen, Gedenkensarten, Glaubensbekenntnisse, Lebensarten ꝛc. sind, und welche zu den erst vorgetragenen Sätzen häufige Beyspiele geben. Da wir aber

die

die besondere Theorie der Kräfte erst im folgenden werden vornehmen können, so mag es dermalen genug seyn, dieses hier nur überhaupt angemerkt zu haben.

§. 222.

So fern ein Indiuiduum Veränderungen leidet, ohne daß es aufhöre, eben dasselbe zu seyn, werden solche Veränderungen mit einem besondern Namen **Modificationen, Zufälligkeiten** oder **zufällige Bestimmungen** genennet. Diese dehnen sich demnach so weit aus, als das gemeinsame Band nicht dadurch wegfällt, (§. 220. N°. 11=15.). Hingegen nennet man das gemeinsame Band, nebst allem demjenigen, ohne welches dieses Band ganz oder zum Theil wegfallen würde, die **wesentlichen Stücke**, welche demnach in einem Indiuiduo beysammen bleiben, so lange das gemeinsame Band nicht wegfällt, oder durch größere Kräfte getrennet wird. Man sieht aus den bißherigen Betrachtungen, daß diese Benennungen nur abgekürzte Ausdrücke sind, wodurch man sich weitläuftigere ersparet. Die Begriffe, so man sich darunter vorzustellen hat, werden aber dadurch nicht abgekürzet, und man muß sie in aller Ausführlichkeit beybehalten, wenn man das **Wesentliche** von dem **Zufälligen** genau unterscheiden will.

§. 223.

Wir können ferner anmerken, daß dieser Unterschied zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen in so ferne hypothetisch ist, als man dabey von den größern Kräften abstrahirt, wodurch das gemeinsame Band getrennet werden kann. Denn nur in so ferne bleiben die Stücke, welche vermittelst des ihnen gemein-

meinsamen Bandes ein Indiuiduum ausmachen, in ihrer Verbindung. Wenn man demnach in der Metaphysic saget, daß das Wesen der Dinge ewig, unveränderlich, absolute nothwendig ꝛc. sey: so kann man dadurch weiter nichts, als die bloße Möglichkeit verstehen, oder man verfällt auf den Satz: So lange A, A ist, so lange ist es A; welcher für sich klar ist, und nicht so parador klingt, als die erst angeführten von dem Wesen der Dinge. Auf eine ähnliche Art will der Satz: daß die Wesen der Dinge *incommunicabel* sind, oder andern Dingen nicht mitgetheilet werden können, nicht mehr sagen als: so lange ein Ding, das geändert werden kann, nicht geändert wird, bleibt es, was es ist, oder: Begriffe und Dinge, die auf eine Art verbunden sind, sind auf diese, und nicht auf eine andere mit dieser nicht compatible Art verbunden.

§. 224.

Solche etwas schwülstige Sätze sind in der Metaphysic aus der Vermischung von Begriffen entstanden, die etwas genauer unterschieden werden sollten, wobey aber, weil sie gar zu sehr verworren waren, der genaue Unterschied nicht so leicht konnte getroffen werden. Sie sind in der That vieldeutig, und da jede Bedeutung etwas Wahres hat, so ließe man sie in dieser Verwirrung, als durchaus wahr gelten. Damit bleibt aber die Deutlichkeit und Evidenz, auf die man doch in der Metaphysic, man kann sagen, mehr als in andern Wissenschaften Acht zu haben hat, fast ganz zurücke. Es wird demnach nicht vergebens seyn, wenn wir uns noch etwas dabey aufhalten, um die Unterschiede, die sich hiebey äußern, aus einander zu setzen.

§. 225.

§. 225.

Man frage demnach, z. E. ob sich Zeit und Raum in einander verwandeln lassen? Die Antwort wird leicht seyn, daß es schlechthin unmöglich sey; und diese Unmöglichkeit fällt nicht nur auf den Begriff, sondern geradehin auch auf die Sache selbst. Drücket man nun diese Unmöglichkeit so aus; das **Wesen** der Zeit lasse sich dem Raume, und hinwiederum das **Wesen** des Raumes lasse sich der Zeit schlechthin nicht mittheilen: so hat dieser Satz seine Richtigkeit, man mag nun durch das Wesen den **Begriff der Sache**, oder die **Sache** selbst, oder auch nur ihre **Möglichkeit** verstehen. Man wird eben so finden, daß auch die übrigen einfachen Grundbegriffe Dinge vorstellen, die sich nicht in einander verwandeln lassen, obwohl einige Bestimmungen von andern seyn und damit verbunden werden können, (§. 134. 135. 159. N°. 4.)

§. 226.

Fraget man aber, ob sich Holz in Asche, Nahrung in Fleisch und Blut, Stein in Glas oder Kalk, eine Regierungsform in eine andere, ein silberner Becher in eine silberne Schüssel ꝛc. verwandeln lasse? so wird die Antwort ebenfalls leicht seyn, daß es angehe, daß diesen Möglichkeiten nichts im Wege stehe ꝛc. Will man nun hiebey dennoch sagen; das **Wesen** des Holzes lasse sich der Asche, oder das **Wesen** der Asche dem Holze nicht mittheilen: so versteht man dadurch offenbar nicht mehr, als daß das Holz, so lange es Holz ist, nicht Asche sey, oder daß, wenn auch die Verwandlung der Asche in Holz möglich ist, sie vorerst vorgehen müsse, ehe man sagen könne, daß die Asche in Holz verwandelt sey. Das Hypothetische

thetische in diesen Fällen fällt hiebey in die Augen. Denn was mit geringern Kräften zusammen gesetzet ist, hat theils in dem von der Anwendung dieser Kräfte herrührenden gemeinsamen Bande und in den Theilen oder in dem Soliden, ohne welches dieses Band nicht seyn kann, allerdings sein Wesen, (§. 222.). Die Möglichkeit dieses Wesens gründet sich auf die Möglichkeit dieser Kräfte und der dadurch verbundenen soliden Theile, und so lange diese bleiben, behält auch das Indiuiduum sein Wesen. Hingegen bleibt auch die Möglichkeit dieses zu ändern und dem Indiuiduo ein anderes zu geben, weil ersteres nur so lange bleibt, als das gemeinsame Band nicht durch größere Kräfte getrennet wird.

§. 227.

Die beyden erst angeführten Fälle sind demnach in Absicht auf das, was man von dem Wesen sagen kann, merklich von einander verschieden. Denn im letztern Falle kann man in gewisser Absicht sagen, daß das Wesen der Asche sich dem Holze mittheilen lasse, nämlich mit dem Bedinge, daß es aufhöret, Holz zu seyn, indem es in Asche verwandelt wird. Hingegen daß sich Raum in Zeit, oder Zeit in Raum verwandeln lasse, dieß geht schlechthin nicht an, und die Frage von der Mittheilung des Wesens fällt hier ganz weg. Um diese Verwirrung zu heben, können wir aus dem 222sten §. wiederholen, daß man auch im gemeinen Gebrauche zu reden, das **Wesentliche** oder **Essentiale** dem **Zufälligen** oder den **Modificationen** entgegen setzet, und den Unterschied darinn bestehen machet, was in der **vorgesetzten oder gewählten Absicht**, bey der Sache wegbleiben oder anders seyn, und was hingegen nicht wegbleiben oder

nicht

nicht anders seyn kann. Letzteres gehöret zum Wesentlichen oder zum Seyn und Seyn können der Sache, und zwar nothwendig, ersteres bleibt willkührlich, oder es hat nichts auf sich. Wollte man nun die Bedeutung des Wortes Wesen oder wesentlich nicht weiter ausdehnen, so würde es nur da gebraucht werden können, wo zugleich auch Modificationen vorkommen, das will sagen, wo Nothwendiges und Willkührliches durchmenget ist. Da aber des Willkührlichen bald mehr bald minder seyn kann, und überhaupt die Bedeutung der Wörter leicht ausgedehnter gemacht wird, so hat man sich auch hiebey nicht so genau daran gebunden, sondern den Begriff des Wesentlichen, welcher eigentlich nur das betrifft, was zu Erfüllung vorausgesetzter Bedingungen nothwendig ist, auch auf das ausgedehnet, wo von Bedingungen die Rede gar nicht vorkömmt. Wo demnach diese Vieldeutigkeit Folgen nach sich ziehen kann, da thut man allerdings besser, wenn man die Ausdrücke ändert, oder die behörigen Bestimmungen beyfüget. Denn da muß man nach dem Unterschiede der Sache selbst die Auswahl der Worte treffen, die man, um sie nett auszudrücken, gebrauchen soll, und nicht solche gebrauchen, die wegen ihrer Vieldeutigkeit verschiedene Auslegungen und Erklärungen leiden.

§. 228.

Wir können ferner anmerken, daß in demjenigen, was die einfachen Grundbegriffe vorstellen, nicht mehrere wesentliche Stücke vorkommen. Denn eben das ist es, was diese Begriffe einfach machet, weil sie sonsten nothwendig zusammengesetzt seyn müßten, so bald in der dadurch vorgestellten Sache mehrere wesent-

wesentliche Stücke wären. Da demnach einfache Begriffe ein einziges wesentliches Stück vorstellen, so kömmt dabey auch von dem gemeinsamen Bande die Rede nicht vor, weil dieses nothwendig mehr als ein wesentliches Stück vorstellet. Aus gleichem Grunde ist auch dabey weder von Abänderung des Bandes noch von Verwechslung der wesentlichen Stücke die Rede, sondern das, was die einfachen Grundbegriffe vorstellen, bleibt, was es ist, und läßt sich nicht in anderes verwandeln, (§. 225.).

§. 229.

Hingegen ist das, was die einfachen Grundbegriffe vorstellen, mehr oder minder ganz willkührlicher Bestimmungen fähig, dergleichen diejenigen sind, die wir oben bey der specialen Betrachtung dieser Begriffe, als Postulata vorgetragen haben. Alle aber beziehen sich zuletzt auf das Solide und die Kräfte, weil diese die erste Anlage zur Existenz, und so auch zur Individualität sind, (§. 210. 157. 158. 118. seqq.). Betrachtet man sie aber für sich, in abstracto, ohne Rücksicht auf die Existenz und Individualität, und ohne alle hiezu nöthige Bestimmungen mitzunehmen, so werden sie gleichsam nur als im Reiche der **Wahrheiten**, oder als **Möglichkeiten** betrachtet, und indem man bald von einigen abstrahirt, bald mehrere mitnimmt, so läßt sich dabey stufenweise gehen, indem man von dem Einfachern zu dem Zusammengesetztern fortschreitet. Hierüber können wir nun folgende Sätze anführen.

1°. Man nehme von den Bestimmungen, so die einfachen Begriffe leiden, einige willkührlich zusammen, so kömmt sogleich die Frage vor,

ob

ob diese noch einige andere erfordern, voraussetzen oder nach sich ziehen? Diese muß man gleichfalls mitnehmen, damit ein Ganzes herauskomme.

2°. Ferner kömmt bey den Anfangs willkührlich zusammen genommenen die Frage vor, ob nicht einige derselben von den übrigen ohnehin schon erfordert, vorausgesetzet oder nach sich gezogen werden? Ist dieses, so nimmt man schlechthin nur die, welche die übrigen alle erfordern, voraussetzen oder nach sich ziehen, besonders. Denn diese sind in Absicht auf das Ganze, welches man bey diesem an sich willkührlichen Verfahren herausbringt, die wesentlichen Stücke, weil sie die Anlage zu den übrigen sind, und weil ohne dieselbe das Ganze ein anderes Ganze seyn würde. So z. E. fällt mit dem Begriffe dreyer Seiten oder der Einschließung eines Raumes, und eben so auch mit beyden zugleich der Begriff eines Triangels weg.

3°. Nach dieser Art zu verfahren findet man mit den wesentlichen Stücken die geringste Anzahl von Datis, aus welchen die übrigen bestimmet werden können, und eben diese geringste Anzahl ist es, warum man sie, zusammen genommen die wesentliche Stücke, oder das Wesen des Ganzen nennet, oder überhaupt ihnen einen eigenen Namen giebt.

4°. So willkührlich diese Art zu verfahren ist, so ist es doch nur in Absicht auf uns willkührlich. Denn einmal müssen die zusammen genommenen Bestimmungen sich können zusammennehmen lassen, und folglich nicht nur den Postulatis gemäß, sondern auch den einschränkenden Grund-

sätzen, in Ansehung ihrer Verbindung, nicht zuwider seyn, (§. 13. 105. 118. seqq. 159.). Unter diesen Bedingungen kommen Möglichkeiten heraus, und so fern man sich diese in dem Reiche der Wahrheiten als bereits durchaus in Ordnung gebracht vorstellen kann, ist nichts Willkührliches dabey, als welches nur in Absicht auf uns Statt hat, weil diese Möglichkeiten uns eine Auswahl zulassen.

5°. Sodann höret dieses Willkührliche auch in Absicht auf uns auf, so bald wir einige Bestimmungen zusammen genommen haben, und dabey bleiben wollen. Denn diese ziehen sodann andere nach sich, die mit den angenommenen in nothwendiger Verbindung sind, und diese müssen wir gleichfalls mitnehmen, wenn das Ganze bleiben soll, was es ist. Ueberhaupt wenn wir einmal im Reiche der Wahrheit sind, so haben wir nichts mehr zu ändern. Die Wahrheiten bleiben, was sie sind, und die wesentlichen Stücke der einen lassen sich der andern nicht mittheilen. Und da das Reich der Möglichkeiten von gleicher Art und Umfange ist, so ist ebenfalls auch darinn alles unveränderlich, ewig, absolut nothwendig ꝛc. welches wir vom Reiche der Wirklichkeiten nicht so schlechthin sagen können, weil darinn bestimmte und durch einander wirkende Kräfte vorkommen, und in jeden endlichen Indiuiduis beständige Veränderungen herfürbringen.

6°. Wollen wir aber auch gleich Anfangs nicht willkührlich verfahren, so müssen wir die wesentlichen Stücke, ohne Einmengung derer, die sie nach sich ziehen, allein nehmen, und besonders

auch

auch durch eine genaue Combination der Bestimmungen, so einfache Begriffe leiden, vorerst ausmachen, auf wie vielerley Arten sie als wesentliche Stücke zusammen genommen werden können. Hiezu geben nun die oben (§. 53. 157. 158.) vorgelegten Tabellen, in Absicht auf die Grundlehre, die erste Anlage.

§. 230.

Wir werden nun noch zu der in dem §. 209. gemachten Anmerkung zurück kehren, und gegenwärtiges Hauptstück mit dem vorhergehenden in Verbindung bringen. Denn da wir bisher die Bedingungen angegeben haben, unter welchen ein Individuum seiner Veränderungen unerachtet eben dasselbe verbleibt, und seinen Namen behält; so können wir nun anmerken, daß man bey der Eintheilung der einzeln Dinge in Arten und Gattungen von diesen Modificationen und Varietäten abstrahirt, und in den Begriff des Individui nicht mehr nimmt, als die wesentlichen Stücke, weil diese, so lange sie bleiben, machen, daß das Individuum als eben dasselbe angesehen wird. Man sieht sie als das, wenigstens bedingungsweise, Fortdauernde in dem Individuo an, und so fern sie, auch nur als bloß möglich, oder ohne Rücksicht auf die Existenz betrachtet, ein Ganzes vorstellen, so gehören sie in das Reich der Wahrheiten, und in diesem werden sie als unveränderlich angesehen, (§. 229. N°. 5.). In dieser Gestalt lassen sich die Individua allerdings, in Absicht auf ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit, mit einander vergleichen, und in Arten und Gattungen vertheilen; und die Begriffe dieser Arten und Gattungen werden als ebenfalls in das Reich der Wahrheiten gehörend, und folglich

als unveränderlich angesehen. Man sieht leicht, daß alles dieses zum Behufe der Allgemeinheit der wissenschaftlichen Erkenntniß so genommen wird. Man unterscheidet in den Indiuiduis das beständig Abwechselnde von dem Fortdauernden oder länger Dauernden nach den verschiedenen Arten, Combinationen und Stufen der Kräfte, damit man jenes auf dieses beziehen könne. Letzteres nimmt man sodann besonders vor, um die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten aufzusuchen, um dadurch Arten und Gattungen herauszubringen, deren Theorie allgemeiner und auf mehrere Indiuidua anwendbar ist. Das Fortdauernde und die Aehnlichkeiten lassen sich besonders betrachten, weil das Abwechselnde abwechselt, und das Verschiedene verschieden ist, das will sagen, weil ersteres ohne das letztere seyn kann, oder weil letzteres in dem erstern keine nothwendige und unzertrennliche Bestimmung ist.

Siebentes Hauptstück.

Das Seyn und das Nicht seyn.

§. 231.

In beyden vorhergehenden Hauptstücken verglichen wir die Begriffe und Dinge, in Absicht auf ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und zwar im ersten, so fern sie ähnlich und verschieden sind, im letztern aber, so fern sie ähnlich und verschieden werden können. Beydes geschah in der Absicht, das Allgemeine in der wissenschaftlichen Erkenntniß genauer zu bestimmen, und es kenntlicher zu machen.

Wir

Wir bleiben aber bey der Vergleichung mehrerer Dinge nicht so schlechthin bey dem Aehnlichen und Verschiedenen stehen, sondern das in und unter einander enthalten seyn (§. 170. 174.), giebt uns noch eine andere Art von Vergleichung an, worauf sich die Theorie der **Urtheile** und **Sätze** gründet, deren Form zwar in der Vernunftlehre betrachtet wird, die Quellen und Entstehensart, imgleichen die so genannte objective Bestimmung ihrer Ausdehnung eigentlich in die Grundlehre gehöret. Die Vernunftlehre nämlich begnügt sich damit, daß die Form der Sätze, die sie betrachtet, möglich sey, und um die bloße Möglichkeit zu beweisen, sind einzelne Beyspiele hinreichend. Hingegen abstrahirt sie ganz von der Materie, und bestimmet daher auch nicht, wo solche Form zu finden, und welche Arten von Materien zu jeder Art der Form gehören. Dieses gehöret für die Grundlehre. Daher werden wir nun die Quellen zu jeder Art von Sätzen aufzudecken und gleichsam vorzuzählen suchen. Das Symbolische unserer Erkenntniß mengt sich hier mit ein, weil wir die Urtheile durch Sätze vorstellen, und da die **Widersprüche** weder im Reiche der Wahrheiten, noch im Reiche der Möglichkeiten, noch im Reiche der Wirklichkeiten vorkommen, und daher schlechthin nur **symbolisch** sind; so können wir auch die Theorie davon nicht ehender vortragen, bis wir die Gründe zu ihrer Entstehensart aus einander gesetzet haben, und bis dahin müssen wir auch die Theorie des **Nothwendigen** verschieben, weil die Theorie des **Gegentheils** und der **Opposition** ebenfalls viel Symbolisches hat, und aus der Theorie der Entstehensart der Sätze füglicher hergeleitet wird. Denn bey allem diesen haben wir nicht so fest auf die bloße Möglichkeit dieser Begriffe, wozu einzelne Bey-

spiele hinreichend wären, als auf ihren Umfang, Ausdehnung und Allgemeinheit zu sehen.

§. 232.

Nun ist in der Theorie der Form der Sätze das meiste ziemlich abgezählt, (§. 198.). Bey den einfachen Sätzen hat man das Subject, das Prädicat und das Bindwörtchen. Daher entstehen die verschiedenen Arten von Sätzen aus den Bestimmungen, die jedes dieser drey Stücke leidet, und aus der Combination dieser Bestimmungen, (§. 189.). Von solchen Bestimmungen hat man nun in der Vernunftlehre einige sehr allgemeine angenommen, und die Arten von Sätzen dadurch bestimmet, so fern die Lehre der Schlüsse darauf gebauet werden kann. Wir können hierüber folgende Sätze anführen.

1°. Das Bindwörtchen hat man durch ist und ist nicht überhaupt vorgestellet, und viele von den Bestimmungen, die es leidet, in das Prädicat oder auch in das Subject geschoben, damit das ist und ist nicht in Form ganz einfacher Verhältnißbegriffe allein bliebe, weil man diese zween Begriffe schlechthin, und ohne daß es dazwischen ein Mittel oder ein so genanntes Tertium gebe, einander entgegengesetzet fand.

2°. Da ferner das Seyn eine absolute Einheit ist, so sind die Brüche, die man dem ist und ist nicht beyfügen kann, nur ideal, und bezeichnen die Grade der Wahrscheinlichkeit. Denn im Reiche des Wahren und des Wirklichen kommen solche Brüche nicht vor.

3°. Das Wort ist hat eine Art von Zweydeutigkeit (§. 106.), weil es zuweilen so viel als existiren bedeutet, und in so ferne dem Möglichen und dem

dem Nothwendigen entgegen gesetzet wird. Man kann daher auch folgende drey Arten von Bindwörtchen setzen:

1°. Ist möglich oder kann seyn.
2°. Ist wirklich oder existirt.
3°. Ist nothwendig oder muß seyn.

Und so auch in Absicht auf das Verneinen:

1°. Ist nicht möglich oder kann nicht seyn.
2°. Ist nicht wirklich oder existirt nicht.
3°. Ist nicht nothwendig oder muß nicht seyn.

Wobey wir anmerken, daß die lateinische Sprache durch die in derselben mögliche Versetzung der Wörter hiebey noch einige Unterschiede anzeigen kann, welche in dem potest non esse, non potest esse, esse nequit, bestehen.

4°. Sodann giebt es Fälle, wo das Bindwörtchen ohne Prädicat vorkömmt, z. E. eine Sache ist, oder sie ist nicht. Das weggelassene Prädicat ist aber entweder der Begriff **wahr**, oder der Begriff **wirklich**, (§. 106.).

5°. Dem Subjecte fügt man die Bestimmungen; alle, nicht alle, etliche, nur etliche, ein, dieses, kein, bey, welche sämmtlich arithmetisch sind. Unter diesen ist nun nur alle und kein absolute bestimmet. Ein ist es, wenn es so viel als nur eines bedeutet, und dieses, in so fern man darauf deutet, und so auch in so fern oder wenn es das einige ist. Hingegen sollte man anstatt etliche, nur etliche, nicht alle, anzeigen können, wie viele? und dieses durch Brüche anzeigen, z. E. $\frac{3}{4}$ von allen ꝛc.

Denn so ließe sich die Lehre von den Schlüssen noch vielmehr in eine Art von Rechenkunst verwandeln, als sie es dermalen ist.

6°. Die übrigen Bestimmungen, die dem Subjecte beygefüget werden, sieht man mit dem Subjecte zusammen genommen als ein specialeres Subject an, z. E. ein rechtwinklichter Triangel, weiß man aber noch nicht, ob sie beygefüget werden können, so füget man sie nur bedingnißweise bey, um die Zulässigkeit aus den Folgen zu beurtheilen.

7°. Zuweilen wird auch das Wörtchen nicht dem Subjecte beygefüget, und dadurch versteht man, was nicht A ist.

8°. Dem Prädicate können ebenfalls Brüche beygefüget werden, wenn nämlich nur einigen seiner Merkmale dem Subjecte zukommen, und solche Brüche zeigen sodann die Verwandtschaft und Aehnlichkeit zwischen dem Subjecte und Prädicate an. Weiß man aber, daß dem Subjecte einige Merkmale des Prädicats zukommen, und zwar so, daß es ganz unausgemacht ist, ob ihm die übrigen zukommen oder nicht, so dienen solche Brüche theils zur Bestimmung der Aehnlichkeit und Verwandtschaft, so fern diese bekannt ist, theils zur Berechnung der Wahrscheinlichkeit, in Absicht auf das ganze Prädicat.

9°. Die übrigen Bestimmungen, die das Prädicat haben kann, werden mit demselben in einen Begriff zusammen genommen, und dieses muß seyn, wenn das Prädicat dadurch specialer gemacht, oder wenn ihm etwas von seiner Specialität benommen werden muß, damit der Satz

wahr

wahr sey. Widrigenfalls können die Bestimmungen wegbleiben, und besonders genommen werden.

10°. Zuweilen wird auch das Wörtchen nicht dem Prädicate beygefüget, und das Prädicat dadurch in einen so genannten Terminum infinitum verwandelt.

§. 233.

Von diesen Bestimmungen hat man nun in der Vernunftlehre, in Absicht auf das Subject, nur das alle, etliche, kein, in Absicht auf das Bindwörtchen, das ist und ist nicht, genommen, und bey dem Prädicate höchstens nur den Terminum infinitum gelten lassen. Und zwar alles dieses, weil man darinn nur auf die Form sieht, und von der Materie, welche nähere Bestimmungen angeben kann, abstrahirt. Dafern man nun dabey auf eine bloß symbolische Art verfährt, kann man allerdings jede Bestimmungen des Subjects mit jeden Bestimmungen des Bindwörtchens und des Prädicats combiniren. Die Sätze, so man auf diese Art herausbringt, werden immer eine Gestalt von Sätzen haben. Ob sie aber einen Verstand haben, ob sie irgend vorkommen, und wie weit sie sich ausdehnen, das muß aus andern Gründen bestimmet werden. Im Deutschen läßt sich das Wörtchen nicht nicht so allgemein und verständlich versetzen, wie im Lateinischen. Man findet unter den Sätzen

1°. Alle A sind nicht B.
2°. Nicht alle A sind B.
3°. Alle nicht – A sind B.
4°. Alle A sind nicht – B.

einen Unterschied, und in der Bedeutung etwas Verwirrtes. Der dritte klingt undeutsch, und der erste

kann sowohl die Bedeutung des zweyten als des vierten haben, je nachdem man ihn anders ausspricht. Den vierten sieht man überhaupt als mit dem Satze

Kein A ist B.

übereinstimmend an. Man hat daher lieber folgende vier Formen

1. Alle A sind B.
2. Etliche A sind B.
3. Etliche A sind nicht B.
4. Kein A ist B.

angenommen, um die Lehre der Schlüsse darauf zu bauen. Und bey der zweyten und dritten ließ man unbestimmt, wie viele A, B sind, und wie viele es nicht sind, weil dieses schon eine genauere Kenntniß der Materie erfordert. Auf diese Art dehnt sich die logische Arithmetic nur auf das alle, etliche, kein aus. Alle ist = 1, kein ist = 0, etliche ist ein Bruch, der zwischen 1 und 0 fällt, den man aber unbestimmt läßt. Ungeachtet man nun aber die Versetzung des Wörtchens nicht hiebey wegläßt, und so auch die Folgen nicht bestimmet, die diese Versetzung nach sich zieht; so werden wir doch im Folgenden sehen, daß man diese Theorie vornehmen muß, wenn man die Lehre von der Opposition und Contradiction genau entwickeln will, wobey man doch in der Metaphysic gewöhnlich anfängt.

§. 234.

Wir merken ferner an, daß wir bey dieser so einfachen und kurzen logischen Rechenkunst eigentlich nur drey Arten von Sätzen hätten, nämlich:

1°. Alle A sind B.
2. Nur etliche A sind B.
3. Kein A ist B.

Da

Daferne wir den zweyten nicht unbestimmter lassen müßten. Denn so könnten z. E. alle A, B seyn. Wenn wir aber nur noch von etlichen A wissen, daß sie B sind, so sagen wir schlechthin:

Etliche A sind B.

und dabey lassen wir es dahingestellt, ob nicht alle A, B sind. Auf gleiche Art sagen wir:

Etliche A sind nicht B.

und lassen unausgemacht, ob nicht kein A, B ist? Die logische Theorie von der Form der Sätze und Schlüsse nimmt die Sätze nur, so wie wir sie, ohne uns in die Untersuchung der Materie tief einzulassen, am leichtesten haben können. Nehmen wir aber die drey erst angegebene Sätze an, so ist unter demselben in jedem Falle nothwendig nur einer wahr, und zwar, weil nach der Natur dieser logischen Rechenkunst, alle, nur etliche, kein, schlechthin nicht beysammen bestehen können. Hingegen wenn wir die vier vorhin angeführten

1°. Alle A sind B.
2°. Etliche A sind B.
3°. Etliche A sind nicht B.
4°. Kein A ist B.

so unbestimmt sie genommen werden (§. 233.), gelten lassen, so hat mit dem ersten der zweyte, mit dem vierten der dritte, zugleich statt, hingegen kann der erste mit dem dritten, der vierte mit dem zweyten, nicht zugleich statt haben, und der zweyte kann mit dem dritten zugleich wahr, aber nicht zugleich falsch, und der erste mit dem vierten nicht zugleich wahr seyn.

§. 235.

Da wir hier nicht sowohl die Form als die Materie der Sätze betrachten, so können wir auch anzeigen,

gen, in welchen Fällen sie bestimmter werden, und hinwiederum, wenn man einen bestimmtern Satz vor sich hat, wohin er gehöret, und was man folglich mit der bestimmtern Form zugleich weiß. Die Grundlehre soll ohnehin die Erforderniß der wissenschaftlichen Erkenntniß haben, daß sie angeben, was mit jeden Datis zugleich bestimmet ist, (§. 15.). Und dieses wird hier desto vorzüglicher, weil die Form der Sätze ein an sich sehr kenntliches Datum ist. Dahin dienen nun folgende Sätze:

1°. Es sey A eine Art, B eine ihrer höhern Gattungen. Da nun B in allen A vorkömmt, oder A ganz unter B gehöret: so gilt der Satz: **Alle A sind B**, und folglich an sich schon auch der Satz: **Etliche A sind B.**

2°. Da aber B außer A noch andere Arten unter sich hat, so kann man nicht von allen B sagen, daß sie A seyn. Demnach gilt der Satz: **Nur etliche B sind A**, und folglich auch die beyden Sätze: **Etliche A sind B**, und **etliche A sind nicht B.**

3°. Es sey B ein eigenes Merkmal von A, so kömmt B außer A nirgends vor. Demnach gelten die Sätze: **Alle A sind B**, und **alle B sind A**, welche man zum Unterschiede der erstern (N°. 1.) identische Sätze nennet, und diese können an sich schon auch gerade und umgekehrt particular bejahend genommen werden.

4°. Hinwiederum, wenn man einen Satz vor sich hat, der gerade und umgekehrt allgemein bejahend bleibt, so ist derselbe identisch, und das Prädicat und Subject dienen einander als eigene Merkmale. Und wo eines ist, da ist auch das andere.

5°. Hat

5°. Hat man hingegen einen nicht identischen Satz, alle *A* sind *B*, vor sich, und dieses findet man, wenn auch nur ein B nicht A ist, so läßt sich A als eine Art, B als eine Gattung oder Classe ansehen, unter welche A ganz gehöret. Und dabey sind die oben (§. 178.) vorgetragene Sätze anwendbar.

6°. Es sey A eine Art, B eine ihrer Nebenarten, oder eine Art von einer andern Gattung, so ist weder A unter B, noch B unter A enthalten. Demnach gelten die Sätze: **Kein *A* ist *B*, und kein *B* ist *A*,** und daher an sich auch die Sätze: **Etliche *A* sind nicht *B*, und etliche *B* sind nicht *A*.**

7°. Hinwiederum, wenn man einen allgemeinen verneinenden Satz: **Kein *A* ist *B*,** vor sich hat, so ist auch **kein *B*, *A*.** Und B und A sind entweder Nebenarten, oder sie gehören unter verschiedene Gattungen, weil in jedem dieser Begriffe oder Dinge Merkmale oder Bestimmungen vorkommen, die in dem andern nicht vorkommen oder anders sind.

8°. Es seyn M, N Modificationen, die in einem Indiuiduo beysammen und nicht beysammen seyn können, so daß beydes vorkömmt oder wenigstens möglich ist: so gelten die Sätze: **Nur etliche *M* sind *N*, nur etliche *N* sind *M*,** und folglich auch, **etliche *M* sind *N*, etliche *M* sind nicht *N*, etliche *N* sind *M*, etliche *N* sind nicht *M*.** Man sehe auch §. 180.

9°. Hinwiederum, wenn man einen Particularsatz vor sich hat, der gerade und umgekehrt particular ist: so kann man Subject und Prädicat als Modificationen eines allgemeinern Begriffes A ansehen,

ansehen, und dieser läßt sich wenigstens in drey Arten theilen, nämlich in die A, welche M sind, in die, welche N sind, und in die, welche M und N zugleich sind. Zu diesen drey Arten kömmt zuweilen noch die vierte, welche die A betrifft, die weder M noch N sind. Ob aber diese in einem fürgegebenen Falle vorkomme, muß aus andern Gründen erwiesen werden.

10°. Ist hingegen ein fürgegebener Particularsatz nicht gerade und umgekehrt particular; so ist er entweder gerade oder umgekehrt allgemein bejahend, oder gerade und umgekehrt allgemein verneinend, oder gerade und umgekehrt allgemein bejahend, (N°. 1. 2. 3. 6.). Und dieses entscheidet sich jedesmal aus den Gründen, aus welchen man findet, daß der Satz weder gerade noch umgekehrt particular bleibe.

11°. Bleibt der Satz gerade particular bejahend, so ist der umgekehrte weder identisch noch allgemein verneinend, (N°. 3. 6.).

12°. Ueberhaupt wird leichter entschieden, ob ein Satz nicht allgemein sey, weil ein einiges Exemplum in contrarium dazu hinreichend ist.

13°. Nach diesem wird leichter entschieden, ob ein Satz allgemein verneinend ist. Denn wenn kein A, B ist; so hat man die Wahl, ob man alle A oder alle B aufsuchen wolle, weil es hiebey gleich viel ist, ob man A in keinem B, oder B in keinem A findet. Und überhaupt wird kein A, B seyn, wenn man auch nur ein Merkmal des B in keinem A findet, und hiezu kann man das Merkmal nehmen, welches in jedem A leichter und nothwendig zu erkennen wäre, wenn es darinn vorkäme ꝛc.

14°. Hin-

14°. Hingegen bey identischen Sätzen muß man sowohl das Subject A als das Prädicat B vornehmen, um in jedem A das eigene Merkmal des B, und in jedem B das eigene Merkmal des A zu finden, wenn anders der Satz identisch seyn soll.

§. 236.

Diese Sätze betreffen noch alle die Form von einfachen Sätzen, so fern darinn zween Begriffe A, B verglichen werden, ob einer von dem andern particular oder allgemein bejaht oder verneint werden müsse? Die bedingten Sätze (§. 232. N°. 6.) fließen aus verschiedenen Quellen, und entstehen mehrentheils aus der symbolischen Form unserer Erkenntniß. Denn die Sprachen sind so eingerichtet, daß wir auf eben die Art, wie wir Wörter zusammenfügen, deren Verbindung etwas Mögliches oder Wahres vorstellet, ebenfalls andere zusammenfügen können, deren Verbindung etwas Unmögliches oder Falsches vorstellet. Und überhaupt sind Unmöglichkeiten und Irrthümer schlechthin symbolisch, weil sie weder möglich noch gedenkbar sind. Diese Einrichtung der Sprache aber macht, daß die Möglichkeit, Wörter zusammen zu setzen, weiter geht, als die Möglichkeit, Begriffe zusammen zu setzen, und daß folglich, so oft wir ersteres willkührlich thun, die Frage vorkömmt, ob letzteres auch dabey statt habe? Hiebey kommen nun, in Absicht auf den bedingten Ausdruck,

Wenn A, B ist, so ꝛc.

folgende Fälle vor:

1°. Können in der That etliche A, B seyn, und findet sich dieses, so ist die Bedingung möglich, und erst angeführter Ausdruck unterscheidet die

Fälle,

Fälle, in welchen A, B ist; von denen, in welchen A nicht B ist. Man sieht leicht, daß jeder Satz, der nur particular bejahend ist, solche bedingte Sätze angeben kann, und die Möglichkeit der Bedingung erweiset. Man kann sie aber in categorische verwandeln, so oft die Sprache ein Wort angiebt, welches diejenigen A, die wirklich B sind, besonders anzeiget, oder benennet. Wären aber alle A, B: so ist die Bedingung nur scheinbar, weil es sodann keine A giebt, die nicht B sind.

2°. Kann B eine veränderliche oder abwechselnde Modification von A seyn; und da ist zum Beweise der Möglichkeit der Bedingung genug, daß A die Bestimmung B haben, oder in Zeit und Orte B seyn könne.

3°. Können sich auch Fälle eräugnen, wo in der That A weder B ist, noch B werden kann, und da können aus der Bedingung wenn *A*, *B* ist, immer Folgen gezogen werden, welche die Unmöglichkeit der Bedingung angeben.

§. 237.

Wir können hierbey anmerken, daß das eigentlich, oder im strengsten Verstande categorische, nur bey den einfachen Begriffen vorkömmt. Denn da die Zusammensetzung der Begriffe nicht allgemein möglich ist, so ist sie eben dadurch schon auf Bedingungen gesetzet, und der Umstand, daß die Sprache Wörter hat, zusammengesetzte Begriffe auszudrücken, erspart uns die Mühe, ihre Möglichkeit zu beweisen, im geringsten nicht, weil man auch Ungereimtheiten eigene Namen geben kann.

§. 238.

§. 238.

Es giebt uns ferner die Sprache vermittelst der Wörter: und, sowohl, als; entweder, oder; weder, noch, Mittel an die Hand, in einem Satze mehrere Begriffe in Verbindung zu bringen. Die einfachern Formen davon sind folgende:

1°. Sowohl *A* als *B* sind *C*. Hier sind zween Sätze: *A* ist *C*, *B* ist *C*, zusammen gezogen.

2°. *A* und *B* zusammen genommen ist *C*. Dieser Satz hat ein wirklich copulatives Subject, und zeiget an, daß die Merkmale des C in den Begriffen A, B vertheilet sind, und folglich beyde, oder wenn mehrere sind, alle zusammen in einen Begriff genommen werden müssen.

3°. Die *A*, welche *B* sind, sind *C*. Hier wird B nicht als ein besonderer Begriff, sondern als eine Bestimmung des A, mit A in einen specialern Begriff zusammen gezogen.

4°. *A* ist sowohl *B* als *C*, oder *A* ist *B* und *C*. Dieser Satz ist ebenfalls nur zusammen gezogen, wie N°. 1.

5°. *A* ist entweder *B* oder *C*. Dieser Satz ist vieldeutig. Denn

α) kann A eine Gattung, B, C ihre Arten seyn, und da stellet der Satz die Eintheilung vor.

β) Kann A ein Individuum der Gattung, B, C ihre Arten seyn, und da ist der Satz wirklich *disiunctiv*, weil B und C nicht beysamen, sondern nur eines davon in A vorkömmt.

γ) Kann A ein Indiuiduum B, C Modificationen seyn, deren eine es haben muß, und da ist der Satz ebenfalls disiunctiv, weil beyde Modificationen nicht zugleich seyn können.

6°. **Entweder *A* oder *B* ist *C*.** Dieser Satz hat an sich gewöhnlich die vollständigere Form: **Entweder *A*, oder *B*, oder beydes oder keines ist *C*,** wobey man anfängt die beyden letzten Möglichkeiten auszuschließen, um die Disjunction auf die Glieder A, B, oder wenn deren mehrere P, Q, ꝛc. sind, auf jedes für sich zu bringen. Hiebey können nun A, B, P, Q ꝛc. Merkmale eines Begriffes, oder Indiuidua seyn, und C ist ein Prädicat, welches einem derselben zukommen muß.

7°. ***A* ist weder *B* noch *C*,** ist ein aus den Sätzen: *A* ist nicht *B*, *A* ist nicht *C* zusammengezogener Satz.

8°. **Weder *A* noch *B* ist *C*,** ist ebenfalls aus den Sätzen: *A* ist nicht *C*, *B* ist nicht *C* zusammengezogen. Diese beyden Arten von Sätzen (N°. 7. 8.) können wir *remotiv* nennen, um sie von den Copulativen zu unterscheiden.

§. 239.

Um nun die vorhin (§. 233.) berührte Verwirrung in der Bedeutung der Sätze:

1°. Alle A sind nicht B.
2°. Nicht alle A sind B.
3°. Alle Nicht – A sind B.
4°. Alle A sind Nicht – B.
5°. Kein A ist B.

genauer

genauer zu betrachten, merken wir an, daß eigentlich das Bindwörtchen ein Urtheil zum Urtheile, und einen Satz zum Satze machet, und folglich das Sprechen und das Widersprechen, darauf ankömmt, ob man ist oder ist nicht saget. Nämlich ist widerspricht dem ist nicht, und dieses jenem, und bey einerley Subject und Prädicat kann nicht beydes zugleich und in einerley Sinne statt haben. Nicht zugleich, so fern Verwandlungen das ist in ist nicht, und hinwiederum das ist nicht in ist verändern können. Nicht in einerley Sinne, so fern in einer Absicht das ist, in einer andern Absicht das ist nicht statt haben kann. Dieses ist nun der sogenannte Satz des Widerspruches, mit welchem man gemeiniglich in der Metaphysic anfängt. Wir haben ihn auch bisher schon öfters gebraucht, ohne ihn eben ausdrücklich in Form eines Grundsatzes, oder des ersten Grundsatzes der gesammten Erkenntniß vorzutragen. Hier führen wir ihn an, um seine Verbindung mit andern Wahrheiten umständlicher aus einander zu setzen, und seinen ächten Gebrauch von dem Misbrauche genauer zu unterscheiden.

§. 240.

Das erste, was wir demnach darüber anzumerken haben, ist, daß der Satz des Widerspruches eigentlich das Bindwörtchen der Sätze angeht, welches nicht zugleich und in einerley Sinne ist und ist nicht seyn kann. Man trägt daher diesen Satz auch mehrentheils ohne Prädicat vor, und da lautet er folgendermaßen:

Ein und eben dasselbe Ding *A* kann nicht zugleich seyn, und nicht seyn;

oder:

Es ist unmöglich, daß ein Ding *A* zugleich sey, und nicht sey.

Und dieser Vortrag ist um desto sicherer, weil man, wenn ein bestimmtes Prädicat beygefüget wird, gar leicht das nicht von dem Bindwörtchen ist wegnimmt, und es dem Prädicat beysetzet, wodurch aber das Prädicat nicht eben dasselbe bleibt, sondern in einen Terminum infinitum verwandelt wird. Z. E.

A kann nicht zugleich *B* seyn und nicht *B* seyn;

oder:

A ist nicht *B* und Nicht – *B* zugleich.

§. 241.

Eigentlich aber besteht der Widerspruch in zweyen Sätzen, in deren einem das Bindwörtchen ist, in dem andern das Bindwörtchen ist nicht vorkömmt, Subject aber und Prädicat in einerley Sinne genommen werden. Solche zween Sätze können nun nicht zugleich wahr seyn, und sie werden widersprechend genennet, weil das Bindwörtchen in jedem Satze den Ausspruch thut (§. 239.), und weil ist dem ist nicht schnurstracks und absolute zuwider oder entgegen ist.

§. 242.

Sodann können wir anmerken, daß, wenn ein Satz genau und richtig ausgedrücket wird, der Ausspruch des Bindwörtchens sich einförmig auf den ganzen Satz ausdehnet, oder das Prädicat ganz von dem ganzen Subjecte, das will sagen, durchaus bejahet oder verneinet.

net. In diesem Verstande saget man, ein Satz sey dem andern durchaus widersprechend, wenn auch schlechthin nur das ist in ist nicht, oder dieses in jenes verwandelt wird. Der Ausspruch des Bindewörtchens muß sich nämlich gleichförmig auf jede unter dem Subjecte begriffene Indiuidua, und bey jedem Indiuiduo auf alle Theile, und so auch auf jede Merkmale des Prädicates ausdehnen. Wo dieses ist, da ist der Satz genau, richtig und rein oder nett ausgedrücket; widrigenfalls ist er mehr oder minder verwirret, unrichtig, und durchmenget, und muß geändert werden, wenn man ihn genau, richtig und rein haben will. Diese Aenderung besteht nun in folgendem.

1°. Wenn das Bindwörtchen nicht einförmig auf alle unter dem Subjecte begriffene Indiuidua geht, so fällt die Allgemeinheit mehr oder minder weg, und man muß die Indiuidua, denen das Prädicat gar nicht oder anders zukömmt, besonders nehmen.

2°. Wenn das Bindwörtchen in jedem Indiuiduo nicht auf alle Theile desselben geht, so ist es auch besser, statt des ganzen Subjectes die Theile zu benennen, auf welche sich das Bindwörtchen bezieht.

3°. Wenn das Bindwörtchen nicht auf jede Merkmale des Prädicates einförmig geht, sondern jedes Merkmal dem Subject in einer besondern Absicht, oder auf eine besondere Art zukömmt; so thut man auch besser, jedes Merkmal besonders zu benennen.

4°. Ist die Verwirrung noch größer, oder kommen jedem Indiuiduo des Subjectes, oder je-

dem Theile des Indiuidui andere Merkmale des Prädicates zu, so abstrahirt man besser von dem ganzen Satze, lieſzet das Chaos aus einander, und trägt es stückweise vor. Noch mehr muß dieses geschehen, wenn das Prädicat ein vieldeutiges Wort ist, und daher statt eines Begriffes mehrere von ungleicher Art vorstellet.

Es ist öfters schwer, solche Dissonanzen in einem Satze zu empfinden und genau zu bemerken. Man findet sie gewöhnlich nur, nachdem man lange für und wider den Satz gezanket hat, oder wenn der Satz Verwirrung und Schwierigkeiten anbeut, es sey, daß man ihn bejahe oder verneine. Denn in solchen Fällen geht weder das Bejahen noch das Verneinen durchaus an. Wir werden bald auch sehen, daß es an sich auch Fälle giebt, wo etwas weder zu bejahen noch zu verneinen ist, das will sagen, wo die Frage, ob man bejahen oder verneinen soll, gar nicht vorkömmt.

§. 243.

Was einen Widerspruch enthält, ist in dem, wo der Widerspruch vorkömmt, unmöglich. Man läßt daher auch das Widersprechende und das Unmögliche zu paaren gehen, und hinwiederum giebt man alles das für an sich möglich aus, was keinen Widerspruch enthält. In so ferne ist das Mögliche mit dem Gedenkbaren und mit dem Wahren von gleichem Umfange. Denn das Widersprechende läßt sich nicht gedenken, und das Gedenkbare ist nicht widersprechend. Wir können noch beyfügen, daß das für sich Gedenkbare, und dieses sind die einfachen Begriffe, ihre

ihre Grundsätze und *Postulata*, für sich nicht widersprechend sind, und daher die erste Anlage zu den positiven Möglichkeiten geben, welche in der Grundlehre um desto mehr müssen aufgesuchet werden, weil das Nicht – widersprechen nur ein verneinendes Merkmal des Möglichen ist. Man sehe, was wir oben (§. 19.) hierüber angemerket haben. Die erst erwähnte Grundlage zu positiven Möglichkeiten ist a priori, und kann der andern, **welche vom Wirklichen aufs Mögliche schließt,** in so fern entgegengesetzt werden, als letztere a posteriori ist, (§. 20.). **Die unmittelbarste Quelle aber zu positiven Möglichkeiten, sowohl** *a priori* **als** *a posteriori*, **sind die Kräfte,** weil ohne diese nichts geschehen kann. In dieser Absicht ist in der wirklichen Welt alles das unmöglich, wozu die wirklich darinn vorkommenden Kräfte, welche allerdings auch, wie jedes übrige in der Welt, bestimmet sind, nicht ausreichen. Im Reiche der Möglichkeit aber gehen die Kräfte auf alles, was keinen absoluten oder im strengsten Verstande categorischen, oder auf keine Bedingungen gesetzten (§. 237.) Widerspruch hat, und daher werden die Einschränkungen dessen, was durch Kräfte möglich ist, schon durch die einfachen Begriffe, ihre Grundsätze und Postulata bestimmet, (§. cit. und §. 225.). Da wir übrigens zwischen dem, worinn in der That kein Widerspruch ist, und zwischen dem, wo wir keinen bemerken, und so auch zwischen dem, wo wir glauben, das keiner sey, nicht immer so genau unterscheiden; so gebrauchen wir das Wort **möglich** in allen diesen Fällen, und nennen möglich, sowohl was in der That seyn kann, als was wir noch unausgemacht lassen, oder worinn wir nicht sogleich eine Unmöglichkeit sehen. Im letzten

Falle bedeutet möglich ungefähr eben so viel, als vielleicht, und muß daher mit seiner eigentlichen Bedeutung nicht vermenget werden, welche von dem Worte mögen, und daher von dem Begriffe der Kräfte hergenommen ist, und folglich auf alles geht, was durch Kräfte geschehen kann.

§. 244.

Aus dem, daß eine Sache nicht zugleich seyn und nicht seyn kann, folget, daß sie entweder ist, oder nicht ist. Auch hiebey versteht man eben dieselbe Sache, und in eben der Absicht betrachtet. Denn da wir gar leicht, nicht nur Sachen mit Worten benennen, sondern Sachen den Worten andichten: so bleibt es möglich, daß eine solche supponirte oder gedichtete Sache zum Theil ist, zum Theil nicht ist. Daher können wir den erst angeführten Satz nicht so unbedingt bey solchen Vorstellungen gebrauchen, die vielmehr von den Worten, als von den Sachen selbst herrühren, und öfters wegen versteckten Widersprüchen Undinge vorstellen, die nicht nur nicht sind, sondern gar nicht seyn können, und folglich in bloßen Einbildungen bestehen.

§. 245.

Man nennet den Satz: daß jede Sache entweder ist oder nicht ist, das Principium exclusi tertii, und eigentlich will er sagen, daß zwischen Seyn und Nicht seyn kein Mittel statt habe. Man kann beyfügen, kein Mittel, welches real wäre. Denn auf eine bloß ideale Art lassen sich zwischen Seyn und Nicht seyn Stufen oder Grade gedenken, welche die Wahrscheinlichkeit und Grade der Gewißheit vorstellen. Dieser Satz wird ferner eben so, wie

der Satz des Widerspruches (§. 240.), füglicher ohne ein bestimmtes Prädicat vorgetragen, weil auch da das nicht sehr leicht von dem Bindwörtchen ist, weggenommen und dem Prädicat anhängig gemacht wird. Ueberdieß läßt sich auch nicht jedes Prädicat dazu gebrauchen, dafern man nicht vier Glieder machen will: Z. E.

A ist entweder *B*; oder es ist nicht *B*; oder es ist weder *B* noch nicht *B*; oder es ist in besondern Absichten *B* und nicht *B*.

Denn es giebt Fälle, wo die Frage, ob man B von A bejahen oder verneinen soll, ganz wegfällt; und eben so giebt es Fälle, wo man nur in gewissen Absichten, oder zum Theil bejahen kann, zum Theil aber, oder in andern Absichten, verneinen muß.

§. 246.

Aus den beyden Sätzen, daß eine Sache nicht zugleich sey und nicht sey, und daß sie folglich entweder sey oder nicht sey, folgert man den dritten: Eine Sache, welche ist, ist, und welche nicht ist, ist nicht. Und diesen nennet man das Principium positionis, wodurch nämlich das, was ist, als etwas, das ist, gesetzt, und hinwiederum das, was nicht ist, als etwas, das nicht ist, gehoben wird. Füget man diesem Satze ein Prädicat bey; so lautet er: Eine Sache, die *A* ist, ist *A*, und hinwiederum: Eine Sache, die nicht *A* ist, ist nicht *A*. Oder allgemeiner: Jede Sache ist das, was sie ist, und nicht zugleich etwas anders, als was sie ist.

§. 247.

Wir haben bereits (§. 242. 245.) angemerket, daß es Fälle giebt, wo vom Bejahen oder Verneinen die

Rede gar nicht vorkömmt. Diese Fälle haben mit den Fragen, die schlechthin wegfallen, oder gar nicht gemacht werden können, eine nähere Verwandtschaft. Wir werden sie daher suchen kenntlicher zu machen, weil sie gewöhnlich, ehe man sie aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet, Verwirrung und Streitigkeiten verursachen, (§. 242.). Es sey demnach A eine Gattung, B, C ihre zwo Arten, H sey ein Indiuiduum. Gehöret nun H unter die Gattung A, so gehöret es auch nothwendig entweder unter C, oder unter B; und man kann fragen, ob es C sey, oder ob es B sey? Man kann aus gleichem Grunde auch fragen, ob es C sey, oder ob es nicht C sey? Denn weil H unter A gehöret, und A die Bestimmungen B und C haben kann, so kömmt eine dieser Bestimmungen in dem Indiuiduo H nothwendig vor, und man kann daher von jeder besonders fragen, ob sie in H sey, oder nicht sey? Bis dahin geht alles richtig. Man setze nun, B und C wären solche Bestimmungen, die der Gattung A eigen sind; und K sey ein Indiuiduum, welches gar nicht unter die Gattung A, sondern unter eine ihrer Nebengattungen gehöret; so fällt die Frage, ob K, B oder C sey, imgleichen ob K, C sey oder nicht C sey, ganz weg. Denn diese Fragen setzen stillschweigend voraus, daß K unter die Gattung A gehöre, und dieses ist vermöge der Voraussetzung nicht. Demnach fallen diese Fragen zugleich mit der Bedingung weg. Z. E. Man kann die Figuren, welche Seiten haben, in Gleichseitige und Ungleichseitige eintheilen. Wollte man nun fragen, ob ein Cirkel gleichseitig oder ungleichseitig sey: so kann man weder bejahen noch verneinen, weil bey Cirkeln von Seiten gar nicht die Rede ist. Auf gleiche Art ist die Frage, ob ein Triangel tugendhaft

sey oder nicht, unschicklich und ungereimt, weil bey geometrischen Figuren von Tugenden und Lastern die Rede gar nicht vorkömmt, und die Moralität schlechthin nur die Intellectualwelt angeht. Wir führen dieses hier um desto mehr an, weil man in der Metaphysic gar zu leichte ein Ding überhaupt in solche Arten eintheilet, in welche eigentlich nur eine gewisse Art von Dingen eingetheilet werden kann, oder auch, in welche sich ein Ding überhaupt, nur in einer gewissen Absicht, eintheilen läßt. Und wenn diese Art, oder das so genannte Fundamentum diuisionis, in der Sprache keinen Namen hat, so ist es auch schwerer, es deutlich anzuzeigen und kenntlich zu machen. Die Schwierigkeit, die Substanzen und Accidenzen von einander so zu unterscheiden, daß sich alles Mögliche und Gedenkbare in diese zwo Classen vertheilen lasse; die Frage, die dabey gemacht wird, ob Zeit, Raum, Kräfte, Verhältnisse ꝛc. Substanzen oder Accidenzen sind ꝛc. scheinen aus einem Mangel von Begriffen und Wörtern herzurühren, durch die sich entscheiden ließ, ob oder wie ferne die Eintheilung in Substanzen und Accidenzen allgemein oder nur special sey, oder welches Fundamentum diuisionis dabey eigentlich zum Grunde liege? Denn so z. E. setzet ein Verhältniß Substanzen und Accidenzen voraus, das Verhältniß selbst aber ist dessen unerachtet von beyden verschieden. Uebrigens wird uns die hier vorgetragene Anmerkung im Folgenden dienen, den so genannten Terminum infinitum deutlicher zu erklären.

§. 248.

Um nun wiederum zu dem Satze des Widerspruches und den beyden daraus gefolgerten Grundsätzen (§. 245. 246.) zurücke zu kehren, merken wir an, daß

das

das bisher darüber gesagte gleichsam nur das Symbolische und die logische Form derselben betrifft. Die Sprache giebt uns auch hierinn mehrere Möglichkeiten, als die Sache selbst, weil es gar wohl möglich ist, zween einander widersprechende Sätze vorzutragen, deren keiner etwas reales vorstellet oder bedeutet, und wobey folglich die Frage, welcher von beyden wahr, und welcher nicht wahr sey, schlechthin wegfällt. Wir haben daher schon (§. 243.) von den absoluten, categorischen, oder auf keine Bedingungen gesetzten Widersprüchen Erwähnung gethan, und dabey erinnert, daß die einfachen Begriffe, die erste Anlage dazu geben. Denn wenn wir sagen, das Widersprechen bestehe in dem ist und ist nicht, so geben wir dadurch nur die äußerliche und symbolische Gestalt eines Widerspruches an, und dabey bleibt noch ganz unausgemacht, woher sie entstehe, wo sie vorkomme, und weit weit sie reiche? Dieses werden wir hier nun noch untersuchen.

§. 249.

Die äußerliche Gestalt der Widersprüche giebt an sich betrachtet, dieses an, daß zum Widersprechen wenigstens zwey Stücke erfordert werden. Denn der Widerspruch besteht darinn, daß eben das Prädicat von eben dem Subjecte zugleich und in einerley Sinne bejahet und verneinet werde. Man nehme nun einen Begriff A. Soll in demselben, oder in seinen innern Merkmalen etwas widersprechendes seyn, so muß er Merkmale haben, die nicht beysammen seyn können, so daß, wenn man das eine annimmt, das andere zugleich nicht seyn könne. Da nun einfache Begriffe nicht aus mehrern innern Merkmalen zusammen gesetzet sind, so sind sie an sich

schon

schon und schlechterdings nicht widersprechend, und zum Beweise ihrer Möglichkeit wird auch weiter nichts, als die Gedenkbarkeit erfordert, weil sie sich selbst ihr eigenes und einiges inneres Merkmal sind. Die Widersprüche können daher nur in zusammengesetzten Begriffen vorkommen, oder da jede Widersprüche schlechthin symbolisch sind (§. 231.), so kommen die Widersprüche eigentlich nur in solchen Begriffen vor, die wir glauben zusammensetzen zu können, weil ihre Wörter sich zusammen setzen lassen. Da nun die symbolische Zusammensetzung der Wörter weiter möglich ist, als die reale von den Sachen und Begriffen (§. 236.), so sind die Widersprüche gleichsam die Gränzlinie zwischen der bloßen Zusammensetzung leerer Töne und möglicher Begriffe.

§. 250.

Nun kömmt es darauf an, woran es sich erkennen lasse, daß in einem bloß vermittelst der Worte zusammengesetzten Begriffe ein Widerspruch sey, oder daß die darinn zusammengenommene Merkmale nicht beysammen seyn können? So lange man nun diese Frage auf eine bloß symbolische Art auflöset, giebt man den Rath, den Begriff zu definiren, die in der Definition gebrauchten Wörter wiederum zu definiren, und damit forzufahren, bis man auf Sätze kömmt, deren der eine eben das bejahet, was der andere in eben dem Sinne verneinet. Denn so wird man es nicht der Sache selbst, sondern schlechthin nur den Worten ansehen, ob in der Sache etwas Widersprechendes sey? Dieses hieße nun im eigentlichsten Verstande, die Theorie der Sache auf die Theorie der Zeichen reduciren, (Semiot. §. 23.). Und es ist nur zu bedauern, daß unsere Sprachen

dieses

dieses den wissenschaftlichen Zeichen eigene Merkmal nicht haben, weil wir bey den Definitionen immer auf die Sache sehen müssen, und weil es dabey gewöhnlich unausgemacht bleibt, wo man mit dem Definiren anfangen und enden soll? (§. 22. 27. 33.). Wir müssen daher, wenn wir die Quellen der Widersprüche aufsuchen wollen, etwas mehr als Worte denken, und die Objecte der Worte selbst ansehen. Hiezu dienen nun folgende Sätze.

1°. Ein einfacher Begriff ist schlechthin nicht der andere, und das, was der eine vorstellet, kann schlechthin nicht das seyn, was der andere vorstellet (§. 134.), und eines läßt sich auch nicht in das andere verwandeln, (§. 225.).

2°. Eben so hat jeder einfache Begriff, oder das, was er vorstellet, seine ihm eigene Bestimmungen, und daher kann dem einen, die dem andern eigene Bestimmung schlechthin nicht beygeleget oder mitgetheilet werden. Z. E. der Zeit die drey Dimensionen des Raumes, der Existenz die Gradus intensitatis ꝛc. Man sehe auch §. 77. Axiom. 2. §. 79. Axiom. 2. 5. 6. 7. §. 83. Axiom. 2. 3. §. 85. Ax. 5. §. 88. Ax. 2. 4. §. 94. Axiom. 2. 4. §. 98. Axiom. 1. 3. §. 103. Axiom. 1. 2. 5. 6. 7. §. 111. Axiom. 1. 3. §. 137. Axiom. 1. 10. verglichen mit §. 13. 12.

3°. So beut uns auch jeder einfache Begriff mit den übrigen verglichen, einige absolute und schlechthin nothwendige Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten an, die weder verwechselt noch einander mitgetheilet werden können. Wir haben sie in den oben (§. 157-159.) vorgetragenen Tabellen vorgezählet.

§. 251.

§. 251.

Diese Sätze zeigen nun, wo man anfangen müsse, das ist und das ist nicht aufzusuchen, und besonders sind die angeführten Grundsätze diejenigen, welche der Möglichkeit in der Zusammensetzung der Begriffe und Dinge Schranken setzen. Wir haben in dem angeführten §. 12. angezeiget, wie **Euclid** in Absicht auf den Raum dabey verfahren, um die Gränzen der Möglichkeit der Figuren zu beweisen, und die daselbst angezogenen beyden Grundsätze, die er fürnehmlich dazu gebraucht, finden sich oben (§. 79. Axiom. 3. §. 137. Axiom. 10.), und noch allgemeiner vorgetragen, weil wir hier nicht die Geometrie, sondern die Grundlehre vor uns haben, (§. 80. 138. 116.).

§. 252.

Ueberhaupt geht der Widerspruch auf das, was nicht **zugleich** seyn kann. Nun bedeutet das Wort **zugleich** ursprünglich so viel, als **zu gleicher Zeit**, und in dieser Bedeutung gilt der Grundsatz: **daß die Theile der Zeit schlechthin nicht zugleich** sind (§. 83. Axiom. 1.), welcher an sich schon eine Anlage zur Entdeckung der Widersprüche angiebt. Man hat aber diese engere Bedeutung ausgedehnet und sie gar transcendent gemacht. Denn in der Körperwelt und überhaupt ist das Solide, welches zugleich, oder zu gleicher Zeit existirt, oder als existirend angenommen wird, dem Orte nach **außer einander**, dabey aber, so fern es verbunden ist, **beysammen**. Ersteres giebt wiederum die Grundsätze, **daß die Theile des Raumes außer einander** sind (§. 79. Axiom. 1. 5.), **daß das Solide jedes andere von dem Orte ausschließe, wo es ist** (§. 88. Axiom. 2.), **daß einerley Solides nicht zugleich an mehr als einem Orte, noch ver-**

schiedenes Solides zugleich an einem Orte existiren könne, (§. 103. Axiom. 5. 6.). Letzteres aber machet, daß man das der Zeit nach zugleich seyn mit dem beysammen seyn zu Paaren gehen läßt, und daher durch das zugleich seyn auf eine allgemeinere Art eben so viel versteht, als in einem beysammen seyn. Wir sind nun ohnehin gewöhnet, die Begriffe des Raumes ehender, als die Begriffe der Zeit transcendent zu machen (§. 84.), und da wir den Gedanken eine Ausdehnung, Ort, Abstand ꝛc. geben (§. 81.), so dehnen wir das beysammen seyn, und mittelst diesem auch das zugleich seyn auf das Gedankenreich und die Intellectualwelt aus. So sehen wir das beysammen, oder in einander seyn, der einfachen Begriffe (§. 250. N°. 1.), wie das in einander oder an einem Orte seyn des Soliden, auf eine ähnliche Art an, und setzen in beydem Widersprüche. Es ist nicht zu zweifeln, daß, da jedem, auch abstracten Gedanken die Bewegung gewisser Fibern in dem Gehirne entspricht, wir ein confuses Bewußtseyn und Empfindung von der Lage dieser Fibern haben, ungefähr, wie wir den Ort derselben klärer empfinden, wenn der Schmerz die Empfindung verstärket. Und so giebt allem Ansehen nach, da jede Fiber ihre besondere Lage und Ort hat, das confuse Bewußtseyn der Empfindung den natürlichen und unmittelbaren Anlaß, den Gedanken Ausdehnung, Ort und Abstand zu geben. Wir machen hier diese Anmerkung gelegentlich in Absicht auf das System von Worterklärungen, (§. 26.). Sie gehöret aber eigentlich zu der in dem dritten und vierten Hauptstücke der Phänomenologie überhaupt angezeigten Theorie, der in dem Gehirne vorkommenden Empfindungen, welche

die

die physiologische Anlage zu dem abstracten Gedankenreiche sind, welches, so wie unsere ganze Erkenntniß bey Empfindungen anfängt, und damit immer begleitet ist.

§. 253.

Wir haben vorhin gesaget, daß die im §. 250. vorgetragene Sätze zeigen, wo man anfangen müsse, das ist und das ist nicht, in Absicht auf die Widersprüche aufzusuchen. Wir werden, um dieses noch deutlicher aufzuklären, hier folgende Betrachtung beyfügen. Es ist unstreitig, daß von Widersprüchen die Rede gar nicht vorkommen würde, wenn die Möglichkeit, Begriffe zusammen zu setzen, durchaus uneingeschränkt wäre. Denn so würde der Umstand, daß ein Begriff, welcher schon einige Merkmale hat, gewisse andere Merkmale mit diesen nicht zugleich haben könne, ganz wegfallen. So aber ist das Reich der Wahrheiten nicht eingerichtet; sondern es herrschet eine Ordnung darinn, welche jeden Merkmalen, Bestimmungen und Verhältnissen ihre Stelle anweiset, und sie von andern Stellen schlechthin ausschleußt. Nun kann man leicht einsehen, daß von denen Sätzen, welche diese Möglichkeiten einschränken, bereits schon unter den ersten Grundsätzen vorkommen müssen, weil jene, wenn sie einen Beweis fordern, durch diese müssen bewiesen werden. Nun haben die Beweise, wodurch man einen Widerspruch herausbringt, eine von folgenden Formen.

1. Wenn A, B ist, so muß es auch C seyn.
   Nun aber ist es nicht C.
   Folglich kann es nicht B seyn.
2. Wenn A, D ist, so kann es nicht E seyn.
   Nun aber ist es E.
   Folglich kann es nicht D seyn.

In beyden Formeln kömmt etwas verneinendes vor. In der ersten, daß *A* nicht *C* sey, und davon löset sich der Beweis immer in den Begriff der **Verschiedenheit** auf, welche bereits schon bey den einfachen Grundbegriffen und ihren Bestimmungen vorkömmt, (§. 250.). Die andere Formel setzet voraus, daß D und E solche zween Begriffe sind, welche nicht beysammen seyn können, und davon löset sich der Beweis darein auf, daß was auf eine Art bereits bestimmet ist, nicht zugleich auf eine andere Art bestimmet seyn könne. Denn so schließen die Bestimmungen der Zahl, der Grade, der Zeit, des Ortes, der Lage, der Figur, der Direction ꝛc. einander aus. Daher kömmt es auch in Ansehung der zweyten Form der apogogischen Beweise auf absolute und schlechthin nothwendige Verschiedenheiten an, (§. 250.). Da demnach die **Verschiedenheiten** die erste Anlage zu apogogischen Beweisen, und zur Einschränkung der Möglichkeiten Begriffe zusammen zu setzen sind, so sehen wir daraus, daß diese Einschränkungen kein Mangel, sondern eine wesentliche Vollkommenheit des Reiches der Wahrheiten sind, weil mit diesen Einschränkungen zugleich auch die Mannichfaltigkeiten darinn wegfallen müßten, weil jene nur statt haben, weil in den einfachen Begriffen diese vorkommen. Uebrigens ist für sich klar, daß die bisher (§. 250. seqq.) angezeigten Quellen der Widersprüche nicht an sich betrachtet, sondern nur in Absicht auf unsere Erkenntniß und Ausdrücke, Quellen zu Widersprüchen sind, oder die objective Möglichkeit dazu angeben. Die eigentliche Quellen wirklicher Widersprüche müssen wir in der **Unwissenheit**, in der **Unachtsamkeit** und in dem **Mangel des Gedächtnisses** aufsuchen.

Achtes Hauptstück.

Das Etwas seyn und das Nichts seyn.

§. 254.

Das Wort nicht wird eigentlich dem Bindewörtchen seyn beygefüget, und in so ferne gehöret es unter die Aduerbia oder Bestimmungswörter der Zeitwörter. In dieser Absicht haben wir es in dem vorhergehenden Hauptstücke betrachtet. Man hat es aber bereits schon auch den Nennwörtern als eine Bestimmung beygefüget, und dadurch wird der Begriff desselben so verändert, wie in der Sprache die Adverbia oder Zuwörter von den Adiectiuis oder Beywörtern verschieden sind, (Semiot. §. 224. 228. 273.). Dieses konnte nun geschehen, weil es in den Sprachen sehr gewöhnlich ist, Vorwörter, Zuwörter, Beywörter und Nennwörter in einander zu verwandeln, und weil diese Verwandlung sich auf gewisse metaphysische Begriffe gründet. Wir werden nun hier besonders untersuchen, was das Wort nicht für eine Bedeutung erhält, wenn es adjective genommen, oder den Nennwörtern als eine Bestimmung beygefüget wird. Da wir im Deutschen das nicht dem ist nachsetzen, die Beywörter aber den Hauptwörtern vorsetzen, so fällt in den Sätzen,

A ist nicht B,

das nicht zwischen das ist und das Prädicat B, und der geschriebene Satz giebt nicht an, ob das nicht darinn als Zuwort oder als Beywort vorkomme? Im Lateinischen aber wird dieses unter-

schieden, weil die Stelle des non den Unterschied anzeiget, z. E.

A non est B.
A est non B.

Von diesen Sätzen ist der erstere verneinend, der andere bejahend. Um nun diesen Unterschied im Deutschen, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Rede oder den Accent der Aussprache, vorzustellen, werden wir diese beyden Sätze so geben:

A ist nicht B.
A ist Nicht – B.

In dem ersten gehöret nun ist nicht zusammen, und der Satz ist verneinend, in dem andern gehöret Nicht – *B* zusammen, und der Satz ist bejahend, und das Nicht – *B* stellet einen Begriff vor, von welchem man so viel sagen kann, daß B nicht unter seine Prädicate oder Merkmale gehöre. Da er aber dadurch noch nicht auf eine positive oder bestimmte Art kenntlich gemacht wird, so hat man das nicht – *B* in den Vernunftlehren einen Terminum infinitum genennet.

§. 255.

Nun kann, überhaupt betrachtet, das nicht – *B* nicht die Bedeutung haben, als ob darunter alles dasjenige begriffen werde, was B nicht zum Prädicate hat, und folglich B allein ausgeschlossen sey. Denn so wären die Sätze,

1°. A ist Nicht – B,
2°. A ist alles, was nicht B ist,
3°. A ist nicht B.

gleichgültig, und besonders der zweyte in den meisten Fällen unmöglich, weil es außer dem B und außer

den

den Dingen, die B sind, noch genug Prädicate giebt, die nicht zugleich beysammen oder in einem Begriffe seyn können.

§. 256.

Ferner kann man allerdings die Dinge, welche nicht B sind, oder denen B nicht als ein Prädicat zukömmt, in eine Classe zusammennehmen, und diese Classe dadurch ausschließungsweise benennen, oder derselben auch einen besondern Namen geben. Und auf diese Art haben wir in der Sprache bereits viele solche Namen. So z. E. heißen wir zeitlich, alles, was nicht ewig ist; falsch, alles, was nicht wahr ist; ungereimt, alles, was widersprechend ist; unmöglich, alles, was nicht möglich ist; nothwendig, alles, was nicht anders seyn oder nicht nicht seyn kann ꝛc. Hingegen haben wir auch Fälle, wobey das ist und das ist nicht, nur auf gewisse Arten gehen, die zuweilen schon in dem Worte mit angezeiget werden. So z. E. setzet das gleichseitig und ungleichseitig den Begriff der Seiten, und folglich Dinge voraus, welche wirklich Seiten haben, oder wo von Seiten die Rede vorkömmt. Das tugendhaft und lasterhaft setzet moralische Wesen und positive Handlungen voraus, das gelehrt und ungelehrt, das wissend und unwissend, setzet ein denkendes Wesen und Erkenntnißkräfte voraus, welche geübt werden müssen ꝛc. In diesen letztern Fällen läßt sich zu dem ist und ist nicht noch das weder ist, noch ist nicht, gedenken. In den erstern Fällen aber bleibt das ist und ist nicht allein, und es muß bewiesen werden, daß es allein bleibe, (§. 247.).

§. 257.

Das Nicht – *B* zeiget demnach nicht alles, sondern nur etwas von den Dingen an, die nicht B sind, oder denen B nicht als ein Prädicat zukömmt. Und wenn man saget:

A ist Nicht – *B*,

so will man dadurch sagen: *A* ist etwas anders als *B*. Dieser Ausdruck ist aber noch nicht bestimmt genug. Denn es bleiben dabey noch zween Fälle möglich. 1°. A kann, außer daß es B ist, noch gar wohl etwas anders, als B seyn. Und da sagt man bestimmter: *A* ist noch etwas anders, oder noch etwas mehr als *B*. Und diese Redensart gebraucht man, wenn man A definiren will, und in B noch nicht ein vollständiges oder zureichendes Merkmal findet. 2°. Kann *A* dergestalt etwas anders als *B* seyn, daß *B* davon ganz ausgeschlossen bleibt, oder wenn man es als eine Bestimmung mitnehmen wollte, in A einen Widerspruch bringen würde. Und da ist A etwas dem B Widersprechendes, das mit B nicht bestehen kann (incompatibile). Von diesen beyden Fällen muß nun einer dem nicht – *B* entsprechen, und da ist offenbar, daß es der zweyte ist. Denn das nicht, so lange es nur dem ist als ein Aduerbium beygefüget wird, zeiget eine bloße Privation an, hingegen als Adiectiuum hat es etwas Categorisches, und das Nicht – *B* schließt das B nicht nur zum Theil, sondern ganz aus. Wenn man daher sagt:

A ist Nicht – *B*,

so will dieses so viel sagen: *A* hat solche Prädicate, mit welchen *B* zugleich nicht seyn kann, und hat sie wirklich oder auch schlechthin; oder auch: A ist nicht nur nicht B, sondern es kann auch

nicht

nicht B seyn, weil es solche Bestimmungen Nicht – B hat, die das B schlechthin ausschließen.

§. 258.

Auf diese Art können wir z. E. sagen: **Ein Mensch ist gelehrt**, und dieses ist ganz **positiv**, weil die Gelehrsamkeit in der That unter den menschlichen Prädicaten ist. Sagen wir hingegen: **Ein Mensch ist nicht gelehrt**, so ist dieses **privativ**, weil er die Gelehrsamkeit, die er als Mensch doch haben könnte, schlechthin nur nicht hat. Sagen wir: **Ein Stein ist gelehrt**, so ist dieses **absurd**, weil die Gelehrsamkeit unter den Prädicaten eines Steins gar nicht vorkömmt, und so fern sie nicht darinn vorkommen kann, können wir den Terminum infinitum **nicht – gelehrt** mit seiner völligen Categorie von dem Steine bejahen. Denn dieser Terminus ist eigentlich ein abgekürzter Ausdruck, den wir statt der Umschreibung gebrauchen können; ein Stein habe solche Bestimmungen, bey welchen die Gelehrsamkeit nicht als Prädicat vorkommen könne. Wir werden nun aus dem bisher Gesagten einige Folgen ziehen.

§. 259.

Die erste ist, daß die Theorie des *Termini infiniti* eigentlich nur bey den *Individuis* angebracht werden könne. Denn die Begriffe der Arten und Gattungen, sind dadurch allgemein, weil wir die Bestimmungen, die sie in den Individuis haben, schlechthin nur weglassen, oder davon abstrahiren. So z. E. ist ein Mensch, überhaupt betrachtet, weder gelehrt noch ungelehrt, weil in dem Begriffe der Gattung die bloße Möglichkeit, gelehrt zu werden, oder ungelehrt zu bleiben, beybehalten wird. Wenn wir

demnach sagen: ein Mensch, überhaupt betrachtet, ist nicht gelehrt, so ist dieses bloß privativ zu nehmen, weil wir in dem allgemeinen Begriffe eines Menschen, von der wirklichen Gelehrsamkeit abstrahiren, und nur die Möglichkeit dabey lassen. Hingegen kann bey einem Indiuiduo nichts Unbestimmtes bleiben, und man kann auch, ohne von seinen Bestimmungen wegzunehmen, keine fernern Bestimmungen zusetzen. Demnach, so lange ein *Indiuiduum* das bleiben soll, was es ist, bleibt es schlechthin unmöglich, daß es noch etwas anders dazu seyn könne, und zwar nicht nur deswegen, weil es dadurch mehr würde, als es war, sondern weil es dieses mehrere nicht werden kann, ohne daß von dem, was es vorhin war, etwas geändert oder weggenommen werde.

§. 260.

Hieraus folgern wir ferner: **Wenn in einem *Indiuiduo A* nichts vorkömmt, welches die Bestimmung *B* schlechthin ausschließt, so läßt es die Bestimmung *B* zu, und im Reiche der Wahrheiten hat es dieselbe.** Denn ein Indiuiduum ist dadurch ein Indiuiduum, daß es jede Bestimmungen, die es zusammen haben kann, wirklich hat, und jede fernere Bestimmungen, wenn daran nichts geändert werden soll, schlechthin ausschließt. Wenn wir demnach in erst vorgetragenem Satze sagen, daß A die Bestimmung B zulasse, so ist dieses nur in Absicht auf unsere Erkenntniß, so fern wir nämlich bey den *Indiuiduis* aus dem Nichtwidersprechen auf das Daseyn schließen, und unsere Erkenntniß dadurch bereichern können. In dem Reiche der Wahrheit aber ist alles schon ausgemacht.

macht. Wir merken hiebey nur an, daß man in diesem Satze zwischen Bestimmungen und Veränderungen unterscheiden müsse, weil die in der wirklichen Welt vorkommenden Indiuidua Veränderungen in ihren Bestimmungen und Verhältnissen haben können.

§. 261.

Wir haben nun folgende sechs Ausdrücke,

1°. ist A,
2°. ist nicht A,
3°. ist Nicht – A,
4°. was A ist,
5°. was nicht A ist,
6°. was Nicht – A ist.

welche gewissermaßen eine eigene Classe ausmachen. Werden diese nun ohne Zuziehung anderer Bestimmungen auf alle Arten zu Subjecten und Prädicaten gemacht, so ergeben sich folgende siebzehen Sätze, die man mehr oder minder als Grundsätze ansehen kann, wenn man das, was sie vorstellen, richtig bestimmet, und besonders nicht vergißt, daß sie sich auf Indiuidua beziehen.

1°, Vier copulative Sätze.

1°. Was zugleich *A* und Nicht – *A* ist, ist nichts (absurd, widersprechend, nicht gedenkbar, schlechthin unmöglich ꝛc.). Denn *A* hat Prädicate, welche das Nicht – *A* schlechthin ausschließen, und hinwiederum Nicht – *A* hat Prädicate, mit welchen *A* schlechthin nicht bestehen kann, (§. 257.). Uebrigens ist dieser Satz der oben schon angeführte Grund des Widerspruches mit bestimmtem Prädicate, (§. 240.).

2°. Was nicht – nichts, (etwas, möglich, gedenkbar ꝛc.) ist, kann nicht zugleich *A* und Nicht – *A* seyn. Man setze, es sey *A* und Nicht – *A* zugleich, so ist es nichts, (N°. 1.). Dieses stößt aber die Voraussetzung um, folglich ꝛc. Dieser Satz ist der vorhergehende, aber umgekehrt. Der erste wird auch so ausgedrückt Ein widersprechend Subject hat keine (reale) Prädicate. Der andere aber: Ein real Subject hat keine widersprechende Prädicate.

3°. Nichts, oder was ein absolutes categorisches Nichts ist, ist *A*, und Nicht – *A* zugleich. Diesen Satz giebt man als eine Definition des Nichts an. Er will sagen, daß widersprechende Prädicate in keinem (realen) Subjecte vorkommen. Denn nichts und ein widersprechendes Subject, und so auch ein widersprechendes Prädicat, ist einerley, oder nur in den Worten verschieden.

4°. Was nicht zugleich *A* und Nicht – *A* ist, ist nicht Nichts. Man setze, es sey nichts, so ist es *A* und nicht – *A* zugleich, (N°. 3.). Dieses aber stößt die Voraussetzung um. Demnach ꝛc. Dieser Satz wird auch so ausgedrückt. Ein reales Prädicat findet sich in keinem widersprechenden Subjecte.

II°. Vier einfache Sätze.

5°. Was nicht Nicht – *A* ist, ist *A*. Denn weil es vermöge der Voraussetzung nicht Nicht – *A* ist, so kömmt nichts darinn vor, welches die Bestimmung *A* schlechthin ausschließen würde. Demnach läßt es diese Bestimmung *A* zu, und

im

im Reiche der Wahrheit, auf welches wir hier eigentlich sehen, hat es dieselbe, (§. 260.). Die Wahrheit dieses Satzes gründet sich eigentlich schlechthin auf die Natur des Termini infiniti, und giebt sie noch näher zu erkennen. Sodann nehmen wir hier die Indiuidua, wie sie im Reiche der Wahrheiten, real und durchaus bestimmt vorkommen, und weil sie nicht bloß ideal sind, wie die allgemeinen Begriffe, noch bloß symbolisch, wie eben diese Begriffe und nebst denselben alles Ungereimte, (§. 231. 249. 164. 259. 260.).

6°. Was nicht *A* ist, ist Nicht – *A*. Man setze, es sey nicht Nicht – *A*, so ist es *A*, (N°. 5.). Dieses stößt aber die Voraussetzung um. Folglich ꝛc. Oder: Was nicht *A* ist, hat solche Bestimmungen, welche die Bestimmung *A* ferner nicht mehr zulassen. Denn hätte es solche Bestimmungen nicht, so würde es *A* seyn können, und im Reiche der Wahrheiten wirklich *A* seyn; welches aber, als der Voraussetzung zuwider, nicht angeht. Demnach ist es Nicht – A, (§. 257.).

7°. Was *A* ist, ist nicht Nicht – *A*. Man setze, es sey Nicht – *A*, so ist es *A* und nicht – *A* zugleich, folglich nichts, (N°. 1.). Da nun dieses der Bedingung zuwider ist, so kann es nicht nicht – *A* seyn. Oder: Man setze, es sey nicht – *A*. Demnach hat es solche Prädicate, wodurch A schlechthin ausgeschlossen ist, und folglich könnte es nicht A seyn, (§. 257.). Dieses stößt aber die Bedingung um, daß es A sey. Demnach ꝛc.

8°. Was Nicht – *A* ist, ist nicht *A*. Denn wenn es *A* wäre, so könnte es nicht Nicht – *A*

seyn

seyn (N°. 7.), welches der Voraussetzung zuwider läuft. Folglich ꝛc.

III°. Vier remotive Sätze.

9°. **Was weder *A* noch Nicht – *A* ist, ist nichts.** Denn da es nicht A ist, so müßte es Nicht – *A* seyn. Nun aber ist es vermöge der Bedingung auch nicht Nicht – *A*, folglich vollends nichts. Dieser Satz will sagen: **Ein Subject ohne (reale) Prädicate ist nichts.**

10°. **Was nicht Nichts ist, ist nicht weder *A* noch Nicht – *A*.** Denn sonst wäre es nichts, (N°. 9.). Dieser Satz will sagen: **Ein reales Subject hat Prädicate.**

11°. **Nichts, oder was Nichts ist, ist weder *A* noch Nicht – *A*.** Man kann auch diesen Satz als eine Definition des Nichts ansehen. Er will sagen: **daß kein reales Subject ohne Prädicate sey**, (N°. 3. 10.).

12°. **Was nicht weder *A* noch Nicht – *A* ist, ist nicht Nichts.** Denn sonst wäre es weder *A* noch Nicht – *A*, der Voraussetzung zuwider. Dieser Satz will sagen: **Was nicht ohne (reale) Prädicate ist, oder, was (reale) Prädicate hat, ist ein (reales) Subject.**

IV°. Vier disiunctive Sätze.

13°. **Was nicht entweder *A* oder Nicht – *A* ist, ist Nichts.** Denn was nicht entweder A oder Nicht – *A* ist, ist entweder beydes, und so ist es Nichts (N°. 1.), oder es ist keines von beyden, und so ist es ebenfalls Nichts, (N°. 9.).

14°. Was

14°. Was nicht nichts ist, ist entweder *A* oder Nicht – *A*. Denn sonst wäre es nichts, folglich die Voraussetzung umgestoßen.

15°. Was entweder *A* oder Nicht – *A* ist, ist nicht nichts. Man setze, es sey nichts, so ist es weder *A* noch Nicht – *A* (N°. 11.) der Voraussetzung zuwider. Folglich ꝛc.

16°. Nichts, oder was nichts ist, ist auch nicht entweder *A* oder Nicht – *A*. Denn sonst wäre es, der Voraussetzung zuwider, nicht nichts.

V°. Ein positiver Satz.

17°. *A* ist *A*, und Nicht – *A* ist Nicht – *A*. (§. 246.).

§. 262.

In diesen Sätzen ist nun alles abgezählt. Jede der vier ersten Classen enthält zween bejahende und zween verneinende Sätze, gerade und umgekehrt. In der ersten Classe wird: *A* und Nicht – *A*, in der dritten: weder *A* noch Nicht – *A*, in der vierten: entweder *A* oder Nicht – *A*, zum Subject und Prädicate gemacht, und mit dem Nichts und dem Nicht nichts verglichen. In der zweyten Classe aber wird *A* dem Nicht – *A* entgegengesetzet, und in der fünften jedes für sich genommen. Wir werden nun diese Sätze und mit denselben auch die Natur des Termini infiniti Nicht – *A*, und so auch des realen Etwas, des categorischen oder eigentlichen Nichts, und der theils idealen theils bloß symbolischen Mitteldinge zwischen beyden ausführlicher aufzuklären suchen. Dahin dienen nun folgende Sätze.

1°. Wieder-

1°. Wiederholen wir die bereits (§. 259. 261. N°. 5.) gemachte Anmerkung, daß diese Sätze, wie überhaupt auch die Theorie des Termini infiniti eigentlich nur bey Indiuiduis angewandt werden können.

2°. Eben so wiederholen wir die oben (§. 242.) gemachte Anmerkung, daß auch in diesen Sätzen, wie in jeden andern, das Bindwörtchen ist oder ist nicht sich einförmig über den ganzen Satz ausbreite, und wo dieses in vorkommenden Fällen nicht wäre, die daselbst angezeigte Aenderung vorerst vorgenommen werden müsse, wenn man anders Verwirrung, Unrichtigkeit und Misverstand vermeiden will.

3°. Dieses vorausgesetzt, so merken wir ferner an, daß die Bestimmung *A*, deren Terminum infinitum Nicht – *A* wir hier betrachten, jede beliebige, individuale oder allgemeine Bestimmung seyn könne, daß sie aber nebst ihrem Termino infinito unmittelbar auf Indiuidua angewandt werden müsse.

4°. Ist nun *A* individual, so geht diese Bestimmung an sich schon nur auf dasjenige Indiuiduum, welchem es zukömmt, und Nicht – *A*, begreift sodann sowohl einzeln als zusammen genommen alle die Bestimmungen, welche in allen andern Indiuiduis, und in jedem besonders hindern, daß A nicht darinn seyn kann.

5°. Ist aber A eine allgemeine Bestimmung, so kömmt A in mehrern Indiuiduis vor, welche zusammen genommen, in Absicht auf diese Bestimmung, als eine besondere Classe können angesehen werden. Alle übrigen Indiuidua haben,

jedes

jedes besonders, solche Bestimmungen, welche, weil sie in denselben bereits schon da und vollzählig sind, hindern, daß A nicht darinn seyn kann. Und diese Bestimmungen machen sowohl einzeln als zusammen genommen den Terminum infinitum Nicht – *A* aus.

6°. Nun kann es allerdings so allgemeine Bestimmungen A geben, die schlechthin in allen Individuis vorkommen. In diesen Fällen fällt der Terminus infinitus Nicht – *A* ganz weg, weil er höchstens nur auf erträumte und an sich unmögliche Indiuidua gehen könnte. Das o ist demnach der äußerste Grad oder die Gränzlinie desselben, und will in diesen Fällen sagen, es lassen sich keine Bestimmungen gedenken, welche das A ausschließen könnten. Denn unmögliche und nicht gedenkbare Bestimmungen sind einerley, und schlechthin nur symbolisch, (§. 231.).

7°. Wie nun immer die Bestimmung *A* allgemein sey, so werden jedesmal alle Indiuidua in die zwo Classen *A* und Nicht – *A* vertheilt. Und da wir wenige durchaus allgemeine Bestimmungen A haben, so ist gewöhnlich die Ausdehnung des Termini infiniti Nicht – *A* größer, als die von *A*.

8°. Da in den Sätzen das Subject auf Indiuidua, das Prädicat auf Bestimmungen geht, die jene haben oder nicht haben: so äußert sich dieser Unterschied besonders in den vier Sätzen der zweyten Classe, (§. 261.). Denn so will der Satz: Was nicht *A* ist, ist Nicht – *A*, eben nicht sagen, daß es alle die Bestimmungen zusammen habe, welche in den Indiuiduis, die Nicht – *A*

sind,

sind, in jedem besonders das A ausschließen. Das Nicht – *A* fasset auf eine ideale und symbolische Art diese Bestimmungen in eine Classe zusammen, und der Satz vertheilt sie gleichsam auf die Indiuidua, die nicht *A* sind, oder unter deren Prädicaten *A* nicht vorkömmt.

9°. Auf eine ähnliche Art kann man auch das *A* als eine Classe von Bestimmungen *M*, *N*, *P*, Q ꝛc. ansehen, die man in einer gewissen Absicht zusammennimmt, die aber in einem Indiuiduo weder beysammen sind noch beysammen seyn können. Und in diesem Falle werden die Indiuidua, welche *M*, *N*, *P*, Q ꝛc. sind, in die specialen Classen *M*, *N*, *P*, Q ꝛc. vertheilt, und diese Classen machen sodann die ganze Classe A aus. Der Satz: **Was nicht Nicht – *A* ist, ist *A*,** will nun in diesem Falle sagen, **jedes von der Classe *A* nicht ausgeschlossene *Indiuiduum* habe eine von den Bestimmungen *M*, *N*, *P*, Q ꝛc.**

10°. Die Einrichtung unserer Sprachen macht aber, daß nicht so oft die Bestimmung *A*, als deren Terminus infinitus Nicht – *A* in solche Classen *M*, *N*, *P*, Q ꝛc. vertheilt werden muß, ungeachtet *A*, so oft es eine allgemeine Bestimmung ist, darein vertheilt werden kann. Denn in der Sprache vermeiden wir es, so viel es möglich ist, unter einem Worte solche Bestimmungen zusammenzunehmen, die nicht beysammen seyn können, weil wir in Benennung der Dinge und allgemeinen Begriffe nicht auf bloß verneinende sondern auf positive Bestimmungen sehen.

11°. Auf eine ähnliche, aber schlechthin symbolische Art, wird auch in den Sätzen der ersten, dritten und vierten Classe, und so auch, wo es irgend in Sätzen vorkömmt, das Nichts, wenn es ein Subject ist, als ein Indiuiduum, wenn es aber ein Prädicat ist, als eine Bestimmung angesehen.

12°. Dabey ist nun das Nichts, als ein Indiuiduum betrachtet, das eigentlich absolute und categorische Nichts, und dem absoluten, realen, categorischen Etwas directe entgegengesetzet, als welches allemal auch ein Indiuiduum ist, wenn es anders von dem bloß idealen und symbolischen Etwas genau unterschieden werden soll.

13°. Insbesondere, da in dem dritten, eilften und sechszehenten Satze das Nichts das Subject ist, können diese Sätze als Definitionen angesehen werden. Und in dem ersten, neunten und dreyzehenten Satze, wo Nichts das Prädicat ist, giebt das Subject die eigenen Merkmale desselben an. Der zweyte, zehente, vierzehente, vierte, zwölfte, funfzehente Satz geben hingegen gerade und umgekehrt Merkmale des Etwas an.

14°. Die vier Sätze der zweyten Classe haben immer das Etwas, oder Indiuidua zum Grunde. Der fünfte zeiget, wo man das *A*, der sechste, wo man das Nicht – *A* aufzusuchen habe, und der siebente und achte zeigen, daß, wo das eine vorkomme, das andere nicht zu finden sey. Ueberhaupt aber findet sich in diesen vier Sätzen der Unterschied zwischen der bloßen Privation und der Contradiction ausgedrückt. Denn diese Sätze sind nicht den Worten nach, sondern der

Sache nach identisch, weil das Nicht – *A* nicht das bloße Wegseyn der Bestimmung A, sondern das Daseyn anderer Bestimmungen anzeiget, mit welchen A nicht zugleich seyn kann. Daß man aber aus dem bloßen Wegseyn des *A* auf das Daseyn dieser andern Bestimmungen, und hinwiederum aus dem bloßen Wegseyn dieser Bestimmungen auf das Daseyn des *A* schließen könne, geht eigentlich nur bey den *Indiuiduis* an, und es muß folglich, weil es diese Einschränkung hat, erwiesen werden, daß es bey den Indiuiduis angehe, bey allgemeinen Begriffen aber nicht angehe.

§. 263.

Der Umstand, daß man bey einem Indiuiduo aus dem bloßen Wegseyn des Nicht – *A* auf das Daseyn des A einen Schluß machen könne, ist an sich allerdings erheblich, und verdient durch die Anzeige der Methode, besonders zum Behufe der Naturlehre, und des vielfachen Nutzens, den man selbst im gemeinen Leben daraus ziehen kann, durchaus brauchbar gemacht zu werden. Wir werden uns hier begnügen, theils diesen Umstand näher zu betrachten, theils seine Verhältniß zu andern Methoden anzuzeigen, welche zu der hier verlangten, Abkürzungen angeben oder dabey vorkommen können. Der Terminus infinitus Nicht – *A* stellet, wie wir bereits (§. 262. N°. 10.) angemerket haben, fast immer mehrere Classen oder Arten von Bestimmungen *M*, *N*, *P*, *Q* ꝛc. vor, und diese müssen sämmtlich in dem fürgegebenen Indiuiduo wegseyn, oder schlechthin darinn nicht vorkommen, wenn wir bloß aus diesem Grunde auf das Daseyn

des

des A schließen wollen. Giebt uns nun die Erfahrung oder andere Gründe an, daß A in dem fürgegebenen Indiuiduo sey, so ist man dadurch schlechthin und an sich schon versichert, daß die Bestimmungen M, N, P, Q ꝛc. weil sie sämmtlich Nicht – *A* sind, darinn nicht vorkommen, (§. 262. N°. 10. §. 261. N°. 7.). Dieß ist aber hier der Fall nicht: sondern wir setzen, A komme zwar in dem Indiuiduo vor, man habe Gründe, es zu vermuthen, aber es fehle noch daran, daß wir es weder darinn sehen, noch durch Schlüsse ganz beweisen können. Bey dieser Voraussetzung finden wir 1°. in dem Indiuiduo das *A* nicht, und das Nicht – *A* oder die Bestimmungen *M*, *N*, *P*, *Q* ꝛc. können wir schlechthin nicht darinn antreffen, weil sie nothwendig ausgeschlossen sind. Da wir demnach weder *A* noch Nicht – *A* darinn finden, so finden wir eine ideale Art von Nichts darinn, (§. 261. N°. 9.). Das will sagen, eine Lücke (Lacuna), welche nicht in dem Indiuiduo selbst, sondern in dem Begriffe ist, den wir davon haben, und welche ausgefüllt werden muß. Ist nun diese Lücke die einige in dem Begriffe, so ist außer dem *A* und seinen Gründen alles übrige in dem Indiuiduo bekannt, und daraus läßt sich gleichsam die Größe und Gestalt der Lücke erkennen, und da außer dem *A* nichts anders in dieselbe passet, so läßt sie sich mit dem *A* vergleichen und ausfüllen. Denn unter der Voraussetzung, daß *A* in dem Indiuiduo selbst vorkomme, wird es allerdings dem übrigen nicht widersprechen. Man kann eben so erst suchen, ob unter den bekannten Stücken des Indiuidui nicht eine der höhern Gattungen des *A* vorkomme? Denn ist dieses, so weiß man, daß der Terminus infinitus von dieser Gattung davon ausgeschlossen ist, und durch die Abzählung

der Nebenarten des *A*, läßt sich *A* ausschließungsweise bestimmen. Auf gleiche Art kann man den Begriff *A* vornehmen, und durch Schlüsse bestimmen, was mit dem *A* noch ferner in dem Indiuiduo seyn müsse. Und da kömmt es nur auf die Abzählung der nächsten Folgen an. Findet sich dieses in den bekannten Stücken des Indiuidui, so passet *A* in die Lücke, und diese wird damit ausgefüllt. Die nähere Anzeige dieses Verfahrens findet sich in dem sechsten und siebenten Hauptstücke der Dianoiologie, und in dem fünften Hauptstücke der Phänomenologie.

§. 264.

Außer der Lücke, die wir in dem Begriffe eines Indiuidui haben, wenn wir weder *A* noch **Nicht – *A***, das will sagen, weder eine gewisse Bestimmung, Eigenschaft ꝛc. noch eine derselben zuwiderlaufende finden, oder wo wir **weder für noch wider** diese Bestimmung Gründe haben, und wo folglich ein **ideales Nichts** vorkömmt, giebt es noch Lücken, oder solche **ideale Nichts** von einer andern Art. Es ist nämlich möglich, daß uns vorkomme, das Indiuiduum sey sowohl *A*, als **Nicht – *A***. Dieses kann nun an sich nicht seyn, (§. 261. N°. 1.). Demnach mangelt etwas in dem Begriffe, den wir uns von dem Indiuiduo machen. Die Fälle, in welchen sich dieser Mangel eräugnen kann, sind nun folgende.

1°. Kann das Indiuiduum zu einer Zeit *A*, zur andern Zeit **Nicht – *A*** seyn, wenn *A* und **Nicht – *A*** Modificationen sind.

2°. Kann es seyn, daß sich das Bindewörtchen nicht gleichförmig auf den ganzen Satz erstreckt, und das Indiuiduum in einem Theile oder Absicht *A*, in dem andern Theile oder Absicht **Nicht – *A***

ist.

ist. Da muß die oben (§. 242.) für diesen Fall angezeigte Aenderung vorgenommen werden.

3°. Ist es gar wohl möglich, daß wir zwey Individua confundiren, und eines für das andere nehmen, und da müssen wir genauer nachsehen, ob diese Verwechselung da sey, oder es in der That dennoch ein und eben dasselbe Indiuiduum sey? Denn ist das letztere, so kömmt einer der beyden ersten Fälle oder beyde vor.

§. 265.

Da sich die in dem §. 261. angeführten siebenzehen Sätze eigentlich nur bey den Indiuiduis anwenden lassen; so werden wir nun sehen, wie ferne die allgemeinen Begriffe darinn unterschieden sind, oder von den Indiuiduis abgehen? Man hat in der Metaphysic das, was ein allgemeiner Begriff vorstellet, ein **allgemeines Ding** genennet (§. 178. N°. 8.), und wenn man dieses als existirend betrachtet, so geschieht es erdichtungsweise und auf eine schlechthin ideale Art, (§. 164. 178. N°. 9.). Sie sind daher zwischen dem absoluten **Etwas** und **Nichts** (§. 262. N°. 12.) ungefähr eben so ein Mittelding, wie das **Wahrscheinliche** zwischen dem ist und ist nicht, (§. 104. 245.). Wird der Begriff einer Bestimmung *A* und ihr Terminus infinitus **Nicht** – *A* eben so auf ein allgemeines Ding angewandt, wie wir beyde auf die einzelne Dinge oder Indiuidua angewandt haben, so kommen theils einige Einschränkungen vor, theils ändert sich die reale Bedeutung in eine bloß ideale, das Wirkliche in das Mögliche, und das Categorische oder Ausdrückliche in das Hypothetische oder Bedingte. Wie dieses geschehe, kann nun durch folgende Sätze angezeiget werden.

1°. Copulative Sätze.

1°. Wenn ein allgemein Ding, oder vielmehr die symbolische Vorstellung desselben, zugleich *A* und Nicht – *A* ist, so ist es Nichts, (absurd, widersprechend, nicht gedenkbar, schlechthin unmöglich, ein formales Unding ꝛc.). Ein allgemeines Ding, auch wenn es nichts widersprechendes in sich enthält, ist an sich schon nur ideal und symbolisch. Enthält es aber einen Widerspruch, so ist es schlechthin nur symbolisch, (§. 231.). Wir führen übrigens diesen Satz bedingt an, weil ein an sich mögliches allgemeines Ding nicht in Absicht auf jede mögliche Bestimmung *A* geprüfet werden kann, ob es *A* und Nicht – *A* zugleich sey. Denn alle die Bestimmungen *A* und ihre Termini infiniti Nicht – *A* bleiben daraus weg, welche das allgemeine Ding individual machen. Sie können an sich oder schlechthin nicht zugleich darinn seyn, weil sie widersprechend sind. Sie bleiben aber auch beyde zugleich daraus weg, daferne das allgemeine Ding allgemein bleiben soll. Und dieses ist die Bedingung.

2°. Unter eben dieser Bedingung bleiben auch die drey andern im §. 261. angeführten copulativen Sätze bey den allgemeinen Dingen anwendbar. Und zwar, was nicht nichts ist, kann nicht zugleich *A* und Nicht – *A* seyn. Nun ist ein allgemeines Ding eben nicht ganz nichts, weil die Bestimmungen, die es in den Individuis haben kann, daraus schlechthin nur weggelassen sind, dabey aber noch immer einige

oder

oder die allgemeinen bleiben, und die weggelaſſenen wiederum zugeſetzt werden können. Dieſe Beſtimmungen werden in den Indiuiduis *A* und Nicht – *A*. Das allgemeine Ding kann daher *A*, und Nicht – *A* werden, wenn man durch Zuſetzung dieſer Beſtimmungen daſſelbe ſpecialer oder vollends individual machet. An ſich aber iſt es weder A noch Nicht – A, und in einem Indiuiduo kann es nicht beydes zugleich ſeyn. Sodann kann ein allgemeines Ding nicht unbedingt jedes A, und jedes Nicht – A werden, weil es nur die Beſtimmungen zuläßt, die denen, ſo es noch behalten hat, nicht widerſprechen.

3°. Was Nichts iſt, iſt *A* und Nicht – *A* zugleich. Nun kömmt in einem allgemeinen Ding eine Art von Nichts, ein Leeres, eine Lücke vor, die ſich mit dieſem oder jenem *A*, und ſo auch mit dieſem oder jenem Nicht – *A* ausfüllen läßt, aber in einem Indiuiduo nicht zugleich mit beydem ausgefüllet iſt, (§. 264. N°. 3.).

4°. Was nicht zugleich *A* und Nicht – *A* iſt, iſt nicht Nichts. In ſo fern iſt auch ein allgemeines Ding etwas, ſo fern alle Beſtimmungen *A* und Nicht – *A*, die es in den Indiuiduis haben kann, daraus weggelaſſen werden, und ſo ferne auch dieſe Beſtimmungen in einem Indiuiduo nicht beyſammen ſind.

II°. Einfache Sätze.

5°. Was nicht Nicht – *A* iſt, iſt *A*. Dieſer Satz leidet bey einem allgemeinen Dinge eine ſtarke Einſchränkung, weil alle die Beſtimmun-

gen *A* und Nicht – *A* weggelassen sind, die in den Arten und Indiuiduis noch hinzukommen. In Ansehung dieser Bestimmungen läßt sichs sagen: **Was nicht Nicht – *A* werden kann, kann *A* werden, so fern es noch we-** der A noch Nicht – A ist. Man sieht leicht, daß hiebey Bedingungen voraus gesetzt sind, welche das **nicht Nicht – *A* werden können** bestimmen. Daß es aber A werden könne, folget daraus, weil in den Indiuiduis entweder *A* oder Nicht – *A* seyn muß, und weil ein allgemeines Ding, das nicht zum Indiuiduo werden kann, an sich nichts, oder schlechthin nur symbolisch ist.

6°. **Was nicht *A* ist, ist Nicht – *A*.** Dieser Satz hat in Absicht auf die allgemeinen Dinge ähnliche Einschränkungen, die wir daher nicht wiederholen.

7°. **Was *A* ist, ist nicht Nicht – *A*.** Dieser Satz geht bey allgemeinen Dingen in Absicht auf diejenigen positiven Bestimmungen A an, welche in denselben bey der Abstraction noch geblieben sind, weil jede, auch die allgemeinsten Bestimmungen ihren Terminum infinitum haben, (§. 262. N°. 5. 6.).

8°. **Was Nicht – *A* ist, ist nicht *A*.** Dieser Satz geht ebenfalls bey allgemeinen Dingen nur in so fern an, als man von dem Termino infinito positive Bestimmungen M, N, P, Q ꝛc. weiß, und deren eine oder mehrere in dem vorgegebenen allgemeinen Dinge findet. Denn so wird A dadurch ausgeschlossen, (§. 262. N°. 10.).

III°. Re=

III°. Remotive Sätze.

9°. **Was weder *A* noch Nicht – *A* ist, ist Nichts.** Dieser Satz geht bey allgemeinen Dingen nicht schlechthin an. Man muß vorerst beweisen, daß sie entweder *A* oder Nicht – *A* seyn müssen, so allgemein sie sind, und dieser Beweis mag nur angehen, wenn A eine noch allgemeinere Bestimmung ist. In Ansehung der specialern und individualen Bestimmungen aber wird der Satz in folgenden verwandelt. **Was weder *A* noch Nicht – *A* werden kann, ist Nichts.**

10°. **Was nicht Nichts ist, ist nicht weder *A* noch Nicht – *A*.** Nun ist ein allgemeines Ding eben nicht durchaus **Etwas**, (§. 262. N°. 12.). So fern es aber Etwas ist, gilt der Satz. Hingegen, so fern ein Leeres oder eine Lücke darinn gelassen ist, welche erst mit *A* oder mit Nicht – *A* ausgefüllet werden muß, und mit beydem, aber nicht zugleich in einem Indiuiduo, ausgefüllet werden kann, kann man allerdings sagen, daß es weder *A* noch Nicht – A sey. (N°. 3. und §. 257.).

11°. **Nichts ist weder *A* noch Nicht – *A*.** Stellet man sich in diesem Satze das **Nichts**, als ein gedichtetes Indiuiduum vor (§. 262. N°. 12.), so geht der Satz ohnehin nicht auf allgemeine Dinge. Da aber **Nichts**, zuweilen auch nur privative, so viel als **kein mögliches Ding** bedeutet, so können die allgemeinen Dinge, so fern sie gedenkbar sind, auch in dem Satze begriffen werden. Da sie aber ein Leeres haben, so sind sie in Absicht, auf die Bestimmun-

gen, wodurch dieses Leere ausgefüllet werden kann, aber in dem allgemeinen Dinge leer bleibt, weder *A* noch Nicht – *A*.

12°. Was nicht weder *A* noch Nicht – *A* ist, ist nicht Nichts. Nun sind die allgemeinen Dinge in Absicht auf die specialern und individualen Bestimmungen, die sie haben können, aber als solche nicht haben, weder *A* noch Nicht – *A*. Man kann daher nicht durchaus sagen, daß sie Nicht weder *A* noch Nicht – *A*, und folglich nicht Nichts sind. Daher sind sie in einer gewissen Absicht Nichts, so fern nämlich ein Leeres oder eine Lücke darinn vorkömmt, welche erst ausgefüllet werden muß, bevor sie ein absolutes Etwas werden können, (§. 262. N°. 12.).

IV°. Disjunctive Sätze.

13°. Was nicht entweder *A* oder Nicht – *A* ist, ist Nichts. Dieser Satz verwandelt sich in Absicht auf allgemeine Dinge, in folgenden. Was nicht entweder *A* oder Nicht – *A* ist. oder werden kann, ist Nichts.

14°. Was nicht Nichts ist, ist entweder *A* oder nicht – *A*. Auch hier verwandelt sich in Absicht auf allgemeine Dinge das Bindewörtchen der Aussage ist in ist oder kann werden.

15°. Was entweder *A* oder Nicht – *A* ist, ist nicht Nichts. Dieser Satz reichet bey allgemeinen Dingen, so weit sie noch Bestimmungen wirklich haben, (N°. 12.).

16°. Nichts

16°. Nichts oder was Nichts ist, ist auch nicht entweder *A* oder Nicht – *A*. Auch dieses geht in Absicht auf das Nichts, welches in allgemeinen Dingen vorkömmt (N°. 3.), ordentlich an, weil die Aussage nur privativ ist, (§. 257.).

V°. Ein positiver Satz.

17°. *A* ist *A* und Nicht – *A* ist Nicht – *A*. Dieses hat auch bey den allgemeinen Dingen durchaus statt.

§. 266.

Aus diesen Sätzen erhellet nun überhaupt, welcher Unterschied sich zwischen den einzeln und allgemeinen Dingen in Absicht auf die Bestimmungen *A* und Nicht – *A* findet, und wie viel denen im §. 261. vorgetragenen siebenzehen Sätzen abgeht, wenn sie bey allgemeinen Dingen angewandt werden. Denn in Absicht auf die einzeln Dinge lassen sie sich nicht nur bey jedem besonders anwenden, sondern, welche Bestimmung man auch immer für A setzet, so sind sie bey jedem Indiuiduo anwendbar. Diese so ganz uneingeschränkte Möglichkeit und Allgemeinheit, welche bey den allgemeinen Dingen zum Theil wegfällt, verdiente demnach in Absicht auf die Indiuidua, besonders vorgetragen zu werden, weil die wissenschaftliche Erkenntniß fürnehmlich das Allgemeine genau bestimmen, und von dem Nicht allgemeinen unterscheiden soll, (§. 38.). Aus eben diesem Grunde haben wir auch das gegenwärtige Hauptstück von dem vorhergehenden getrennet, weil das bloße ist und ist nicht, welches wir darinn betrachteten, allgemeiner betrachtet werden konnte, (§. 241. 245.).

§. 267.

§. 267.

Uebrigens können wir in Ansehung der allgemeinen Begriffe folgendes anmerken. Man habe eine Gattung A, und diese werde durch die Bestimmungen m, n in ihre zwo Arten mA, nA eingetheilet, so haben wir folgende Fälle und Ausdrücke:

1°. *A* ist weder *m* noch *n*, privative, weil es beydes werden kann.

2°. *mA* ist nicht *nA*, negative, weil es wirklich nicht *nA* ist.

3°. *A* ist entweder *mA* oder *nA*, eintheilungsweise.

4°. *A* ist entweder *m* oder *n*, bestimmungsweise und eintheilungsweise.

5°. *m* ist nicht *n*, verneinensweise, nämlich *n* gehöret unter nicht – *m*, weil m und n in A einander ausschließen.

6°. Ein *Individuum A* ist entweder *m* oder *n*, disjunctive, oder ausschließungsweise.

7°. Ein *Individuum mA* ist Nicht – *n*, und so auch Nicht – *nA*.

8°. Ein *Individuum nA* ist Nicht – *m*, und so auch Nicht – *mA*.

Wir haben hiebey der Gattung A Kürze halber nur zwo Arten gegeben, um diese Sätze am einfachsten vorzutragen, und weil man, wo mehrere Arten sind, ohne Mühe ähnliche Sätze, aber weitläuftigere finden kann. Sie zeigen ungefähr an, wie der Sprachgebrauch dem ist und dem ist nicht verschiedene und zum Theil entgegengesetzte Wendungen in der Bedeutung

deutung gegeben hat, welche man in der Metaphysic, so wie mehrere andere mühsam oder gar nicht genau unterscheiden kann, sondern wo der eigentliche Sinn des Ausdruckes in vorkommenden Fällen leichter und richtiger aus dem individualen Zusammenhange der Rede bestimmet wird. Ueberhaupt lassen sich Wörter von so vielfacher und theils veränderlicher Bedeutung leichter und besser als Prädicate gebrauchen, weil der Satz wahr bleibt, wenn auch nur eine der Bedeutungen zutrifft. Gebraucht man sie hingegen als Subjecte, so wird die Allgemeinheit des Satzes verwirrt und wankend, und es ist schwerer die Prädicate durch Wörter auszudrücken, welche von eben so vielfacher und veränderlicher Bedeutung sind. Daher bleiben solche Sätze fast immer besser unbestimmt und particular. Man sehe auch §. 153. Uebrigens ist in Absicht auf die Entia uniuersalia noch anzumerken, daß man sie ehemals, als ganz besondere Substanzen angesehen hatte, und sie eben daher für wichtiger hielte, als sie wirklich sind. Vielleicht hat auch dieses das Wort Ens vieldeutiger gemacht, als es anfangs war. In den neuern Metaphysiquen begnüget man sich mehrentheils zu sagen, daß die Arten und Gattungen nicht für sich, sondern in den Indiuiduis existiren, und ehe sie existiren können, alle individuelle Bestimmungen haben müssen.

Neuntes Hauptstück.

Das Nothwendig seyn und das Nicht nothwendig seyn.

§. 268.

Wir haben in beyden vorhergehenden Hauptstücken die Sätze und Begriffe betrachtet, so fern sie einander **widersprechen** und **ausschließen**, und dabey kam schlechthin nur das Wort **Nicht** vor, so fern es entweder dem ist, als ein Zuwort, oder den Bestimmungen als ein **Beywort** zugesetzet wird. Beydes geschah in der Absicht, zu bestimmen, was **zugleich seyn**, oder **nicht zugleich seyn kann.** Denn da die Zusammensetzung der Begriffe und Dinge Einschränkungen leidet, so folget aus dem, daß etwas für sich seyn kann, noch nicht, daß es mit jedem andern zugleich und in jeder beliebigen Verbindung seyn könne. Wir haben daher (§.243.) die Quellen einzeler und positiver Möglichkeiten, und (§.250.251.) die Quellen der Widersprüche und categorischen Unmöglichkeiten angezeiget, um zu dieser Theorie die erste Anlage und Stoff anzugeben. So fern nun zwo oder mehrere Bestimmungen nicht beysammen seyn können, werden sie einander entgegengesetzt. Entgegengesetzte Bestimmungen sind daher, in dieser Absicht betrachtet, immer A und nicht $-A$, und eine wird beziehungsweise das Gegentheil der andern genennet. Da aber auch diese Wörter mehr oder minder vieldeutig sind, so wollen wir nicht bey der Definition anfangen, oder sie zu Subjecten machen,

sondern

sondern die Unterschiede in der Sache selbst aufsuchen, und die Worte dabey als Prädicate gebrauchen, (§. 267.).

§. 269.

Wir kehren demnach zu dem §. 232. zurücke, und merken an, daß das Bindewörtchen ist dem ist nicht schlechthin **entgegengesetzt** wird, weil beyde nicht beysammen seyn können, und weil kein reales Mittel dazwischen statt hat, (§. 240. 241. 245.). Auf eben diese Art werden Sätze, in welchen Subject und Prädicat einerley ist, einander schlechthin entgegengesetzt, wenn in dem einen das Bindewörtchen ist, in dem andern das Bindewörtchen ist nicht vorkömmt, und sie sind es **durchaus**, unter eben den Bedingungen, unter denen wir oben (§. 242.) gesaget haben, daß sie einander **durchaus widersprechend** sind. Auf eine ähnliche Art setzten wir (§. 261.) das *A* dem **nicht** *A* und dem **Nicht – A**, oder überhaupt diese drey Ausdrücke einander entgegen, und fanden, daß diese Ausdrücke mit behörigem Unterschiede auf Indiuidua und auf allgemeine Dinge angewandt werden müssen, weil bey den Indiuiduis das nicht *A* und das **Nicht – A** immer beysammen ist (§. 261. N°. 6. 8.), bey allgemeinen Begriffen aber das *A* und das **Nicht – A** nicht zugleich beysammen seyn, aber zugleich weggelassen seyn können, (§. 265. N°. 1. 5. 6.).

§. 270.

Da überhaupt der Terminus infinitus **Nicht – A** alle die Arten und Gattungen von Bestimmungen begreift, welche in jedem Indiuiduo, welches nicht *A* ist, das *A* ausschließen (§. 257. 262. N°. 10.), so

lassen

lassen sich überhaupt alle diese Arten und Gattungen, welche unter Nicht – *A* gehören, der Art oder Gattung *A* entgegen setzen, sie mögen nun noch viele oder wenige gemeinsame Merkmale haben. Indessen werden die eigentlichen Nebenarten des *A*, welche nämlich mit *A* zugleich unter die nächst höhere Gattung des *A* gehören, dem *A* auf eine unmittelbarere Art entgegengesetzt, und in dieser Absicht aus der ganzen Classe der Nicht – *A*, besonders herausgenommen. Auf diese Art setzet man z. E. die Tugend dem Laster, und beyde, so fern sie freye Handlungen sind, den gezwungenen und bloß maschinenmäßigen Handlungen entgegen. Alles dieses geschieht aus eben dem Grunde, aus welchem man Indiuidua in Arten, und diese in stufenweise höhere Gattungen eintheilet. Das allgemeinste Gegentheil von *A* ist demnach der *Terminus infinitus* Nicht – *A*, das specialeste aber sind die Nebenarten von *A*. Die Mittelstufen sind die Nebengattungen jeder höhern Gattung von *A*. Was unter den *Terminum infinitum* einer höhern Gattung des *A* gehöret, gehöret dadurch an sich schon unter den *Terminum infinitum* Nicht – *A*. Z. E. Der Schall ist nicht roth, denn er gehöret gar nicht unter die Farben. Ein Stein ist nicht tugendhaft, denn er gehöret garnicht in das Bezirk freyhandelnder Substanzen ꝛc.

§. 271.

Wir haben aber bey den Sätzen nicht nur das ist und das ist nicht, und so auch in Absicht auf die Begriffe und Bestimmungen das *A* und das Nicht – *A* einander entgegen zu setzen, sondern das: Alle, Nicht – Alle, Kein: giebt uns noch eine dritte Classe an, weil diese Stufen einander allerdings

auch

auch entgegengesetzt sind. Der absoluteste Gegensatz hiebey findet sich zwischen den zweyen Extremis **Alle, Kein**, und dieser geht mit dem **ist** und **ist nicht** zu Paaren, (§. 242.). So fern man aber in Beweisen nicht an dem **ist** oder **ist nicht**, sondern an der Allgemeinheit zweifelt, oder darauf sieht, wie es die wissenschaftliche Erkenntniß erfordert, so setzet man das **Alle** dem **etliche nicht**, und das **Kein** dem **etliche sind entgegen**. Und da ist der Satz allgemein **wahr**, wenn es **falsch ist**, daß auch nur eines sollte ausgeschlossen werden, und er ist **nothwendig allgemein wahr**, wenn das Ausschließen **durchaus unmöglich** ist. In dieser Absicht nennet man überhaupt dasjenige **Nothwendig**, dessen Gegentheil unmöglich ist.

§. 272.

Da das **Alle** so viel sagen will, als **keines nicht**, und hinwieder das **Kein** so viel, als **nicht ein einziges**, so ist auch hiebey das **Nicht** der Grund des Entgegensetzens, wie es der Grund desselben bey dem Bindewörtchen und bey den Bestimmungen ist. Demnach hat das **Entgegensetzen**, eben so, wie das **Widersprechen**, die **Verschiedenheit** zur Grundlage, (§. 253. 268.). Das **Widersprechen** äußert sich, wenn Bestimmungen, die einander entgegengesetzt sind, in einen Begriff zusammen genommen werden, und folglich, wenn man setzet, ein Ding sey *A* und Nicht – *A* zugleich, oder es sey und sey (zugleich und in eben dem Sinne) nicht. Uebrigens ist noch anzumerken, daß wenn mehrere Dinge oder Bestimmungen in gewisser Absicht einander entgegengesetzt werden müssen, man es zugleich mit allen müsse vornehmen, weil es sonst den

Anschein hätte, als wenn nur zwey oder nur die etliche, so man vornimmt, einander entgegen gesetzt wären. Und wo der Unterschied in Graden besteht, da setzet man jede Grade den übrigen, vorzüglich aber die zween äußersten einander schlechthin entgegen. Auf diese Art wird z. E. ohne Rücksicht auf die übrigen Farben das **Weiße** dem **Schwarzen** entgegengesetzt. Hingegen ist dieses vollständige Vorzählen bey dem Widersprechen nicht nothwendig, weil der Widerspruch schon da ist, wenn von den einander entgegengesetzten Bestimmungen auch nur zwo in einen Begriff zusammen genommen werden.

§. 273.

Die Sprache, welche in den meisten Stücken mehr Möglichkeiten angiebt, als die Sachen selbst, giebt auch diese an, daß wir in jedem Satze das Wort **nicht**, sowohl dem Bindewörtchen, als dem Prädicat und dem Subjecte, und dessen arithmetischen Bestimmungen: **Ein**, **etliche**, **alle**, **kein**, beyfügen, und dadurch Entgegensetzungen, wenigstens auf eine bloß symbolische Art, herausbringen können. Sehen wir aber in vorgegebenen Fällen genauer nach, ob die so verwandelten Sätze etwas Wahres oder Mögliches vorstellen, so findet sichs öfters, daß sie entweder falsch oder gar schlechthin unmöglich sind. **Falsch**, wenn die Sache nicht ist, **unmöglich** oder ungereimt, wenn sie nicht seyn kann. Nun machet die Unmöglichkeit des Gegentheils eine Sache **nothwendig**, weil wir alles das **nothwendig** nennen, was weder nicht, noch anders seyn kann. Da wir nun das Unmögliche schlechthin nur symbolisch vorstellen können (§. 231.), so ist die symbolische Vorstellungsart zur Theorie des Nothwendigen allerdings behülf-

behülflich. So fern nämlich das Nothwendige durch die Unmöglichkeit des Gegentheiles soll kenntlich gemacht werden, kann dieses nur auf eine symbolische Art geschehen, weil das Unmögliche schlechthin Nichts ist, und weder in den Dingen noch in den Begriffen vorkömmt. Begriffe und Dinge biethen uns nur das Beständige und das Veränderliche an, und den Begriff, daß etwas in den Dingen selbst nicht angehe oder nicht möglich sey, haben wir auf eine directe und unmittelbare Art von dem Soliden und den Schranken der dabey angewandten Kräfte.

§. 274.

Da demnach das Gegentheil, durch dessen Unmöglichkeit wir uns von der Nothwendigkeit einer Sache oder Bestimmung versichern, nur symbolisch ist, so müssen wir es theils aus der Bedeutung, theils aus der Zusammensetzung der Wörter kennen lernen, weil entweder die Wörter, oder ihre Zusammensetzung, oder beydes zugleich, das Widersprechende angeben. Hiebey giebt es nun folgende Fälle.

1°. Wörter, die nicht Wurzelwörter sind, sind entweder abgeleitet oder zusammengesetzt, und wenn die Ableitung oder Zusammensetzung der Art der Sprache nicht gemäß ist, so haben sie gewöhnlich an sich schon keinen Verstand.

2°. Geht aber die Zusammensetzung grammatisch an, so haben sie wenigstens den Schein einer richtigen Bedeutung, und es muß aus den einzelnen Begriffen, die das zusammengesetzte Wort verbindet, bestimmet werden, ob die Begriffe sich auf solche Art verbinden lassen? So z. E. hat das Wort kugeleckicht der Zusam-

mensetzung nach keine mögliche Bedeutung, weil kugelicht und eckicht seyn einander widersprechen. In diesen Fällen giebt das Wort immer zween oder mehrere Sätze an, welche sämmtlich wahr seyn müssen, wenn das Wort etwas mögliches bedeuten soll.

3°. Hat das Wort eine richtige eigene Bedeutung, und es wird metaphorisch gemacht, so ist die Frage, ob das tertium comparationis bey einer möglichen oder unmöglichen Hypothese angewandt wird. Ist die Hypothese möglich, so kann das Wort auch, allenfalls die Vergleichung nicht richtig wäre, als ein Wurzelwort angesehen werden, und dadurch wird es schlechthin vieldeutig. Man hat demnach hiebey vornehmlich nur die Möglichkeit der benenneten Sache zu untersuchen.

4°. Ueberhaupt stellet ein Wort, so etwas Widersprechendes bedeutet, immer wenigstens zween Begriffe und gewöhnlich mehrere in einer Verbindung vor, die entweder ganz oder zum Theil nicht angeht, und muß sich daher in die einzelnen Sätze, welche diese Verbindung stückweise vorstellen, immer auflösen lassen.

5°. Diese Mühe aber wird ersparet, wenn das Widersprechende nicht in einem Worte, sondern in einzelnen Sätzen vorgetragen wird.

6°. Ein Wort, das etwas Unmögliches vorstellet, wird mehrentheils durch eine unmögliche Definition veranlasset, es mag dieses nun vorsetzlich geschehen, um einer gewissen Unmöglichkeit einen Namen zu geben, oder unwissend, da man nämlich die dadurch benennete Sache für mög-

lich

lich ansieht. Da nun in der Vorstellung einer solchen Sache immer eine Lücke bleibt (Alethiol. §. 205.), so geht die wirkliche oder klare Vorstellung derselben auch nicht weiter, als man ihre einzele Theile gedenken kann, und das übrige glaubet man im letzten Falle nur zu denken, weil man die Worte denket.

§. 275.

Das schlechthin symbolische Gegentheil einer nothwendigen Sache ist gewissermaßen eine Nachahmung von möglichen Gegentheilen, weil die Sprache eben so, wie sie mögliche Zusammensetzungen von Begriffen ausdrücket, auch Unmögliche ausdrücken kann. Der Unterschied zwischen beyden liegt demnach nicht in der Sprache, sondern er muß aus der Betrachtung der Sache selbst gefunden werden. Daher fordern auch die meisten nothwendigen Sätze einen Beweis ihrer Nothwendigkeit, zumal, wo diese aus der Unmöglichkeit des Gegentheiles muß erörtert werden.

§. 276.

Da ferner das Widersprechende im Gegentheile immer auf Sätze gebracht werden kann, wenn es in den Begriffen oder einzelnen Worten versteckt liegt, so haben wir nur noch genauer zu untersuchen, wie es vermittelst der Sätze offenbarer werde, und auf wie vielerley Arten es darinn vorkommen könne? Hiezu dienen nun folgende Betrachtungen.

1°. Der Satz sey: *A* ist nothwendig *B*, so äußern sich hiebey gleich zween Fälle. Denn entweder ist Nicht – *B* an sich unmöglich, oder es ist besonders nur in dem Subjecte A unmöglich.

2°. Ist Nicht – *B* an sich unmöglich, so ist der Beweis davon, und so auch die Bedingung, daß A ein möglicher Begriff sey, zu dem Beweise der Nothwendigkeit des Satzes zureichend. Denn ein unmögliches Prädicat kommt keinem realen oder an sich möglichen Subjecte zu, (§. 261. N°. 2. §. 265. N°. 2.).

3°. Wir merken hiebey an, daß das Nicht – *B* keinen an sich unmöglichen Begriff vorstellen kann, es sey denn B eine so allgemeine Bestimmung, die schlechthin in allen möglichen Indiuiduis vorkomme, weil nur alsdenn der Terminus infinitus Nicht – *B* = o wird, (§. 262. N°. 6.).

4°. Ist aber das Nicht – *B* eine an sich mögliche Bestimmung, so bleibt es dennoch aus dem A weg, so lange die Bestimmung B in A ist. Denn sonst würde es B und Nicht – *B* zugleich seyn, welches nicht angeht, so lange A etwas Mögliches vorstellet, (§. 261. N°. 1. §. 265. N°. 1.). Das will nun sagen: *A* ist nothwendig *B*, so lange es *B* ist: Oder im Reiche der Wahrheit, und so auch im Reiche der Möglichkeit, ist alles nothwendig.

5°. Es ist aber hier nicht die Frage, ob jede Bestimmungen Nicht – *B* von A ausgeschlossen seyn, so lange A, B ist? Denn dieses ist für sich klar, und folget aus der Art, wie wir oben die Beschaffenheit des Termini infiniti erörtert haben, nothwendig, (§. 257.): sondern die Frage ist, wie sich es erkennen lasse, ob diejenigen Bestimmungen C, welche A ohne Rücksicht auf die Bestimmung B hat, in A nicht wären,

wenn

wenn B nicht auch darinn wäre? Denn so ferne diese Bestimmungen C zu dem Begriffe A genommen werden, damit sie denselben ausmachen, so würde A nicht A seyn können, wenn es nicht B wäre, weil mit dem B auch C wegfallen würde.

6°. Nun haben wir die Art, wie wir, um zu einiger und besonders zur wissenschaftlichen Erkenntniß zu gelangen, Merkmale, Bestimmungen und Indiuidua willkührlich zusammennehmen, und theils Arten und Gattungen, theils zusammengesetzte Indiuidua bilden, oben (§. 176. 223.) angezeiget, zugleich aber auch (§. 229. N°. 4. 5.) angemerket, daß dieses Verfahren nur in Absicht auf uns willkührlich ist, im Reiche der Wahrheit aber alles schon, als in seine Ordnung gebracht, angesehen werden müsse. Wenn demnach in dem fürgegebenen Satze der Begriff A deswegen A ist, weil wir die Bestimmungen C zu demselben zusammen genommen haben, so ist dieses, in Absicht auf uns, willkührlich, und das Wort drücket bedingnißweise den Begriff A, als A aus. Dieses aber machet, daß wir die meisten nothwendigen Sätze als **bedingnißweise oder hypothetisch nothwendig** ansehen. Und das hypothetische besteht theils in dem willkührlichen Zusammenfassen der Merkmale C, so fern diese anders oder auch mit andern Bestimmungen zusammen genommen werden können, theils in der Benennung des auf diese Art zusammengesetzten Begriffes.

7°. Von diesen beyden Bedingungen ist die letztere allgemein und durchaus willkührlich, weil wir jeden Begriff mit jedem Worte benennen können.

nen. Sie wird aber dadurch eingeschränkt, daß man, um einander verständlich zu bleiben, von der Sprache und ihren Regeln der Ableitung und Zusammensetzung ohne Noth nicht abgehen müsse. Man sehe hierüber das letzte Hauptstück der Semiotic.

8°. Hingegen kömmt die erstere Bedingung nur bey den zusammengesetzten Begriffen und zusammen genommenen Indiuiduis vor. Das Willkührliche fällt bey den einfachen Begriffen ganz weg, weil sie genommen werden müssen, wie sie sind, und in so ferne kommen, in Absicht auf uns, die eigentlich categorischen **Nothwendigkeiten** nur bey den einfachen, nicht aber bey den zusammengesetzten Begriffen, vor. Daß die einfachen Begriffe ebenfalls auch die einige Quelle und erste Anlage zu den **positiven Möglichkeiten**, zu den **willkührlichen und absoluten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten**, zu den **absoluten und categorischen Widersprüchen** (§. 243. 159. 250. seqq.) angeben, haben wir an angezogenen Oertern bereits gesehen, und merken es hier nochmals an, weil die Betrachtung, daß die einfachen Begriffe in allen Absichten der eigentliche **Uebergang von der Form zur Materie, vom Hypothetischen zum Categorischen, von den Relationen zu den** *Correlatis* **sind, von äußerster Erheblichkeit ist.**

9°. Da zur Möglichkeit eines einfachen Begriffes schlechthin nur die Gedenkbarkeit erfordert wird, weil die Widersprüche daraus nothwendig wegbleiben (§. 19.), so sind auch alle diejenigen Bestimmungen, ohne welche ein einfacher Begriff

griff sich nicht gedenken läßt, darinn schlechthin nothwendig, weil mit denselben die Gedenkbarkeit wegfallen würde. Auf diese Art hat z. E. der Raum drey Dimensionen, die Zeit eine, die Existenz, so fern sie eine absolute Einheit ist, keine Dimension ꝛc.

10°. Die bedingten Nothwendigkeiten kommen vor, wenn wir, um den Begriff des Subjectes zu bilden, einige Bestimmungen oder auch einige Individua in einen Begriff zusammennehmen, und sollen letztere als ein individuales Ganzes oder System angesehen werden können, so müssen wir sie durch Kräfte oder durch ein gemeinsames Band in Verbindung bringen, oder als auf solche Art verbunden gedenken. Dieses Zusammennehmen machet die Bedingung aus.

11°. Dieses vorausgesetzt, so haben wir nun drey Quellen zu bedingten Nothwendigkeiten. Das Subject sey A, die Bestimmung, welche den Grund zu der Nothwendigkeit der Folge angiebt, sey C, die Aussage sey B: Nämlich: **Weil *A*, *C* ist; so ist *A* nothwendig *B*.** Diese Nothwendigkeit hat nun Statt:

1°. **Wenn *C* eine Art, *B* ihre Gattung ist.** Denn ohne die Gattung läßt sich die Art nicht gedenken.

2°. **Wenn *B* und *C* das gemeinsame Band, und die dadurch verbundene Stücke ganz oder zum Theil, jedoch im letztern Falle so vorstellen, daß wenn *B* wegbliebe, auch *C* wegbleiben, oder das Ganze zerrüttet werden müßte.** Man sehe hierüber §. 220.

3°. Wenn *B* eine Bestimmung von den in *C* vorkommenden einfachen Begriffen ist, (N°. 9.).

12°. Diese drey Sätze geben nun die einfachen Quellen zu den bedingten Nothwendigkeiten an. Denn es lassen sich daraus allerdings noch andere zusammensetzen. Z. E. da die Nothwendigkeit der Folge darauf beruht, daß B ohne C nirgends vorkommen oder gedacht werden könne; so ist es wohl möglich, daß dieses selbst noch erst muß bewiesen werden: Und da kömmt der Satz: **Weil *C*, *D* ist, so muß es *B* seyn**, in eben der Form wiederum vor, dessen Beweis demnach ebenfalls aus einer der drey angezeigten Quellen fließen muß, dafern dieser Satz nicht noch weiter muß zergliedert werden.

13°. Eigentlich aber giebt nur der dritte Satz (N°. 11.) eine schlechthin categorische Nothwendigkeit der Folge, weil die Folge von beyden erstern sich auf Bedingungen gründet, die wir zum Behufe der wissenschaftlichen Erkenntniß auf eine größtentheils willkührliche Art annehmen, um die Begriffe und ihre Verhältnisse zu bilden, (N°. 6°.). So fern wir aber dabey regelmäßig und systematisch verfahren, werden diese Bedingungen nicht zu den Bedingungen des Subjectes gerechnet, welche in allen drey Fällen einerley bleiben, (N°. 10. 11.). Sie sind auch nur auf Abkürzungen gegründet, die eingeführet sind, damit wir, wenn wir es auch immer thun könnten, nicht immer zu den ersten Grundbegriffen zurück, oder die Sache weit herholen müssen.

§. 277.

Die erst betrachtete Formel betrifft nun die directe Art zu schlüßen. Es geben uns aber die disjunctiven Sätze noch Mittel an, auch ausschließungsweise zu verfahren, und da giebt es folgende zween Fälle.

1°. **Für die Nothwendigkeit eines Prädicats.** Wenn man weiß, daß das Subject A unter die Gattung E des Prädicats B gehöret, und findet in A solche Bestimmungen C, welche die übrigen Arten der Gattung C ausschließen: so daß B allein bleibt, so geht der Schluß an: **Weil *A* sowohl *C* als *E* ist, so muß es *B* seyn.** Denn C schließt die übrigen Arten der Gattung E aus.

2°. **Für die Nothwendigkeit eines Subjectes,** wo nämlich außer dem A kein ander Subject das Prädicat B haben kann. Da nimmt man einige Merkmale des B, die dem B nicht eigen sind, zusammen. Diese seyn F. Sodann suchet man zu dem A noch die übrigen Subjecte, denen F als ein Prädicat zukömmt, und beweist ausschließungsweise, daß B denselben nicht zukomme. Auf diese Art bleibt A allein übrig. Die Formel ist folgende:

B ist F.
Die Dinge, die F sind, sind A, M, N, P.
Folglich muß entweder A oder M oder N oder P, B seyn.
Nun M, N, P sind nicht B.
Demnach ist A allein B.

§. 278.

Ueber diese letztere Art zu schlüßen, die ich in dem §. 377. der Dianoiologie ebenfalls angeführet habe, werde

werde ich hier noch einige Betrachtungen beyfügen. Euclid gebraucht sie sehr oft, besonders wo umgekehrte Sätze zu beweisen sind, z. E. in der vierzehenten, neun und dreyßigsten, vierzigsten Prop. des ersten Buches, und die neun und zwanzigste Prop. dieses Buches, von welcher man wegen des dabey gebrauchten eilften Grundsatzes einen von diesem Grundsatze unabhängigen Beweis, oder den Grundsatz selbst erwiesen verlangt, dienete unter andern ebenfalls auch, zu zeigen, daß die Parallelinie, welche Euclid in der ein und dreyßigsten Prop. ziehen lehret, die einige sey, welche durch einen fürgegebenen Punct gezogen werden kann, oder daß die acht und zwanzigste Prop. schlechthin umgekehrt werden könne. Eben diese Art zu schlüßen gebraucht Euclid in der ersten Prop. des dritten Buches, um zu zeigen, daß man so, wie er daselbst angiebt, den Mittelpunct des Cirkels zu finden, denselben finde, und daß nicht etwan ein anderer Punct der Mittelpunct sey. Bey der Betrachtung dieser Art zu beweisen kamen mir folgende zwo Fragen vor. 1°. Worinn sie von den übrigen verschieden sey? 2°. Ob man sie in logischen Formeln vorstellen, und außer der Geometrie anwenden könne? In Absicht auf die erstere Frage, war es leicht einzusehen, daß man beweise, daß außer dem Subjecte A kein anderes das Prädicat B habe. Nun kömmt allerdings B, wenn es anders ein mögliches Prädicat ist, irgend einem oder mehrern Subjecten zu, (§. 261. N°. 4. 12.). Man muß aber diese genau abzählen können, wenn der Beweis angehen soll. Ist aber das Subject A allein B, so sind alle andere ausgeschlossen. Es würde aber mehrentheils zu weitläuftig werden, wenn man alle ausgeschlossene wollte durch die Musterung gehen lassen. Euclid thut

dieses

dieses zwar in den angezogenen Sätzen auf eine allgemeine Art, und dieses ist in der Geometrie leichter, weil alles kann vor Augen gelegt werden. Hingegen fand ich, daß man dennoch auch außer der Geometrie, die Anzahl der Subjecte, welche nicht B sind, in Absicht auf den Beweis, merklich vermindern kann, wenn man nur diejenigen nimmt, welche unter eine der höhern Gattungen des B gehören. Denn alle die, welche in dem Termino infinito dieser höhern Gattungen mit inbegriffen sind, fallen hier ohnehin schon weg, weil sie eben dadurch nicht B seyn können, (§. 270.). Nimmt man nun die, so unter die höhere Gattung F gehören, zusammen, so kann man leichter die Musterung vornehmen, und M, N, P von B ausgeschlossen finden, um den Schluß zu machen, daß A allein B seyn müsse. Zu dieser so genauen Vorzählung der Subjecte A, M, N, P, denen F als Prädicat zukömmt, giebt nun die logische Formularsprache keine schickliche Ausdrücke. Denn die Form

Sowohl A, als M, und N und P ist F.

läßt in Zweifel, ob nicht noch mehrere Dinge F sind? Am schicklichsten, aber für die Formularsprache weder kurz noch bequem genug, kann man dafür sagen:

Die Dinge, die F sind, sind A, M, N, P, und weiter keine.

oder auch:

Außer A, M, N, P giebt es weiter keine Dinge mehr, die F sind.

oder:

Was weder A, noch M, noch N, noch P ist, ist auch nicht F.

Gebrau-

Gebrauchen wir diesen letztern Ausdruck, so wird die ganze Formel folgende seyn:

1°. B ist F, und F ist entweder A, oder M, oder N, oder P.
2°. Folglich was nicht F ist, ist nicht B.
3°. Und was weder A, noch M, noch P, noch Q ist, ist nicht F.
4°. Folglich was weder A, noch M, noch P, noch Q ist, ist auch nicht B.
5°. Nun wird M, P, Q an sich schon von B ausgeschlossen.
6°. Demnach, was nicht A ist, ist nicht B.
7°. Da nun alle A, B sind, so ist A allein B.

In dieser Formel werden aber Bestimmungen und Indiuidua nicht leicht, noch deutlich genug unterschieden, weil A, M, N, P hier nicht Bestimmungen, sondern Indiuidua sind. Ich habe demnach den vorhin (§. 278. N°. 2.) gegebenen Vortrag vorgezogen.

§. 279.

Das bisher Gesagte betrifft die Art, wie wir aus der **Unmöglichkeit des Gegentheils**, so fern dasselbe symbolisch vorgestellet wird, und folglich aus der **symbolischen Gestalt unserer Erkenntniß** auf das **Nothwendige** schließen, und man wird in dem sechsten Hauptstücke der Dianoiologie, welches von den Beweisen handelt, noch mehrere hieher dienende Betrachtungen finden. Man setzet aber das Nothwendige nicht nur seinem Unmöglichen und daher bloß symbolischen Gegentheile, sondern auch dem Zufälligen entgegen. Das Wort zufällig wird im Deutschen bald ohne Unterschied zur Uebersetzung der Wörter modificatio, contingens, accidens, casus ꝛc. gebraucht,

braucht, und ist daher vieldeutig, so fern man im Lateinischen, und besonders in der Metaphysic zwischen diesen Wörtern einen Unterschied macht, und die Modificationen dem Essentialen, das Accidens der Substanz, den Casum den aus den Ursachen vorhergesehenen Begebenheiten, und das Contingens dem Nothwendigen entgegensetzet. Ueberhaupt aber ist in diesen Wörtern eine Verwirrung und Veränderlichkeit der Bedeutung, welche macht, daß sie schicklicher zu Prädicaten als zu Subjecten von Sätzen gebraucht werden können (§. 267.), und daß man sie nicht wohl durch Wörter von eben so veränderlicher Bedeutung definiren kann, weil die Sprache eben nicht dazu eingerichtet ist. Man weiß, daß diese Wörter und ihre Definitionen zu dem Spinosismo, Fatalismo, zu dem System des blinden Ungefährs ꝛc. Anlaß gegeben haben. Werden solche Wörter durch Definitionen an fixe Begriffe gebunden, so fallen dadurch viele Redensarten aus der Sprache weg, die in besondern Fällen im geringsten keine Vieldeutigkeit haben, und die Sprache hat nicht Wörter genug, sie mit andern zu ersetzen. Man kann auch ohnehin nicht über den Gebrauch zu reden befehlen. Das Beste, was man demnach in der Metaphysic, wo man eine Menge solcher Wörter zu Subjecten machen und definiren will, thun kann, ist, daß man ihre Vieldeutigkeiten aufsuche, und dadurch erhält man, anstatt solcher Sätze, die nur eine scheinbare Allgemeinheit haben, mehrere, die zwar nicht so allgemein, aber desto bestimmter und brauchbarer sind. Man sehe hierüber das Umständlichere in dem dritten Hauptstücke der Alethiologie (§. 137-158.) und in dem letzten Hauptstücke der Semiotic.

§. 280.

§. 280.

Unter den erst angeführten Wörtern scheint das Wort **nothwendig** in seiner Bedeutung am wenigsten veränderlich zu seyn, und bedeutet, was weder nicht, noch anders seyn kann, als es ist. Es ist eine Bestimmung des Bindewörtchens, und bezieht sich sowohl auf das **Seyn** als auf die **Art des Seyns** (Modus essendi). Hinwiederum, was nicht nothwendig ist, kann entweder nicht seyn, oder anders seyn, als es ist, oder gemacht wird, oder als man es machen will ꝛc. Demnach kömmt bey dem nicht nothwendigen die Möglichkeit des Gegentheils vor.

§. 281.

Wir haben oben schon die Quellen und Merkmale der Möglichkeiten angegeben. Sie sind: 1°. das **Nicht widersprechen.** 2°. **Die einfachen Begriffe und ihre** *Postulata.* 3°. Auf eine unmittelbarere Art die **Kräfte**, und 4°. wenn wir a posteriori gehen, die **Existenz**, (§. 243.). So viel und auf so vielerley Arten man nun von diesen Möglichkeiten einander entgegenzusetzen findet, so daß, wenn die eine existirt, die andere nicht existirt oder nicht zugleich in der ersten Stelle mit existirt, auf so vielerley Arten wird das Nothwendige von solchen Möglichkeiten ausgeschlossen. Sie sind möglich, und in Absicht auf die Gedenkbarkeit, nothwendig möglich, aber in Absicht auf die Existenz, nicht nothwendig, oder nicht nothwendig existirend, weil, wenn die eine ist, die andere nicht ist.

§. 282.

Was entweder verändert wird, oder verändert werden kann, ist nicht schlechthin nothwendig. Nun sind die Kräfte die Grundlage zu

der

der Möglichkeit der Veränderungen. Demnach sind sie auch die Grundlage zu allem nicht schlechthin Nothwendigen. Wir haben daher bereits oben (§. 243.) angemerket, daß, da in der wirklichen Welt die Kräfte bestimmet sind, in der Welt alles dasjenige unmöglich sey, wozu diese Kräfte nicht hinreichen. Und daher ist auch in der wirklichen Welt alles das bedingnißweise nothwendig, was durch diese Kräfte weder gehoben noch verändert werden kann, ungeachtet es an sich betrachtet, verändert oder gehoben werden könnte. Und auf eine eingeschränktere Art ist etwas bedingnißweise nothwendig, was durch diese oder jene Kräfte weder gehoben noch anders gemacht werden kann.

§. 283.

Wir haben oben (§. 222.) diejenigen Bestimmungen, die durch die Anwendung der Kräfte in einem Dinge verändert werden können, ungeachtet das Ding oder das Individuum eben dasselbe bleibt, **Modificationen**, oder **Zufälligkeiten** oder **zufällige Bestimmungen** genennet. Da nun das Zusammengesetzte ebenfalls nur so lange seine wesentliche Stücke behält und ein Ganzes ist, als das gemeinsame Band nicht durch größere, stärkere, feinere Kräfte getrennet oder geändert wird, und die einzeln Theile gleichartig bleiben und nicht mit einem male alle mit neuen verwechselt werden (§. 220. N°. 13.), so sind die zufälligen Bestimmungen von den wesentlichen nur vergleichungsweise verschieden, so fern nämlich jene durch geringere, diese durch stärkere Kräfte getrennet werden können. Nach dieser Verhältniß der Kräfte lassen sich nun Grade der Zufälligkeit gedenken, und was durch geringere Kräfte geändert und gehoben

werden kann, ist in dieser Absicht zufälliger, als was nur durch größere Kräfte kann geändert, getrennet, gehoben werden. Auf eben diese Art lassen sich Grade der hypothetischen Nothwendigkeit gedenken, welche desto größer sind, je größer die Kräfte seyn müssen, ohne welche die Veränderung nicht statt haben kann, (§. 282.).

§. 284.

Das Beständige und Fortdauernde hat immer eine wenigstens hypothetische Nothwendigkeit. Denn ist das Gegentheil an sich betrachtet unmöglich, so ist die Nothwendigkeit des Fortdauerns absolut. Ist aber das Gegentheil an sich betrachtet möglich, so rührt das Fortdauern daher, daß die Kräfte, wodurch es gehoben werden könnte, entweder nicht da sind, oder verhindert werden zu wirken, oder sonst irgend angewandt sind, (§. 98. Axiom. 2. 3.). So lange nun einer von diesen Fällen statt hat, kann das Fortdauern nicht aufgehoben werden, demnach **ist es in so ferne oder bedingungsweise nothwendig**, (§. 275. N°. 4.)

§. 285.

Hieraus läßt sich etwas umständlicher erklären, was wir in dem §. 232. der Phänomenologie als einen Grundsatz von dem **Beharrungsstande** der Dinge und Gesetze der Natur angeführet haben, nämlich: **Was beständig gewesen ist, fährt fort zu seyn, und wie ferne.** Die Sache kömmt auf folgende Sätze an.

1°. **Was an sich nothwendig ist, kann in der wirklichen Welt nicht anders seyn.** Denn da dessen Gegentheil an sich *A* und Nicht – *A* zugleich

zugleich ist, so kann es durch keine Kräfte möglich gemacht und daher auch in der Welt nicht wirklich gemacht werden, weil die Kräfte auch im Reiche der Möglichkeiten nicht weiter reichen, (§. 243.).

2°. Können wir demnach das an sich Nothwendige, wie es in der Vernunftlehre, Meßkunst, Chronometrie, Phoronomie ꝛc. geschieht, a priori herausbringen, so läßt sichs, so fern es in der wirklichen Welt vorkömmt, auf seine Beständigkeit, Fortdauer und Unveränderlichkeit schlechthin schließen. Und so giebt es allerdings Gesetze der Natur, die eine solche Nothwendigkeit haben, daß so bald sie im Reiche der Wirklichkeit angebracht sind, sie nicht anders angebracht seyn können.

3°. Da aber unser Wissen a priori nicht so weit geht, daß wir bey allem in der wirklichen Welt fortdauernden, sollten entscheiden können, ob die Fortdauer an sich unveränderlich seyn müsse, so können wir auch das Beständige in der Welt nur bedingungsweise als nothwendig annehmen, so lange wir die absolute Nothwendigkeit nicht a priori erweisen können.

4°. Da ferner die Kräfte in der Welt bestimmet sind, so ist es gar wohl möglich, daß etwas in der Welt vorkomme, welches durch keine darinn vorkommende Kraft geändert werden kann, ungeachtet es an sich betrachtet, wohl geändert werden könnte, und demnach eine Nothwendigkeit, Beständigkeit und Dauer hat, die in Absicht auf die Welt so gut als absolut ist.

5°. Ferner können wir den Mechanismum der Körperwelt, in Gegensatz dessen, was in der Welt von denkenden Wesen willkührlich geändert werden kann, für sich betrachten. Denn so veranstalten wir Sachen, die durch den Mechanismum der Natur nie würden veranstaltet worden seyn.

6°. Da wir ferner solche Beständigkeiten, die nicht an sich, aber dennoch in der Welt nothwendig bleiben, nur a posteriori müssen als solche erkennen lernen, und überdieß die Größe und Summe der in der Welt angebrachten Kräfte nicht kennen, so haben wir auch kein Mittel dazu, als daß wir aus dem beständig gewesen seyn auf das beständig seyn werden den Schluß machen.

7°. Dabey kommen nun verschiedene Bedingungen und Einschränkungen vor. Denn einmal so lange wir wissen, daß etwas beständig gewesen ist, können wir schließen, daß auch eben so lange diejenigen Kräfte, die es allenfalls hätten ändern können, nicht gewirket haben, sie mögen nun entweder wirklich nicht in der Welt seyn, oder anders angebracht seyn, oder sich nur allmählich äußern, und die Veränderung langsam hervor bringen.

8°. Im ersten Falle geht der Schluß vom beständig gewesen seyn auf das beständig seyn werden an, weil die ändernden Kräfte nicht in der Welt sind, und folglich erst durch eine neue Schöpfung oder durch ein Wunder müßten angebracht werden. Davon wird aber in der Physic zu deren Behuf wir diese Anmerkungen machen, abstrahirt.

9°. Im

9°. Im dritten Falle, wo nämlich die Veränderung sich nur langsam äußert, geht der Schluß ebenfalls an, weil wir der langsamen Veränderung Rechnung tragen können.

10°. Im zweyten Falle aber, welcher sich von dem ersten nicht anders unterscheidet, als wenn die bisher beständig gewesene Sache verändert wird, können wir nur bedingnisweise annehmen, daß sie fortfahre zu bleiben. Dieses geht aber in denen Fällen nothwendiger an, wo die zur Aenderung erforderliche Kraft groß, und wenn sie irgend wäre, durch ihre Wirkung kenntlich seyn müßte. Denn so läßt sich auch schon das Annähern bemerken. Und so geht es auch an, wenn wir wissen, daß die Kraft sich nicht oft äußert, und längere Zeit gebraucht, bis sie zum Ueberwiegen aufgehäufet wird ꝛc.

§. 286.

Das Beständige und Fortdauernde bleibt einerley oder eben dasselbe, so fern es beständig und fortdauernd ist. Da nun das Nothwendige die Anlage zu dem beständigen und fortdauernden ist (§. 284. 285), so läßt sich die oben gegebene Theorie von der Identität (§. 124-161.) bey beydem anwenden. Nämlich: **Was nothwendig ist, bleibt unverändert, einerley, eben dasselbe. Und hinwiederum, was eben dasselbe bleibt, hat in so fern eine, wenigstens hypothetische, Nothwendigkeit.** Sodann können auch bey dem Veränderlichen die Gesetze der **Veränderung** etwas Beständiges und Nothwendiges haben, und dieses kann auch vorkommen, so fern sich mehrere Sachen nach einerley Gesetze verändern. Wir haben die Anlage zu den

Grundsätzen, so man für solche Veränderungen und für ihre Abwechslungen finden kann, bereits oben (§. 139. 140.) in einem allgemeinen Grundsatze vorgetragen, und eben daselbst auch die Erheblichkeit und den Gebrauch der Analogie, so dabey vorkömmt (§. 144. 145.) angezeiget.

§. 287.

Da überhaupt die Kräfte die unmittelbare Quelle zu positiven Möglichkeiten sind (§. 243.) einige Möglichkeiten aber, als Gegentheile von andern angesehen werden können, so stehen die Kräfte überhaupt mit dem Nothwendigen in gewissen Verhältnissen, die wir noch anzeigen wollen.

1°. Eine nicht aufgehaltene oder verhinderte Kraft bringt ihre Wirkung nothwendig hervor. Denn eben das ist es, was sie vom bloßen Vermögen oder Möglichkeit unterscheidet.

2°. Was durch Kräfte verbunden ist, bleibt nothwendig, so lange das Band nicht durch größere Kräfte getrennet oder gehoben wird.

3°. Das Daseyn einer Kraft machet die Sache **möglich**, das Wegseyn der verhindernden Kräfte machet den Erfolg **wirklich**, und so lange sie weg sind, **nothwendig**. Und sowohl in dieser Möglichkeit als in der Wirklichkeit, ist eine Art von Nothwendigkeit. In der Möglichkeit schlechthin, in der Wirklichkeit, so fern die Kraft da ist, und sich äußert.

§. 288.

Insbesondere geben uns die Kräfte des Verstandes zwo Arten von Möglichkeiten an. 1°. Die **symbolische**, und mit dieser reichen wir so weit, daß wir auch unmögliche Dinge bezeichnen können,

(§. 273.

(§. 273. seqq. 163. 164.). 2°. Die Gedenkbarkeit, und diese reichet nicht bis zum Unmöglichen oder Widersprechenden, (§. 273.). Wir können aber vermittelst des Abstrahirens, einzelne Stücke des Möglichen gedenken, welche so abstract nicht existiren können, und daher, wenn wir das Weggelassene nicht mit dazu nehmen, aus dem Reiche der Wirklichkeit wegbleiben. Zu diesen beyden Arten von Möglichkeiten kömmt sodann noch die dritte, welche das Existiren können betrifft, und dazu ist das Solide und mit diesem die Kräfte die erste Anlage. Was nun von den symbolischen Möglichkeiten *A* und nicht – *A* zugleich ist, das ist schlechthin nur symbolisch, von der Gedenkbarkeit ausgeschlossen, widersprechend, an sich unmöglich, und das Gegentheil nothwendig gedenkbar, an sich möglich, zum Reiche der Wahrheiten gehörend ꝛc. Was für sich Gedenkbar ist, das ist schlechthin oder absolute nothwendig gedenkbar, die Grundlage zum Reiche der Wahrheit, und jeder gedenkbaren Folgen, hingegen ohne Kräfte und Solides, weder wirklich existirend, noch wirklich gedenkbar. Und von mehreren an sich gedenkbaren Möglichkeiten existirt, mit Ausschluß derer, die das Gegentheil wären, jedesmal nur eine, und in so ferne oder bedingnißweise nothwendig. Endlich da die Existenz, als ein einfacher Begriff schlechthin gedenkbar, folglich nicht A und Nicht – A ist, so ist derselbe auch schlechthin nicht ein Prädicat ohne Subject, (§. 261. N°. 3. 2.). Es giebt demnach auf eine schlechterdings nothwendige Art wenigstens ein Subject A, dem die Existenz als ein Prädicat zukömmt, oder es ist schlechterdings unmöglich, daß nichts existire.

Zehentes Hauptstück.

Das Wahr seyn und das Nicht wahr seyn.

§. 289.

Unter den verschiedenen allgemeinern Bestimmungen, die man dem Bindewörtchen seyn zusetzet, und wovon wir bisher das **Nicht**, das **können** oder **möglich**, und das **muß** oder **nothwendig** betrachtet haben, kömmt auch das **wahr** vor, und dieses wird, eben so wie überhaupt das Bindewörtchen (§. 242.) auf den ganzen Satz gleichförmig ausgedehnet. Es bezeichnet gewissermaßen die Gränzlinie zwischen Sätzen, die schlechthin nur symbolisch, und zwischen denen, die zugleich auch **durchaus** gedenkbar sind. Denn soll ein Satz **wahr** seyn, so muß derselbe nicht nur ein für sich gedenkbares Subject und Prädicat haben, sondern es muß auch gedenkbar seyn, daß letzteres dem erstern auf die Art zukomme, wie es der Satz angiebt. Das Symbolische des Satzes muß durchaus gedenkbar seyn, und ist dieses, so sagen wir, der Satz sey **wahr**, und wir bezeichnen dadurch den Beyfall, den wir der Aussage des Satzes geben.

§. 290.

Diese Art von Wahrheit nennen wir die **logische** Wahrheit, und man sieht aus erstgesagtem, daß sie eigentlich das Bindewörtchen eines Satzes und seine gleichförmige Ausdehnung über den ganzen Satz betrifft. Wir pflegen, vermuthlich Kürze halber, das Wort **wahr** nicht immer dem Bindewörtchen eines

wahren

wahren Satzes beyzufügen, sondern thun es nur alsdann, wenn wir bey dem Satze eigentlich auf die Wahrheit desselben sehen, es sey um sie von dem bloßen Scheine, oder von der bloßen Möglichkeit zu unterscheiden, oder um damit anzuzeigen, daß wir die Probe gemacht haben ꝛc. Im Deutschen wird überdieß das Wort **wahr** nicht als ein Zuwort gebraucht, wie das lateinische vere, sondern wir gebrauchen dafür das **wahrhaftig**, in **Wahrheit**, **wirklich**, in der **That**, ꝛc. wovon sich aber beyde erstere mehr auf die **Aufrichtigkeit des Redenden**, als auf die **Wahrheit des Geredeten** beziehen, und daher in Form von Betheurungen und Versicherungen gebraucht werden. Die beyden letztern aber beziehen sich, im eigentlichsten Verstande auf die Existenz, sie werden aber metaphorisch überhaupt bey dem wahren gebraucht.

§. 291.

Dem **logischen Wahren** wird das **Falsche** entgegen gesetzet, wodurch wir das **Nicht — wahre** verstehen, und beydes bezieht sich schlechthin auf Sätze und **Urtheile**. Denn bey **Begriffen** kömmt die **Möglichkeit** und **Richtigkeit**, bey **Fragen** die **Zulässigkeit**, und bey **Schlüssen**, die **Nothwendigkeit der Folge** in Betrachtung, (Dianoiol. §. 35. 425. 248.). Ein Satz ist überhaupt falsch (nicht – wahr, irrig,) wenn das Prädicat dem Subjecte nicht auf die Art zukömmt, wie es der Satz ausdrücket. Und kann das Prädicat dem Subjecte an sich oder unter keiner Bedingung so zukommen: so ist die Aussage des Satzes schlechthin nicht gedenkbar. In diesem Falle ist der Satz nicht nur falsch, sondern vollends **ungereimt**. Das **ungereimte** nämlich läuft einem

Grundsatze oder überhaupt der Gedenkbarkeit zuwider, das **Falsche** aber der Existenz oder der Allgemeinheit, und wenn die Aussage auf keinerley Art kann wahr gemacht werden, **so gehr die Aussage nicht an.** Eine an sich mögliche Aussage kann unter vorausgesetzten Bedingungen falsch seyn, und da **läuft sie der Bedingung zuwider.** Dieses sind ungefähr die Unterschiede, die sich zwischen den angeführten Ausdrücken machen lassen, ungeachtet man sie im gemeinen Gebrauche zu reden nicht immer so genau nimmt.

§. 292.

Ungeachtet nun das **Wahre** eigentlich das Bindewörtchen der Sätze betrifft, und in so fern als ein Aduerbium genommen wird, so hat man es in der Sprache ebenfalls in ein Beywort oder Adiectiuum verwandelt, und im Deutschen kömmt es nicht anders vor, (§. 290.). So lange es aber nur bey Sätzen gebraucht wird, z. E. **ein wahrer Satz,** und so auch **ein falscher Schatz, ein wahres Urtheil, eine wahre Aussage, Geschichte, Erzählung, Zeugniß** ꝛc. so bleibt die Bedeutung noch immer logisch, weil alle diese Wörter das Bindewörtchen und seine Ausdehuung betreffen. Saget man hingegen **wahres Gold,** so setzet man diesen Begriff dem, was nur Gold zu seyn scheint entgegen, so wie man das reine Gold dem mit andern Metallen vermengeten, den Graden nach entgegensetzet. In solchen Fällen bedeutet das Wort **wahr** so viel als **ächt,** *genuin*, **authentisch** ꝛc.

§. 293.

Indem man das Wort **wahr** von den Sätzen auf die Begriffe zieht, und sich statt wahrer Sätze,

wahre

wahre Begriffe vorstellet, so wird die logische Bedeutung desselben in eine metaphysische verwandelt, und das Aduerbium *vere* in das Adiectiuum *verum*. Ein wahrer Begriff muß demnach etwas mögliches vorstellen, weil bey den Begriffen eigentlich die Möglichkeit in Betrachtung kömmt, (§. 291.). Hingegen ist der Begriff mehr oder minder falsch, wenn er etwas unmögliches, A und nicht – A, vorstellet. Demnach ist ein falscher Begriff eigentlich kein Begriff, weil er nicht gedenkbar ist, und so ferne ist er schlechthin symbolisch, (§. 288.).

§. 294.

Wir betrachten hier das Wahre eines Begriffes an sich, und demnach absolute, categorisch, schlechthin. Und in so fern müssen wir dasselbe von demjenigen Fall unterscheiden, **wo wir uns unter einem an sich möglichen Begriffe etwas anders vorstellen, als was derselbe vorstellet.** In diesem Falle machen wir uns von der Sache einen irrigen oder unrichtigen Begriff, und dieses nennen wir beziehungsweise irrig. Der Begriff kann an sich ein wahrer Begriff seyn, aber das, was er vorstellet, ist nicht das, was wir glauben, daß er vorstelle. Zu solchen irrigen Vorstellungen verhilft nun theils die Sprache, theils die Verhältnißbegriffe. Die Sprache, so fern wir öfters die Worte ohne die Sache lernen, und die Begriffe nach den Worten, zumal nach übel verstandenen Worten richten. Die Verhältnisse aber, so fern wir z. E. Ursachen angeben, die nicht Ursachen sind, Theile anders in Verbindung bringen, als sie verbunden sind, Lücken mit solchen Stücken ausfüllen, die nicht darein gehören, Umstände weglassen oder mitnehmen, die ganz anders genommen werden müssen ꝛc.

§. 295.

§. 295.

Alles dieses aber kömmt hier, wo von der Wahrheit der Begriffe an sich, die Rede ist, nicht in Betrachtung, weil ein Begriff immer ein wahrer Begriff ist, so bald er sich durchaus gedenken läßt, und folglich weder Lücke noch Widerspruch darinn vorkömmt, (§. 263. 264. und Alethiol. §. 204. seqq.). Der eigentliche Grund, warum wir auf diese Wahrheit der Begriffe zu sehen haben, liegt in der Sprache, weil die symbolische Möglichkeit auf das Unmögliche eben so, wie auf das Mögliche geht, (§. 288.). Wir haben daher bereits oben (§. 274.) angezeiget, wie theils einzele Wörter, theils auch Zusammensetzungen derselben unmögliche Dinge vorstellen können. Die Wörter dienen nur zur Bezeichnung der Begriffe, und so können wir allerdings mit den Begriffen auch die Wörter zusammen setzen. Fangen wir hingegen bey den Wörtern an, so ist es eben so möglich, daß die Zusammensetzung derselben schlechthin nur symbolisch bleibt, und nichts bedeutet, als daß sie etwas Mögliches vorstelle, weil die symbolische Möglichkeit sich viel weiter ausdehnet, als die reale Möglichkeit. Und dieses betrifft nicht nur die Sprache. Die Algeber, welche eine sehr wissenschaftliche Zeichenkunst ist, giebt uns in dem Ausdrucke $\sqrt{-1}$ eine Unmöglichkeit an, die man nirgends absoluter finden wird, und die Quadratwurzel einer negativen Größe, ist ein schlechthin symbolischer Ausdruck. Diese Wurzel ist nicht bloß $= 0$, sondern ein absolutes Nichts, etwas schlechthin nicht gedenkbares, eine absolute Unmöglichkeit. Wir haben oben (§. 163. 164. 273.) schon angemerkt, daß solche bloß symbolische Ausdrücke dennoch gebraucht werden können. Man muß sie aber für das ansehen, was

sie

sie in der That sind, und diejenigen Ausdrücke, welche wahre Begriffe vorstellen, von denen, welche bloße Unmöglichkeiten, falsche, oder schlechthin nur eingebildete Begriffe vorstellen, genau unterscheiden.

§. 296.

Man nennet ein an sich unmögliches Ding ein **Unding**, *Non-ens*. Ein an sich falscher Begriff stellet demnach ein **Unding** vor. Man sieht leicht, daß wir hier das Wort Unding, so wie das lateinische Non-ens, als einen Terminum infinitum des Möglichen ansehen. Und in dieser Absicht ist es von dem, was nur unter voraus gesetzten Bedingungen nicht möglich ist, und so auch von dem bloß nicht wirklichen und von dem nicht nothwendigen zu unterscheiden. Da dem **Undinge** kein wahrer Begriff entspricht, weil es schlechthin nicht gedenkbar ist, so wird es auch ein erträumtes, bloß eingebildetes Ding, Ens rationis, ens fictum, ens imaginarium genennet.

§. 297.

Hingegen einem **wahren Dinge** entspricht ein wahrer Begriff, und hinwiederum stellet jeder an sich wahre Begriff ein wahres Ding vor. Wenn man daher in der Metaphysic saget, ein jedes Ding sey ein **wahres Ding**, *Omne ens est verum*, so setzet man das Ding dem Undinge entgegen, und nimmt daher, besonders im Deutschen, das Wort Ding in einer eingeschränktern Bedeutung, als man es in der Sprache nimmt, wo man alles mögliche, unmögliche, ungereimte ꝛc. ein Ding nennet. Auf diese Art bringt man die Wahrheit von den Sätzen auf die Begriffe, und von den Begriffen auf die Dinge selbst, und nennet die Wahrheit, die in den

Dingen

Dingen selbst ist, die **metaphysische Wahrheit**; welche daher den eigentlichen Unterschied wahrer Dinge von bloß erträumten Dingen ausmachet. Man will dadurch überhaupt anzeigen, daß das Gedenkbare **wirklich etwas** sey. Die **Wahrheit in den Dingen** machet nämlich das Gedenkbare nicht nur von Seiten des **denkenden Wesens**, sondern fürnehmlich von Seiten der **Dinge** selbst gedenkbar, die dadurch vorgestellet werden. Es kömmt hiebey auf die vorhin (§. 288.) angeführten drey Arten von Möglichkeiten an. Denn wie wir die Wörter, welche keinen möglichen, oder für sich gedenkbaren Begriff vorstellen, **leere Töne** nennen, so würden auch die an sich gedenkbaren Begriffe leere, oder schlechthin nur ideale Begriffe, oder **leere Träume** seyn, wenn das, was sie dem denkenden Wesen vorstellen, nicht wirklich **Etwas** wäre. Wir können es auch so ausdrücken, daß wie die **logische Wahrheit** die Gränzlinie zwischen dem bloß Symbolischen und dem Gedenkbaren ist, eben so auch die metaphysische Wahrheit die Gränzlinie zwischen dem bloß gedenkbaren und dem wirklichen, oder realen, categorischen Etwas sey. Damit das Symbolische durchaus gedenkbar sey, ist es genug, daß die Widersprüche und Lücken daraus wegbleiben. Hingegen, soll das Gedenkbare wirklich **Etwas** vorstellen, so muß zu dem bloßen Nicht — widersprechen noch etwas positives hinzukommen, und dieses ist das **existiren können**. Das will nun sagen: **So viel man auch das Gedenkbare möglich nennen will**, so bleibt es nur in Absicht auf die Kräfte des Verstandes möglich; an sich aber sind alle diese Möglichkeiten Nichts, oder ein leerer Traum, wenn die Möglichkeit zu existiren

nicht

nicht mit dabey ist. Da sich nun ohne Solides und ohne Kräfte nichts Existirendes gedenken läßt, so ist das Solide nebst den Kräften die Grundlage zu der metaphysischen Wahrheit. Und hinwiederum, daferne alles für sich und durchaus Gedenkbare soll existiren können, so muß sich auch die von den Kräften herrührende positive Möglichkeit, und mit dieser die Kräfte selbst so weit erstrecken, daß sie auf alles gehen, was nicht *A* und Nicht – *A* zugleich ist, und so weit haben wir sie auch oben (§. 243.) ausgedehnet. Dadurch aber werden diese Kräfte, als allem übrigen Existirenden vorexistirend angenommen. Denn wäre dieses nicht, so würde auch alles, was dadurch zur Wirklichkeit gebracht werden könnte, im Nichts zurücke bleiben, so sehr es auch Gedenkbar seyn möchte. Und überhaupt, wenn nichts existirt, so kann nichts existiren, weil ohne bereits existirende Kräfte nichts zur Existenz gebracht werden, so wie auch Nichts von sich selbst zur Existenz kommen kann.

§. 298.

Wir haben hiebey das Solide, und besonders die Kräfte, als die Grundlage der metaphysischen Wahrheit angegeben, und dieses ist nun auf eine gedoppelte Art. Einmal können wir als ein Postulatum voraussetzen; daß das Solide und die Kräfte existiren können, (§. 105.). Und dieses nehmen wir hier nicht a posteriori, oder schlechthin nur deswegen an, weil die wirkliche Welt uns beydes vor Augen leget. Sondern wir sehen hier das Solide, die Kraft, die Existenz und das Können als einfache Begriffe an (§. 46. N°. I. III.), und erst angeführter

führter Satz stellet die Verbindung zwischen diesen Begriffen vor. Diese Verbindung kann nun in einfachere aufgelöset werden, welche nicht alle diese vier Begriffe mit einem Male betreffen, und so haben wir sie bereits oben vorgetragen. Nämlich

1°. ohne Solides und Kräfte existirt nichts, (§. 103. Axiom. 2. §. 90.).

2°. Was etwas kann (actiue), hat eine Kraft, und hinwiederum, (§. 29.).

Nach dem ersten dieser Sätze müßte schlechthin allem Gedenkbaren die Möglichkeit zu existiren abgesprochen werden, wenn sie dem Soliden und der Kraft abgesprochen werden sollte. Auf diese Art aber wäre die Existenz ein Prädicat ohne Subject, und folglich *A* und Nicht – *A* (§. 261. N°. 3. 2.), welches schlechthin nicht angeht, weil der Begriff der Existenz einfach ist, (§. 19.). Demnach kann dem Soliden und der Kraft die Möglichkeit zu existiren nicht abgesprochen werden. Wir können hiebey noch dahin gestellet seyn lassen, wie ferne Kraft und Solides, einerley oder mit einander verbunden sind. Das Solide mag immerhin für sich existiren können, so läßt sich zwischen mehrerem Soliden ohne Kraft keine reale oder positive Verbindung gedenken. Und dieser würde demnach ebenfalls die Möglichkeit zu existiren abgesprochen werden müssen, wenn die Kraft nicht sollte existiren können. Giebt man demnach dem Soliden und der Kraft die Möglichkeit zu existiren zu; so ist nicht nur in beyden für sich betrachtet, metaphysische Wahrheit, sondern diese dehnet sich auch auf jede Verbindungen aus, die in mehrerem Solidem vermittelst der Kräfte eine positive Möglichkeit haben, das will sagen, zur Wirklichkeit gebracht werden können.

§. 299.

§. 299.

Wir haben im vorhergehenden schon verschiedene male angemerket, daß der Begriff der Kraft transcendent gemacht, oder so wohl auf die Körperwelt, als auf die Geisterwelt angewandt wird. In gleicher Absicht kann auch die metaphysische Wahrheit, als transcendent betrachtet werden. So z. E. ist die Gedenkbarkeit nichts, daferne nicht die metaphysische Wahrheit mit dazu kömmt, das will sagen, daferne nicht ein denkendes Wesen existirt, welches das Gedenkbare wirklich denke. Das Reich der logischen Wahrheit, wäre ohne die metaphysische Wahrheit, die in den Dingen selbst ist, ein leerer Traum, und ohne ein existirendes *Suppositum intelligens* würde es auch nicht einmal ein Traum, sondern vollends gar nichts seyn. Man kann demnach sagen, daß das Reich der logischen Wahrheit eine gedoppelte Basin oder Grund, worauf es beruhen könne, haben müsse. Einmal ein denkendes Wesen, damit sie in der That gedacht werde; und sodann die Sache selbst, die der Gegenstand des Gedenkbaren ist. Ersteres ist der subjective, letztere der objective Grund, wodurch die logische Wahrheit in die metaphysische verwandelt wird. Wenn wir daher von ewigen, unveränderlichen, absolute nothwendigen Wahrheiten reden, und sagen, daß diese, Wahrheit bleiben würde, wenn auch weder Gott, noch Welt, noch nichts wäre; so stoßen wir durch diese letztere Bedingung die erstere Aussage um, weil wir dadurch sowohl den subjectiven, als den objectiven realen Grund solcher Wahrheiten wegnehmen, und diese folglich nicht etwann nur in einen leeren Traum, sondern vollends in Nichts verwandeln. Demnach zieht der Satz, daß es

nothwendige, ewige, unveränderliche Wahrheiten gebe, die Folge nach sich, daß ein nothwendiges, ewiges, unveränderliches *Suppositum intelligens* seyn müsse, und daß der Gegenstand dieser Wahrheiten, das will sagen, das Solide und die Kräfte, eine nothwendige Möglichkeit zu existiren haben.

§. 300.

Da demnach selbst in der Gedenkbarkeit, sowohl in Ansehung des denkenden Wesens, als in Ansehung der gedenkbaren Dinge, metaphysische Wahrheit seyn muß, so eignen wir auch den für sich und durchaus gedenkbaren Begriffen, auf eine transcendente Art, metaphysische Wahrheit zu, weil sie schlechthin in einem denkenden Wesen und mit demselben müßten existiren können. Hingegen muß dieses bey Begriffen, die wir anfangs auf eine bloß symbolische Art durch Combination der Wörter oder anderer Zeichen herausbringen, erwiesen werden, weil die symbolischen Möglichkeiten weiter reichen, als die complete Gedenkbarkeit. Auf diese Art habe ich z. E. in der Dianoiologie (§. 123.), und so auch oben (§. 235.), erwiesen, daß die Begriffe der vier Arten einfacher Sätze wahre Begriffe sind, das ist, daß sie irgend vorkommen, und wahre Dinge vorstellen, oder daß wahre Dinge die Veranlassung geben, daß man diese vier Arten von Sätzen bey denselben anwenden kann.

§. 301.

Ungeachtet ferner die so genannten allgemeinen Dinge, Entia vniuersalia, (§. 178. N°. 6.) so abstract, wie wir sie gedenken, nicht existiren und auch nicht existiren können (§. 265.), so können wir denselben den=

dennoch eine metaphysische Wahrheit zueignen. Einmal, weil sie in Concreto, das ist, mit denjenigen Bestimmungen, die zu denselben in den Individuis noch hinzukommen, existiren können; und sodann, weil die Kraft des Verstandes, wodurch wir sie besonders und ohne diese hinzukommende Bestimmungen wirklich gedenken können, metaphysische Wahrheit hat. Denn diese geben wir nicht nur dem Soliden, sondern auch allem, was durch Kräfte wirklich gemacht werden kann. Dieses letztere mag zwar, in Ansehung unser, in so ferne einige Einschränkung leiden, als sich in unsere Vorstellung eines allgemeinen Dinges oder Begriffes fast immer die Individualien von einzelnen Beyspielen mit einmengen.

§. 301.

Die Kräfte des Willens geben uns im Reiche der Wirklichkeit, und so auch in so ferne etwas dadurch überhaupt wirklich werden kann, ebenfalls einige Arten von metaphysischer Wahrheit, und zwar nicht nur so ferne wir die Kräfte des Verstandes, des Leibes und der Körperwelt gebrauchen **wollen**, und sie nach dem Wollen wirklich gebrauchen, sondern fürnehmlich auch, so fern wir dadurch Societäten, Entia moralia, zu Stande bringen. Denn so beruht das gemeinsame Band, wodurch eine Societät zu einem wirklichen Individuo wird, auf den sich wirklich äussernden Kräften des Willens, und so lange der Vortrag, auf welchen sich die Vergesellschaftung gründet, bey Kräften bleibt, ist in der Societät, so fern sie eine Societät ist, allerdings metaphysische Wahrheit. Und diese ist auch noch allgemeiner in jeden Societäten, die eine positive Möglichkeit zu existiren haben. Wir haben in dem §. 221. zugleich mit den Arten der

Kräfte noch mehrere Fälle angezeiget, wo metaphysische Wahrheit vorkömmt, welche wir hier nicht jede besonders anführen wollen, weil auch die bisher angeführten hier eigentlich nur als Beyspiele vorkommen, dadurch überhaupt das Transcendente in der metaphysischen Wahrheit gezeiget wird. Ich werde demnach hier nur kurz berühren, daß das Wort **transcendent** in der Metaphysic häufig gebraucht wird. Es kann darinn nicht anders als metaphorisch vorkommen, weil es eigentlich so viel als **hinübersteigend** bedeutet. Wie fern es aber in der Metaphysic so viel als **wesentlich** bedeute, und daher z. E. transcendentaliter vnum durch **wesentlich eines**, Veritas transcendentalis durch **wesentliche Wahrheit**, Perfectio transcendentalis durch **innere wesentliche Vollkommenheit** ꝛc. übersetzet werden müsse, habe ich nicht finden können. Soll aber das Wort **transcendent** noch einen Abdruck seiner eigentlichen Bedeutung behalten, so werden wir überhaupt einen Begriff transcendent nennen können, wenn wir denselben von seinem Gegenstande hinweg auf einen Gegenstand von ganz verschiedener Art bringen. Und in diesem Verstande ist der Begriff **Wahrheit** auf eine gedoppelte Art transcendent, weil wir denselben von den Sätzen auf die Begriffe, und von diesen auf die Dinge selbst transferiren (§. 297.), und dadurch die logische Wahrheit in die metaphysische verwandeln. Sodann wird letztere zugleich mit dem Begriffe der Kraft noch auf eine andere Art transcendent, weil wir letztern aus der Körperwelt in die Intellectualwelt bringen, (§. 29. 299.). Man sieht daraus, daß wir das Wort transcendent in beyden Fällen nur als eine Benennung und als ein Prädicat gebrauchen, und daß es auf eine ähnliche Art zu noch

mehrern und sehr verschiedenen Subjecten gebraucht werden kann. Denn so wird man alles, was über unsere Sinnen, und so auch alles, was über unsere Begriffe hinweggesetzet, an sich aber doch wahr und real ist, transcendent nennen können. Und so wurde allem Ansehen nach von den Metaphysikern die so genannte **metaphysische Einheit, Wahrheit und Güte der Dinge** transcendent genennet. Wir haben aber hier nähere Gründe angegeben, warum das **Wahre** in den Dingen transcendent genennet werden könne, indem wir anzeigten, wie es von den Sätzen und Begriffen auf die Dinge selbst transferirt wird. Die symbolische Erklärung, die wir ebenfalls davon gegeben haben (§. 293. 297.), zeiget an, daß jede Verwandlung eines Aduerbii in ein Adiectiuum in der Sache selbst etwas Transcendentes vorstellen könne. Wir haben oben (§. 254-259.) durch eine solche Verwandlung den Begriff des Termini infiniti herausgebracht. Man sehe auch (Semiot. §. 224. 228. 273.).

§. 302.

Die metaphysische Wahrheit bezieht sich auf die Möglichkeit zu existiren (§. 297.), und ein Ding ist **ein wahres Ding**, so fern es existiren kann. Dazu gehöret nun allerdings etwas mehr, als die bloße Gedenkbarkeit, und man kann sich hiebey verschiedene Fragen vorlegen, welche überhaupt die Verhältnisse der logischen und metaphysischen Wahrheit betreffen. Einmal wissen wir, daß *A* und Nicht – *A* zugleich sich nicht gedenken läßt, und wir sprechen demselben ebenfalls ohne Bedenken die Möglichkeit zu existiren ab. Das Nicht widersprechen ist demnach in so ferne die gemeinsame Gränzlinie, welche

das logisch und metaphysisch Wahre von dem bloß Symbolischen trennet. Sodann setzen wir das Etwas dem Nichts dergestalt entgegen, daß was nicht Etwas ist, nichts ist, und hinwiederum. Und auf diese Art nennen wir alles, was keinen Widerspruch enthält, überhaupt Etwas. Dabey kömmt nun die Frage vor, ob alles metaphysisch Wahre gedenkbar, und hinwiederum, ob alles Gedenkbare metaphysisch wahr sey, oder existiren könne? Die erstere von diesen Fragen kömmt schlechthin darauf an, ob die Kräfte des Verstandes sich so weit erstrecken, daß von allem, was existiren kann, nicht etwan Bilder, Simulacra, Symbola ꝛc. sondern wirkliche Begriffe möglich seyn? Oder überhaupt, ob man die Kräfte des Verstandes, des Willens, und die Kraft herfürzubringen, zu schaffen, zu verändern ꝛc. von gleicher Ausdehnung, Umfange und Größe setzen könne? Ist dieses, so wird auch die zweyte Frage bejaht werden können, weil sodann die Kraft herfürzubringen eben so weit geht, als die Kraft zu denken.

§. 303.

Wir haben diese Fragen zum Theil in der Aethiologie (§. 228.) betrachtet, wo aber mehr von der logischen als von der metaphysischen Wahrheit die Rede war. Hier kommt es überhaupt auf folgende zween Sätze an.

1°. Was nicht gedenkbar ist, ist entweder wegen eines Widerspruches oder wegen Mangel der Erkenntnißkraft nicht gedenkbar.

2°. Was nicht existiren kann, kann entweder wegen eines Widerspruches oder aus Mangel der Kräfte, es herfürzubringen, nicht existiren.

In

In diesen beyden Sätzen ist von einerley Widersprüchen, die nämlich in der Sache selbst, und daher schlechthin nur symbolisch sind, die Rede. Sind demnach die in beyden Sätzen erwähnten Kräfte von gleichem Umfange, so sind die Subjecte ebenfalls von gleichem Umfange. Nun ist der Begriff der Kraft überhaupt einfach, und aus diesem Grunde kann das, was durch Kräfte möglich ist, nicht auf viele Bedingungen gesetzet seyn. Wir haben daher im obigen (§. 243.) die Kräfte schlechthin auf alles Nicht widersprechende ausgedehnt. Und auf diese Art wird das Reich der logischen und das Reich der metaphysischen Wahrheit, beydes an sich betrachtet, von gleichem Umfange.

§. 304.

In der Metaphysic hat man die metaphysische Wahrheit durch die Ordnung, die in den Dingen und ihren Theilen ist, definirt. Man sah nämlich, daß das logisch **Wahre** von dem **Irrigen** und **Falschen**, das **metaphysisch Wahre** aber von dem **Traume** müsse unterschieden werden. Diesen letztern Unterschied fand man nun fürnehmlich darinn, daß das Geträumte weder unter sich noch mit dem, was wir wachend erfahren, denjenigen Zusammenhang habe, den es haben würde, wenn es ein Stück der wirklichen Welt wäre. Die Ordnung, wie die Dinge im Traume auf einander erfolgen, ist mehrentheils unterbrochen, und weder der Anfang noch das Ende des Traumes läßt sich mit den Vorfällen zusammenhängen, auf welche sich der Traum bezieht. Man sehe umständlicher hierüber Phänomenol. §. 37. Da hingegen in der wirklichen Welt, so wie wir sie wachend finden, solche Lücken, Sprünge und Unterbrechungen nicht vorkommen, sondern alles darinn

ordentlich und zusammenhängend auf einander erfolgt, so hat man in dieser durchgängigen Ordnung das Wesentliche der metaphysischen Wahrheit gesucht, und diese durch die Ordnung in den Dingen definirt. Sie wird aber dadurch von der logischen Wahrheit noch nicht unterschieden, weil letztere ebenfalls eine complete Harmonie (Alethiol. §. 185.), Gedenkbarkeit (Alethiol. §. 204.) und durchgängigen Grund und Zusammenhang (§. 234. 254. Alethiol.) hat. Was wir wachend sehen, empfinden, gedenken und vorstellen, läßt sich mit allem seinem Zusammenhange als gedenkbar ansehen, wenn auch nichts von demselben existirte. Demnach macht dieser Zusammenhang den Beweis, daß es existiren könne, noch nicht vollständig, ungeachtet allerdings ohne einen solchen Zusammenhang die Existenz, oder das existiren können, nicht angeht. Man sieht leicht, daß noch das Solide und die Kräfte hinzugenommen werden müssen, und besonders auch die oben (§. 298.) gemachte Anmerkung, daß die Existenz nicht ein Prädicat ohne Subject seyn könne, den wesentlichsten Grund zu dem Beweise angebe, daß das, was existirt, oder soll existiren können, ein wahres Etwas seyn müsse, und so auch, daß ein wahres Etwas wirklich existire, weil, wenn nichts existirt, schlechthin nichts existiren kann, und daher die Existenz ein Prädicat ohne Subject bleibt.

§. 305.

An sich betrachtet ist die metaphysische Wahrheit, so wie die logische ein einfacher Begriff, welcher sich folglich, da er nicht mehrere innere Merkmale hat, höchstens nur durch Verhältnisse zu andern Begriffen definiren oder kenntlich machen läßt. Dieses haben

wir

wir auch im Vorhergehenden auf verschiedene Arten, aber auch nichts weiters gethan, da wir zeigten, wie der Begriff der logischen Wahrheit transcendent gemacht uns auf den Begriff der metaphysischen Wahrheit führe, (§. 297. 301.). So z. E. können wir sagen: Ein wahres Ding muß existiren können, in einem wahren Dinge muß Ordnung und Zusammenhang seyn, das Wahre in den Dingen ist der objective Grund der Gedenkbarkeit, das Solide und die Kräfte sind die Grundlage zu dem Wahren in den Dingen, ohne das Wahre in den Dingen ist die Existenz ein Prädicat ohne Subject ꝛc. Aber alle diese Sätze sind keine Definitionen der metaphysischen Wahrheit, sondern nur Verhältnisse, ohne die sie nicht gedacht werden kann, oder welche sich von selbst ergeben oder leicht bewiesen werden können, wenn man diesen Begriff mit andern einfachen Begriffen vergleicht. Wir können diesen Sätzen noch beyfügen, daß sowohl die logische als die metaphysische Wahrheit eine absolute und unveränderliche Einheit sey, weil beyde weder mehr noch minder als wahr seyn können, oder weil ein Wahres nicht mehr wahr ist, als jedes andere. Hingegen hat unser Wissen und überhaupt unsere Gewißheit, daß dieses oder jenes wahr sey, ihre Stufen, welche von 0 bis auf 1 gehen, und nach drey Dimensionen bestimmet werden müssen, (§. 108.).

§. 306.

Wir können noch hier gelegentlich anmerken, daß man der logischen und metaphysischen Wahrheit noch die moralische entgegensetzet, welche eigentlich nichts anders als die Aufrichtigkeit ist, und schlechthin

nur darinn besteht, daß ein Mensch das rede, was er wirklich für wahr hält, es mag nun an sich betrachtet wahr seyn oder nicht. Dieser moralischen Wahrheit wird die Falschheit und die Lügen entgegengesetzet, wenn nämlich jemand anders redet, als er denkt. Beydes bezieht sich schlechthin auf den Willen, dahingegen die logische Wahrheit sich auf den Verstand, die metaphysische aber sich auf die Dinge selbst bezieht.

Eilftes Hauptstück.

Das Vor seyn und das Nach seyn.

§. 307.

Nach den bisher betrachteten allgemeinern Begriffen des Bindewörtchens seyn, welche sämmtlich das nicht, und das zugleich zum Grunde haben, werden wir nun einige specialere Arten vornehmen, und zu diesem Ende bey den Verhältnißbegriffen anfangen, welche in der Sprache durch Präpositionen oder Vorwörter ausgedrückt werden. Wir haben sie oben (§. 46. N°. V.) unter die einfachen Verhältnißbegriffe gerechnet, und wenn wir von den Anomalien der wirklichen Sprachen (Semiot. §. 209-218.) abstrahiren, so bleiben unter den Vorwörtern eigentlich nur diejenigen, welche ihrer ursprünglichen Bedeutung nach einfache Verhältnisse des Ortes vorstellen, dergleichen z. E. die Wörter: vor, nach, gegen, um, von, zu, bis, in, aus, neben, bey, auf, unter, an, durch, über, ob, zwischen, wider ꝛc. sind, (§. 215. Semiot.). Unter diesen

drücken

drücken einige, z. E. vor, nach, auf, unter, über, an, zwischen ꝛc. Verhältnisse der localen Ordnung oder der Dimensionen des Ortes, andere z. E. in, neben, bey, um, ob ꝛc. Bestimmungen des Ortes aus, und bey einigen z. E. gegen, von, zu, bis, aus, durch, wider ꝛc. kömmt mehr oder minder der Begriff der Bewegung vor. Dieses ist aber nicht so genau bestimmet, daß nicht auch Verwechselungen dieser drey Classen vorkommen sollten.

§. 308.

So fern nun die Bedeutung dieser Wörter auf die Verhältnisse des Ortes geht, stellen sie einfache Begriffe vor, und es sind dabey weder Worterklärungen noch Sacherklärungen nothwendig, (§. 28.). Sie werden aber stufenweise metaphorisch und transcendent gemacht. Denn so kommen sie sämmtlich auch bey der Zeit und Dauer vor, und da die Zeit nur eine, der Raum aber drey Dimensionen hat, so bindet man sich auch, in Ansehung der Zeit, nicht so genau an diese oder jene Dimension des Ortes, (Semiot. §. 215.). Da wir ferner bald jede Bestimmungen des Raums und des Ortes auf eine transcendente Art in das Gedankenreich bringen (§. 29. 48. 81. 252.), so dehnen wir sie ohne Unterschied auf alles aus, wo sich Dimensionen gedenken lassen. Endlich werden sie in der Sprache in Aduerbia und vollends auch in Ableitungstheilchen der Zeitwörter verwandelt, und dadurch aus Verhältnißbegriffen der Dinge zu Bestimmungsbegriffen der Handlungen gemacht, (Semiot. §. 216.). So z. E. vor einem gehen, zeiget die Verhältniß des Ortes, einem vorgehen, zeiget eine Rangordnung an.

§. 309.

§. 309.

Da die drey Dimensionen des Ortes, jede für sich betrachtet, linear sind, so können wir uns, in Ansehung der Vorwörter, **vor**, **nach**, **auf**, **unter**, **über**, **an**, **zwischen** ꝛc. begnügen, die zwey erstern zu nehmen, und sie in so ferne betrachten, als sie überhaupt die erste Anlage zu der Theorie der Ordnung, nach jeden Arten von Dimensionen angeben. Das **vor** und **nach** seyn zeiget an sich schon eine Art der Ordnung an, und diese werden wir nun auf eine bloß symbolische Art in zwo Classen theilen können, weil sich in diesem Ausdrucke das **vor** und **nach**, sowohl als ein Vorwort als auch als ein Zuwort ansehen läßt. Denn als ein **Vorwort** bezieht es sich auf die **Dimension** selbst, ohne Rücksicht auf die Theile der Sache, welche nach derselben betrachtet werden. Hingegen als ein **Zuwort** bezieht es sich auf die **Sache**, oder ihre **Theile**, so fern in diesen ein Grund ist, warum eines dem andern **vor** oder **nach** ist.

§. 310.

Um diesen Unterschied zu erläutern, wollen wir die Dimensionen des Ortes und der Zeit zum Beyspiele nehmen, und zwar in Ansehung des Ortes nur eine, weil sich das **vor** und **nach** an sich betrachtet nur auf eine bezieht. Man stelle sich demnach eine Anzahl von Dingen der Zeit oder dem Raume nach in einer Reihe vor. Nimmt man sie nur, so **wie es kömmt**, das will sagen, **ohne Auswahl**, oder ohne nähere Gründe, das eine **vor** dem andern zu setzen; so ist, an sich betrachtet, dennoch **eines vor dem andern**, und zwar schlechthin, weil die Theile der Zeit und so auch die Theile des Raumes (§. 79. und 83. Axiom. 1.) außer einander und daher **nothwendig vor** und **nach**

einander

einander sind, und weil weder einerley Solides zugleich an mehrern Orten, noch verschiedenes Solides zugleich an einem Orte seyn kann, (§. 103. Ax. 5. 6.). In diesem Falle sind demnach die Wörter **vor, nach** schlechthin Präpositionen oder Vorwörter, und sie sind es nothwendig, so oft nur von den Theilen der Zeit und des Raumes, und so auch von jeden Dimensionen, an sich betrachtet, die Rede ist. Die angenommene Reihe hat demnach keine andere Ordnung, als die, so in den Theilen der Zeit oder des Ortes nothwendig da ist, und nicht weggenommen werden kann. Man setze nun, in den angenommenen Dingen finde sich ein Grund, nach welchem eine Auswahl in ihrer Anordnung gemacht werden kann, und man ordne sie nach diesem Grunde an, so werden zwar jede wiederum vor und nach einander seyn, aber nun nicht mehr nur deswegen, weil sie nicht zugleich an einem Orte seyn können, sondern, die Art, wie sie auf einander folgen, oder eines dem andern vor oder nach ist, ist nun nicht willkührlich, weil nach dem angenommenen Grunde das eine vorgehen, das andere nachfolgen muß, wie wenn man sie der Größe, der Würde, oder der Aehnlichkeit nach anordnet, oder sie so stellet, daß sie, in Absicht auf ihre Figur, genau an einander schließen ꝛc. In diesen Fällen ist die Ordnung nicht schlechthin nur nach dem Raume oder nach der Zeit, sondern es ist noch ein von den geordneten Dingen selbst genommener Grund dabey, warum sie nunmehr so und nicht anders auf einander folgen, oder **einander vor oder nach sind.** Die Wörter, **vor, nach,** sind auch in diesem Falle nicht mehr Präpositionen, sondern Aduerbia oder Bestimmungen des Bindewörtchens seyn, oder anderer in solchen Fällen üblicher Zeitwörter, z. E. **vorgehen, nachfolgen** ꝛc.

§. 311.

§. 311.

Nun können, wie wir aus diesem Beyspiele sehen, vielerley Gründe seyn, warum Dinge in einer Reihe einander vorgehen, oder nachfolgen. So viele es aber auch immer seyn mögen, so kömmt das vor und nach immer auch in der Gestalt einer Präposition mit dabey vor. Wir können ferner allerdings von den Gründen, und daher zugleich auch von dem **vor** und **nach** als *Aduerbium* betrachtet, abstrahiren, und folglich schlechthin nur auf die Succession der Zeit und dem Orte nach sehen. Diese Möglichkeit des **Abstrahirens**, und, wenn wir a posteriori gehen, das öftere Nicht wissen der Gründe, und so auch die symbolische Möglichkeit, Wörter nach Belieben zusammenzusetzen (§. 288.), alles dieses giebt uns nicht den Begriff, sondern den Ausdruck einer Reihe von Dingen, die schlechthin nur dem Orte und der Zeit nach auf einander folgen, oder wobey das vor und nach durchaus nicht als *Aduerbium* vorkömmt. Das **Nicht wissen** der Gründe, welches bey uns sehr häufig vorkömmt, und so auch das nicht vorhersehen des Erfolges, macht, daß wir die Worte eines **Ungefährs** oder eines **Zufalls** dabey gebrauchen. Aus diesem Grunde, da wir erst angeführten Ausdruck als eine Definition ansehen, beut uns die symbolische Möglichkeit auch Mittel an, zu dieser Definition das Definitum zu bilden, und so nennen wir diese Reihe einen **durchaus oder absoluten blinden Zufall, blindes Ungefähr**, einen Casum purum, *le pur hazard* ꝛc. Und diese Benennungen lassen sich ordentlich beweisen. Eine solche Reihe ist ein **Ungefähr, Zufall**, Casus, *Hazard*, weil wir, wenn sie existirte, darinn nichts voraussehen könnten. Dieser Zufall oder Ungefähr wird durch-

durchaus oder absolute blind genennet, weil sich wegen des absoluten Wegseyns aller Gründe schlechthin nichts vorausehen läßt. Und auf gleiche Art wird es *Casus purus*, *pur Hazard*, genennet, weil keine verborgene, oder nur uns unbekannte, und so auch keine andere Gründe als die, so unseres Wissens nicht darinn sind, dabey vorkommen, oder das Aufeinanderfolgen bestimmen.

§. 312.

Da aber die symbolische Möglichkeit weiter reicht, als das Gedenkbare und Wahre (§. 288. 295.), so kömmt hiebey allerdings die Frage vor, ob die Wörter, durchaus blinder Zufall, *Casus purus* ꝛc. einen durchaus gedenkbaren oder durchaus wahren Begriff vorstellen? Soll diese Frage entschieden werden, so müssen wir entweder diesen Begriff entwickeln, und finden wir Widersprüche darinn, so wird er umgestoßen, oder wir müssen aus den einfachen Begriffen, ihren Grundsätzen und Forderungen entweder diesen Begriff und seine Entstehensart, oder die Entstehensart des Gegentheils beweisen, und so wird entweder der Begriff oder sein Gegentheil feste gesetzet. Dieses ist die logische Auflösung der fürgelegten Frage, und zugleich die Vorzählung der Arten der Auflösung. Denn wenn wir keine Widersprüche in einem zusammengesetzten symbolischen Ausdrucke finden, so folget noch nicht, daß keine darinn seyn, (§. 19.). Demnach geht die erste Auflösung nur an, wenn nicht nur wirklich Widersprüche darinn sind, sondern wenn wir sie finden. Finden wir aber keine, so müssen wir den Begriff nicht analysiren (§. 7.), sondern sehen, ob entweder der Begriff oder sein Gegentheil sich aus einfachen

fachen Begriffen und vermittelst deren Grundsätzen und Forderungen zusammengesetzet werden könne. Nun geht eines von beyden, an sich betrachtet, immer an, beydes zugleich aber nicht. Demnach gelangt man auch auf diese Art zur Auflösung der fürgelegten Frage. Der dritte Weg, welcher a posteriori geht (§. 20.), ist hier nicht brauchbar, weil wir lange nicht von allen Veränderungen in der wirklichen Welt erfahren können, ob und welche Gründe sie haben? Aus unserm Nicht wissen läßt sich aber auf das Nicht seyn keinen Schluß machen. Indessen lehret uns die Erfahrung immer so viel, daß Ursachen in der Welt sind, und folglich, wenn auch etwas durch einen blinden Zufall geschähe, dasselbe im geringsten nicht allgemein wäre.

§. 313.

Wir wollen aber die beyden ersten Auflösungen etwas genauer betrachten, und bey den einfachen Begriffen und ihren Grundsätzen und Postulaten anfangen. Diese sind nun, so wie wir sie oben vorgetragen haben, dem durchaus blinden Zufalle schnurstracks zuwider. Die Grundsätze der Einheit, des Raumes, der Dauer (§. 77. 79. 83.), der Phoronomie (§. 85.), des Soliden (§. 88.), haben nicht nur nichts Zufälliges, sondern eine geometrische Nothwendigkeit (§. 116. 161.), und die, so wir (§. 94. 98.) für die Kraft angegeben haben, setzen schlechthin das Gegentheil des blinden Zufalls voraus. So geht auch der Verstand auf das Nicht widersprechende (§. 273.), und der Wille auf das Bessere (§. 111. Axiom. 4.), und der (§. 139.) für die Identität angeführte Grundsatz hebt die gleiche Möglichkeit aller Fälle, welche bey dem blinden Ungefähr statt hat, schlechthin und

ganz

ganz auf, und nach dem §. 299. würde mit Voraussetzung, daß das blinde Ungefähr statt habe, wo nicht das ganze Reich der logischen Wahrheiten, jedoch nothwendig der Zusammenhang in demselben ein durchaus leerer Traum seyn, weil das blinde Ungefähr den durchgängigen Zusammenhang bey existirenden Dingen nicht statt haben ließe. So hat auch vermöge des eben daselbst erwiesenen (§. 299.) das Solide und die Kräfte, wodurch es verbunden, in Zusammenhang gebracht und verändert werden kann, eine für sich nothwendige Möglichkeit zu existiren oder metaphysische Wahrheit, und dieses nebst der absoluten Nothwendigkeit eines ewigen unveränderlichen Suppositi intelligentis, oder persönlichen denkenden Wesens, machet den blinden Zufall durchaus unmöglich.

§. 314.

Der blinde Zufall ist demnach ein irriger Begriff. Indessen da kein Irrthum ganz zu verwerfen ist (Alethiol. §. 202.), so wollen wir diesen Begriff etwas genauer betrachten. Man weiß, daß man bey der Berechnung der Wahrscheinlichkeit, eben so, wie bey Voraussetzung des blinden Zufalles, eine durchaus gleiche Möglichkeit aller Fälle annimmt. So habe ich auch in dem 16ten der cosmologischen **Briefe über die Einrichtung des Weltbaues,** und in dem §. 152. der Phänomenologie gezeiget, daß die Berechnung des Wahrscheinlichen **auch bey der weisesten Einrichtung der Welt,** auf die gleiche, oder nach bestimmten Gesetzen ungleiche Möglichkeit aller Fälle, gegründet werden könne, und daß die Erfahrung dem Erfolge der Rechnung nicht zuwider sey. Daraus aber folget, daß man den Be-

griff des blinden Zufalles, ungefähr eben so, wie in der Algeber den Ausdruck $r - 1$, bey der Berechnung der Wahrscheinlichkeit die Grade der Existenz (§. 104.), und so auch mehrere andere gedichtete Begriffe (§. 163. 231. 273.) in der Theorie gebrauchen könne, und in dieser Absicht verdienet derselbe genauer untersuchet zu werden, damit wir umständlicher sehen, worinn er eigentlich irrig ist, und wie fern das nicht Irrige darinn gebraucht werden könne.

§. 315.

Der blinde Zufall schleußt alles, was in den Reihen der Dinge und ihrer Ordnung **Auswahl, Zusammenhang, Verbindung, Ursach und Wirkung, Absicht und Mittel** heißt, schlechthin aus, und läßt kein ander **vor** und **nach** zu, als was in Ansehung der Zeit und des Raumes nothwendig **vor** und **nach** genennet werden muß, (§. 310.). Alle **Gesetze**, nach welchen die Dinge auf einander folgen, oder vor und nach einander sind, fallen dabey schlechthin weg, und es bleibt nichts, als daß von jeden möglichen Combinationen und Abwechslungen, die sich dem Orte nach gedenken lassen, jedesmal nur eine, und hingegen von denen, die sich der Zeit nach gedenken lassen, schlechthin nur eine existirt, alle andere aber dessen unerachtet, eben so möglich gewesen wären. Wir müssen hiebey anmerken, daß diejenigen Reihen, in welchen alles, auch nach den schönsten Gesetzen der Ordnung auf einander folget, von diesen Combinationen nicht ausgeschlossen sind. Der Unterschied besteht nur darinn, daß bey dem blinden Zufalle keine Gesetze statt haben, und folglich, wenn bey der Voraussetzung des blinden Zufalles eine solche wohlgeordnete Reihe existirte; sie weder wegen

einer

einer Auswahl, noch wegen dabey eingeführten Gesetzen existiren würde, sondern jede andere Combination dabey gleich möglich gewesen wäre.

§. 316.

Man kann hinwiederum auch nicht schließen, daß, wenn in einer existirenden Reihe von Dingen keine Ordnung wäre, sie von dem blinden Zufalle herrühren würde. Denn man müßte zugleich beweisen, daß keine Gesetze, kein realer Zusammenhang ꝛc. darinn zu finden wäre. Dieses allein schließt den blinden Zufall aus, und wird auch hinwiederum allein von demselben ausgeschlossen. Der Zufall schleußt die Ordnung nicht aus, er läßt aber auch jede Unordnung zu, und da dabey alle Ordnungen und Unordnungen gleich möglich sind, so wird bey dem Zufalle die Existenz der Unordnung, desto wahrscheinlicher je mehr an sich schon Unordnungen möglich sind, als Ordnungen. Bey wirklichen Gesetzen aber ist die Ordnung ebenfalls nicht schlechterdings weder einfach noch nothwendig, und es gebraucht nur wenige Gesetze, um die Ordnung in der Folge der Dinge durchaus verwirrt zu machen. So habe ich z. E. in vorangezogener Stelle der cosmologischen Briefe angeführet, daß diejenige Bedingung, daß die Weltkörper einander, des beständigen Anziehens unerachtet, sich durch alle Zeiten durch immer ausweichen sollen, nicht nur alles Zufällige in ihrer Anordnung schlechthin ausschließe, sondern ihre anfängliche und jedesmalige Lage so verwirrt und dem Anscheine nach unordentlich seyn müsse, als wenn es das Ungefähr so gefüget hätte. Man sehe auch, was wir oben (§. 130. 131.) über die Unmöglichkeit einer völligen Identität und des Progressus rerum circularis in der wirklichen Welt angemerket haben.

§. 317.

So fern demnach bey Gesetzen des Zusammenhanges und bey dem blinden Zufalle jede Ordnungen und Unordnungen seyn können, so ferne gränzen beyde sehr nahe an einander, ungeachtet, wo Gesetze und Auswahl und Absichten sind, der Zufall, auch wenn er möglich wäre, ausgeschlossen bleibt. Man setzet aber dem blinden Zufalle nicht nur die Gesetze und Auswahl, sondern auch die absolute oder fatale Nothwendigkeit entgegen, ein Ausdruck, der sich eben so, wie der Zufall, nur symbolisch definiren läßt, und darinn besteht, daß, was in der Welt geschieht, eben so nothwendig geschehe, als zwey mal zwey vier ist, oder, daß Existenz und Folge der Dinge eine durchaus geometrische Nothwendigkeit habe. Dieser Begriff läßt demnach Gesetze zu, aber er schleußt alle Auswahl aus. Er ist aber von dem blinden Zufalle, welcher Gesetze und Auswahl zugleich ausschleußt, nicht so weit entfernt, daß nicht beyde öfters sollten können vermenget werden, wenn man beyde nach der Ordnung schätzet, in welcher die Dinge auf einander folgen.

§. 318.

Um dieses umständlicher aus einander zu setzen, wollen wir anmerken, daß ungeachtet bey dem blinden Zufall ebenfalls Ordnung in den Dingen seyn kann, die Ordnung dennoch am unwahrscheinlichsten ist, weil unzählig mal mehr Unordnungen als Ordnungen möglich sind. Man setze nun, jemand ziehe unter 9 Zetteln, die mit N°. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 0 bezeichnet sind, immer einen heraus, lege ihn wiederum hinein, um einen andern zu ziehen, zeichne jedes gezogene N°. auf, und ungeachtet

achtet er bis ins Unendliche fortfahre, so kommen dennoch immer die N°. 1234567901234567901231c. beständig in eben der Ordnung heraus. Dieses ist bey dem blinden Zufall möglich, aber es sind unendlich viele andere Fälle, wobey diese Zahlen in der größten Unordnung, oder in jeder andern Ordnung auf einander folgen können, eben so möglich. Demnach wird die Wahrscheinlichkeit, daß ein blinder Zufall, und nicht ein Gesetz dabey gewesen sey, = 0. Nun kömmt diese Reihe heraus, wenn man $\frac{1}{8}\frac{0}{1}\frac{0}{1}$ in Decimalbrüche verwandelt, und zwar ist die Nothwendigkeit, daß sie heraus komme, geometrisch unvermeidlich.

§. 319.

Wir wollen nun den Fall umkehren, und setzen, jemand habe unter 10 Zetteln, die mit N°. 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, bezeichnet sind, der Ordnung nach die N°. 3, 141592, 653589, 793238, 462643, 383279, 502884, 197169, 399375, 105820, 974944, 592307, 816406, 286208, 993628, 034825, 342117, 067982, 148086, 513272, 306647, 093844, 6 2c. gezogen; so wird die Unordnung, wie diese Zahlen auf einander folgen, den Schluß angeben, daß dieser Fall unter diejenigen gehöre, dergleichen bey dem blinden Zufall am meisten möglich sind. Es drücket aber diese Zahl, wenn sie bis ins Unendliche fortgesetzet wird, den Umkreis des Cirkels aus, dessen Diameter = 1 ist, und man kann beweisen, daß eben diese Unordnung in dem Aufeinanderfolgen der Zahlen bis ins Unendliche fortgeht. Man wird eben solche durchgängige Unordnungen in den Wurzeln von ganzen Zahlen finden, die durch Decimalbrüche müssen ausgedrücket werden, z. E. bey der Quadratwurzel von 2, 3, 5, 7, 2c.

Nun weiß man, daß die Ausziehung der Quadrat, Cubic ꝛc. Wurzeln nach einem sehr einfachen Gesetze geschieht. Wir können aber leicht zeigen, daß in den Reihen, die sie ausdrücken, die Ordnung der Zahlen so durch einander laufen, daß sie mit allem, was bey dem blinden Zufalle geschehen muß, genau überein trifft.

§. 320.

Einmal ist bey der vorgemeldeten Ziehung der Zettel, wenn sie unendlich fortgesetzet wird, nothwendig, daß jede Numer eben so vielmal, als jede der übrigen gezogen werde, aber daß die Ordnung, wie sie einmal gekommen sind, immer wiederkehre, ist unmöglich. Ersteres findet sich in der **Bernoullischen** Ars coniectandi erwiesen. Letzteres erhellet aus dem §. 318. Man kann aber auch beweisen, daß diese beyden Umstände auch bey den vorgemeldeten Reihen statt habe, welche die Quadratwurzeln ausdrücken.

§. 321.

Ferner kommen jede zwo Zahlen, z. E. 21, 43 ꝛc. bey dem blinden Zufall gleichoft, aber zehnmal weniger oft als einzeln vor, wenn das Herausziehen unendlich fortgesetzet wird. Man kann aber auch beweisen, daß dieses bey den vorgemeldeten Reihen statt habe. Auf gleiche Art findet in beyden Fällen statt, daß jede drey Zahlen: z. E. 253, 784 ꝛc. und so auch jede 4, 5, 6 ꝛc. und überhaupt jede endliche Anzahl von Zahlen gleichoft vorkommen, jedoch desto weniger oft, je größer sie sind, z. E. vier Zahlen zehnmal weniger oft als drey ꝛc. Eben so ist auch in beyden Fällen in Ansehung der Stellen, wo solche Zahlen vorkommen, durchaus keine Ordnung.

§. 322.

§. 322.

Hier haben wir demnach zwischen Folgen, die nach einem sehr einfachen Gesetze nothwendig sind, und zwischen dem, was nicht nur bey dem Zufalle am leichtesten möglich, sondern nothwendig ist, eine absolute Aehnlichkeit. Man merke nur an, daß hier nicht die Frage ist, ob, wenn man wirklich die Numeros ziehen wollte, die herauskommenden Zahlen eine Quadrat, oder andere Wurzel von einer ganzen Zahl vorstellen würde? Die Möglichkeit wird dabey, eben so, wie bey dem Falle des §. 318, unendlich klein oder = 0. Sondern die Frage ist, wenn eine solche Reihe vorkäme, ob sichs aus der bloßen Ordnung der Zahlen würde schließen lassen, daß sie vom Zufalle, oder von einem geometrisch nothwendigen Gesetze herkomme? Dieses geht nun nicht an, weil erstbemeldete Reihen alle Criteria haben, die bey dem Zufalle am möglichsten und nothwendig sind, ungeachtet die Probe mit dem Zufalle unendliche male müßte wiederholet werden, ehe unter allen Wiederholungen kaum eine vorkäme, welche eine solche Quadratwurzel hervor brächte.

§. 323.

Wir wollen nun noch weiter gehen, und zeigen, daß man die Ausziehung der Wurzeln, und folglich geometrische Nothwendigkeiten in Glücksspiele verwandeln könne, und daß sich die Berechnung der Probabilität dabey durchaus anwenden lasse. Man frage z. E. wie viel jemand zu Wetten habe, daß die hundertste Nummer der Quadratwurzel von 2, werde eine 5 seyn? Die

Antwort ist, es sey 9 gegen 1 zu wetten, daß sie es nicht sey, oder 1 gegen 9, daß sie es sey? Der Grund, warum diese Antwort genau richtig ist, beruhet darauf, daß in der unendlichen Reihe 1, 4142135 ꝛc. alle Nummern gleich vielmal vorkommen, daß man aber schlechthin nicht voraus wissen könne, welche Nummer an der vorgegebenen hundertsten Stelle sey, daferne man nicht die Wurzel bis auf diese Stelle auszieht. Dieses ist nun eben so viel, als wenn man aus zehn Nummern, immer eine herauszieht. Man kann nicht voraus wissen, welche Nummer das hundertste mal heraus kommen werde, es sey denn, daß man hundert mal ziehe. Da aber, wenn man bis ins Unendliche fortfähret, jede Nummer nothwendig eben so vielmal heraus kömmt, als jede der übrigen Nummern, so ist ebenfalls 9 gegen 1 zu wetten, daß z. E. die Nummer 5 das hundertste mal nicht heraus komme, oder 1 gegen 9, daß sie heraus komme. Und wer z. E. 1 gegen 1 wetten wollte, ob jede Zahl, die der Ordnung nach in solchen Reihen vorkömmt, größer oder kleiner als 5 sey, würde, wenn dieses Wetten lange fortgesetzet wird, weder gewinnen noch verlieren.

§. 324.

Um diese Aehnlichkeit mehr aufzuklären, können wir noch folgendes bemerken.

1°. Bey dem blinden Zufalle, wird die gleiche Möglichkeit aller Fälle vorausgesetzt. Unter dieser Voraussetzung aber läßt sich mathematisch erweisen, daß, wenn das Herausziehen der Nummern unendlich fortgesetzet wird, jede Nummer eben so vielmal heraus komme, als jede andere Nummer. Der Beweis findet sich

in der vorhin angezogenen Bernoullischen Ars coniectandi.

2°. Bey den vorhin erwähnten Decimalreihen der Wurzeln kommen jede Nummern gleich oft vor. Dieses ist nun eben so viel, als wenn man saget, das Vorkommen jeder Nummer sey eben so möglich, als das Vorkommen jeder anderer Nummer. Und an sich betrachtet, ist es auch eben so möglich, weil sonst ein Gesetz seyn müßte, welches ihre Möglichkeit verminderte.

3°. Hingegen ist das Vorkommen jeder Nummer an einer vorgegebenen Stelle nicht nur nicht gleich möglich, sondern in jeder Decimalreihe von Wurzeln hat jede Stelle auf eine geometrisch nothwendige Art ihre bestimmte Nummer, mit völligem Ausschlusse jeder andern Nummer.

4°. Bey dem blinden Zufall aber dehnet sich das gleichmögliche Vorkommen jeder Nummer auf jede Stelle aus, und sie wird nur bestimmet, wenn die Ziehung der Nummern bis dahin wirklich fortgesetzt wird. Und diese gleiche Möglichkeit zieht ein absolutes Nicht Vorauswissen nach sich.

5°. Dieses Nicht Vorauswissen ist aber in Absicht auf uns bey den Nummern der Decimalreihen der Wurzeln eben so absolute, weil wir die Wurzel bis auf die Stelle wirklich ausziehen müssen, von welcher wir die Nummer wissen wollen. Die Analysis beut uns hiebey kein anderes, und um desto weniger, noch ein kürzeres Mittel an.

6°. Da die Berechnung der Wahrscheinlichkeit nur da vorkömmt, wo wir den Erfolg nicht voraus wissen können, so ist es in dieser Absicht gleich viel, ob wir denselben wegen der gleichen Möglichkeit, oder wegen des Nichtwissens der Gesetze nicht voraus wissen. Die Berechnung hat in beyden Fällen einerley Erfolg, und sie geht in beyden Fällen an, so bald wir wissen, wie viele einfache Fälle möglich sind, und wie oft jeder vorkömmt.

7°. Bey dem blinden Zufalle zieht die gleiche Möglichkeit des Vorkommens jeder Nummer bey jeder Stelle die Folge nach sich, daß die unordentlichsten Reihen dabey am häufigsten sind, und daß keine Ordnung durch die ganze Reihe unendlich fortgehen kann, weil die Wahrscheinlichkeit dieser Fälle = o wird. Eine Ordnung, die durch die ganze Reihe unendlich fortgeht, ist nothwendig ein Gesetz. Man kann sich auch ohne Gesetze voraus anzunehmen, von diesem unendlichen Fortgehen nicht versichern, (Dianoiol. §. 394. seqq.).

8°. Man kann daher bey Decimalreihen, welche nach geometrischen Regeln gefunden werden, nur solche mit dem blinden Zufalle vergleichen, in welchen die Nummern durchaus ohne Ordnung **vor und nach einander** sind, so sehr auch die, die vor und nach einander darinn sind, einander auf eine geometrisch nothwendige Art **vor** und **nach sind**, (§. 310.).

9°. Daß es aber solche Decimalreihen gebe, das beweisen die vorangeführten Reihen der Quadratwurzeln, in welchen keine Nummer, weder

durch

durch die nächst vorgehenden noch durch die Stelle, wo sie ist, bestimmet werden kann. Wir haben sie daher auch von andern Reihen, wo in Absicht auf die Stelle eine Ordnung unter den Nummern ist (§. 318.), unterschieden.

§. 325.

Diesen Anmerkungen können wir noch beyfügen, daß es auch nach willkührlich angenommenen Gesetzen möglich ist, Reihen von Nummern heraus zu bringen, die in Absicht auf die Stelle keine Ordnung unter sich haben, die sich voraus sehen ließe, zum Beyspiele wollen wir folgende hersetzen: 134858, 143859, 267584, 790659, 043749, 032505, 050506, 174233, 845761, 416183, 238340, 718658, 929012, 361074, 127093, 249587, 052741, 270965, 016744, 532056, 129234, 969498, 187619, 661303, 6 ꝛc. Diese Zahlen entstehen nach folgenden Regeln:

1°. Die ersten, 1, 3, 4 sind willkührlich angenommen.

2°. Zusammen addirt geben sie 1 + 3 + 4 = 8, die vierte.

3°. Eben so 3 + 4 + 8 = 15, wovon 10 weggeworfen, bleibt 5, die fünfte.

4°. Ferner 4 + 8 + 5 = 17, davon 10 weggeworfen, bleibt 7. Dazu wird aber für die sechste Stelle die erste oder 1 addirt, eben so, wie bey der 12, 18, 24, 30, 36 ꝛc. Stelle die zweyte, dritte, vierte ꝛc. Zahl addirt wird. Diese Bedingung nehmen wir mit hinzu, weil sonst die Nummern, wenn man bis zu einer gewissen Stelle kömmt, in eben der Ordnung wiederkehren würden.

5°. Auf

5°. Auf diese Art erlangen wir

1 + 3 + 4 = 8
3 + 4 + 8 − 10 = 5
VI°. 4 + 8 + 5 − 10 + 1 = 8
8 + 5 + 8 − 20 = 1
5 + 8 + 1 − 10 = 4
8 + 1 + 4 − 10 = 3
1 + 4 + 3 = 8
4 + 3 + 8 − 10 = 5
XII°. 3 + 8 + 5 − 10 + 3 = 9
8 + 5 + 9 − 20 = 2
2c.

Uebrigens könnte man es dieser Reihe ansehen, daß sie nach Regeln gemacht ist, die keine andere Data, als die Stelle der Nummern haben. Wenn sie auch bis ins Unendliche fortgesetzt wird, so wird man nirgends finden, daß eine gleiche Nummer vielmal nach einander vorkömmt. Dieses findet sich bey den Decimalreihen der Wurzeln von ganzen Zahlen, ganz anders, weil in denselben keine Nummer schlechthin nur durch die Stelle oder durch eine gewisse Anzahl der vorgehenden bestimmet wird.

§. 326.

Man sieht aus dem bisher gesagten, daß die fatale oder absolute Nothwendigkeit und der blinde Zufall eben nicht so leicht von einander unterschieden, oder aus den Folgen oder Wirkungen erkennt werden können, so unumgänglich es auch ist, daß sie schlechthin beysammen seyn können. Man vergleichet gewöhnlich jedes besonders mit der **weisen Einrichtung**, welche zwischen beyden das wahre Mittel ist. Aber die Beweise, so man dafür angiebt, sind öfters so beschaffen, daß wenn sie die absolute Nothwendig-

wendigkeit ausschließen, sie dem blinden Zufall das Wort zu reden scheinen, und hinwiederum, wenn man sie wider den Zufall richtet, die absolute Nothwendigkeit bewiesen oder vorausgesetzt zu seyn scheint. Und in der That wird, wenn man das eine voraussetzt, das andere allerdings nothwendig umgestoßen. Wir haben daher mit gutem Vorbedachte, ohne noch auf das Mittel zu sehen, die beyden Extrema gegen einander gehalten, und die Aehnlichkeiten, so wir in beyden gefunden, zeigen, daß man sie eben nicht in allen Absichten durchaus einander entgegen setzen könne. Man könnte daher voraus vermuthen, daß beyde, in so fern sie Aehnlichkeiten haben, nicht nur darinn unter sich, sondern auch dem wahren Mittel oder der weisen Einrichtung ähnlich, und allem Ansehen nach auch nicht weiter wirklich gedenkbar sind, (Alethiol. §. 193. 205.).

§. 327.

Um diese Vergleichung der Nothwendigkeit und des Ungefährs noch deutlicher aus einander zu setzen, werden wir aus dem §. 315. wiederholen, daß der Zufall kein ander vor und nach zuläßt, als was in Ansehung der Zeit und Raumes nothwendig vor und nach genennet werden muß, oder daß diese Wörter bey dem blinden Zufall schlechthin nur Präpositionen sind, (§. 310.). Um nun die Ordnung, welche in einer Reihe schlechthin nur der Stelle nach betrachtet seyn kann, von derjenigen zu unterscheiden, welche von Gesetzen herrühret, zu unterscheiden, wollen wir erstere schlechthin locale Ordnung oder Ordnung der Stelle nach, letztere aber gesetzliche oder regelmäßige Ordnung, oder Ordnung im Zusammenhange nennen.

Ver-

Vermittelst dieser abgekürzten Ausdrücke haben wir nun folgende Sätze.

1°. Der Zufall schleußt die gesetzliche Ordnung ganz aus, (§. 316.).

2°. Die locale Ordnung in einer Reihe kann bey dem blinden Zufalle nicht ins Unendliche fortgehen, (§. 324. N°. 7.).

3°. Hingegen in einer endlichen Reihe ist die locale Ordnung bey dem blinden Zufalle möglich, und die Wahrscheinlichkeit, daß sie in einem vorgegebenen Falle vorkomme, kann für jede vorgegebene Ordnung vermittelst der Anzahl der Glieder berechnet werden.

4°. Eine locale Ordnung, die in einer Reihe unendlich fortgeht, ist nothwendig gesetzlich, (N°. 2.). Man kann aber nicht a posteriori finden, ob sie unendlich fortgehe? (§. 324. N°. 7.). Hingegen wird die Wahrscheinlichkeit, daß sie nur zufällig sey, desto geringer, je weiter die Ordnung in der Reihe wirklich fortgeht, (N°. 3.).

5°. Wenn in einer unendlichen Reihe keine locale Ordnung ist, so kann sie sowohl zufällig, als gesetzlich seyn, (§. 324. N°. 7. 8. 9.).

6°. Sie ist aber nothwendig nicht zufällig, so bald nicht alle gleich mögliche Fälle darinn gleich vielmal vorkommen, (§. 324. N°. 1.). Und kommen in einer endlichen Reihe die gleich möglichen Fälle nicht gleich vielmal vor, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Reihe zufällig sey, desto kleiner, je größer die Anzahl der Fälle in der Reihe ist, (N°. 4.).

7°. Eine

7° Eine Reihe kann sowohl durch den Zufall, als nach Gesetzen endlich bleiben, und Lücken haben. Denn bey dem Zufalle ist eben nicht nothwendig, daß immer eines auf das andere folge. Soll aber eine Reihe nach Gesetzen endlich seyn, so wird mehr als ein einfaches Gesetz erfordert, damit eines dem andern Schranken setze. Bey dem Zufalle aber sind die Lücken möglicher, als das Aufhören, und die Ungleichheit der Lücken, desto wahrscheinlicher, je länger die Reihe ist, so daß sie bey einer unendlichen Reihe nothwendig ungleich, und nothwendig unordentlich ungleich werden. Beydes kann aber auch bey Gesetzen statt haben. Man nehme die sogenannten Primzahlen zum Beyspiele, oder man sehe nur in den Reihen der Quadratwurzeln die Stellen, wo o sind in Absicht auf die locale Ordnung der Zahlen als Lücken an.

§. 328.

Wenn eine locale Ordnung in einer Reihe vorkömmt, so gründet sie sich, so oft sie unendlich fortgeht, nothwendig auf ein Gesetz, und in so ferne wird demnach der Zufall ausgeschlossen. **Die Gesetze aber kommen ohne Kräfte nicht vor.** Denn im Reiche der Wahrheit gründen sie sich auf die metaphysische Wahrheit eines denkenden Wesens und der **Erkenntnißkräfte**, und im Reiche der Wirklichkeit auf die **Kräfte des Willens und der Bewegung**, weil ohne diese Erfordernisse die Gesetze nicht einmal ein leerer Traum, sondern vollends gar nichts wären, (§. 299.). Wir werden nun sehen, wie genau hiebey das **Hypothetische** und **Willkührliche** an das **Nothwendige** gränzet, und wie, was

in

in einer Absicht willkührlich ist, in einer andern Absicht nothwendig seyn kann. Man nehme eine beliebige Anzahl von Nummern, z. E. 142857, und setze sie in eben der Ordnung 142857142857142857 ꝛc. hinter einander. Dieses kann nun allerdings unendlich fortgehen, die Ordnung dabey ist local, und die Nummern und Anzahl derselben schlechthin willkührlich. Ich habe aber in dem dritten Bande der Acta Heluetica erwiesen, daß alle dergleichen Reihen nicht nur nach einem, sondern nach einem und eben demselben und sehr einfachen Gesetze nothwendig heraus kommen. Denn man verwandele nur die angenommene Zahl, z. E. 142857 dergestalt in einen Bruch, daß man zu dem Nenner so viele 9 nimmt, als Nummern sind, so wird der Bruch $\frac{1}{9}\frac{4}{9}\frac{2}{9}\frac{8}{9}\frac{5}{9}\frac{7}{9}$, welcher $= \frac{1}{7}$ ist, in eine Decimalreihe aufgelöset, eben diese Reihe 1428571428 ꝛc. hervor bringen. Sie kömmt ebenfalls heraus, wenn man $\frac{2}{7}, \frac{3}{7}, \frac{4}{7}, \frac{5}{7}, \frac{6}{7}$ in Decimalreihen auflöset, jedoch so, daß sie einen andern Anfang hat. Solche Reihen kommen demnach im Reiche der Wahrheit nicht bloß als eine willkührliche Combination von Nummern, sondern in einer nothwendigen Verbindung mit den Brüchen vor, und man kann jede als eine Quadrat, Cubic ꝛc. Wurzel von einer andern ansehen.

§. 329.

Wenn man eine locale Ordnung zu einer Reihe willkührlich annimmt, und die Reihe nach derselben fortsetzet, so machet man diese Ordnung auf eine willkührliche Art zum Gesetze, und dieses geschieht ohne Rücksicht auf die Frage, ob eben diese Reihe nicht auch nach einem nothwendigen Gesetze entstehe, und daher im Reiche der Wahrheit in irgend einer

Ver-

Verbindung vorkomme? Man stelle sich z. E. eine Reihe von Nummern vor, die so beschaffen sey, daß jede Nummer könne gefunden werden, wenn man die zwo nächst vorhergehenden addirt, und wenn die Summe größer als 10 ist, 10 wegwirft. Die Ordnung in einer solchen Reihe ist nun bloß local, weil jede Nummer durch die zwo nächst vorhergehenden bestimmet wird. Die ersten zwo Zahlen, die man annimmt, sind willkührlich, und die Regel, daß sie addirt, und wo es nöthig ist, von der Summe 10 weggeworfen werden müsse, ist ebenfalls willkührlich. Welche zwo Nummern man aber immer zum Anfange setzet, so kann man nicht vermeiden, daß sie nicht in der herauskommenden Reihe irgend wiederum in eben der Ordnung vorkommen, und damit kommen die übrigen ebenfalls und in eben der Ordnung wieder vor. Man setze z. E. die ersten zwo Nummern seyn 1, 3; so ist die Reihe 134718976392, 134718 ꝛc. welche aus zwölf Nummern besteht, die in eben der Ordnung wiederkommen, und daher (§. 328.) durch die wirkliche Auflösung des Bruches $\frac{1}{9}\frac{2}{0}\frac{1}{0}\frac{2}{0}\frac{4}{0}\frac{7}{0}\frac{2}{9}$ in eine Decimalreihe, herfürgebracht wird.

§. 330.

Die hier angeführten Beyspiele von Zahlreihen geben uns dreyerley Arten an, eine und eben dieselbe locale Ordnung der Nummern dabey zu erhalten, oder die Wiederkehr der Nummern periodisch zu machen. Die erste ist das durchaus willkührliche Annehmen und Setzen der Nummern, und dazu wird nichts als ein denkendes und wollendes Wesen erfordert, welches sich vorsetze, die Nummern in solcher periodischen Ordnung zu denken. Die andere ist das Herfürbringen jeder Nummer durch die

Addition oder Subtraction der vorhergehenden. Hier werden Anfangs einige willkührlich angenommen, und diese müssen nun nicht mehr bloß gedacht, sondern nach dem angenommenen Gesetze addirt oder subtrahirt werden, damit die folgenden herauskommen. Man kann auch, ungeachtet dieses Gesetz local ist (§. 329.), ohne Beweis nicht voraussehen, daß die herauskommende Reihe periodisch seyn werde. Die dritte ist das Auflösen eines Bruches in Decimalreihen. Hier wird der Bruch willkührlich angenommen, und man kann ohne Beweis nicht voraussehen, ob die Reihe periodisch seyn werde, und ohne die Division anzustellen, kann man auch nicht voraussehen, aus welchen Nummern die Periode und aus wie vielen sie bestehen werde? Die beyden letztern Arten haben gleichsam etwas Mechanisches, weil die Operationen des Addirens, Subtrahirens, Dividirens ꝛc. dabey vorkommen. Dieses ist aber bey der ersten Art nicht, weil man sich dabey nur die Wiederkehr der willkührlich angenommenen Nummern vorstellet. Solche periodische Reihen von Nummern können daher sowohl schlechthin nur gedacht und gesetzet, als durch eine Art von Mechanismo herfürgebracht werden.

§. 331.

Wir haben die bisherigen Beyspiele von Zahlen gleichsam nur zur Erläuterung des Folgenden vorgebracht. Der Hauptsatz, den wir eigentlich vorzutragen haben, ist nun folgender: **Es kann in einer Reihe von wirklich existirenden Dingen keine locale Ordnung vorkommen, und darinn fortgehen, es sey denn, daß sie durch einen wirklich angebrachten Mechanismum dabey vorkomme.**

komme. Denn da vermöge der Voraussetzung die locale Ordnung in der Reihe fortgeht, so ist der blinde Zufall schlechthin dabey ausgeschlossen, (§. 324. N°. 7.). Demnach erfolgt jedes Glied der Reihe, es sey an sich oder wenigstens in Absicht auf seine Stelle, entweder aus einem oder einigen der vorhergehenden, oder aus etwas, das sie nach einerley Gesetze in dieser Ordnung herfürbringt, oder sie in dieselbe bringt. Dieses nennen wir im allgemeinsten Verstande einen Mechanismum, weil wir diesen Begriff eben so transcendent setzen, als den Begriff der Kräfte (§. 29. 68.), und die Art und Weise dadurch verstehen, wie die Kräfte nach einerley oder nach einem allgemeinen Gesetze wirken, es mögen nun bewegende Kräfte, oder Kräfte des Verstandes oder Kräfte des Willens, oder von zweyen derselben oder alle drey Arten beysammen seyn.

§. 332.

Die vorhin angeführten drey Arten, periodische Zahlreihen herfürzubringen (§. 331.), erläutern diesen Satz, in Absicht auf Zahlen. In der Mechanic hat man denselben längst schon als eine Quelle zu Erfindung von Maschinen gebraucht (Dianoiol. §. 76.), weil jede periodische Wiederkehr von Veränderungen durch Maschinen zuwegegebracht werden kann, und jede locale Ordnung in einer Reihe von Veränderungen periodisch wird. In der wirklichen Welt finden wir in der Erzeugung der Menschen, Thiere und Pflanzen eine den periodischen Zahlreihen ähnliche Ordnung. Bey den meisten ist sie A, A, A, ꝛc. weil sie sich jedes nach ihrer Art fortpflanzen. Bey den Insecten aber, die sich aus Raupen in Schmetterlinge verwandeln, ist sie ABABA ꝛc. Und es ist nicht zu zweifeln, daß es nicht auch sollte Fortpflanzungen

geben können, oder wirklich gebe, die durch mehrere Verwandlungen gehen, ehe sie wiederkehren. Sonst giebt es in der Welt keine genau periodische Veränderungen, und zwar aus denen Gründen, aus welchen wir oben (§. 129. 130.) gezeiget haben, daß darinn weder eine absolute Identität noch der Progressus rerum circularis vorkomme, weil nämlich die wirkenden Ursachen viel zu sehr durch einander laufen, und die einfachen Perioden, wovon sich nur die Summe der Wirkungen zeiget, incommensurabel sind. Dieser einige Umstand ist an sich schon hinreichend, um zu machen, daß die Summe, die sich jedesmal zeiget, niemals genau in eben der Ordnung wiederkehrt. Indessen kommen in der Welt Perioden vor, die sehr einfach, und deren kleinere Abwechselungen entweder sich langsam äußern, oder ebenfalls auf Perioden können gebracht werden. In der Mechanic wird aus den Grundsätzen und Postulaten der einfachen Begriffe der Kraft und Bewegung bestimmet, durch welchen Mechanismus solche Perioden möglich sind. Da man nun in der Astronomie eben nicht annimmt, daß gewisse Intelligenzen sich um die Sonne Laufbahne gezeichnet, und die Planeten freywillig nach einem willkührlich angenommenen Gesetze darinn herumführen, so hat man ohne Bedenken den Mechanismus der Centralkräfte dabey angenommen, den man nach allen Individualien durch die Observationen bekräftiget findet. Denn da bey fortdauernden Perioden der Zufall ausgeschlossen ist, so werden sie entweder durch den Vorsatz eines mit Verstand, Willen und Kräften begabten Wesens, oder, wo es körperliche Veränderungen sind, durch einen Mechanismus von bewegenden Kräften herfürgebracht. Ersteres können wir **unmittelbar**, letzteres **mittelbar** nennen.

Beydes

Beydes ist, in Absicht auf die Möglichkeit, von gleicher Ausdehnung, weil jede periodische Veränderung durch einen Mechanismus herfürgebracht werden kann.

§. 333.

Der erst vorgetragene Satz (§. 331.) macht wegen seiner Allgemeinheit, ebenfalls die Frage oder Aufgabe allgemein zuläßig (Dianoiol. §. 438. seqq.), **wie man von einer fürgegebenen localen Ordnung einer Reihe den Mechanismus finden könne, durch welchen die Reihe nach dieser Ordnung herfürgebracht wird?** Diese Aufgabe dehnt sich wegen der Mannichfaltigkeit der verschiedenen Arten von localen Ordnungen viel zu weit aus, als daß sie auf eine brauchbare Art so allgemein aufgelöst werden könnte, wie wir sie hier vortragen. Wir führen sie hier eigentlich auch nur an, um zu bemerken, daß, wo man in vorkommenden Fällen eine locale Ordnung findet, diese als ein Datum angesehen werden könne, und der Mechanismus dabey ein Quaesitum sey, (Dianoiol. §. 76. 473. 486. 516.). Die locale Ordnung, wo sie einfach ist, fällt uns ohnehin am leichtesten in die Augen, und dienet daher um desto ehender zum Kennzeichen des öfters versteckteren Mechanismus (Dianoiol. §. 495. 172.), dessen Entdeckung unsere Erkenntniß allemal in einem höhern Grade wissenschaftlich macht, (Dianoiol. §. 605. 607. 610.).

§. 334.

Außer den Veränderungsreihen, die auf eine merklichere Art periodisch sind, kommen in der Welt eine Menge von andern vor, wobey das Periodische nicht nur stufenweise unmerklicher ist, sondern gar keine

locale Ordnung statt hat, und welche daher desto ehender haben Anlaß geben können, in der Welt einen blinden Zufall zu setzen. Da wir aber oben gesehen haben, daß auch in Reihen von Nummern, welche in Ansehung ihrer Bildung oder Berechnung eine geometrische Nothwendigkeit des Aufeinanderfolgens haben, ein völliger Mangel von localer Ordnung vorkommen könne (§. 319. seqq.), so läßt sich es bloß aus einem solchen Mangel der localen Ordnung noch gar nicht auf den blinden Zufall schließen, und es ist sich um desto weniger zu verwundern, daß solche Veränderungsreihen, worinn vollends keine locale Ordnung ist, in der Welt vorkommen, weil sie bey sehr einfachen und nothwendigen Gesetzen ebenfalls vorkommen können. In der wirklichen Welt ist alles bis auf unendlich kleine Theile der Größe und der Grade individual, und die einfachern Perioden sind einander incommensurabel, so daß wenn sie auch keine allmähliche Aenderung litten, sie dennoch nie genau wieder zusammentreffen würden. So unordentlich z. E. die barometrischen Veränderungen sind, so kann man dennoch zeigen, daß wenige an sich ordentliche und periodische Ursachen, deren Perioden einander incommensurabel sind, Veränderungen in der Schwere der Luft herfürbringen können, die den observirten barometrischen, in Ansehung der Unordnung, nichts nachgeben. So ist auch bey diesen Veränderungen die Unordnung an sich nicht so groß, als bey den vorhin angeführten Decimalreihen der Wurzeln, weil die Schwere der Luft durch unendlich kleine Stufen ab- und zunimmt, und die größern und schnellern Veränderungen seltener sind, und dabey nichts durch einen Sprung geschieht. Man kann auch, wenn man nichts anders als eine Reihe von Obser-

vationen vor sich hat, durch verschiedene Vergleichungen derselben unter sich zeigen, daß die Barometerhöhe des einen Tages von den Höhen der vorhergehenden im geringsten nicht unabhängig ist.

§. 335.

In allen den Fällen, wo sich die Berechnung der Wahrscheinlichkeit anbringen läßt, kömmt die Frage nicht darauf an, ob ein blinder Zufall die gleiche Möglichkeit der Fälle herfürbringe, sondern nur, ob sie dergestalt statt habe, daß keine locale Ordnung in der Art vorkomme, wie sie auf einander folgen? Denn bey dem blinden Zufalle würden zum Beyspiele, in Ansehung der Würfel, alle Fälle gleich möglich bleiben, wenn schon die Seiten der Würfel ungleich, und die breitere Seite mit Bley gefüttert, oder die schmälere inwendig hohl wäre. Es ist aber niemand in Abrede, daß bey solchen Würfeln die Möglichkeit der Fälle ungleich sey, und daß die schmälere und leichtere Seite häufiger oben zu fallen kömmt, als die übrigen. Sind aber alle Seiten und Ecken gleich, und der Würfel ist inwendig von einförmiger Dichtigkeit, so sind, in Absicht auf den Würfel alle Fälle gleich möglich, und die Ursachen, die ihn so und anders fallen machen, laufen jede nach ihren eigenen Gesetzen viel zu sehr durch einander, als daß nicht auch jede Augen gleich vielmal fallen sollten, wenn die Würfe unendlich wiederholt werden, und bey dem Werfen alle Auswahl wegbleibt.

§. 336.

Nimmt man aber in der wirklichen Welt diejenigen Veränderungen, wobey sich die Ordnung nicht vorausbestimmen läßt, und theilt sie in Classen, um

die für jede Classe vorkommenden Fälle aus der Erfahrung zu sammeln und abzuzählen; so findet sich dabey fast immer eine ungleiche Anzahl, und man kann daraus auf die ungleiche Möglichkeit der Fälle den Schluß machen, weil in dieser Absicht ein Fall, der häufiger vorkömmt, als möglicher angesehen wird. Da ich diese Lehre nebst der darauf gegründeten Berechnung der Wahrscheinlichkeit in dem fünften Hauptstücke der Phänomenologie vorgetragen, so werde ich mich hier dabey nicht länger aufhalten.

§. 337.

Wir können ferner anmerken, daß Epicur und seine Anhänger den blinden Zufall nicht in einem so strengen Verstande nehmen, wie wir ihn bisher betrachtet haben. Epicur giebt Materie und bewegende Kräfte zu, ohne daß sie vom blinden Zufalle wären erschaffen worden. Er setzet aber, diese Materie sey von Ewigkeit her in einer anfangs unordentlichen Bewegung gewesen; die Theilchen haben sich nach und nach abgerieben, bis sie eine Figur erhielten, die zur Bildung jeder Arten von Körpern dienlich wäre; nach vielen fehlgeschlagenen Ausbildungen sey es einmal so gelungen, daß es dabey habe sein Bewenden haben können ꝛc. Diese Vorstellung mag nun etwann Dichter beschäfftigen, wenn sie das Chaos nach dem Spiele ihrer Einbildungskraft beschreiben wollen, und Ovid beschreibt es allerdings so, daß man es vor sich zu sehen glaubt. Allein mit den Gesetzen der Mechanic läßt sich eine so gelegentliche Entstehensart des Weltbaues gar nicht zusammenreimen, weil diese zeigen, daß ein System, welches nicht im Gleichgewichte oder nicht im Beharrungsstande ist, sich demselben entweder in Form von Oscillationen oder

auf

auf eine asymtotische Art nähere, und daß gar nicht Ewigkeiten dazu erfordert werden. Damit haben wir aber nur noch ein System von Körpern, die nicht organisirt sind, die sich nicht, jeder nach seiner Art, fortpflanzen, und wobey noch weder Verstand noch Willen ist. Man muß daher zu den bewegenden Kräften allerdings noch Kräfte des Verstandes und Willens annehmen, wenn man die Entstehensart der Welt beschreiben will, um so mehr, da auch bey dem bloß körperlichen Mechanismo nicht jede anfängliche Beschaffenheit und Lage der Theile der Materie mit jeden Kräften verbunden einen durchgängigen Beharrungsstand und noch vielweniger den vollkommensten oder die wahren Maxima herfürbringt.

§. 338.

Bisher haben wir die Ordnung und Unordnung für sich betrachtet. Wir werden sie nun, in Absicht auf uns selbst vornehmen, weil die Fälle häufig vorkommen, wo wir etwas in Ordnung zu bringen haben. Wir haben auch hieben die locale Ordnung von der gesetzlichen zu unterscheiden, weil sie nicht immer nothwendig beysammen sind. Die gesetzliche hat nämlich eine Absicht, die nicht in den geordneten oder angeordneten Dingen selbst ist, sondern wozu diese nur als Mittel und Anstalten dienen, dadurch wir die Sache in Gang bringen, oder dadurch das übrige nachher von selbst geht. Die locale Ordnung aber besteht entweder in einer gewählten Symmetrie, oder im Beysammenseyn des Aehnlichen, oder wir richten sie an, um die geordneten Dinge bequemer bey der Hand zu haben, oder sie gleich finden zu können. Die Anordnung der Bücher in einer Bibliothek, des Haus-

rathes in einem Hause, der Zimmer in einem zu erbauenden Hause, der Betten, Bäume, Blumen ꝛc. in einem Garten ꝛc. mögen zu Beyspielen dienen. In dem Vortrage der Wissenschaften ist die Tabellar und die Schulmethode schlechthin eine locale, die Euclidische eine gesetzliche Ordnung des Vortrages, weil erstere alles, was von einer jeden Art der Hauptbegriffe gesagt werden kann, zusammen aufhäufen, letztere aber jedes nur da vorbringt, wo es bewiesen werden kann. Die Erfinder der Topik hatten auch die Absicht, die ganze menschliche Erkenntniß in allgemeine Fächer zu zerlegen, und dadurch die Anordnung derselben, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, den sie haben soll, local zu machen.

§. 339.

Bey der localen Ordnung hat man nur auf die geordneten Dinge und auf die Verhältnisse des Ortes zu sehen. Und da kann sie auf eine gedoppelte Art einfach seyn. 1°. In Absicht auf den Ort, wenn die Ordnung nur eine Dimension hat, oder linear ist. 2°. In Absicht auf die Dinge, wenn sie einander durchaus ähnlich sind. Da man folglich jedes für das andere setzen kann, so bleibt, in Absicht auf die Auswahl der Ordnung, keine Verschiedenheit, als die, welche in der linearen Dimension und ihren Graden oder Theilen gewählt werden kann. Denn da können die Dinge auf einerley oder auf verschiedene Art gesetzet, und ihr Abstand von einander gleich oder ungleich gemacht werden. Eine Reihe von Bäumen, Säulen ꝛc. mögen als bekannte Beyspiele dienen, es sey, daß man sie in gerader Linie, oder in die Ründung, in gleicher oder auf eine einförmige Art ungleicher Entfernung setzet.

§. 340.

Sind aber die Dinge selbst unähnlich, so kann diese Unähnlichkeit ebenfalls die Gründe zur Anordnung bestimmen. Man theilt sie ihrer Verschiedenheit nach in Classen, und ordnet entweder die Classen, so daß jede Classe ihre Stelle habe, oder man vertheilt die Dinge und Classen wechselsweise. Ersteres giebt mehr Aehnlichkeit und Einförmigkeit, letzteres aber mehr Abwechselung und Mannichfaltigkeit. Der einfachste Fall hiebey ist, wo die Dinge nur der Größe nach verschieden sind, wie z. E. bey den Orgelpfeifen, und so auch, wo die Classen eine willkührliche oder durch die Gewohnheit eingeführte, oder auch eine natürliche Rangordnung unter sich haben, wie z. E. bey Processionen, Leichbegängnissen ꝛc. Man findet aber bey solchen Anordnungen immer einige Schwierigkeiten und Einschränkungen, wenn die Anzahl der Dinge von jeder Classe nicht willkührlich ist, sondern genommen werden muß, wie man sie findet. Denn da leidet öfters die Anzahl nicht, daß eine sonst sehr kenntliche und durchgängige Ordnung beybehalten werden kann, ohne Lücken und Unvollständigkeiten darinn zu lassen.

§. 341.

Wo die Dinge in mehrern Absichten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten haben, da wird die Ordnung theils mannichfaltiger, theils auch schwerer so zu treffen, daß allen Absichten zugleich Genügen geleistet werde. Man sehe z. E. in Anordnung einer Bibliothek auf das Format, den Band und den Inhalt der Bücher, und so auch auf die Sprache, auf das Alter, auf die Edition, auf die Seltenheit ꝛc. so wird man, wenn die Bücher schon da sind, selten

allen

allen diesen Absichten zugleich vollkommen Genügen leisten können. In solchen Fällen wird die Ausnahme da gemacht, wo es am wenigsten auf sich hat. Denn so z. E. sieht man eine Bibliothek nicht als eine Tapezerey an, folglich opfert man die Symmetrie, in Ansehung des Bandes der Bequemlichkeit, jedes Buch so gleich finden zu können, ohne Bedenken auf.

§. 342.

So kömmt auch zuweilen die Bedingung vor, daß die Dinge, die man in Ordnung bringen will, den Raum ausfüllen und schließen soll. Z. E. man habe eine Küste mit Büchern von ungleichem Formate und Größe vollzupacken, so wird nicht jede Anordnung derselben gleich gut taugen, wenn keine leere Räume bleiben sollen. Hingegen wo die Figur der Dinge gewählt werden kann, wie z. E. wo ein Boden mit Platten belegt werden soll, da bleibt mehr Auswahl, und die Figuren der Platten können so gewählt werden, daß man aus regulären Triangeln, Vierecken, Sechsecken, Achtecken ꝛc. wenn sie behörig abgewechselt werden, vielfache Ordnungen und Symmetrien herausbringen kann, zumal wenn man sie ganz oder nach den Diagonalen getheilt, oder zwey an einander liegende Triangel ꝛc. von abgewechselten Farben nimmt. Will man aber bey gleicher Größe am wenigsten Fugen haben, so wird die Auswahl auf reguläre Sechsecke eingeschränkt, welche auch bey den Bienencellen vorkommen.

§. 343.

Wo der Ort und die Dinge gegeben sind, wie z. E. bey der Anordnung des Hausgeräthes in einem Hause, da bleibt nicht immer viele Auswahl. Die

Absicht

Absicht dabey ist die Bequemlichkeit, jedes Stück gleich bey der Hand zu haben, und daß keines dem andern im Wege stehe, und man kann noch beyfügen, daß bey etwann entstehender Feuersnoth das Wichtigste daraus am füglichsten und sichersten gerettet werden könne. Hiezu werden gewöhnlich mehrere Combinationen der Dinge und der Umstände des Ortes erfordert, um beurtheilen zu können, welche zu diesen Absichten die schicklichste sey? Will man dabey die Bequemlichkeit am größten haben, so ist die Weitläuftigkeit des Ortes nicht immer dazu am dienlichsten, und es giebt zwischen derselben und dem gar zu engen ein Mittel, welches man als ein Maximum ansehen kann, und wobey nicht nur Bequemlichkeit, sondern auch noch Symmetrie und eigentlich locale Ordnung Statt findet.

§. 344.

Bisher sind alle angeführte Fälle darinn einerley, daß die einmal geordnete Dinge bleiben, oder wenn man sie gebraucht hat, gleich wiederum an ihren Ort gestellet werden. Die Bewegung, welche in der Aenderung des Ortes besteht, giebt uns noch eine andere Classe von Anordnungen, weil dabey nicht nur dem Orte, sondern auch der Zeit nach Möglichkeiten und Schicklichkeiten seyn müssen. Der figurirte Tanz ist vielleicht das einige Beyspiel, wo man in der Stellung und Bewegung nur locale Ordnung und Symmetrie suchet. Die Evolutionen in Schlachtordnungen haben zwar auch ihre von der localen Ordnung hergenommene Gesetze, aber eine ungleich nothwendigere Absicht, weil dadurch jede Anordnung in jede andere auf die schicklichste Art verwandelt und die Unordnung vermieden wird. Die allgemeinsten

und

und häufigsten Fälle aber, wo der Zeit und dem Raume nach Ordnung erfordert wird, sind die Maschinen. Bey diesen ist die Wiederkehr der Bewegung, so fern sie einfacher sind, an sich schon periodisch (§. 332), und die Anordnung der Theile dergestalt local, daß die verlangte Bewegung und Wirkung dadurch herfürgebracht werde. Die Verwandlung einer Art von Bewegung in eine andere, z. E. der gerade fortgehenden in circuläre, oder beyder in hin und her gehende ꝛc. sind ungefähr die Aufgaben, die man sich, in Absicht auf die locale Ordnung, vorlegen kann. Die übrigen Aufgaben gehen auf die Verwandlung jeder Modification der Kraft, Geschwindigkeit und Direction in jede andere. Man sieht leicht, daß die Ordnung in den Theilen der Maschine nicht schlechthin nur local, sondern fürnehmlich gesetzlich ist, und die Absicht, wozu die Maschine dienen soll, nicht jede locale Ordnung zulasse, und daß man nur da auf diese sehen kann, wo jene eine Auswahl übrig bleiben läßt. Das Einfache und Geschmeidige der ganzen Maschine, die Füglichkeit der Theile, das Vermeiden des Anreibens, die Dauerhaftigkeit ꝛc. sind wesentlichere Absichten dabey.

§. 345.

Was bey Maschinen, Werkzeugen, Körpern ꝛc. die bewegenden Kräfte sind, das sind in der Intellectualwelt die Gründe für den Verstand, und die Beweggründe für den Willen, (§. 68. 108-110.). Es werden auch öfters alle drey Arten gebraucht, wenn man Dinge **anordnet**, oder **Anstalten vorkehrt, Triebfedern in Bewegung** setzet ꝛc. damit eine vorhabende Absicht erreicht, ein widriger Erfolg verhindert, oder der verlangte befördert, oder zur Maturität

turität gebracht werde. Da in allen solchen Anordnungen Absichten sind, die weiter gehen, so ist mehrentheils nicht nur wenig locale Ordnung dabey, sondern diese wird, wenn sie auch dabey seyn könnte, öfters vorsetzlich vermieden, wo die Sache verdeckt bleiben soll, bis sie reif ist oder zum Ausbruche gebracht wird.

§. 346.

Die gesetzliche Ordnung, die sich bey solchen sowohl physischen als moralisch und politischen Anordnungen befindet, und wobey die locale Ordnung nicht zur Hauptabsicht gemacht wird, besteht in der Subordination der Mittel und Absichten, und die dabey gebrauchten Dinge haben öfters bald nichts mehr gemein, als daß sie sämmtlich zur letzten Absicht dienen, und zu dieser angeordnet werden. Hierinn aber muß die gesetzliche Ordnung durchgängig seyn, weil, wenn eine Lücke darinn vorkömmt, entweder die Absicht nicht erreicht wird, oder das, was vor der Lücke ist, zu der ganzen Anordnung nicht gehöret, sondern als unnöthig und überflüßig angesehen werden kann. So giebt es auch Fälle, wo die Absicht, ungeachtet die Anstalten unzureichend waren, aus andern und öfters unversehenen und zufälligen Gründen dennoch in die Erfüllung kömmt, so wie hinwiederum wohl ausgedachte Anstalten aus zufälligen Gründen fehlschlagen können. Man hat daher längst schon die Anmerkung gemacht, daß man den Grad der Weisheit nicht immer aus dem Erfolge schätzen müsse.

§. 347.

Solche Lücken können nun leichter vermieden werden, wenn man die Mittel und Umstände wählen

kann,

kann, wie sie zu der Absicht erfordert werden, die man dadurch erreichen soll, und in diesen Fällen sieht man es als einen wirklichen Fehler oder Mangel der Vollkommenheit an, wenn man die Mittel und Absichten nicht am schicklichsten zusammenrichtet, und von erstern mehrere gebraucht, als nöthig gewesen wären. Man muß sich hingegen begnügen, die Umstände zu nehmen, wie man sie findet, ohne daß sich daran viel ändern lasse, so geschieht es nicht selten, daß man nur durch Umwege oder gar nicht zum Ziele kömmt. Da man nun die Anstalten wegen der Erreichung der Absicht vorkehrt, so ist klar, daß man, so viel möglich, müsse voraussehen können, ob die Umstände dazu schicklich und hinreichend sind, und hiezu wird eine genaue und vollständige Erforschung und Erkenntniß der Absicht, der Umstände und der vorräthigen Mittel und Combination derselben erfordert, weil man ohne dieses die Sache schlechthin nur muß auf die Probe ankommen lassen. Man sehe übrigens (Dianoiol. §. 529-550. Phänomenol. §. 162. seqq.).

§. 348.

Sowohl bey der localen als bey der gesetzlichen Ordnung, wenn sie durchgängig seyn soll, kommen Regeln vor, nach welchen ein Ding auf das andere folgt. Diese Regeln sind bey der localen Ordnung schlechthin nur ideal, so lange dieselbe nur auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der geordneten Dinge und auf die Verhältnisse des Ortes oder der Stelle in jeder Dimension gehen, und so ferne die Verbindung, die unter den Dingen selbst seyn kann, oder wirklich ist, nicht mit in Betrachtung gezogen wird. Von solchen Regeln giebt es immer einige, die aus den andern folgen, und daher werden diejenigen füglich

besonders

besonders genommen, die zur Bestimmung der Ordnung hinreichend sind. Denn werden die Dinge nach diesen geordnet, so sind die übrigen Regeln an sich schon erfüllet. So z. E. wenn es die Frage ist, vier Linien, die gleich lang sind, so an einander zu legen, daß sie vier gleiche Winkel schließen, so ist es genug, den einen Winkel rechtwinklicht zu machen, und man ist dadurch an sich schon versichert, daß die übrigen es ebenfalls seyn werden, ohne daß man sie besonders messen oder bestimmen darf. Da überhaupt mit einigen gegebenen oder angenommenen Stücken, die davon abhängenden oder dabey vorausgesetzten mit gegeben oder dadurch an sich schon bestimmet sind; so sieht man leicht, daß wo bey einer Anordnung mehrere Dinge und Regeln vorgegeben werden, unter diesen leicht einige entweder durch die andern schon bestimmet, oder etwann gar auch ausgeschlossen werden. Eben dieses ist auch bey der Anordnung der Mittel und Absichten zu bemerken.

§. 349.

Wenn eine locale Ordnung vorgegeben ist, und man soll die Gesetze davon finden, so kömmt die Sache schlechthin auf die Vergleichung der Dinge an, die darinn nach jeden Dimensionen auf einander folgen, um zu sehen, wie ferne jedes durch die Stelle oder durch die vor und nachgehenden bestimmet wird, oder wie ferne in dem Aufeinanderfolgen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten vorkommen und abwechseln. So viel man nun dabey Regeln findet, die durchgängig sind, so viele Regeln der Ordnung hat man auch. Die Frage, ob man alle habe, kömmt darauf an, daß man sehe, ob die gefundenen von einander abhängen, ob sie noch allgemeinere voraus

setzen, und ob, wenn man die annimmt, die von einander unabhängig sind, die Ordnung nach denselben durchaus bestimmet sey. Dazu wird nun überhaupt erfordert, daß man diejenige Art der Verhältnißbegriffe, welche jedesmal bey der Ordnung vorkommen, umständlich kenne, z. E. bey einer Reihe von Zahlen oder Größen, die mathematischen, bey Entdeckung der Ordnung des Vortrages, oder der Erfindung die logischen, bey der Ordnung eines rednerischen Vortrages, die oratorischen ꝛc. und so auch in andern Fällen, die so zu der Baukunst, Music ꝛc. gehören. Denn ohne diese umständlichere und allgemeinere Kenntnis der Verhältnißbegriffe, wird man in besondern Fällen, weder die Gesetze der Ordnung leicht finden, noch sie schicklich und der Sache gemäß ausdrücken können.

§. 350.

Wir haben in vorhergehendem Hauptstücke (§. 304.) gesehen, daß man in der Metaphysic auch eine transcendente oder **in den Dingen selbst nothwendig vorkommende Ordnung** betrachtet, und sie die **metaphysische Wahrheit** genennet hat. Wir werden die daselbst (§. 301. seqq.) über diese Benennung gemachte Anmerkungen nicht wiederholen, sondern nur noch untersuchen, wie ferne in den Dingen selbst Ordnung sey. Einmal ist so viel klar, daß so ferne die Dinge außer einander sind, ihnen wenigstens die in den Dimensionen des Raumes und der Zeit nothwendig vorkommende Ordnung beygeleget werden könne. Sodann, wenn ein zusammengesetztes Indiuiduum als ein Ganzes soll betrachtet werden können, so wird dazu ein gemeinsames Band erfordert, oder seine Theile müssen durch Kräfte dergestalt verbunden seyn,

daß

daß ein Beharrungsstand da sey, (§. 220. 221.). Dieser hat nun nicht bey jeder willkührlichen Lage der Theile und Anwendung der Kräfte statt, (§. 65. 337.). Demnach wird zwischen den Kräften und den Theilen ein gewisses Ebenmaaß und Anordnung nothwendig erfordert, ohne welche kein gemeinsames Band statt findet, und folglich das Individuum nicht als eines angesehen werden kann. Diese Anordnung kann man demnach, wenn man so will, wesentlich oder metaphysich nennen, und sie steht allerdings mit der metaphysischen **Einheit, Wahrheit und Güte** (§. 301.) in nothwendiger Verbindung, weil diese drey Stücke, ohne eine solche **Anordnung** voraus zu setzen, nicht gedacht werden können. Denn ohne diese Anordnung findet kein Beharrungsstand statt, es mag nun dieser in der Ruhe und Gleichgewichte, oder in der Einförmigkeit einer Abwechslung bestehen. Da nun die Existenz nothwendig eine Dauer hat (§. 103. Axiom. 3.), so läßt sich auch die Möglichkeit zu existiren nicht ohne die Möglichkeit zu dauern, folglich nicht ohne den Beharrungsstand gedenken. Nun ist die Möglichkeit zu existiren die Anlage zur **metaphysischen Wahrheit**, (§. 297.). Demnach fället auch diese mit dem Beharrungsstande weg, und läßt sich folglich ohne die erstgemeldete Anordnung nicht gedenken. Ferner wird diese Anordnung erfordert, wenn ein Ding **eines** seyn soll. Demnach fällt auch die **Einheit** der Dinge mit dieser Anordnung weg, und ohne beyde kann ein Ding nicht ein Ding seyn. Endlich ist diese Anordnung nicht nur **gut**, so fern Ordnung darinn ist, sondern, da sie zum Beharrungsstande erfordert wird, so hat sie eben dadurch ein Maximum (§. 65. und Phänom. §. 232.), und die **Güte** des Dinges ist demnach nothwendig,

so groß sie seyn kann, das will sagen in ihrer Art absolut. Man hat diese Güte die metaphysische genennet, um sie von der moralischen zu unterscheiden, weil diese letztere mehr auf Verhältniße geht, jene aber in den Dingen selbst ist. Es erhellet übrigens aus den angeführten Betrachtungen, daß die alten Metaphysiker sich unter den Begriffen der **Einheit, Wahrheit** und **Güte** eines Dinges in der That etwas haben vorstellen können. Ein Ding ist weder mehr noch minder als ein Ding, oder es ist ein in seinen Theilen verbundenes Ganzes, und es muß existiren, und fortdauern können, und daher alles haben, was hiezu erfordert wird, folglich ein behöriges Ebenmaaß der Theile und Kräfte, und die zum Beharrungsstande erforderliche Anordnung der Theile. So vielerley Abwechslungen und Mannichfaltigkeiten nun noch bey diesen an sich nothwendigen Bedingungen und Erfordernissen übrig bleiben, so vielerley Arten von Dingen giebt es auch an sich, oder im Reiche der Wahrheit und der Möglichkeit, und so viele können auch für sich betrachtet, existiren. Wir haben diese drey Begriffe hier auf die Begriffe des Soliden und der Kräfte reducirt, und werden außer dem, was wir oben (§. 201-231.) in Absicht auf das **Einerley bleiben** gesaget haben, noch im folgenden Anläße haben, das Ebenmaaß der Theile und Kräfte, und die Bedingungen und Eigenschaften des Beharrungsstandes umständlicher zu betrachten. Wir merken hier nur noch an, daß man die **Einheit, Wahrheit** und **Güte** als innere und allgemeine Eigenschaften eines Dinges angesehen, so fern sie den Disjunctiven und den Verhältnissen entgegengesetzt werden können. Die Absicht, in der Metaphysic, dasjenige alles in eine Theorie zu bringen, was ieden

Dingen

Dingen zukömmt (§. 2. 3.), machte dieses Aufsuchen der innern Eigenschaften eines jeden Dinges nothwendig. Es ist aber überhaupt betrachtet, noch bisher wenig brauchbar gewesen, und erstbemeldete drey Begriffe sind vielleicht unter allen in der Metaphysic am wenigsten aufgekläret worden. Es kann auch, weil sie an sich einfach sind, nicht wohl anders, als durch die Anzeige ihrer Entstehensart und durch Verhältnisse geschehen.

Zwölftes Hauptstück.

Das Volle und das Durchgängige.

§. 351.

Unter den im Anfange des vorhergehenden Hauptstückes angeführten Vorwörtern, welche sämmtlich in ihrer ursprünglichen Bedeutung einfache Verhältnißbegriffe des Ortes vorstellen, können wir noch den Unterschied anmerken, daß die beyden ersten Classen: **vor, nach, auf, unter, an, zwischen** ꝛc. **in, neben, bey, um, ob** ꝛc. das Verhältniß des Ortes bestimmen, wenn man gleich in der Redensart nichts weiters, als den Begriff ist mit dazu nimmt. Z. E. *A* **ist vor, nach, auf, unter** ꝛc. *B*. Hingegen fordert die letzte Classe: **gegen, von, zu, bis, aus, durch, wider** ꝛc. Zu dem Begriffe ist noch eine Bestimmung, es sey, daß man sie dem ist beyfüge, oder statt des ist ein ander Zeitwort gebrauche, welches die Bestimmung enthalte. Z. E. *A* **läuft gegen** *B*, *A* **ist von** *B* **weggenommen**, *A* **ist zu** *B* **gelegt**, ꝛc. Mit solchen Bestimmungen,

welche immer den Begriff einer Bewegung in sich halten, oder dieselbe voraus setzen, lassen sie sich auch combiniren, z. E. von *A* gegen *B*, aus *A* zu *B* oder bis zu *B*, von oder aus *A* durch *B* ꝛc. Bey allen Bewegungen aber kömmt der Begriff durch vor, und daher haben wir, wenn der Raum, durch welchen die Bewegung geschieht, als ein Ganzes angesehen wird, die Ausdrücke: durch und durch, durchaus, durchgängig ꝛc. wodurch wir nicht nur die Continuität der Bewegung der Sache, sondern auch die Continuität oder das Ununterbrochene in dem Bilde anzeigen, das wir uns von der Sache machen. In gleichem Verstande, wie das durch und das durchaus durch alle Theile oder Glieder der Sache geht, bezieht sich das aus auf das Ende, oder auf den Schluß, oder auf die Vollendung, und so kömmt es in den Wörtern ausseyn, ausschlafen, ausmachen, ausarbeiten ꝛc. vor. Das lateinische Wort perficere scheint sowohl das durch als das aus zu begreifen, und daher durcharbeiten und ausarbeiten zugleich zu bedeuten. Im Deutschen geben wir es durch vollkommen machen, welches ungefähr eben so viel sagen will, als machen, daß es voll werde.

§. 352.

Solche Ausdrücke sind aber in der Sprache auf vielerley Arten metaphorisch geworden, und ihre Bedeutung wird demnach fast immer durch die Redensarten bestimmet, in welchen sie jedesmal vorkommen. Dieses machet, daß man sie in besondern Fällen mit andern damit mehr oder minder verwandten Ausdrücken verwechseln kann, dergleichen z. E. vollkommen, völlig, vollständig, durchgängig, ausgemacht, vollendet, ausgearbeitet, verfertiget,

tiget, genau, vortrefflich, ausnehmend, nett, schicklich, passend, erschöpfet, geschmeidig ꝛc. und im Lateinischen das *omnibus numeris absolutum* ꝛc. sind. Diesen Ausdrücken können wir noch einige Redensarten beyfügen, z. E. 1°. Etwas zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen. 2°. Man hat es in dieser Sache so weit gebracht, daß nur noch eine Nachlese bleibt. 3° Die Materie ist ganz erschöpfet. 4°. Es sieht zu bunt aus. 5°. Man könnte mehr Varietät oder Mannichfaltigkeiten darinn anbringen. 6°. Mit einer kleinen Aenderung könnte die Sache noch zu mehrerm dienen. 7°. Zu *A* wäre *B* genug gewesen. 8°. Alles schicket sich nett zusammen. 9°. Es paßt genau. 10°. Mehr oder minder würde alles verderben. 11°. Es geht durchaus an. 12°. Es ist vollkommen und durchaus richtig, deutlich, genau ꝛc.

§. 353.

Diese Ausdrücke und Redensarten haben sämmtlich etwas gemeinsames und gehören in so ferne zusammen. So aber, wie wir sie hier, aus der gemeinen Erkenntniß genommen, aufgehäufet haben, sind sie einzelne Fragmente, und gleichen einem Chaos, welches aus einander gelesen, in Zusammenhang gebracht, und vollständig oder mit Zuziehung der etwann noch zurücke gebliebenen Stücke zu einem Ganzen gemacht werden soll, wenn wir anders eine wissenschaftliche Erkenntniß davon zu haben verlangen, (Dianoiol. §. 617 = 634.). Zu diesem Ende merken wir an, daß die vierte und fünfte der angeführten Redensarten von den übrigen unabhängig sind, beyde aber Abweichungen von der schick-

lichsten und vollkommensten Verflechtung des Aehnlichen und Verschiedenen in einer Sache anzeigen. Das zu viel Aehnliche und das zu viel Verschiedene misfällt, und das Verhältniß zwischen beyden kann so verändert werden, daß es ab- und zunimmt, und daher irgend ein Maximum hat. Man sieht leicht, daß dieses auf solche Fälle geht, wo man die Wahl behält, in einer Sache Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten durch einander zu mengen, wie z. E. in einem Garten die Anordnung der Betten, Geländer, Pflanzen, Gänge, Grotten, Springbrünne, Statuen ꝛc. oder wie in Gedichten und Reden die Anordnung der Wörter, Redensarten, Gleichnisse, Gegensätze ꝛc. In solchen Fällen fordert man bey dem ähnlichen Verschiedenheiten, und hinwiederum Aehnlichkeiten bey dem Verschiedenen, und der Grund ist, weil man bey dem Anschauen einer solchen Anordnung mehrere Regeln wahrnimmt, oder mehr zu denken findet. Man muß aber Regeln wahrnehmen können, und sie müssen durch solche Theile durchlaufen, die zum Ganzen ein Verhältniß haben, und an sich als ein Ganzes betrachtet werden können, wie z. E. in einem Garten die Ecken, die Mitte des Gartens, der Wände, Wege ꝛc. Auf diese Art fängt man bey denen Regeln an, die am unmittelbarsten das Ganze angehen und zugleich noch am meisten unbestimmt lassen, und nimmt sodann, um dieses zu bestimmen, specialere Regeln zu Hülfe, bis man jede einzelne Theile bestimmet hat. Man sieht leicht, daß was durch die ersten Regeln schon bestimmet ist, durch die folgenden nicht noch einmal bestimmet werden kann, und daß man folglich bey der Auswahl und Anwendung der letztern

durch

durch die erstern eingeschränket ist. Diese Einschränkung wird nun durch die erst angeführte Bedingung, daß die ersten Regeln am meisten unbestimmt lassen sollen, noch am glücklichsten vermieden, wenn man bey solchen anfängt. Denn so stellet man sich anfänglich den Plan im Ganzen vor, man bestimmet seine Haupttheile, und sodann die Theile von diesen Haupttheilen stufenweise, bis man endlich das ganze Détail vor sich hat. Hingegen ist man mehrentheils mehr eingeschränkt, wenn man weder in Ansehung der Regeln nach der anzuordnenden Theile eine völlig freye Wahl hat, sondern sich in Absicht auf beyde nach den Umständen richten muß. Das bekannte Non ex quouis ligno fit Mercurius, zeiget eine solche Einschränkung in der Auswahl an. Und es gebraucht mehrere Combinationen der vorgegebenen Umstände, Dinge, Regeln und Absichten, wenn man sie öfters auch nur auf eine erträgliche Art zusammen richten will.

§. 354.

Die erstbetrachtete Verflechtung des Aehnlichen und Verschiedenen, wenn sie auf ihr Maximum gebracht wird, macht eine Art von Vollkommenheit aus, welche wir überhaupt ideal nennen können, weil sie fast ganz nur auf der **Vergleichung der Dinge** beruhet. Man nennet sie insbesondere eine **Schönheit**, wenn sie in die Sinnen fällt, und in so fern ist sie bey der Baukunst, Malerkunst, Tonkunst, Dichtkunst ꝛc. eine Hauptabsicht mit, weil sie etwas gefallendes hat.

§. 355.

Wir merken nun ferner an, daß unter den vorhin (§. 352.) angeführten Redensarten die sechste und

siebente sich auf die Beurtheilung beziehen, ob man zur Erreichung einer oder mehrerer Absichten die Mittel am schicklichsten gewählet und angeordnet habe? Denn so sieht man es als einen Fehler und Mangel der Vollkommenheit an, sowohl wenn man aus einer Sache nicht allen Vortheil zieht, der sich entweder so, wie sie ist, oder mit einer geringen Aenderung daraus ziehen ließe, als wenn man, um nur eine bestimmte Absicht zu erreichen, überflüßiges unter die Mittel mit nimmt. Das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Absichten und Wirkungen wird hiebey zugleich zum Augenmerke genommen, und je nach dem man das eine oder das andere zum Grunde setzet, läßt sich bey dem andern ein Maximum oder Minimum gedenken, so fern man nämlich zu vorgegebenen Absichten die wenigsten und einfachsten Mittel, oder hinwiederum zu vorgegebenen Mitteln, die meisten und vielfältigsten Absichten zu suchen hat. Wo dieses eintrifft, da erhält man wiederum eine Art von Vollkommenheit die mehr real ist, und bey deren Betrachtung die fünf letzten der vorhin (§. 352.) angeführten Redensarten vorkommen. Es geschieht aber nicht immer, daß man die Mittel so nett haben kann, daß sie schlechthin nur zu einer vorgegebenen Absicht dienen, und daß nichts fremdes oder nicht dahin dienendes mit untermenget sey. Daher kömmt es auch, daß wenn man noch etwas mit hinzunimmt, und die Mittel mehr oder minder anders anordnet, fast immer noch einige Absichten mehr erreichet werden können. Dadurch wird sodann der Grad der Vollkommenheit höher hinauf gerücket, und man bringt es in der Sache weiter. Eben diese

Redens-

Redensarten finden auch statt, wenn die Absichten den Graden nach immer genauer erhalten werden, und so auch, wenn man zu jeden Arten von Absichten jede Arten dienlicher Mittel findet und zusammen ordnet. Hiebey können wir besonders anmerken, daß bey dem Menschen alle Arten von Fähigkeiten, als die erste Anlage zu Mitteln, gewisse Absichten zu erreichen, angesehen werden können. Da diese Fähigkeiten theils durch ein natürliches Geschicke, theils durch Uebung zu immer größern Fertigkeiten werden können, so kann man es auch darinn weit und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen. Und wir können in dieser Absicht die Vollkommenheit eines Menschen, so fern sie nämlich von seinen freyen Handlungen abhängt, darinn setzen, wenn alle seine natürliche Fähigkeiten in gewissem oder behörigem Ebenmaaße zu Fertigkeiten geworden sind. Dieses Ebenmaaß aber bestimmet sich durch die den Naturgaben und äußern Umständen angemessene und gewählete Lebensart und durch die Vertheilung der Zeit, die zur Uebung jeder dazu gehörigen Fähigkeit verwendet werden muß. (Dianoiol. §. 531. 532. und Phänomenol. §. 131.).

§. 356.

Die Fernröhre geben uns ein Beyspiel, wodurch wir das bisher gesagte erläutern können. Sie sind allerdings eines gewissen Grades der Vollkommenheit fähig. Die Absichten, die man sich dabey vorsetzet, und wozu sie ein so viel möglich einfaches Mittel seyn sollen, sind die Vergrößerung, die Deutlichkeit, die Helligkeit, das Feld des Uebersehens, und bey irdischen Gegenständen die aufrechte

rechte Lage. In Absicht auf das Instrument selbst aber die Dauerhaftigkeit, das Einfache und die Bequemlichkeit. Die Optic giebt hierinn Sätze, welchen den Grad dieser Absichten und ihre Maxima bestimmen, und zugleich auch zeigen, wie sie einander einschränken. Die absolute Deutlichkeit ist eine Einheit, und was derselben abgeht läßt sich vermittelst des Zerstreuungskreises auf dem Augennetze bestimmen, und giebt die Grade der Undeutlichkeit. Die Deutlichkeit gewinnt bey der größern Helligkeit, so fern der Augenstern dadurch enger wird, sie verleuret aber auch, so fern man dem Objectivglase, größere Oeffnung giebt. Sie gewinnt ebenfalls bey der Vergrößerung, weil man kleinere Theile des Objectes sieht, sie verleuret aber auch dabey, weil die Brechung der farbichten Stralen verschieden ist. Diesem letztern Mangel hat man nun Mittel gefunden, indem man statt eines Objectivglases zwey von verschiedener Art von Glas nimmt, und dadurch hat man zugleich den Vortheil erhalten, daß man die Fernröhren kürzer und geschmeidiger machen kann, ohne von der Vergrößerung und Deutlichkeit etwas zu verlieren ꝛc.

§. 357.

Bey der Vollkommenheit einer Sache können wir ferner die Theorie von der Ausübung unterscheiden. Die Theorie geht überhaupt auf den Entwurf oder Plan des Ganzen, und kann dabey alle geometrische Schärfe annehmen. Sie stellet demnach überhaupt das Bild der Sache vor, wie sie seyn soll, um ihren Absichten Genügen zu leisten. In der Ausübung aber ist es die Frage, wie genau man die Sache nach diesem Bilde, oder wie die Maler und neuern Kunstrichter

richter reden, nach dem Ideal verfertigen und ausarbeiten könne? Und dabey kömmt es theils auf die Beschaffenheit des Stoffes, theils auf die Sorgfalt und Geschicklichkeit des Arbeiters an, der Schärfe und Feinheit näher zu kommen, welche die Theorie voraussetzet, und welche in Absicht auf die Ausarbeitung, nicht als ein Maximum, sondern schlechthin als eine Einheit angesehen werden kann, ungeachtet sie an sich, oder in Absicht auf den Entwurf betrachtet, allerdings ein Maximum seyn kann. Denn so wird z. E. bey den Fernröhren, die zu ihren Absichten dienlichste Figur der Gläser durch die Theorie bestimmet, und in so fern ist sie ein Maximum. In der Ausübung aber ist die Frage, den Gläsern diese Figur nach aller Schärfe zu geben, und da wird sie als eine Einheit betrachtet, von welcher aber die wirkliche Ausführung immer um einen kleinen Bruch abweicht, weil die physischen Umstände eben keine geometrische Schärfe zulassen.

§. 358.

Ein *Maximum* kömmt überhaupt nur vor, wo etwas ab- und zunimmt, und wo folglich mehrere Regeln einander einschränken, oder was nach der einen größer werden könnte, nach der andern vermindert wird, folglich überhaupt nur im Zusammengesetzten. Wollte man daher das Vollkommene, und so auch das Schöne nur da finden, wo ein Maximum statt hat, so müßte es auch nur im Zusammengesetzten gefunden werden können. Indessen kann man dem Einfachen, so fern Realität darinn ist, eine Art von Vollkommenheit nicht nur nicht absprechen, sondern diese ist allerdings, als die erste Anlage zu jeden andern Vollkommenheiten anzusehen.

Zu

Zu dieser ersten Anlage rechnen wir daher das Solide und die Kräfte, weil ohne diese beyde die Existenz, die Möglichkeit zu existiren, und die metaphysische Wahrheit wegfällt (§. 297. 298. 304.), und daher jede andere Vollkommenheit höchstens nur ein leerer Traum seyn würde. Wir haben ferner im vorhergehenden Hauptstücke (§. 350.) gezeiget, worinn bey zusammengesetzten Individuis, die **metaphysische Güte** derselben bestehe, und daß ohne Maxima dabey voraus zu setzen, kein Beharrungsstand gedacht werden könne. Wir können daher diese innere und absolute Güte der zusammengesetzten einzelnen Dinge, und das Reale, welches in dem Solieden und in den Kräften ist, zusammen nehmen, und in beydem die **metaphysische Vollkommenheit** der Dinge bestehen machen, welche daher zur Möglichkeit zu existiren schlechthin nothwendig ist.

§. 359.

Dieses sind nun die besondern **Arten** der Vollkommenheit, die wir vorläufig aufzusuchen hatten, um die Verwirrung in diesem Begriffe zu vermeiden. Bey jeder Art findet sich etwas **durchgängiges**, weil Lücken und Mängel dabey wegbleiben sollen. Die specialern Regeln und Verbindungen müssen auf die allgemeinern, und diese aufs Ganze gehen. In Ansehung der erforderlichen Theile wird bey deren Abzählung das **Vollständige** erfordert, weil weder mehr noch minder seyn müssen, als zu dem Maximo, so die Vollkommenheit voraus setzet, nöthig sind. Da ferner das Maximum statt hat, so fern die gewählten, oder die zu der Hauptabsicht nothwendigen Regeln einander einschränken, so nennet man dieses Einschränken eine **Collision** der Regeln,

und

und eine macht an der andern eine Ausnahm, wenn in einerley Theilen der Sache nicht alle zugleich statt haben können, so sehr auch jede für sich anwendbar wäre. Wenn von den Regeln eine sich unmittelbar auf ein Postulatum gründet, so ist sie unbedingt anwendbar. Hingegen kann sie durch andere eingeschränket werden, und in so ferne giebt es bereits unter den ersten Grundsätzen solche, welche der an sich unbedingten Anwendung der Forderungen, wenn mehrere zusammen genommen werden, oder der Zusammensetzung einfacher Möglichkeiten Schranken setzen, (§. 105.).

§. 360.

Man hat sich daher um desto weniger zu verwundern, wenn in zusammengesetzten Vollkommenheiten Einschränkungen vorkommen, weil das Maximum, so dabey statt haben muß, alle Theile und ihre Verhältnisse auf bestimmte Zahlen setzet, und eben dadurch eigentlich zum Maximo wird, daß die Vergrößerung und Verbesserung der einen Theile die Vergrößerung und Verbesserung der andern bestimmet und einschränket, (§. 385.). Zuweilen fällt auch in einer an sich vollkommenen Sache der Grund von solchen Einschränkungen nicht so leicht in die Augen, besonders, wo die Sache mit mehrern andern in Verbindung steht, und eben dadurch bestimmte Schranken erhält. In diesen Fällen haben die Ausnahmen, die man daran wahrnimmt, den Schein eines Fehlers oder Mangels. Wir können die wirkliche Welt zum Beyspiel nehmen. Im Ganzen ist sie ein Individuum, welches, weil es existirt, die Möglichkeit zu existiren, fort zu dauern, und folglich im Beharrungsstande zu bleiben, nothwendig vor-

aus

aus setzet, und daher, im Ganzen betrachtet, das zum Beharrungsstande erforderliche Maximum hat, (§. 350. 358.). Dieses setzet aber jeden einzelnen Theilen besondere und bestimmte Schranken, ungeachtet jedes für sich betrachtet, mehr Realität und positives Gutes haben könnte, welches aber wegen der metaphysischen, oder zum existiren können schlechthin nothwendigen Vollkommenheit des Ganzen wegbleiben muß. Da wir aber das Ganze nicht übersehen, so fallen uns auch nur die Schranken der Theile mehr in die Augen, und diese sind nicht selten so beschaffen, daß sie bey den Menschen das Urtheil veranlassen, es könne besser seyn. Dieses Urtheil mag in Absicht auf einzelne Theile wahr seyn, zumal, wo Mittel und Kräfte vorhanden sind, es wirklich besser zu machen. Wo aber dieses nicht ist, da zeiget sich öfters erst in den Folgen oder in den damit verbundenen Sachen, daß das Urtheil übereilet war. Und so wird nicht leicht jemand seyn, der nicht von Zeit zu Zeit den Ausdruck gebraucht hätte: **Es ist doch besser, daß es so gegangen ist**, oder: **Nun wünschte ich nicht, daß es anders gegangen wäre.**

§. 361.

Wir merken ferner an, daß die erste Art der Vollkommenheit (§. 354.), welche in der Verflechtung des Aehnlichen und Verschiedenen besteht, wo sie statt findet, bald immer am leichtesten wahrgenommen wird, zumal, wo man das Ganze, der Ausdehnung und der Dauer nach, übersehen kann. Denn in den übrigen Fällen gebraucht es eine sorgfältigere Vergleichung, und man findet sie später, wie es z. E. in Ansehung der Anordnung der Sonnensystemen ergangen, wobey man nun, nachdem das Gesetz der

Schwere

Schwere entdecket ist, eine sehr einfache und durchgängige Anordnung findet, und etwann auch hoffen kann, die dabey vorkommenden Maxima zu bestimmen. Wo aber, wie es auf der Erdfläche geschieht, die wirkenden Ursachen zu sehr durch einander laufen, da ist in den Dingen der Natur, die Verflechtung des Aehnlichen und Verschiedenen entweder weniger offenbar, oder sie hat gar nicht statt, und zwar aus gleichen Gründen, wie wir im vorhergehenden Hauptstücke gesehen, daß die bloß locale Ordnung öfters auch bey absolute nothwendigen Gesetzen durchaus wegfällt. Die Fälle, wo wir die in der bloßen Symmetrie bestehende Vollkommenheit noch am leichtesten wahrnehmen, sind die äußerliche Gestalt und organisirten Theile der Menschen, Thiere, Pflanzen ꝛc. Das allgemeine Bild, der Plan oder der ideale Entwurf ihrer Gestalt und Anordnung, wovon aber die Natur, eben so, wie die derselben nachahmende Bildhauer und Malerkunst, immer mehr oder minder abweicht (§. 357.), scheint nach Regeln und Proportionen zu seyn, die eine geometrische Schärfe haben, und verschiedenes davon läßt sich aus bloß mechanischen Gründen, z. E. aus der Natur des Mittelpunctes der Schwere ꝛc. erweisen.

§. 362.

Oefters kann auch in den einzelnen Theilen einer Sache für sich ein Maximum statt finden, und daher bey den Werken der Kunst aus Gründen bestimmet werden. Wir wollen einiger besondern Beyspiele Erwähnung thun. Die Schifffahrt beut uns dergleichen an. Die Figur des Schiffes soll so beschaffen seyn, daß es beym Seegeln und Rudern den geringsten Widerstand finde, am geschwindesten fortgetrieben

werden könne, von der aufrechten Lage am wenigsten weiche ꝛc. Bey den Windmühlen kömmt ebenfalls die Frage vor, die Figur und schiefe Lage der Flügel dergestalt zu bestimmen, daß sie sich von dem Winde am leichtesten umtreiben lassen. So ist auch in der Baukunst die Frage, aus einem runden Stamme Holzes einen Balken zu schneiden, der die größte Last tragen möge. In andern Fällen richtet sich die Sache von selbst nach und nach in Beharrungsstand. So z. E. wenn die Frage ist, die Figur einer Pflugschaar dergestalt zu bestimmen, daß sie am leichtesten durchgehe, so kann man eine ausgebrauchte zum Muster nehmen, und der neuen eben die Figur geben. Denn giebt man derselben eine andere Figur, so reibt sich das herfürragende in dem Erdreiche bald ab, weil es den meisten Widerstand findet, und es ist daher so viel, als wenn es nicht da gewesen wäre, und folglich hätte es gleich anfangs wegbleiben können.

§. 363.

In zusammengesetzten Fällen, wo nämlich mehrere Maxima zugleich müssen erreicht, oder mehrere Mittel und Absichten zusammengerichtet werden, geht es nicht immer so leicht an, dieses am schicklichsten zu erreichen. Man sieht leicht, daß dabey das Einfachste, das Kürzeste und das Unmittelbarste zugleich muß gesucht werden. Wie man aber jedesmal solche Abkürzungen finden könne, dazu gehöret schon einige Theorie, und wir haben das Allgemeine davon oben (§. 16.) unter die Vorzüge und Erfordernisse der wissenschaftlichen Erkenntniß gerechnet. Wir werden im Folgenden Anlässe haben, das, was hievon zur Grundlehre gehöret, umständlicher anzubringen, hier aber nur so viel anführen, als zur fernern Aufklärung

des

des Begriffes der Vollkommenheit nöthig seyn wird. Wir merken demnach an, daß nicht nur jede Wirkung für sich ihre Folgen habe, sondern daß, wenn zwo oder mehrere mit einander verbunden werden, ihre Folgen nicht mehr bloß einfach bleiben, sondern in der Zusammensetzung noch mehr enthalten, als jedes für sich, so daß man öfters Mühe hat, das Einfache zu finden, welches jeder Wirkung besonders zugeschrieben werden muß. Ferner, daß jede Aenderung, die in einer Sache gewirket wird, neue Verhältnisse der Sache sowohl in ihren Theilen als gegen andere Sachen, nach sich ziehen, und folglich bey Zusammensetzung der Wirkungen auch vielfältigere neue Verhältnisse entstehen. Die Folge, die wir hieraus ziehen, ist, daß wenn man mehrere Absichten zugleich zu erhalten sucht, eben nicht nothwendig jede für sich müsse gesucht, oder zu jeder besondere Mittel gebraucht werden. Denn so ofte diese Absichten in der That nur Folgen von einerley Wirkung seyn können, so hat man auch nur diese aufzusuchen, um jene zusammen und am unmittelbarsten zu haben. Die Frage kömmt demnach darauf an, wie ferne man es den Absichten, die man zusammen erhalten will, ansehen könne, ob sie durch einerley Mittel erhalten werden können? Auf diese Frage kann man nun ungefähr eben so antworten, wie man in der Integralrechnung den Satz giebt, daß man sich die nach allen Arten verwandelten Differentialformeln von bekannten Integralgrößen wohl bekannt machen, und gleichsam ein Register davon in Vorrath sammeln müsse, damit man sehen könne, ob eine fürgegebene Differentialgröße oder ihre Theile nicht bereits schon

darunter vorkommen? Denn je besser und vollständiger man weiß, welche Folgen, Veränderungen und neue Verhältnisse jede Art von Mittel und wirkenden Ursachen nach sich ziehen; desto leichter wird es auch, den Rückweg zu nehmen, und zu fürgegebenen Folgen, Veränderungen und Verhältnissen die einfachsten und unmittelbarsten Mittel und Ursachen zu finden. In der Natur, wo alles ohnehin schon auf Maxima gebracht ist, kommen solche Umstände häufig vor. So z. E. um alle Planeten und Cometen im Kreislaufe zu erhalten, gebraucht es weiter nichts, als daß sie durch einen an sich sehr einfachen Druck von der geradelinichten Bewegung abgelenkt werden. Auf der Erdfläche fällt es fast in das Unbegreifliche, zu wie vielerley Absichten die Luft, das Wasser, Metalle ꝛc. eingerichtet sind. Die Wirkungen der Natur sind überhaupt so unmittelbar, daß es längst schon zum Sprüchworte geworden, daß die Natur den kürzesten Weg gehe, und zu jeder Wirkung die geringste Kraft gebrauche.

§. 364.

Die Meßkunst giebt uns in den vielerley Arten, eine gleiche Aufgabe aufzulösen und zu construiren, augenscheinliche Beyspiele, daß beydes weitläuftiger oder kürzer wird, je nachdem man es anders angreift, und dieser Unterschied hat Wolfen Anlaß gegeben, aus der Aufgabe, die einfachste und netteste Construction einer Gleichung zu finden, überhaupt die Aufgabe von der Ausmessung der Größe der Vollkommenheit zu abstrahiren. Wir werden hier nur untersuchen, woher solche Unterschiede in den Auflösungen und Constructionen entstehen? Zu diesem Ende merken wir an, daß die Algeber alles auf die einfachsten Operationen des Addirens, Subtrahirens,

Mul-

Multiplicirens, Dividirens und auf die Ausziehung der Wurzeln reducirt, weil die Zeichen + − · : √, nichts anders bedeuten. Die algebraische Auflösung der Aufgaben giebt demnach an, welche und wie viele solcher Operationen vorzunehmen sind, wenn das Gesuchte soll gefunden werden. Es ist für sich klar, daß dieses sowohl durch Rechnen als durch die Construction geschehen kann. Im Rechnen weiß man, daß das Addiren und Subtrahiren kürzer ist als das Multipliciren und Dividiren, und auch dieses kürzer und einfacher als die Ausziehung der Wurzeln, und man hat aus diesem Grunde die Logarithmen erfunden und eingeführet. Auf diese Art zieht man z. E. den Ausdruck ab + ac in a (b + c) zusammen, weil man dadurch eine Multiplication erspart. Eben so verwandelt man aa − bb in (a + b) · (a − b), weil dieses besonders bey großen Zahlen kürzer ist, und weil man bey dieser Formel die Logarithmen bequemer gebrauchen kann. Bey den Constructionen sind solche Abkürzungen noch beträchtlicher, aber man muß aus andern Gründen wissen, wie sie zusammenzurichten sind. So z. E. würde man den Ausdruck $\sqrt{}$ (aa − ab + bb) vermittelst des Pythagorischen Satzes weitläuftig construiren, wenn man erst aus ab ein Quadrat machen, und es von der Summe der Quadrate aa + bb abziehen wollte. Weiß man aber, daß $\sqrt{}$ (aa − ab + bb) = $\sqrt{}$ (ba + (a − b)²) ist, so wird die Construction kürzer. Am kürzesten aber und zugleich am verständlichsten wird sie, wenn man saget, $\sqrt{}$ (aa − ab + bb) sey die Seite eines Triangels, dessen zwo andere Seiten a, b sind, und einen Winkel von sechzig Graden einschließen. Dieses findet sich, wenn man den fürgegebenen Ausdruck in $\sqrt{}$ ((a − ½ b)² + ¾ b²) verwandelt. Denn b $\sqrt{}$ ¾ ist

die Perpendicular eines gleichseitigen Triangels, dessen Seiten = b sind, oder wenn man aus den trigonometrischen Formeln weiß, daß r (aa − 2 ab. cos. 60° + bb) = r (aa − ab + bb) ist, und die dritte Seite des erst bemeldeten Triangels vorstellet.

§. 365.

Wenn überhaupt mehrere Absichten durch einerley Mittel zu erreichen seyn sollen, so müssen solche Absichten entweder an sich oder wenigstens in fürgegebenen Umständen einige Verbindung unter einander haben, es sey, daß die eine die andere nach sich ziehe, oder daß eine ohne die andere nicht erreicht werden könne. Wo dieses sich findet, da hat man nur darauf zu sehen, wie die eine erhalten werde, und die andere wird dadurch an sich schon erhalten. Scheinen aber die Absichten von einander unabhängig zu seyn, ohne daß man beweisen könne, daß sie es wirklich sind, oder ob sie es sind, so kann man allerdings jede besonders vornehmen, und die vielerley Mittel, wodurch sie erreicht werden kann, aufsuchen und abzählen. Dadurch kann man sich, wenn man die Mittel für die eine Absicht mit den Mitteln für die übrigen vergleicht, nothwendig versichern, ob darunter solche vorkommen, die entweder an sich schon einerley sind, oder, mit einander verbunden, einfacher werden, wie z. E. wenn die Absichten etwas Gemeinsames haben, so daß man eigentlich nur noch auf das zu sehen hat, was in jeder besonderes ist. So z. E. sieht man bey der vorangeführten Formel r (aa − ab + bb) voraus, daß wenn sie construirt werden soll, der Pythagorische Satz überhaupt betrachtet das kürzeste Mittel ist. Die Frage ist demnach nur, zu sehen, daß er nicht drey bis viermal müsse gebraucht werden.

Auf eine ähnliche Art, wenn eine Uhr Stunden, Minuten, Tage ꝛc. zeigen und die Stunden schlagen soll, so wird nicht für jede dieser Absichten ein besonderes Uhrwerk gemacht, sondern man sucht es so zusammenzurichten, daß wenn die Uhr eines anzeiget, es kaum ein oder das andere Rad mehr gebrauche, um auch das übrige anzuzeigen.

§. 366.

Zuweilen kommen bey ein und eben derselben Sache mehrere Absichten vor, die schlechthin nicht zugleich können erhalten werden, und wo man folglich einer jeden mehr oder minder etwas abbrechen muß. Das oben (§. 356.) von den Fernröhren angeführte Beyspiel mag auch hier zur Erläuterung dienen. Folgendes ist einfacher, und kann zugleich wegen der Berechnung, die dabey auf Gründe gebracht werden muß, angemerket werden. Man weiß, daß man Gärten entweder zum Nutzen oder zum Vergnügen anleget. Beydes bestimmet dabey die Vertheilung des Raums in Betten, Geländer, Gänge und Wege. Besonders schränkt die Absicht des Nutzens, wenn man schlechthin nur darauf sieht, die Breite der Wege so ein, daß sie breit genug sind, wenn man nur durchgehen kann, und folglich giebt man denselben höchstens zween Schuhbreite. Hingegen wenn der Garten zum Vergnügen angelegt wird, da würden so schmale Wege ein wirklicher Fehler seyn, und man giebt denselben, damit drey, vier oder fünf Personen neben einander darinn spatzieren und sich unterreden können, eine Breite von acht bis zehen und mehr Schuhen, doch so, daß man dieses überhaupt zu der Größe und Weitläuftigkeit des Gartens proportionirt. Nun geschieht es in den meisten Fällen,

daß man dabey auf Lust und Nutzen zugleich sieht. Man setze, des Raums halben könnten die Wege zehen Schuh breit seyn, da sie hingegen die Absicht des Nutzens auf zwey Schuh einschränkt. Beydes zugleich kann nun nicht seyn, und man sieht leicht, daß die Breite der Wege zwischen zwey und zehen Schuhe fallen müsse, wenn man mehr oder minder auf Lust und Nutzen zugleich sehen will. Die Rechnung, die hiebey, und in mehr andern dergleichen Fällen gemacht werden kann, ist nun diese. Man setze, die Absicht des Nutzens verhalte sich zur Absicht des Vergnügens, wie a zu b, so daß man (a : b) mal mehr auf den Nutzen als auf das Vergnügen sehe, oder (b : a) mal mehr auf dieses als auf jenen, so wird die verlangte Breite der Wege $x = \frac{2a + 10b}{a + b}$ seyn. Denn setzet man, die Anzahl der Wege sey $= a + b$, so ist die Summe von ihren Breiten $= 2a + 10b$. Dieses ist nun eben so viel, als wenn man a Wege 2 Fuß breit, und b Wege 10 Fuß breit gemacht, und dadurch jeder Absicht und ihrer Erheblichkeit besonders Genügen geleistet hätte. Denn sieht man z. E. dreymal mehr auf den Nutzen als auf das Vergnügen, so begnügt man sich gegen drey schmale oder zwey Fuß breite Wege mit einem geraumigen oder zehen Fuß breiten, und die Breite, so das Mittel hält, wird demnach $\frac{2.3 + 1.10}{3 + 1} = \frac{16}{4} = 4$ Fuß seyn. Hingegen ist sie von acht Fuß, wenn man dreymal mehr auf das Vergnügen als auf den Nutzen sieht. Denn so ist $a = 1$, $b = 3$, folglich $\frac{2a + 10b}{a + b} = \frac{2.1 + 3.10}{1 + 3} = 8$.

Uebrigens giebt die Formel $x = (2a + 10b) : (a + b)$ die Analogie an $a : b = (10 - x) : (x - 2)$, welche zeiget,

zeiget, daß sich die Abweichungen von jeder Regel umgekehrt wie die Erheblichkeit derselben verhalte, und folglich jene desto kleiner sey, je größer diese ist.

§. 367.

Man hat sich einige Mühe gegeben, von dem Begriffe der Vollkommenheit eine Definition zu finden. Diejenige, die sich am leichtesten und natürlichsten darbeut, ist, daß dasjenige vollkommen sey, das alles hat, was es haben soll. Nun kommen bey jeder Vollkommenheit immer Requisita oder Erfordernisse vor, welchen die Sache durchaus Genügen leisten soll. Indessen unterscheidet diese Erklärung das Vollkommene nicht genug von dem Vollständigen, weil sie nur auf die Abzählung der Theile oder erforderlichen Stücke zu gehen scheint, ohne darauf zu sehen, ob nicht allenfalls auch eine geringere Anzahl derselben zureichend wäre? Dieses scheint aber der Begriff der Vollkommenheit eigentlich zu erfordern, und wir haben vorhin gesehen, daß sich bey jeder Art der Vollkommenheit ein oder mehrere Maxima oder Minima gedenken lassen. Dafern man aber dieses auch mit unter die Erfordernisse der Sache rechnet, so mag die erst angeführte Erklärung angehen. **Wolf** hingegen nennet die Vollkommenheit eine Zusammenstimmung des Mannichfaltigen. Diese Erklärung scheint sich, in Absicht auf das **Mannichfaltige**, mehr auf die erste von den oben betrachteten Arten der Vollkommenheit (§. 353.), nämlich auf die Verflechtung des Aehnlichen und Verschiedenen, zu beziehen, und das Maximum, welches dabey vorkommen soll, ist in dieser Erklärung ebenfalls nicht enthalten. Hingegen bezieht sie sich, in Absicht auf das **Zusammenstimmen**, mehr auf die oben (§. 355.) betrachtete zweyte

Art der Vollkommenheit, weil alles, was zu einer oder mehrern Absichten in den Mitteln vorkömmt, dazu dienen oder darinn zusammenstimmen soll. Hingegen müssen hiebey die Mittel selbst ehender einfach, und hingegen die Absichten, die man dadurch erreichen kann, mannichfaltig seyn (§. 355. 363. 364.). Und dabey kommen sodann Stufen der Vollkommenheit und bey jeder für sich betrachtet ein Maximum vor. Man hat daher zwischen der **Zusammenstimmung des Mannichfaltigen im Einfachen oder in einem Ganzen** (§. 353.) und zwischen der **Zusammen- oder Uebereinstimmung des Einfachen oder Ganzen im Mannichfaltigen** (§. 355.) allerdings einen Unterschied zu machen. Dieser Unterschied besteht auch nicht bloß darinn, daß die letztere Vollkommenheit zusammengesetzet, die erstere aber einfach genennet werde, denn beyde Arten können beydes seyn, je nachdem man das Mannichfaltige einfacher oder zusammengesetzter macht. Hingegen läßt sich aus beyden Arten eine zusammengesetzte gedenken, wobey nämlich **das Mannichfaltige im Mannichfaltigen zusammenstimmet.** Diese findet z. E. statt, wo durch ein System von Mitteln ein System von Absichten erhalten wird, und noch in höherm Grade, wo bey der durchgängigen Verflechtung und Anordnung der Mittel und Absichten ebenfalls noch eine durchgängige und schickliche Verflechtung des Aehnlichen und Verschiedenen statt hat, das ist, wo die ideale Vollkommenheiten (§. 354.) mit den realen (§. 355.) zusammentreffen.

§. 368.

Man betrachtet ferner überhaupt das, was man vollkommen nennet, als ein Ganzes, es mögen nun seine Theile an sich oder durch das, was wir das

Band der Vollkommenheit nennen können, mit einander verbunden seyn. Dieses Ganze ist nun, wenn es vollkommen heißen soll, nicht nur ein Ganzes, weil die Theile desselben zusammen gehören oder beysammen sind, sondern weil darinn solche Theile und dergestalt mit einander verbunden sind, daß mehr oder minder dabey alles verderben würde, (§. 352. 355.). Ein solches Ganzes ist der Weltbau, und die metaphysische Vollkommenheit (§. 358.) setzet ebenfalls solche Ganze schlechterdings voraus, weil die Möglichkeit zu existiren dabey zum Grunde liegt. So fern wir nun solche Ganze, sowohl in der Natur als in der Kunst übersehen, und jede Theile durchgehen können, so ferne sind wir auch mehr gewöhnt, über die Stufen ihrer Vollkommenheit zu urtheilen, und wir thun es besonders in Absicht auf die Geschicklichkeit der Menschen, in Absicht auf ihre durch Uebung erlangte Fertigkeiten, und moralische Eigenschaften ꝛc. und so auch bey Lehrgebäuden, Entwürfen, Maschinen, Instrumenten ꝛc.

§. 369.

In den Dingen der Natur läßt sich das Maximum, so dabey vorkömmt, nicht immer leicht a posteriori bestimmen, weil man, an sich betrachtet, bald jede Größe als ein Maximum ansehen oder sie in solche Verhältnisse bringen kann, daß sie bey einem Maximo oder Minimo vorkomme. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel aus der Meßkunst erläutern. Man weiß, daß die Gleichung $x^3 - aab = o$ die eine von den zwo mittlern Proportionalgrößen zwischen a und b vorstellet. Wir wollen diese Gleichung so verwandeln, daß sie in irgend einer einfachen Figur bey einem Maximo oder Minimo vorkomme. Man multiplicire sie demnach,

um

um eine Gleichung vom vierten Grade zu haben, mit $x + b$, so hat man $x^4 + bx^3 - a^2bx - a^2b^2 = 0$. Diese theile man durch x^3, so ist $x + b - \frac{aab}{xx} - \frac{a^2b^2}{x^3} = 0$.

Wird diese Gleichung nun mit $2dx$ multiplicirt, so hat man

$$2xdx + 2bdx - \frac{2aabdx}{x^2} - \frac{2a^2b^2dx}{x^3} = 0 = 2ydy.$$

Und hieraus vermittelst der Integration.

$$xx + 2bx + A + \frac{2aab}{x} + \frac{a^2b^2}{x^2} = y^2.$$

Hier wird nun A als eine willkührliche beständige Größe so bestimmet, daß zwey Quadrate herauskommen. Demnach setze man

$$x^2 + 2bx + b^2 + a^2 + \frac{2a^2b}{x} + \frac{a^2b^2}{x^2} = y^2$$

folglich

$$(x + b)^2 + (a + \frac{ab}{x})^2 = y^2.$$

Hier ist nun y ein Minimum und zugleich die Hypothenuse eines rechtwinklichten Triangels, dessen beyden winkelrechte Seiten $(x + b)$ und $(a + \frac{ab}{x})$ sind, und in welchem das Rectangel ab die Hypothenuse berührt. Und y kann nicht ein Minimum seyn, es sey denn $x^3 - aab = 0$. Nimmt man dieses an, so hat die Figur noch mehrere sehr nette Eigenschaften, die wir aber hier nicht anführen werden. Das Willkührliche bey dieser Art zu verfahren, zeiget, daß man jede Größe auf unzählige Arten bey einem Maximo oder Minimo finden könne, und daß daher, wo irgend ein Maximum oder Minimum vorkömmt, immer aus andern Gründen bestimmet werden müsse, ob

ob es eine Hauptabsicht sey oder nicht? Man setze z. E. das Licht falle auf eine Spiegelfläche schief an, so fällt es unter gleichem Winkel von derselben zurück. Nun kann man zeigen, daß, wenn es von einem fürgegebenen Puncte gegen einen andern fürgegebenen Punct reflectirt wird, es den kürzesten Weg nehme, und eben so auch die kürzeste Zeit gebrauche. Man kann aber eben nicht sagen, daß dieses eine Hauptabsicht dabey gewesen sey, und daß eben deswegen der Reflexionswinkel dem Einfallswinkel gleich seyn müsse. Denn macht man diese Winkel ungleich, so muß man auch die Geschwindigkeit ungleich setzen, und da lassen sich wiederum kürzeste Zeiten gedenken, wenn man die Verhältnisse der Winkel und der Geschwindigkeit darnach einrichtet. Der Weg ist schlechthin am kürzesten, wenn die Winkel gleich sind, und da muß auch die Geschwindigkeit gleich seyn, und zwar weil die Winkel gleich sind. Macht man aber die Geschwindigkeit vor und nach dem Auffallen ungleich, so wird die Zeit am kürzesten, wenn die Secanten der Winkel mit den Geschwindigkeiten multiplicirt, gleich sind. Dabey aber kömmt der kürzeste Weg nicht vor, und es ist überhaupt die Frage, ob eine solche Verhältniß der Geschwindigkeit und der Winkel durch einen einfachen Mechanismus, in Absicht auf die Lichtstralen, möglich gemacht werden könne, wie es z. E. bey nicht vollkommen elastischen Körpern statt findet? Denn wo dieses nicht ist, da hat der kürzeste Weg oder die kürzeste Zeit nicht wegen einer Auswahl, sondern schlechthin und ohne Rücksicht auf die Länge oder Kürze statt. Dieses will nun so viel sagen, daß wo nicht etwann nur ein geometrisches, sondern ein physisches Maximum oder Minimum in der Natur statt finden soll, die übrigen Fälle, wobey es nicht statt haben würde,

ebenfalls physisch möglich, und das Maximum oder Minimum aus Gründen oder Absichten gewählet seyn müsse. In dieser Absicht wird man die Maxima und Minima, die bey der metaphysischen Vollkommenheit der Dinge (§. 358.) vorkommen, als nothwendig gelten lassen. Bey den übrigen, die in der Natur vorkommen, ist die Frage, ob und wie ferne sie auch hätten nicht seyn können, in besondern Fällen schwerer zu entscheiden, und wenn sie auch hätten nicht seyn können, so läßt sich doch nicht immer so gleich sagen, das Maximum sey die Hauptabsicht gewesen. Denn so z. E. sind verschiedene Samen von Pflanzen von sphärischer Figur. Man weiß, daß diese bey gleichem Raume die kleinste Fläche, oder bey gleicher Fläche den größten Raum hat. Man kann aber allerdings dieses Maximum oder Minimum nicht so schlechthin als die Hauptabsicht dabey angeben. Bey den Werken der Kunst, wobey wir uns aus Gründen solche Maxima oder Minima vorsetzen, wie in den vorhin (§. 362.) angeführten Beyspielen, wird diese Frage ehender entschieden, weil wir uns, wenn wir anders mit Wissen verfahren, kein Maximum oder Minimum vorsetzen, als nur, wo die Sache in der That auch nicht ein solches seyn könnte.

§. 370.

Das Wort **vollkommen** bedeutet öfters eben so viel, als **vollständig**, und in diesem Verstande kömmt es mehrentheils bey Dingen vor, die nicht stufenweise fortgehen, sondern nach ganzen Zahlen. So haben wir es oben (§. 341.) bey der Betrachtung der Anordnung einer Bibliothek gebraucht, daß man nämlich selten allen Absichten, die man dabey haben kann, zugleich vollkommen Genügen leisten könne.

Das

Das will nun sagen, daß jedes Buch seinem Inhalte, Format, Band, Sprache, Alter ꝛc. nach eine und eben dieselbe Stelle finde. Hier können nun die Ausnahmen nicht so gemacht werden, daß man jeder etwas abbricht, wie in den vorhin (§. 366.) angeführten Beyspielen, sondern wenn nicht alle zugleich erhalten werden können, so werden einige ganz aus der Acht gelassen, und die erheblichere oder auch die meisten erhalten. Man sieht leicht, daß hier die Größe und Summe der Ausnahmen von jeder Absicht nach ganzen Zahlen geschätzet werden müsse.

§. 371.

Wir können endlich noch den Unterschied bemerken, der sich zwischen der **Summe einzelner einfacher Vollkommenheiten** und zwischen einer **wirklich zusammengesetzten Vollkommenheit** befindet. Erstere hat statt, wenn jede Absicht durch besondere Mittel und für sich erhalten wird, letztere aber, wenn eben die Mittel zu jeden zugleich dienen. Der Unterschied hiebey kömmt auf das Addiren und das Multipliciren an, und dieses hat in Absicht auf die Berechnung der Größe der Vollkommenheit seine Folgen. Ein Instrument, womit man z. E. in der practischen Geometrie zugleich Parallel, Perpendicularlinien, und über dieß noch Linien unter jeden fürgegebenen Winkeln ziehen kann, ist allerdings vollkommener, als wo zu jeden ein besonder Instrument erfordert wird. Das einfachste zu diesen Absichten wird ein gleichschenklichter rechtwinklichter Triangel seyn, dessen beyde Schenkel nach den Tangenten in fünf und vierzig Grade getheilet sind.

Zusatz

Zusatz
zum zwölften Hauptstücke.

I.

Es wird nach den erst vorgetragenen Betrachtungen über die **Vollkommenheit** nicht undienlich seyn, den Begriff der **Schönheit** noch besonders vorzunehmen, um nicht so schlechthin bey dem wenigen, was im §. 354. davon gesaget worden, stehen zu bleiben. Es läßt sich zwar viel von dem, was über die **Ordnung** und **Vollkommenheit** im vorhergehenden gesaget worden, auf die **Schönheit** anwenden, indessen aber wird die Sache dadurch nicht erschöpfet, und über dieß beut sowohl der Begriff, als das Wort Schönheit verschiedenes an, das besonders zu bemerken ist. Und dieses werde ich in gegenwärtigem Zusatze noch nachholen, so fern es nämlich in der hier erforderlichen Kürze und Allgemeinheit geschehen kann.

II.

Hiebey ist nun nicht leicht zu erörtern, ob man bey dem **Worte**, oder bey dem **Begriffe**, oder bey der **Sache**, oder bey der **Empfindung** des **Schönen** anfangen soll. Ich werde also den Anfang bey dieser sich gleich darbiethenden Schwierigkeit machen, und daher **Wort**, **Begriff**, **Sache** und **Empfindung** gegen einander halten, um zu sehen, wie sich jedes dieser Stücke theils hervordrängt, theils zurücke bleibt. Wir gebrauchen das Wort Schönheit überhaupt mehr bey den Gegenständen des Auges

und

und des Gehörs, als bey denen von andern Sinnen. Seinem ursprünglichen Gebrauche nach scheint es auf die Gegenstände des Auges zu gehen. Es wurde aber nachgehends auf die Music, als ein Object des Gehörs, und sodann auch auf die Gegenstände der Einbildungskraft, auf Vorstellungen, und endlich auch auf Objecte des Verstandes ausgedehnet.

III.

Es giebt ferner Fälle, wo man statt des Wortes schön die Wörter angenehm, lieblich, reizend, entzückend ꝛc. gebraucht, ohne daß diese Wörter immer als Synonyma, oder als modificirte Ausdrücke des schönen angesehen werden können, es sey, daß der Sprachgebrauch es hindert, oder daß in der Sache selbst ein Unterschied ist. So viel ist klar, daß die Wörter angenehm, lieblich, reizend, entzückend ꝛc. sich mehr auf die Empfindung, als auf die Sache beziehen, da hingegen das Wort schön auf die Sache selbst geht, wiewohl es immer auch eine Beziehung auf ein denkendes Wesen hat, welches das, was schön ist, als schön denket. Das Schöne kann empfunden werden, es will aber meistens auch als schön gedacht seyn, und in so fern kömmt etwas theoretisches, eine Art von Betrachtung mit dabey vor.

IV.

Mit der Etymologie reichet man hier nicht weit. Das Wort schön wird vom schonen hergeleitet, und es soll deswegen daher kommen, weil das, was schön ist, Schonung fordert, und so bleiben soll, wie es ist.

V.

In der Sprache findet sich auch besonders nur das Wort Gefallen, welches bey dem Schönen,

als eine Worterklärung allenfalls dienen kann, und bereits gebraucht worden ist. Daher das Pulchrum est quod placet in mehrern Metaphysiken als eine Erklärung des Schönen vorkömmt.

VI.

Dieses ist nun, was ich in Ansehung des Wortes Schön oder Schönheit habe finden können. Ich werde nun die Sache selbst vornehmen, und da wird wohl am besten seyn, wenn wir sogleich das Schöne in einige Classen vertheilen. Wenigstens vermeiden wir dadurch den Fehler, daß wir nicht von der Schönheit überhaupt Ausdrücke gebrauchen, die eigentlich nur bey der einen oder der andern Art von Schönheit anwendbar sind.

VII.

Die erste dieser Classen begreift diejenigen Schönheiten, die einfach und damit homogen sind. Von diesen werde ich sagen, daß sie schlechthin nur müssen empfunden werden. Denn sie sind eben daher, daß sie einfach sind, keiner Zergliederung fähig. Hiebey verdienet nun angemerket zu werden, daß diejenigen, die die Schönheit überhaupt zergliedern wollen, ihres Zweckes leicht verfehlen. Denn sieht man die Schönheit überhaupt, als ein Abstractum, oder eine Gattung an, so enthält der Begriff davon weniger, als die Arten und einzeln Schönheiten. Er kann also nicht mehr, als der Begriff einer einfachen Schönheit enthalten. Und so ist man mit dem Zergliedern desselben bald fertig, dafern man nicht auf äußere Verhältnisse verfallen will.

VIII.

Unter die einfachen Schönheiten können wir, als Arten und Beyspiele die prismatischen Farben rechnen.

nen. Und da ist mir weiter niemand bekannt, der sie nicht auf eine eminente Art schön gefunden hätte.

IX.

So fern nun die einfachen Schönheiten empfunden werden müssen, kann man sie als Phaenomena ansehen, wobey eine wirkliche Realität zum Grunde liegt. Ist diese Realität selbst auch einfach, so gehöret sie zufolge des oben (§. 358.) angemerkten mit zu der Grundlage jeder Vollkommenheiten. Ist aber diese Realität zusammen gesetzt, und sie stellet sich unserer Empfindung, als eine einfache Schönheit vor, so machet sie ein in der Natur selbst verbundenes Ganzes aus, welches wir, dafern wir selbst durch die Kräfte des Verstandes keine Theile darinn unterscheiden können, als ein bleibendes Ganzes ansehen müssen. Und in so fern ist es für uns eben so viel, als wenn sie einfach wäre. Je einfacher das Schöne als Phänomenon betrachtet sich unsern Empfindungen darstellet, desto sicherer können wir auf eine zum Grunde liegende Realität schließen, die eine in ihrer Art absolute Vollkommenheit hat.

X.

Die zweyte Classe der Schönheiten begreift die Zusammengesetzten, so fern sie nämlich Objectiv, oder in den Dingen selbst sind. Daß die Bestandtheile einfache Schönheiten seyn müssen, ist für sich klar. Diese machen aber die Schönheit noch nicht zusammengesetzt, dafern nicht eine **Verbindung** und **Anordnung** mit hinzu kömmt. Hierinn und in den dabey mit vorkommenden **Verhältnissen** muß das Zusammengesetzte der Schönheit gesuchet werden. Die Verhältnisse selbst müssen ebenfalls eine ihnen eigene Art von Schönheit haben, und diese richtet sich sehr nach dem Grade ihrer Einfachheit. Die Symmetrie in der Baukunst, die Verhältnisse der

Theile und ihrer Stellung bey Säulen und ganzen Gebäuden, die Trias harmonica in der Tonkunst ꝛc. sind in dieser Absicht bekannt, und bereits auf Gründe gebracht.

XI.

Das Heßliche, welches dem Schönen entgegengesetzt wird, kömmt schlechthin nur im Zusammengesetzten vor, und besteht da entweder im Mangel erforderlicher Theile, oder in übel gewählten Verhältnissen, oder in Beymengung von Theilen, die zur Sache nicht gehören, oder im Ueberladen, wo zu viel angebracht ist.

XII.

Die erst benenneten zwo Classen der Schönheiten sind objectiv, und werden mehr in Absicht auf die Sachen selbst, als in Absicht auf die Empfindung und das denkende Wesen betrachtet. Es giebt nun noch eine dritte Classe, welche mehr relativ ist. Ein Dichter z. E. malet mit Worten, wodurch er die **Vorstellung der Sachen** erwecket, wenn man sie nicht vor sich, und selbst auch nie gesehen hat. Hiebey müssen die Worte der Sache selbst, und dem Grade ihrer Würde angemessen seyn, und dieses mag das **Verhältniß der Worte zur Sache** heißen. Sie müssen, so wie die ganze Ausdrücke, Redensarten und der ganze Zusammenhang und Ordnung des Vortrages so beschaffen seyn, daß die dadurch zu erweckende **Vorstellung der Sache** eben so erhalten werde, als wenn sie durch die Sache selbst erreget würde. Dieses machet die Beschreibung zum Gemählde, und giebt derselben diejenige Schönheit, die den dichterischen Gemählden eigen ist. Die Bestimmung, was der Dichter ins Licht setzte, und was er gleichsam im Schatten oder im Dunkeln lassen soll, gehöret mit unter die wesentlichen Erfordernisse.

XIII. Die

XIII.

Die vierte Classe von Schönheit kömmt bey der Nachahmung, und daher besonders bey Malern und Bildhauern vor, und ist ebenfalls relativ. Erstere wollen durch Gemählde, letztere durch Bilder eben die Empfindung erregen, die die Sache selbst machen würde. Wenn man sie vor sich hätte. Der Unterschied ist, daß der Maler nur einen Gesichtspunct für seine ganze Vorstellung hat, und nur da, wo er Personen malet, einer jeden ihren eigenen Gesichtspunct giebt, dahingegen der Bildhauer sein Bild, dafern es nicht halberhobene Arbeit ist, nach unzähligen Gesichtspuncten darzustellen hat. In Ansehung beyder hat man die Schönheit der Sache von der Schönheit der Abbildung zu unterscheiden, weil eine an sich heßliche Sache schön, das will sagen genau, natürlich, nach dem Leben ꝛc. abgebildet werden kann. Uebrigens muß der Künstler in diesen Fällen immer besondere Gründe haben, warum er heßliche Gegenstände wählet, weil ein schöner Gegenstand schön abgebildet immer doppelt schöner ist.

XIV.

Noch eine Classe, die ebenfalls zur Nachahmung gehöret, ist die theatralische Nachahmung der Reden, Geberden, Stellungen und Handlungen. Dieses heißt Nachahmung im strengsten Verstande. Daß nicht alles auf dem Theater nachgeahmet werden müsse, ist für sich klar, und eine Regel, sowohl für den Dichter, als für den Schauspieler. Die Vorstellung soll weder anstößig seyn noch jemand beleidigen, demnach nur so fern natürlich, als sie unterrichtend ist. Das allzu Natürliche bleibt demnach weg.

XV.

Die Actio oratoris soll ebenfalls etwas theatralisches haben, und in so ferne nachahmend seyn.

Ich dächte aber sie soll ganz Natur seyn, und sie wird es seyn, wenn es dem Redner Ernst ist. Alsdann kömmt die einige Bedingung hinzu, daß ein gewisser Wohlstand dem Redner von Natur oder durch die Erziehung, Uebung und Gewohnheit eigen sey.

XVI.

Die Schönheit in den Handlungen kann noch eine Classe abgeben, dafern man sie nicht eben so, wie die Schönheit der Sachen selbst betrachten will, weil sie ebenfalls als objectiv angesehen werden kann. Ein gewisser Anstand und ungezwungenes Wesen gereicht den Handlungen überhaupt zur Zierde. So fern sie aber in Ansehung ihrer Auswahl, Anordnung und Absicht betrachtet werden, ist ihre Schönheit vornehmlich als moralische Schönheit zu untersuchen.

XVII.

Dieses ist nun, was bey Untersuchung des Schönen, die Betrachtung der Sache selbst, überhaupt darbeut. Noch bleibt die Schönheit von Seiten der Empfindung zu betrachten, so fern man nämlich diese Empfindung Geschmack nennet, und denselben gleichsam, als den eigentlichen Schiedsrichter über das Schöne und Heßliche ansieht. Die Frage hiebey ist nun besonders diese, wie fern man die Beurtheilung dessen, was schön oder heßlich ist, auf die Empfindung könne ankommen lassen? Da heißt es freylich: de gustibus non est disputandum. Der eine liebt das Süße, der andere das Bittere, ein dritter das Gesalzene, einem vierten ist auch das Schmacklose ganz gut, ein fünfter will lauter gewürzte Sachen haben ꝛc. Die Empfindungen richten sich sehr nach der Constitution eines jeden einzelnen Menschen. Von einem Blinden kann man nicht fordern, daß er diese oder jene Farbe schön finden soll. Er würde sie mit

dem

dem Klange einer Trommel oder einer Laute vergleichen. Die Augen der Sehenden mögen sich auch stufenweise der Blindheit nähern, wenn sich gleich keiner will überweisen lassen, daß andere besser sehen. Es bleibt übrigens in der That auch viel Willkührliches dabey, worüber es ganz unnöthig ist, sich zu zanken.

XVIII.

Um aber die Sache selbst vorzunehmen, so wiederhole ich aus dem vorhergehenden, daß die einfachen Schönheiten schlechthin müssen empfunden werden, (VII.). Dabey muß man nun voraussetzen, die menschliche Natur sey nicht so sehr abgeartet, daß man nicht durch die Mehrheit der Stimmen sollte entscheiden können, ob z. E. die prismatischen Farben, oder die Consonantien in der Music auf eine eminente Art schön sind. Man würde eben so jeden für verrückt ansehen, der nicht im Wahren, sondern im Irrigen eine in ihrer Art einfache und absolute Schönheit finden wollte.

XIX.

Mit den zusammengesetzten Schönheiten hat es eine andere Bewandniß. Sie sind einer Zergliederung fähig, und in so fern von den Empfindungen nicht so schlechterdings abhängig, wie die Einfachen. Sie sind eben daher einer Theorie fähig, und demnach ein Object des Verstandes. Der Verstand durch die Theorie geleitet, ist demnach der eigentliche Richter. Ich werde also noch angeben, was zur Theorie erfordert wird.

XX.

Da bey zusammengesetzten Schönheiten, die Sache eigentlich auf die Anordnung und Verhältnisse ankömmt, so sind in der Theorie überhaupt die einfachsten Verhältnisse feste zu setzen, und überdieß muß bestimmet

stimmet werden, wie sie sich combiniren lassen, und was durch jede Combination erhalten wird. Bey den nachahmenden Künsten, kömmt es auf die Bestimmung der in der Natur vorkommenden Verhältnisse an. Und da die Natur wegen der vielen durch einander laufenden Ursachen, von ihren eigentlichen Verhältnissen immer mehr oder minder abweicht, so muß, wie es die Maler in Absicht auf die Verhältnisse der menschlichen Bildung gethan, aus mehrern Beobachtungen das Mittel genommen werden, weil dadurch die Abweichungen im zu vielen und zu wenigen sich gegen einander aufheben.

XXI.

So fern nun die Anordnung und die Verhältnisse auf Zahl und Maaß ankommen, und so fern Grade oder Stufen dabey zu bestimmen sind; so fern gehöret die Theorie ins Gebieth der Mathematik, und so fern bleibt sie noch dermalen überhaupt sehr zurücke. Die Baukunst, etwas von der Tonkunst und die Perspective sind fast noch das einige, was wir in der Mathematik davon haben. Es hat aber besonders in Absicht auf die Perspective den Erfolg, daß was nach den Regeln der Perspective gezeichnet ist, nothwendig gut und richtig ist, und auf das Urtheil des Geschmackes gar nicht ankömmt. So unabhängig sollte aber die Theorie zusammengesetzter Schönheiten durchaus seyn, und dann würde alles Gezänke wegfallen. Dieses wird aber freylich nicht sobald durchaus geschehen. Es wird aber inzwischen immer gut seyn, wenn man wenigstens einzele Theile so weit wird bringen können.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lambert, Johann Heinrich,

Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß

Bd.: Erster Band

Riga 1771

Ph.sp. 459-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043684-8
VD18 90599675